

Wissenschaftliche Untersuchung der Straßennamen der Stadt Oldenburg

(korr. Fassung v. 6. Nov. 2013)

Wissenschaftliche Leitung des Vorhabens:

Prof. Dr. Dietmar von Reeken, Jun.-Prof. Dr. Malte Thießen

Bearbeiter:

Claas Neumann, M.A., Dr. Peter Rassek, PD Dr. Ingo Harms

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	4
Ahlhorn, Wilhelm	8
Barlach, Ernst.....	11
Bäumer, Gertrud	14
Behrens, Peter	17
Bernett, Nikolaus.....	21
Bonatz, Paul.....	26
Bövers, Georg	33
Bredendiek, Hein.....	36
Brockmann, Heinrich.....	38
Bunje, Karl	41
Dannemann, Erich	44
Diekmann, Walther	47
Diers, Heinrich	49
Dix, Otto	52
Eckener, Hugo.....	57
Erhard, Ludwig.....	60
Freese, Ludwig.....	67
Goerlitz, Theodor.....	69
Gropius, Walter	72
Gulbransson, Olaf.....	75
Hartung, Wolfgang	78
Heckel, Erich	81
Heyl, Hedwig.....	83
Hindenburg, Paul von	86
Hinrichs, August.....	90
Homt, Oskar.....	97
Huch, Ricarda.....	99
Kaas, Ludwig	104
Kempin, Wilhelm	111

Klüber, Hans	114
Kopf, Hinrich-Wilhelm	116
Köster, Hinrich	120
Krüger, Wilhelm.....	122
Kubin, Alfred.....	124
Kühnholz, August-Wilhelm	126
Kunst, Heinrich	128
Lemmer, Ernst	130
Lienemann, Gustav.....	133
Lody, Carl-Hans.....	135
Maier, Reinhold	137
Mies van der Rohe, Ludwig	142
Modersohn, Otto.....	149
Montessori, Maria	156
Nieberg, Wilhelm.....	162
Noack, Carl Franz.....	164
Nolde (Hansen), Emil.....	166
Oeltjen, Jan.....	169
Pekol, Theodor	173
Pestrup, Eduard.....	177
Pophanken, Georg.....	179
Radziwill, Franz.....	181
Ritter, Emma.....	184
Rogge, Alma.....	186
Rüthning, Gustav Adolf.....	188
Sauerbruch, Ernst	191
Seidel, Ina	195
Schlemmer, Oskar	198
Schütte, Johann Heinrich.....	205
Sophie Charlotte von Oldenburg.....	212
Steenken, Heinrich	214
Strauss, Richard.....	216
Tantzen, Paul	228

Tappenbeck, Karl	230
tom Dieck, Richard	233
Trinne, Willi (auch: Willy)	236
Uhlhorn, Carl	238
Vring, Georg von der	242
Wabnitz, Theodor	246
Wankel, Felix	250
Weitz, Karl Wilhelm	253
Wilke, Wilhelm	255
Winter, Bernhard.....	258
Wisser, Wilhelm	261
Wöltje, Carl.....	265
Anhang	268
Liste der von der Untersuchung ausgeschlossenen Straßennamen	269
Tabellen zu Benennungen während der NS-Zeit.....	272
Straßenbenennungen während der NS-Zeit	273
Straßenumbenennungen während der NS-Zeit	279
Bereits getilgte oder noch zwischen 1932 und 1945 umbenannte Straßennamen.....	284

Einleitung

Der Auftrag

Die vorliegende Dokumentation entstand auf Ersuchen der Stadt Oldenburg. Das Institut für Geschichte der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg wurde im Jahr 2012 von der Stadt beauftragt, die durch die Benennung von Straßen in der Stadt Oldenburg geehrten Personen, die nach 1930 verstorben sind, im Hinblick auf ihre mögliche Verstrickung mit dem nationalsozialistischen Regime zu untersuchen. Darüber hinaus sollte die Untersuchung eine Prüfung der in der NS-Zeit vorgenommenen Straßenbenennungen beinhalten. Grundlage dieses Auftrags war ein Angebot des Instituts, in dem eine Vorgehensweise für die Auswahl der zu untersuchenden Straßennamen vorgeschlagen worden war: Demnach sollte es ausschließlich um Straßen gehen, die nach Personen benannt wurden, andere Straßennamen hingegen nicht berücksichtigt werden. Die Grenze des gewählten Untersuchungszeitraums um 1930 begründet sich durch die Annahme, dass Personen, die bis 1930 verstorben sind, weder in der NS-Zeit noch in den letzten Weimarer Jahren, während des Aufstiegs der NSDAP, aktiv zu ihrer Unterstützung beigetragen haben können.¹

Das Vorgehen

Nach Erteilung des Auftrags an die Universität erstellten die beiden Hauptbearbeiter, Claas Neumann und Peter Rassek, zunächst eine vollständige Liste der in Frage kommenden Straßennamen, da in dem einschlägigen Band Friedrich Schohusens die Oldenburger Straßennamen nur bis zum Erscheinungsjahr 1983 aufgelistet waren.² Für diese Auflistung erwies sich insbesondere der Kontakt mit dem hiesigen Straßenbauamt als ertragreich. Anschließend wurden nach einer Sichtung und Bewertung einer ersten Liste, die 199 Personen umfasste, 125 Straßennamen aus der weiteren Untersuchung ausgeschlossen (siehe entsprechende Liste im Anhang). Der Ausschluss der hier genannten Straßen aus der weiteren Untersuchung lässt sich auf unterschiedliche Gründe zurückführen. Diese seien hier stichwortartig aufgeführt:

- Benennungen nach Widerstandskämpfern (z.B. nach den Geschwistern Scholl) oder nach Opfern des Nationalsozialismus;
- Benennungen nach allseits anerkannten, der NS-Belastung unverdächtigen Persönlichkeiten wie Konrad Adenauer, Karl Jaspers oder Theodor Heuss;
- noch bestehende Sperrfristen der relevanten Aktenbestände, so dass keine Möglichkeit zur Einsicht bestand;
- physische wie psychische Krankheiten, die den Handlungsraum der betroffenen Personen weitgehend limitierten (beispielsweise Unzurechnungsfähigkeit);
- fehlende oder äußerst lückenhafte biographische Belege und Angaben, vor allem für die Zeit 1933-1945, die eine wissenschaftliche Untersuchung nicht zuließen.

¹ Wenige Ausnahmen wie beispielsweise der Anfang 1930 verstorbene Horst Wessel waren besonders prominente Ehrungsfälle der NS-Zeit, die folglich nach 1945 bereits getilgt wurden.

² Friedrich Schohusen: Die Oldenburger Straßennamen. Historisch, topografisch und etymologisch dargestellt, Oldenburg 1977/1983.

Angesichts dieser Gründe ist also nicht auszuschließen, dass zukünftige wissenschaftliche Untersuchungen für einige der o.g. Straßennamen, die von einer weiteren Untersuchung ausgeschlossen wurden, zu neuen Bewertungen kommen können.

Am Ende dieser beiden Arbeitsschritte lag die Gesamtzahl von 74 Straßenbenennungen vor, die es näher zu untersuchen galt und die in der vorliegenden Publikation dokumentiert werden. Dabei lassen sich drei verschiedene Typen von Namensgebern unterscheiden:

1. Überregional bedeutsame Personen,
2. lokal bedeutsame Personen sowie
3. eine Reihe von Straßen, die nach Personen benannt wurden, die z. B. Grundstücke für Wege/Straßen zur Verfügung gestellt hatten oder Anlieger der Straße waren und dafür mit der Benennung „belohnt“ wurden.

Für die weitere Untersuchung wurde für jede der betreffenden 74 Personen der Stand der Forschung ermittelt und in einer Kurzbiographie dokumentiert. Grundlage für die Ermittlung dieses Forschungsstands war die Auswertung biographischer Handbücher, Lexika und Handbücher zur jeweiligen Epoche, neuere wissenschaftliche Monographien/Aufsätze sowie in Einzelfällen auch Veröffentlichungen der Personen selbst.

Bei zahlreichen, vor allem lokal bedeutsamen Personen war zu vermuten – und diese Vermutung bestätigte sich in den meisten Fällen –, dass ein „Stand der Forschung“ allenfalls im Ansatz existiert. In diesen sowie in einer Reihe anderer Fälle wurden daher weitere Quellenrecherchen und Quellenauswertungen vorgenommen, die sich vor allem auf folgende Quellentypen und Fundorte konzentrierte:

- Soweit vorhanden, wurde die Entnazifizierungsakte der jeweiligen Person im Staatsarchiv Oldenburg eingesehen. Entnazifizierungsakten sind zwar für die Erforschung der Aktivitäten einer Person im Nationalsozialismus nicht unproblematisch, weil sie in der Regel Fragebögen enthalten, die von den Personen selbst nach 1945 in einer Situation ausgefüllt wurden, als klar war, dass eine Aktivität in der NSDAP und/oder ihren Gliederungen und Organisationen zu einer Belastung werden und möglicherweise zu entsprechenden juristischen und/oder finanziellen Konsequenzen für die Person führen konnten. Außerdem enthalten einige Akten sogenannte Persilscheine, also entlastende Leumundszeugnisse anderer Personen, deren Wahrheitsgehalt im Nachhinein ohne zeitaufwändige Recherchen nur schwer zu beurteilen ist. Dennoch geben die Akten wichtige biographische Informationen, zum Teil auch ergänzende Hinweise zur Einschätzung des Wirkens in der NS-Zeit.
- Für ausgewählte Personen wurde in den Beständen des Bundesarchivs Berlin-Lichterfelde recherchiert, insbesondere in den Akten der Reichsministerien und in der NSDAP-Mitgliederkartei.
- Soweit möglich und sinnvoll, wurden zudem lokale Zeitungen aus der NS-Zeit, Heimat- und Vereinschroniken sowie weitere Archivquellen ergänzend hinzugezogen und zeitgenössische oder spätere Publikationen der betreffenden Personen untersucht.

Das Ergebnis

Zunächst muss einschränkend hervorgehoben werden, dass es im Rahmen einer derart breit angelegten Untersuchung nicht möglich ist, für jede Person eine wissenschaftlich fundierte Biographie zu erarbeiten. Bei einer Reihe von – insbesondere lokal bedeutsamen – Personen fehlen schlichtweg entsprechende Forschungen oder aussagekräftige Quellen. Weiterführende Forschungen würden ausgedehnte Quellen- und Literaturrecherchen, mitunter in zahlreichen weiteren Archiven und entfernteren Quellenbeständen, erfordern, die den Rahmen des Auftrags zu dieser Dokumentation gesprengt hätten. Diese Einschränkung gilt auch (und besonders) für Recherchen zur Tätigkeit von Personen während des Zweiten Weltkrieges, beispielsweise bei Recherchen zur möglichen Beteiligung an Kriegsverbrechen. Bei einzelnen Personen ist also nicht auszuschließen, dass durch künftige Forschungen weitere Informationen über ihre Rolle in der NS-Zeit auftauchen, die auch die Bewertung dieser Person verändern könnte. Es wäre daher sinnvoll, in der Stadt über einen Monitoringprozess nachzudenken, in dem in einem größeren regelmäßigen Abstand geprüft werden könnte, ob zu einer der untersuchten Personen (oder zu neuen Namenspaten von Straßen) neue Forschungsergebnisse vorliegen.

Nach Abschluss der Arbeit Ende September 2013 liegt nun diese Dokumentation vor, die 74 Kurzbiographien enthält. Sämtliche Kurzbiographien sind nach demselben Schema erstellt, um die Benutzung zu erleichtern: Nach einigen einleitenden Informationen zum Jahr der Straßenbenennung und zur Person folgt ein Lebenslauf mit den wichtigsten Stationen sowie eine biographische Darstellung, die sich ausschließlich auf die Rolle der Person in der NS-Zeit konzentriert. Am Ende jedes Beitrags finden sich die für die Dokumentation verwendeten Quellenbestände sowie die benutzte Forschungsliteratur.

Für die ebenfalls in Auftrag gegebene Untersuchung der Straßenneu- bzw. Straßenumbenennungen in der NS-Zeit wurde eine Liste erstellt, die sich im Anhang befindet. Angesichts von 288 Neu- und 210 Umbenennungen war eine intensive Analyse der Straßenbenennungspraxis im Nationalsozialismus nicht möglich; einzelne Benennungen nach Personen (etwa „Hans-Lodi-Straße“) wurden aber einbezogen.

Abschließend sei bemerkt, dass sich die Dokumentation einer Bewertung der Rolle der Person im Nationalsozialismus weitgehend enthält. Diese Enthaltung ist der grundsätzlichen Überlegung geschuldet, dass eine Bewertung der Personen in der öffentlichen Diskussion sowie in den Gremien der Stadt vorgenommen werden sollte. Die Dokumentation möchte weder die Richtung dieser Diskussion noch Überlegungen zu möglichen Konsequenzen (Straßenumbenennungen, Ergänzungen von Straßenschildern etc.) vorgeben, sondern für eine sachliche Debatte die wissenschaftliche Grundlage legen.

Oldenburg, im September 2013

Wissenschaftliche Leitung des Vorhabens:

Prof. Dr. Dietmar von Reeken, Jun.-Prof. Dr. Malte Thießen

Bearbeiter:

Claas Neumann, M.A. (CN), Dr. Peter Rassek (PR), PD Dr. Ingo Harms (IH)

Alphabetische Dokumentation der Benennungen nach Personen

Ahlhorn, Wilhelm

Straßenname: Wilhelm-Ahlhorn-Weg (Benennung: 1981)

Person

Name	Ahlhorn
Vorname(n)	Adolf Friedrich Wilhelm
Lebensdaten	1873–1968
Beruf(e)	Jurist, Staatsbeamter

Biografische Skizze:

* 27.11.1873 in Ovelgönne
1883–1892 Gymnasium in Oldenburg
1892–1895 Studium (Jura) in Jena und Berlin, Mitglied der Jenaer Burschenschaft Germania
1895 Referendarsprüfung und Eintritt in oldenburgischen Staatsdienst
1900 Assessorprüfung, Sekretär bei der Regierung in Eutin
1905 Assessor beim Amt Vechta
1908 Amtshauptmann in Rüstringen
1914 Übernahme der Verwaltung in Elsfleth
1921 Regierungsrat und 2. Reichsratbevollmächtigter der oldenburgischen Regierung in Berlin
1921–1933 Staatsrat, Bevollmächtigter zum Reichsrat in Berlin
1925–1933 u.a. auch als oldenburgischer Gesandter in Preußen tätig
1933 Beurlaubung durch NS-Regierung, Versetzung in Ruhestand
1934 (unbekannte) Tätigkeiten in Rom
1938–1944 Stellvertreter des Bundesführers des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (VDK), Betriebsführer der Bundesgeschäftsstelle des VDK
1939 Aufenthalt in Italien im Auftrag des VDK
1941 Aufenthalt in Frankreich im Auftrag des VDK
1942 Aufenthalt in Russland im Auftrag des VDK
1943 Aufenthalt in Italien im Auftrag des VDK
1945–1946 führende Rolle hinsichtlich des Wiederaufbaus des VDK
1946–1949 Präsident des VDK, anschließend: Ehrenpräsident
1946–1952 Präsident des oldenburgischen Landesverbandes des Deutschen Roten Kreuzes (DRK), anschließend: Ehrenpräsident
1948ff. Mitbegründer und Präsident des Oldenburgischen Landesbundes
1953 Verleihung des Großes Verdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland
† 16.04.1968 in Delmenhorst

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Über die Tätigkeiten des Juristen und Staatsrates a. D. **Wilhelm Ahlhorn** (1873–1968) während der Zeit der NS-Herrschaft sind nur wenige Einzelheiten bekannt. Entsprechend lückenhaft gestaltet sich das Gros der diesbezüglichen biografischen Darstellungen. Diese verweisen meist lediglich auf die Beurlaubung und spätere Entlassung Ahlhorns aus dem oldenburgischen Staatsdienst durch die lokale NS-Regierung im Jahre 1933 und schenken den sich anschließenden Jahren bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges kaum Beachtung. Eine – wenn auch unzureichende – Aufklärung dieser Problematik bieten Blicke in Ahlhorns Entnazifizierungsakte sowie in Untersuchungen zur damaligen Rolle des „Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ (VDK), dem Ahlhorn – spätestens seit 1938 – als führendes Mitglied angehörte.³

Ahlhorn, der vor 1933 der „Deutschen Volkspartei“ (DVP) angehört hatte und sich selbst als „Deutschnationaler“ verstand,⁴ verwies innerhalb seines Fragebogens zur Entnazifizierung hinsichtlich etwaiger Mitgliedschaften in sogenannten „NSDAP-Hilfsorganisationen“ darauf, seit 1941 Mitglied des Reichsluftschutzbundes (RLB) gewesen zu sein. Außerdem sei er aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Burschenschaft „Germania-Jena“ korporativ in die Liste des NS-Altherrenbund aufgenommen worden. Die verantwortlichen Stellen nahmen schließlich die Einordnung Ahlhorns in die Kategorie V („entlastet“) vor.⁵ Bemerkenswert sind neben diesen Angaben jedoch ebenfalls Ahlhorns Ausführungen, er habe zwischen 1939 und 1943 im Auftrage des VDK Dienstreisen nach Italien, Frankreich und Russland unternommen, um dort „[d]eutsche Dienststellen zur Anlegung und Pflege von Kriegsgräbern“ zu besuchen.⁶ Ahlhorn verschwieg an dieser Stelle allerdings, diese Fahrten als Stellvertreter des Bundesführers des VDK, Enno Eulen, unternommen zu haben. Diese leitende Position bekleidete Ahlhorn seit 1938. Gleichzeitig leitete er darüber hinaus die Bundesgeschäftsstelle des VDK und somit jenes Verbandes,⁷ der sich unter Eulen im Dezember 1933 „selbst gleichgeschaltet“ sowie das „Führerprinzip“ eingeführt hatte⁸ und insbesondere in den 1930er Jahren „harmonisch mit den Reichsstellen“ zusammenarbeitete.⁹ Als Beispiel sei hier die gegenseitige Kooperation zur Ablösung des „Volkstrauertages“ durch den als propagandistisch und kriegsverherrlichend bewerteten „Heldengedenktag“ im Jahre 1935 oder die ständige Verbindung zum Oberkommando der Wehrmacht (OKW), dem der VDK unterstand, angeführt.¹⁰

1944 schließlich verlieh Adolf Hitler Ahlhorn anlässlich dessen 70. Geburtstags im Spätherbst 1943 das Ehrenzeichen für Deutsche Volkspflege II. Klasse.¹¹ Nur wenige Jahre später – dies sei zum Abschluss noch ergänzt – bediente sich Ahlhorn, wie Karin Hausen zeigen konnte, im Rahmen einer Gedenkrede zum Volkstrauertag 1950

„noch ohne Zögern der sinngebenden Redeweisen früherer Jahrzehnte, als er erklärte, ‚der Opfermut, der Wille zur Selbsthingabe für die anderen, hier für Volk und Vaterland‘ sei das, was zähle; aus ‚Herzengüte und Pflichttreue‘ und daraus erwachsender ‚Opferbereitschaft‘ seien ‚unsere deutschen Männer in den Krieg gezo-

³ Dvorak: Biografisches Lexikon, S. 9.

⁴ Staatsarchiv Oldenburg Rep 980, Nr. 50651; Friedl: Ahlhorn, S. 20.

⁵ Staatsarchiv Oldenburg Rep 980, Nr. 50651.

⁶ Zitiert nach: Staatsarchiv Oldenburg Rep 980, Nr. 50651.

⁷ Wittig: „Der Tod hat alle Unterschiede ausgelöscht“, S. 92.

⁸ Dienst am Menschen – Dienst am Frieden, S. 39.

⁹ Lurz: Drittes Reich, S. 72. Siehe auch: Schellack: Nationalfeiertage in Deutschland, S. 301.

¹⁰ Dienst am Menschen – Dienst am Frieden, S. 44.

¹¹ Kaiser: Von Helden und Opfern, S. 248; Wittig: „Der Tod hat alle Unterschiede ausgelöscht“, S. 92.

gen'. Mit Schweigen übergang Ahlhorn, dass deutsche Soldaten für die Aggressionen der nationalsozialistischen Kriegs- und darin eingeschriebenen Rassenpolitik im Einsatz waren. Seiner Fixierung des Gedenkens auf Soldaten als vorrangige Opfergruppe [...] entsprach außerdem, dass Ahlhorn die Toten und Opfer in der Zivilbevölkerung nur am Rande [...] erwähnte: ‚Wir gedenken ... auch der zahllosen Männer, Frauen und Kinder, die in den Feuernächten des Bombenkrieges ihr Leben verloren, die auf der Flucht zugrunde gingen, und die Opfer ihres Kampfes um Kultur und Freiheit unseres Volkes wurden.‘ Die Toten in den von Deutschen mit Krieg überzogenen Gebieten erwähnte Ahlhorn überhaupt nicht, stattdessen verstieg er sich zu dem skandalösen Vergleich: ‚Kein anderes Volk hatte in Kriegszeiten so schwere Opfer zu bringen wie das deutsche! Kein anderes Volk ist vom Schicksal in solchem Maße in die Mitte der Spannungen und der Gefahren gestellt gewesen wie das deutsche!‘¹²

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Nachrichten für Stadt und Land, Staatsrat Ahlhorn beurlaubt, 8.4.1933.
Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 50651.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Dienst am Menschen – Dienst am Frieden. 75 Jahre Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, hrsg. vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kassel 1994.

Dvorak, Helge: Biografisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft. Band I Politiker, Teilband 1: A–E, Heidelberg 1996, S. 9.

Friedl, Hans: Ahlhorn, Adolf Friedrich Wilhelm, in: Friedl, Hans et al. (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 20.

Hausen, Karin: Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 202), Göttingen 2012.

Kaiser, Alexandra: Von Helden und Opfern. Eine Geschichte des Volkstrauertags (Historische Studien 56), Frankfurt am Main / New York 2010.

Lurz, Meinhold: Drittes Reich (Kriegerdenkmäler in Deutschland 5), Heidelberg 1986.

Riesenberg, Dieter: Das Deutsche Rote Kreuz. Eine Geschichte 1864–1990, Paderborn 2002.

Schellack, Fritz: Nationalfeiertage in Deutschland von 1871 bis 1945 (Europäische Hochschulschriften 415), Frankfurt am Main 1990.

Wilhelm-Ahlhorn-Weg, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen WIC, ohne Paginierung.

Wittig, Manfred: „Der Tod hat alle Unterschiede ausgelöscht“. Anmerkungen zur Geschichte und Ideologie des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge nach 1945, in: Hütt, Michael et al. (Hg.): Unglücklich das Land, das Helden nötig hat. Leiden und Sterben in den Kriegsdenkmälern des Ersten und Zweiten Weltkrieges (Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte 8), Marburg 1990, S. 91–98.

CN

¹² Hausen: Geschlechtergeschichte, S. 326.

Barlach, Ernst

Straßenname: Ernst-Barlach-Straße (benannt 1966)

Person

Name	Barlach
Vorname(n)	Ernst
Lebensdaten	1870–1938
Beruf(e)	Bildhauer, Schriftsteller, Zeichner

Biografische Skizze:

* 2.1.1870 in Wedel

1888-1891 Besuch der Gewerbeschule in Hamburg

1891-1895 Studium an der Kunstakademie in Dresden

1895-1896 Studium an der Académie Julian in Paris

1897-1901 freischaffender Künstler

1905 Lehrer an der Fachschule für Keramik in Höhr-Grenzhausen

1909 Stipendiat in der Villa Romana in Florenz

1915 Einberufung zum Landsturm

1919 Mitglied der Preußischen Akademie der Künste

1922 Einweihung des Ehrenmals „Schmerzensmutter“ in Kiel

1924 Kleistpreis, Förderpreis für junge Dichter

1925 Ehrenmitglied der Akademie der Bildenden Künste in München

1927 Ehrenmal für die Gefallenen „Der Schwebende“ in Güstrow

1929 Ehrenmal im Magdeburger Dom

1931 Hamburger Ehrenmal

1931 Ehrenmitglied des Vereins deutscher Buchkünstler

1933 Pour le mérite für Wissenschaft und Künste

1934 Unterzeichner des „Aufrufs der Kulturschaffenden“

1934 Entfernung seines Ehrenmals aus dem Magdeburger Dom

1936 Ehrenmitglied der Wiener Secession und des Künstlerverbandes Österreichischer Bildhauer der Akademie der bildenden Künste in Wien

1937 Entfernung der Ehrenmale in Kiel und Güstrow

1937 Ausstellungsverbot

1937 erzwungener Austritt aus der Preußischen Akademie der Künste

† 24.10.1938 in Rostock

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Als Künstler wurde **Ernst Barlach** (1870–1938) bereits vor 1933 von den Nationalsozialisten und den Deutschnationalen angegriffen, u.a. mit dem Vorwurf, seine Werke seien „unheroisch“,¹³ und seine Figuren hätten „slawische Gesichtszüge“. ¹⁴ Nach 1933 wurde auch er als „Kulturbolschewist“ beschimpft und angegriffen. Um dieser Hetze ein Ende zu setzen, unterzeichnete er 1934 den „Aufruf der Kulturschaffenden“, in dem er sich zusammen mit 37 anderen Künstlern hinter Hitler stellte und ihm seine Loyalität versicherte.¹⁵ Diese Unterschrift führte in der Forschung zu gewissen Kontroversen hinsichtlich Barlachs Einstellung zum neuen Regime. Peter Paret behauptete, Barlach sei der Aufforderung zur Unterschrift nur zögerlich gefolgt und habe erst dann eingewilligt, als er die Namen anderer Unterzeichner erfahren hatte.¹⁶ Nach Christian Saehrendt hingegen hätte Barlach „freudig eingewilligt“, ¹⁷ den Aufruf zu unterschreiben.

Da im ersten Jahr nach der „Machtübernahme“ die Entscheidung über die offizielle Ausrichtung der Kunst nicht gefallen war, glaubte Barlach, so Paret, Signale zu erkennen, „die Duldung und sogar Anerkennung für seine Werke zu versprechen schienen.“¹⁸ Zu den Befürwortern der modernen Kunst gehörte Goebbels, der Barlach am 15. November 1933 zur Eröffnung der Reichskulturkammer eingeladen hatte. Barlach blieb jedoch der Eröffnung fern.¹⁹ Den Versöhnungsversuch Hitlers schlug Barlach ebenfalls aus.²⁰

Barlach versuchte, die halbwegs günstige Konjunktur für die Herausgabe des Bands „Zeichnungen“ zu nutzen. Das Buch erschien im Oktober 1935, wurde aber bereits ein halbes Jahr später verboten und beschlagnahmt. Barlachs Protestbrief an Goebbels blieb unbeantwortet.²¹ Im Jahre 1937 war er bei der Münchener Ausstellung „Entartete Kunst“ mit zwei Werken vertreten.²² Insgesamt wurden 381 seine Werke beschlagnahmt.²³ Barlach selbst wurde 1937 offiziell mit einem Ausstellungsverbot belegt und zum Austritt aus der Preußischen Akademie der Künste gezwungen. Er starb 1938 an einem Herzinfarkt.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Brenner, Hildegard: Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus, Hamburg 1963.

Klee, Ernst: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007, S. 28-29.

Paret, Peter: Ein Künstler im Dritten Reich: Ernst Barlach 1933 – 1938, Berlin 2007.

Saehrendt, Christian: „Die Brücke“ zwischen Staatskunst und Verfemung. Expressionistische Kunst als Politikum in der Weimarer Republik, im „Dritten Reich“ und im Kalten Krieg, Stuttgart 2005.

¹³ Paret: Ein Künstler im Dritten Reich, S. 89.

¹⁴ Ebd., S. 56.

¹⁵ Vgl., ebd, S. 102.

¹⁶ Vgl. ebd.

¹⁷ Saehrendt: „Die Brücke“, S. 55.

¹⁸ Paret, S. 61.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 69.

²⁰ Brenner: Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus, S. 68.

²¹ Vgl. Paret, S. 119f.

²² Tarnowski: Ernst Barlach, S. 65.

²³ Vgl. Klee: Das Kulturlexikon, S. 29.

Tarnowski, Wolfgang: Ernst Barlach und der Nationalsozialismus. Ein Abendvortrag, gehalten am 20. Oktober 1988 in der Katholischen Akademie Hamburg, Hamburg 1989.

Wilckens, Leonie von: Barlach, Ernst Heinrich, in: Neue Deutsche Biographie 1 (1953), S. 591-593 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118506617.html>.

PR

Bäumer, Gertrud

Straßenname: Gertrud-Bäumer-Weg (benannt 1961)

Person

Name	Bäumer
Vorname(n)	Gertrud
Lebensdaten	1873–1954
Beruf(e)	Politikerin, Frauenrechtlerin

Biografische Skizze:

* 12.9.1873 in Hagen

1888-1894 Besuch des Lehrerseminars in Magdeburg

1894-1898 Lehrerin in Halberstadt, Kamen und Magdeburg

1896 Mitbegründerin der Magdeburger Lehrerinnenvereinigung

1898-1900 Oberlehrerinnenstudium in Berlin

1900-1904 Studium der Germanistik, Theologie, Philosophie und Soziologie in Berlin

Ab 1901 Herausgeberin (zusammen mit Helene Lange) des „Handbuchs der Frauenbewegung“

1904 Promotion

1910-1919 Vorsitzende des Bundes Deutscher Frauenvereine (BDF)

1912-1940 Herausgeberin der Zeitschrift „Die Hilfe“

1914 Gründerin des „Nationalen Frauendienstes“ im Ersten Weltkrieg

1916-1944 Herausgeberin der Zeitschrift „Die Frau“

1916-1920 Leiterin des Sozialpädagogischen Instituts in Hamburg

1919 Mitbegründerin der Deutschen Demokratischen Partei (DDP)

1919-1920 Mitglied der Nationalversammlung

1920-1930 Mitglied des Reichstags und stellvertretende Vorsitzende der DDP

1922 Berufung in das Reichsinnenministerium als Leiterin der Referate für Schulwesen und Jugendwohlfahrt

1926 Delegierte beim Völkerbund in der Kommission für soziale und humanitäre Fragen

1930-1932 Reichstagsabgeordnete der Deutschen Staatspartei (DStP)

1933 von den Nationalsozialisten vom Dienst suspendiert

1945 Gründungsmitglied der CSU

† 25.3.1954 in Bethel

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Als Politikerin legte **Gertrud Bäumer** (1873–1954) bereits im Mai 1932 ihr Mandat als Abgeordnete der Deutschen Staatspartei nieder und war dadurch an der Zustimmung ihrer Parteikollegen für das Ermächtigungsgesetz 1933 nicht beteiligt. Im Februar 1933 wurde sie wegen „politischer Unzuverläss-

sigkeit“ ihrer Ämter enthoben und aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen.²⁴ Ihr Name taucht auch in der von der SD erstellten Übersicht „Erfassung führender Männer der Systemzeit (Liberalisten und Pazifisten)“ von 1939 auf.²⁵ Das bedeutete für sie ständige Überwachung, was sie allerdings bis 1946 nicht geahnt zu haben schien.²⁶ Ihre Schriften „Die Frau in der Krisis der Natur“ und „Grundlagen demokratischer Politik“ wurden auf den Index gesetzt.

Bäumers Position gegenüber dem Aufstieg des Nationalsozialismus‘ war von Misstrauen geprägt, besonders in der Frage der politischen Partizipation von Frauen im aufziehenden „Dritten Reich“.²⁷ Ihre Position versuchte sie 1933 in einem Brief darzustellen:

„Was positiv im Gehalt des Nationalsozialismus ist, nämlich die Idee, die ihm den Namen gibt – dazu brauchen wir, die wir Nationalsoziale waren, uns nicht durchzuringen. [...] Das deutsche Volk hat auf das Recht, die Freiheit und den Geist verzichtet – ich kann noch hinzufügen: auf seine seelische Kultur. [...] Ich schäme mich der bornierten Brutalität – dieser mesquinen Rohheit in der Behandlung der Gegner, der breitspurigen, triumphierenden Subalternität.“²⁸

Wie die Soziologin Ulrike Prokop feststellte, stand aber die bürgerliche Frauenbewegung, der Bäumer angehörte, der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933 größtenteils „in wohlwollender Neutralität“²⁹ gegenüber. Für die Beiträge in der von Bäumer herausgegebenen Zeitschrift „Die Frau“ stellte Prokop eine Unfähigkeit der Autorinnen (unter ihnen auch Bäumer) fest, „sich auf die aktuelle politische Situation zu beziehen“³⁰, und konstatiert darin lediglich einen graduellen Unterschied „zu nationalsozialistischen Phantasien.“³¹

In der publizistischen Tätigkeit Bäumers nach 1933 kann von einer regimekritischen Haltung nicht die Rede sein. Im Gegenteil, vor allem nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges reihte sie sich mit einigen ihrer Beiträge in die Kriegspropaganda ein. Im September 1939 unterstrich sie die Bedeutung vom Fraueneinsatz im Krieg,³² und 1940 prangerte sie England als eine Gefahr für Europa an.³³ Zur Rolle Deutschlands schrieb sie im selben Jahr:

„Wir, die wir mit unserem Herzblut Compiègne und Versailles erlebt haben, fühlen in dem Geschehenen von heute ... die Schauer unentrinnbarer geschichtlicher Gesetze, erleben ... das Wunder, daß innerhalb von zwei Jahrzehnten die deutsche Kraft die entscheidende Großmacht in der Gestaltung Europas geworden ist.“³⁴

Den Bolschewismus bezeichnete sie nach dem Überfall auf die Sowjetunion 1941 im Sinne der nationalsozialistischen Propaganda als „Alb auf der Brust Europas“ und „ansteckende Krankheit“,³⁵ und machte deutlich, dass sie den Krieg gegen die Sowjetunion als eine Befreiung von diesem System verstehe.³⁶

²⁴ Vgl. Bach: Gertrud Bäumer, S. 86.

²⁵ Vgl. Schumacher (Hg.): MdR. Die Reichstagsabgeordneten, S: 103.

²⁶ Vgl. Bach, S. 306.

²⁷ Vgl. Bach, S. 85.

²⁸ Zitiert nach: Bach: Gertrud Bäumer, S. 98-99.

²⁹ Prokop: Elemente des weiblichen Autoritarismus, S. 58.

³⁰ Ebd., S. 58.

³¹ Ebd., S. 57.

³² Vgl. Bach: Gertrud Bäumer, S. 156.

³³ Vgl. ebd., S. 171.

³⁴ Ebd., S. 176.

³⁵ Ebd., S. 198.

³⁶ Vgl. ebd., S. 199.

Reflexionen über die Grausamkeit des Krieges stellten sich bei Bäumer verstärkt ab 1943 ein, bedingt durch die Nachrichten von Gefallenen aus ihrem Bekanntenkreis und aufgrund eigener Erfahrungen, da sie während ihrer zahlreichen Vortragsreisen – trotz des offiziellen Redeverbots – in Deutschland mehrfach die Bombardements der Alliierten erlebt hatte. Den Sinn des Krieges stellte sie aber nicht in Frage und äußerte Anfang 1944 offen ihren Stolz über das Durchhaltevermögen des deutschen Volkes angesichts des Luftkrieges:

„Das Ausland ist voller Staunen über die Haltung der deutschen Bevölkerung in den zerstörten Städten. Die Erwartungen der Feinde scheinen enttäuscht. Immer mehr Stimmen erheben sich warnend: es werde immer klarer, daß das deutsche Volk sich auf diesem Wege nicht zur Kapitulation zwingen lasse.“³⁷

In ihren Beiträgen in „Die Frau“ hat sich Bäumer einige Male hinter Hitlers Politik gestellt, vertrat ansonsten aber ein eher konservatives, christlich geprägtes Weltbild, das weitgehend frei von nationalsozialistischer Ideologie war. In den privaten Äußerungen konnten nur wenige Spuren kritischer Haltung am Nationalsozialismus entdeckt werden (Behandlung der Verschwörer des 20. Juli),³⁸ und diese machten sich bemerkbar erst in der Endphase des Krieges und nachdem das Erscheinen der Zeitschrift „Die Frau“ aufgrund des Papiermangels im September 1944 eingestellt worden war.

Gertrud Bäumer wohnte bis 1945 in Schlesien. Vor der anrückenden Roten Armee flüchtete sie nach Bamberg.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Bach, Marie Luise: Gertrud Bäumer. Biographische Daten und Texte zu einem Persönlichkeitsbild, Weinheim 1989.

Prokop, Ulrike: Elemente des weiblichen Autoritarismus, in: Eckart, Christel/Henze, Dagmar/Jansen, Mechthild M./Stolt, Susanne (Hg.): Sackgassen der Selbstbehauptung, Kassel 1995, S. 57-73.

Schumacher, Martin (Hg.): MdR. Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933-1942, Düsseldorf 1991, S. 102-103.

Strotdrees, Gisbert: Anwältin aller Frauenfragen. Gertrud Bäumer, in: ders.: Es gab nicht nur die Droste. Sechzig Lebensbilder westfälischer Frauen, Münster 1997, S. 114-115.

PR

³⁷ Ebd., S. 250.

³⁸ Vgl. Bach: Gertrud Bäumer, S. 271-274.

Behrens, Peter

Straßenname: Behrens-Ring (benannt 2006)

Person

Name	Behrens
Vorname(n)	Peter
Lebensdaten	1868–1940
Beruf(e)	Architekt, Designer

Biografische Skizze:

* 14.4.1868 in Hamburg
1877-1882 Besuch des Christianeums in Altona
1886-1891 Studium an Kunstakademien in Karlsruhe, Düsseldorf und München
1892 Mitbegründer der Münchener Secession
1897 Mitbegründer der „Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk“
1899-1903 an der Darmstädter Künstlerkolonie
1904- 1906 Direktor an der Kunstgewerbeschule in Düsseldorf; Gründung der Vereinigung „Der Ring“
1907-1914 Künstlerischer Beirat der AEG
1911 Entwurf des Baus der Kaiserlichen Deutschen Botschaft in St. Petersburg
1916 Mitglied des Vorstandes der Kölner Werkbundaustellung
1921 Berufung an die Kunstakademie in Düsseldorf
1922-1927 Leiter der Meisterschule für Architektur an der Wiener Akademie der bildenden Künste
1925 Gestaltung des Grabmals von Friedrich Ebert in Heidelberg
1927 einer der Architekten der Stuttgarter Weißenhofsiedlung
1932 Bau der Geschäftshäuser am Alexanderplatz in Berlin
1936 Leiter der Meisterschule für Architektur an der Preußischen Akademie der Künste in Berlin
1937 Aberkennung der aktiven Mitgliedschaft in der Preußischen Akademie der Künste
1938 Auftrag zur Neugestaltung der AEG-Zentrale in Berlin
† 27.2.1940 in Berlin

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Der Architekt **Peter Behrens** (1868-1940) wurde aufgrund seiner Mitwirkung an den Plänen zur Neugestaltung der Reichshauptstadt Berlin in der Literatur häufig als der „prominente Baumeister des III. Reiches“³⁹ bezeichnet. Sein Lob der italienischen Architektur unter Mussolini wurde als Affirmation des Faschismus und als ein Versuch interpretiert, sich den Nationalsozialisten zu empfehlen⁴⁰ und ihre Vorbehalte gegen die eigene Person auszuräumen:

³⁹ Krawietz: Peter Behrens, S: 145.

⁴⁰ Vgl. Bode: Vom Turm das Parsifalmotiv, S. 100.

„Die Ausstellung [5. Triennale in Mailand 1933, PR] ist in der Tat ein Dokument für den erwachten völkischen Geist. Man wird versucht, ethischen Geist zu sagen, wenn man den Begriff des Ethischen im Sinne des Totalitätsgedankens auffassen will als etwas Formbildendes und aus innerem Trieb Gestaltendes, im Gegensatz etwa zur spielerisch dekorierenden französischen Kunstauffassung.“⁴¹

Es gibt zwar keine Überlieferungen darüber, dass Behrens den Nationalsozialismus in Deutschland begrüßte oder sich positiv darüber äußerte,⁴² doch er erhob auch nicht seine Stimme gegen die Ausgrenzung und Repressalien, von denen viele seiner Kollegen betroffen waren.⁴³ Er selbst wurde 1934 im Zuge der Auseinandersetzung um die kunstpolitische Ausrichtung innerhalb der NSDAP angegriffen und neben anderen Mitglieder des „Ring“ als sogenannter „Baubolschewist“ diffamiert,⁴⁴ das von ihm entworfene Landhaus in Neustrelitz als „undeutsch“ bezeichnet.⁴⁵ Gegen diese Angriffe wehrte sich Behrens in einem Antwortschreiben, dem er ein Goebbels-Zitat voranstellte und in dem er direkt an Rudolf Hess appellierte, diese „gewissenlose, berufsmässige Denunziation“⁴⁶ zu unterbinden.

Aufgrund seiner Reputation konnte er weiterhin an Wettbewerben teilnehmen⁴⁷ und bei solchen als Juror auftreten.⁴⁸ Behrens gewann 1934 den Wettbewerb zur Gestaltung einer neuen Kongresshalle in seiner Geburtsstadt Hamburg mit einem Projekt ohne „schmückendes nationalsozialistisches Beiwerk“,⁴⁹ die Baupläne wurden jedoch verworfen, da es durchgesickert war, dass Hitler den Bau einer Elbbrücke favorisierte, und Hamburg nur die Finanzierung eines Bauprojektes tragen konnte.⁵⁰ Behrens' ungebrochene Aktivität wertet Georg Krawietz als einen „Versuch, in politisch unsicherer Zeit Überzeugungsarbeit für eine positiv empfundene architektonische Richtung zu leisten“, geleitet von der Überzeugung, „eine moderne Baukultur mit ihren unabwiesbaren Qualitätsmerkmalen stehe außerhalb politischer Fragestellung und habe davon unabhängig ihre Daseinsberechtigung – auch in Deutschland.“⁵¹

Bis 1937 blieb Behrens aktives Mitglied der Preußischen Akademie der Künste, im Zuge der „Gleichschaltung“ dieser Institution im Jahre 1933 wurde aber seine „Rassenabstammung“ untersucht, die ihm und seiner Ehefrau „arische“ Abstammung bezeugte. 1936 wurde er zum Leiter eines Meisterateliers für Baukunst an der Akademie ernannt, die zwar – so die Vermutung von Georg Krawietz – aufgrund der Fürsprache Hitlers erfolgte, im Grunde genommen aber Behrens wohl eher von der Gestaltung der nationalsozialistischen Architektur fernhalten sollte.⁵² Er behielt diese Stellung auch, nachdem ihm 1937 der Status eines aktiven Mitglieds der Akademie entzogen wurde.⁵³ Behrens ver-

⁴¹ Behrens: Die Baugesinnung des Faschismus, in: Die neue Linie, Nr. 11, 1933, S. 11, zitiert nach: Krawietz: Peter Behrens, S. 37.

⁴² Vgl. Krawietz: Peter Behrens, S. 33.

⁴³ Vgl. ebd., S. 143.

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 35.

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 20.

⁴⁶ Behrens: Protest, zitiert nach: Krawietz: Peter Behrens, S. 37.

⁴⁷ Vgl. Krawietz: Peter Behrens, S. 25-33.

⁴⁸ Vgl. Schulze: Mies van der Rohe, S. 205

⁴⁹ Krawietz: Peter Behrens, S. 30.

⁵⁰ Vgl. ebd. S. 30-33.

⁵¹ Ebd., S. 39.

⁵² Vgl. ebd., S. 86-87.

⁵³ Offiziell sollte durch die Inaktivierung der älteren Akademiemitglieder Platz für jüngere Künstler geschaffen werden. Inoffiziell wurden dadurch unliebsame bzw. nicht ganz mit der Parteilinie konforme Künstler ins Abseits gedrängt bzw. ganz aus der Akademie der Künste entfernt. Vgl. Krawietz: Peter Behrens, S. 87.

stand diesen Schritt nicht und bemühte sich um die erneute Aufnahme als aktives Mitglied, u.a. mit der Behauptung, er sei bereits 1934 in Österreich der NSDAP beigetreten.⁵⁴ Obwohl, wie Krawietz es überzeugend darlegte, die österreichische NSDAP-Mitgliedschaft Behrens' aller Wahrscheinlichkeit nach eine Fälschung war,⁵⁵ hinterlässt alleine der Versuch gewisse Zweifel über die Integrität des Künstlers und lässt die Vermutung zu, dass er „Versuche unternommen hat, sich mit den neuen Machthabern zu versöhnen.“⁵⁶

Im Jahre 1938 bekam Behrens den Zuschlag für die Neugestaltung der AEG-Hauptverwaltung in Berlin, die er im Auftrag des Generalbauinspektors Albert Speer ausführen sollte. Die Entscheidung über die Vergabe des Auftrags an Behrens soll Speer im Einvernehmen mit Hitler getroffen haben.⁵⁷ Peter Bode äußerte die Vermutung, dass der von Behrens entworfene monumentale Bau der deutschen Botschaft in St. Petersburg der Grund dafür war, dass der Architekt „bei Adolf Hitler und dessen Baumeister Albert Speer nicht völlig in Ungnade fiel.“⁵⁸

Die Arbeiten an dem Projekt der AEG-Zentrale waren von ständigen Versuchen des Architekten geprägt, seine Vision des Gebäudes gegen die Änderungswünsche der Generalbauinspektion zu verteidigen. Darin zeigt sich zum einen die sehr bedingte Vereinbarkeit von Behrens' Baustil mit den Vorstellungen der Nationalsozialisten, die letztlich eine Vereinnahmung erschwerte, zum anderen aber auch die mangelnde Bereitschaft Behrens', seinen Stil den Erfordernissen seiner Auftraggeber anzupassen.⁵⁹ Dass Behrens an diesem Projekt bis zu seinem Tod im Jahre 1940 gearbeitet hatte, zeugt zum einen von seinem „ununterbrochene(n) Interesse an der städtebaulichen Gestaltung Berlins“⁶⁰ und von der Gewissheit, dass dies für ihn „die letzte Möglichkeit einer künstlerischen Betätigung“⁶¹ darstellte. Alan Windsor fasste Behrens' widersprüchliche Einstellung im Dritten Reich folgendermaßen zusammen:

„Vielleicht sollte man so nachsichtig sein anzunehmen, daß er gehofft hatte – wie viele andere deutsche Konservative, die den Versuch unternahmen, ihre Position innerhalb ihrer Verbände angesichts der nationalsozialistischen Machtübernahme zu halten – einen mäßigeren Einfluß auf die Ereignisse ausüben zu können, bis die Dinge sich wieder normalisiert hätten.“⁶²

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Bode, Peter M.: Vom Turm das Parsifalmotiv, in: Art, Nr. 6/1990, S. 90-100.

Ehmcke, Fritz Helmuth: Behrens, Peter, in: Neue Deutsche Biographie 2 (1955), S. 13-14 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118508466.html>

Germer, Stefan: Kunst der Nation. Zu einem Versuch, die Avantgarde zu nationalisieren, in: Brock, Bazon/Preiß, Achim: Kunst auf Befehl? Dreiunddreißig bis Fünfundvierzig, München 1990, S. 21-40.

Klee, Ernst: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007, S. 38.

⁵⁴ Vgl. Windsor: Peter Behrens, S. 171.

⁵⁵ Vgl. Krawietz: Peter Behrens, S. 88-89.

⁵⁶ Windsor: Peter Behrens, S. 171.

⁵⁷ Vgl. Krawietz: Peter Behrens, S. 106.

⁵⁸ Bode: Vom Turm, S. 100.

⁵⁹ Vgl. Krawietz: Peter Behrens, S. 109-113.

⁶⁰ Ebd., S. 145.

⁶¹ Ebd., S. 113.

⁶² Windsor: Peter Behrens, S. 171.

Krawietz, Georg: Peter Behrens im Dritten Reich, Weimar 1995.
Schulze, Franz: Mies van der Rohe. Leben und Werk, Berlin 1986.
Windsor, Alan: Peter Behrens. Architekt und Designer, Stuttgart 1985.

PR

Bernett, Nikolaus

Straßenname: Nikolaus-Bernett-Straße (Benennung: 1995 o. 1997)

Person

Name	Bernett
Vorname(n)	Nikolaus
Lebensdaten	1882–1969
Beruf(e)	Lehrer, Turnwart, Sportfunktionär

Biografische Skizze:

* 26.04.1882 in Bettingbühren bei Berne

1888–1896 Volksschule Dreisielen

1897–1901 Lehrerseminar Oldenburg

1901–1903 Lehrer in Tweelbäke

1903–1908 Lehrer an der Oldenburger Stadtknabenschule / Volksknabenschule

1910–1914 Lehrer am Alten Gymnasium in Oldenburg

1912–1914 Verbandsturnwart in der Deutschen Turnerschaft

1912–1933 Oberturnwart des Oldenburger Turnerbundes (OTB)

1914–1915 Soldat im Ersten Weltkrieg (in Belgien und Frankreich)

1915 Lazarett in Freiburg

1918–1920 Lehrer am Alten Gymnasium in Oldenburg

1919–1933 Mitglied des Ausschusses der Deutschen Turnerschaft (DT)

1919–1933 Vorsitz im Weser-Ems-Ausschuss des Deutschen Jugendherbergswerks

1921–1932 Dozent an der Deutschen Oberschule bzw. Aufbauschule sowie am Pädagogischen Seminar in Oldenburg

1921–1933 Referent des Landesamtes für Leibesübungen und Jugendpflege

1922–1933 Mitglied des Jugendausschusses der Deutschen Turnerschaft

1923–1933 1. Sprecher bzw. Vorsitzender des OTB

1923–1945 Schriftleiter der Mitteilungen des OTB

1933–1934 Lehrer am Alten Gymnasium in Oldenburg

1934–1938 2. Sprecher und Oberturnwart des OTB

1934–1945 Lehrer an der Hindenburgschule in Oldenburg

1938–1956 1. Sprecher bzw. Vorsitzender des OTB

1940–1945 Oberturnwart des OTB; Schulsportreferent der Stadt Oldenburg

1947–1951 Leitung des Oldenburger Turnbezirks

1952 Ehrenmitgliedschaft im Niedersächsischen Turnerbund (NTB); Goldene Stadtmedaille der Stadt Oldenburg

1956 Ehrenmitgliedschaft im Deutschen Turnerbund (DTB); Ehrensprecher des OTB; Ehrenvorsitz des Oldenburger Turnbezirks

1957 Bundesverdienstkreuz erster Klasse

† 11.08.1969 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Hinsichtlich der Rolle, die der Lehrer und Sportfunktionär **Nikolaus Bernett** (1882–1969) im Zuge des Nationalsozialismus bekleidete, liegen bereits einige – wenn auch meist populärwissenschaftlich gehaltene – Untersuchungen vor. Während ein Großteil dieser Arbeiten sich bemühte, jenen Lebensabschnitt Bernetts als „persönliches Schicksal als aufrechter Demokrat unter dem NS-Regime“ darzustellen,⁶³ zielen jüngste Forschungsergebnisse auf eine differenziertere Betrachtung, die die Verbindungen Bernetts zu diversen NS-Organisationen ins Licht rückt.⁶⁴

Nachdem die Deutsche Turnerschaft (DT) und die ihm untergeordneten Verbände und Vereine zu Beginn des Jahres 1933 im Anschluss an die „Machtergreifung“ rasch den Schulterschluss mit den neuen Machthabern angestrebt hatten, war auch der Oldenburger Turnerbund (OTB), dem Bernett seit 1923 als Erster Sprecher vorstand, von entsprechenden Maßnahmen betroffen. Bernett galt aufgrund seiner Mitgliedschaft in der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) (ab 1932 Deutsche Staatspartei [DStP]) als „politisch unzuverlässig“ und war im Zuge der „Gleichschaltung“ der staatlichen Organe bereits im Frühjahr seines Amtes als Referent des oldenburgischen Landesamtes für Leibesübungen enthoben worden und hatte darüber hinaus seine Position als Vorsitzender des Oldenburger Turngaus zur Verfügung gestellt.⁶⁵ Selbst sein langjähriger Freund und damaliger Vorsitzender des DT, Edmund Neuendorff, diskreditierte ihn in einem Schreiben an den oldenburgischen NSDAP-Reichsstatthalter Carl Röver als „untragbar“,⁶⁶ eröffnete Bernett jedoch kurze Zeit später hoffnungsvoll, dass dieser Geduld beweisen solle, damit die „Güte und die Gewalt des neuen nationalen Schwunges“ auch ihm „wieder gerecht werden können“.⁶⁷ Bernett entschied sich für entsprechende Zurückhaltung und lehnte im Juni 1933 seine Wiederwahl zum Vorsitzenden des OTB ab, da er diesen – so seine Argumentation nach 1945 – „vor Erschütterungen [habe] bewahren“ wollen.⁶⁸

Trotz des Verlusts seiner Ämter äußerte sich Bernett im Mai 1933 in einem Brief durchaus wohlwollend im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung Deutschlands:

„Ich müsste ja meine bisherige Lebensarbeit verleugnen, wenn ich nicht wünschen sollte, daß der flutende Strom nationaler Begeisterung, völkischer und sozialer Neuwerdung sich sieghaft durchsetzt und im festgefügtten nationalen Staat wahres Volk schafft.“⁶⁹

Auch Neuendorff warb in seinem Schreiben an Röver in ähnlichem Sinne für Bernett und beteuerte, er sei „felsenfest davon überzeugt, daß er [Bernett] innerlich zum Nationalsozialismus kommen wird, wohin er gehört“.⁷⁰

⁶³ Schrape: Rezension, S. 152. Siehe auch: Bernett: Nikolaus Bernett, S. 8–10 u. S. 135–140; Frede: 125 Jahre, S. 40; Hoffmeister: Wegbereiter, S. 42.

⁶⁴ Schachtschneider: Oldenburger Sportgeschichte, S. 57f.

⁶⁵ Ebd., S. 57.

⁶⁶ Brief Edmund Neuendorffs an Carl Röver, S. 55.

⁶⁷ Brief Edmund Neuendorffs an Nikolaus Bernett, S. 57.

⁶⁸ Zitiert nach: Bernett: Nikolaus Bernett, S. 126.

⁶⁹ Zitiert nach: Schachtschneider: Oldenburger Sportgeschichte, S. 57.

⁷⁰ Brief Edmund Neuendorffs an Carl Röver, S. 55.

Zwar hatte Bernett seine Stellungen als Sportfunktionär vorläufig verloren bzw. aufgegeben, im Schuldienst verblieb er jedoch: zunächst von 1933 bis 1934 am Alten Gymnasium und schließlich von 1934 bis 1945 an der Hindenburgschule. Entsprechend wurde er 1934 Mitglied im NS-Lehrerbund und blieb dies bis 1945.⁷¹ Außerdem tat er sich zwischen 1933 und 1940 in unregelmäßigen Abständen als Publizist hervor, so 1934 im „Turnblatt Niedersachsen“ oder 1940 in der Zeitschrift „Leibesübungen und körperliche Erziehung“.⁷² Doch auch seine Tätigkeiten für den OTB konnte Bernett schon 1934 – wenn auch in beschränkter Form – wieder aufnehmen, als er zum Zweiten Sprecher ernannt wurde und gleichzeitig das Amt des Oberturnwartes übernahm, das er zunächst bis 1938 und später erneut von 1940 bis 1945 ausüben sollte.⁷³ Im Rahmen dieser Funktionen verfasste er u. a. eine Chronik zur historischen Entwicklung des OTB, die 1934 veröffentlicht wurde,⁷⁴ und organisierte 1935 eine „Turnfahrt“ für Jugendliche.⁷⁵

Nachdem Bernett 1936 der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) und 1937 der NSDAP beigetreten war – später kamen noch Mitgliedschaften im Reichskolonialbund, dem Volksbund für das Deutschtum im Ausland (VDA) und dem NS-Reichsbund für Leibesübungen (NRL) hinzu –,⁷⁶ erschien er den NS-Funktionären offensichtlich als unproblematisch, denn 1938 wurde er im Rahmen der Hauptversammlung des OTB erneut zu dessen Vorsitzenden berufen.⁷⁷ In den 1960er Jahren kommentierte er diese Entwicklung mit folgenden Worten:

„1937 trat ich in die NSDAP ein, obgleich ich der Partei durchaus ablehnend gegenüberstand. Ich tat es nur dem Oldenburger Turnbund zuliebe. Dieser war nach meinem Rücktritt vom Posten des 1. Sprechers schnell heruntergekommen und deshalb in Gefahr, seine führende Stellung in Stadt und Land zu verlieren. Zwar hatte ich als 2. Sprecher und Oberturnwart die Zügel in der Hand, stieß aber vielfach auf Widerstand, weil ich nicht Parteimitglied war. Kreisleiter Engelbart hatte in einem Schreiben an den Verein erklärt, daß er gegen meine Person nichts einzuwenden habe, aber aus grundsätzlichen Erwägungen nur ein Parteimitglied als Vereinsführer zulassen könne. Daraufhin kamen einige ältere Turnfreunde wiederholt zu mir und baten mich dringend im Interesse des OTB meinen Widerstand aufzugeben. Nach hartem inneren Kampf gab ich schließlich nach unter dem Vorbehalt, kein Amt in einer Parteigliederung zu übernehmen.“⁷⁸

Infolge seiner Rückkehr auf den Vorsitz des Vereins widmete sich Bernett neben der Planung und Durchführung weiterer ‚Turnfahrten‘ – etwa im Sommer 1938 in das „Sudetenland“⁷⁹ – verstärkt der Betreuung des Vereinsmagazins „Mitteilungen“, das er bereits seit 1928 in führender Position betreute. Hohes Engagement zeigte Bernett insbesondere bei der Etablierung eines eigens für den Austausch von Feldpost bestimmten Abschnittes innerhalb der „Mitteilungen“. Unter der mit Hakenkreuzen und Hoheitszeichen des „Dritten Reiches“ versehenen Überschrift „Kriegsbriefe. Eine Brücke zwischen Front und Heimat“ bekamen hier Soldaten, die dem OTB angehörten, die Möglichkeit, ihre Kriegserfahrungen mit anderen Vereinsmitgliedern zu teilen. Im Gegenzug informierten in Oldenburg

⁷¹ Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 58338.

⁷² Bernett: Nikolaus Bernett, S. 184.

⁷³ Frede: 125 Jahre, S. 121; Unserem Nikolaus Bernett, S. 3.

⁷⁴ Bernett: Der Oldenburger.

⁷⁵ Bernett: Die Geschichte, S. 51.

⁷⁶ Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 58338.

⁷⁷ Frede: 125 Jahre, S. 42; Kern / Schachtschneider: 150 Jahre, S. 82.

⁷⁸ Zitiert nach: Kern / Schachtschneider: 150 Jahre, S. 87.

⁷⁹ Frede: 125 Jahre, S. 42.

verbliebene OTBler die Soldaten über aktuelle Entwicklungen im Vereinswesen. Als Beispiel sei hier ein Ausschnitt der Ausgabe vom 10. Oktober 1942 zitiert:

„Liebe Frontkameraden! Der schöne Sommer geht zu Ende. [...] Die Ernte, die er uns politisch, militärisch und wirtschaftlich einbrachte, darf uns nach drei Kriegsjahren mit frischer Kraft und frohem Mut erfüllen. Im Osten ist ein Gebiet von fast der dreifachen Größe Deutschlands fest in unserer Hand und für die Versorgung Europas mit Brot und Rohstoffen aufbereitet; unsere stolze Wehrmacht hat zu Lande, auf dem Wasser und in der Luft gewaltige Erfolge errungen, und der deutsche Bauer hat eine Ernte einbringen können, die Front und Heimat für den kommenden Winter aller Sorge enthebt. Auch auf dem fruchtbaren Acker der deutschen Leibeserziehung war der vergangene Sommer ertragreich. Trotz des steigenden Bedarfs unserer Wehrmacht an Soldaten und Arbeitskräften aller Art konnte der Strom unserer Leibesübung nicht nur in gewohnter Breite weiterfließen, sondern sich auch kämpferisch auf der Höhe der Vorjahre halten. Das ist ein klarer Beweis für die ungebrochene Kraft unseres Volkes. [...] Die Verbindung zu Euch Frontsoldaten werden wir wie bisher weiterpflegen. Unser Spartopf wandert durch die Abteilungen in der Hoffnung, daß er Euch zu Weihnachten eine Freude bereiten kann. Kameradschaftliche Grüße und Heil Hitler! Euer Nikolaus Bernett.“⁸⁰

Als der OTB 1942 anlässlich des 60. Geburtstages Bernetts ein „Ehrenturnfest“ abhielt, bedankte sich ein Wehrmachtssoldat für dessen Feldpostinitiative mit einem Gedicht, das mit folgenden Zeilen abschloss: „So wünschen wir Dir alles Gute und einen leckeren Festtagsschmaus / Sei weiterhin mit frohem Mute den Landsern Onkel Nikolaus.“⁸¹

Doch Bernett sollte seine Aktivitäten nicht nur auf seine zahlreichen Funktionen innerhalb des OTB beschränken. So wandte er sich etwa in kritischer Absicht 1937 an die Zeitschrift „Leichtathlet“, um die zur damaligen Zeit steigenden Mitgliederzahlen staatlicher Organisationen mit sportlicher Ausrichtung (z.B. HJ oder SA) auf Kosten der Turn- und Sportvereine zu beklagen – eine Beschwerde, die er 1941 auch dem zuständigen Stabsleiter des NRL schriftlich vortrug.⁸² Darüber hinaus wurde er ab 1940 laut eigener Aussage erneut „vom Ministerium als Sportaufsicht u. -dezernent und Referent für das Schulturnen vertretungsweise herangezogen“.⁸³ 1943 kamen Bernett aufgrund seiner Tätigkeiten mehrere Ehrungen zuteil. Zum einen wurde er für die „Volkspflege als Leiter des Oldenburger Turnerbunds“ ausgezeichnet, zum anderen wurde ihm das „Luftschutz-Ehrenzeichen II. Klasse für Arbeit im Selbstschutz“ verliehen – so Bernetts Angaben im Fragebogen zur Entnazifizierung.⁸⁴ 1948 stufte der Entnazifizierungshauptausschuß der Stadt Oldenburg ihn mit folgender Begründung in Kategorie V („entlastet“) ein.

„Der Antragsteller war Mitglied der Partei von 1937 bis zum Schluss ohne in dieser jemals ein Amt zu bekleiden. Ausserdem gehörte er der NSV, dem NS-Lehrerbund, der VDA, dem Reichskolonialbund und dem NS-Reichsbund für Leibesübungen als nominelles Mitglied an. Die örtlichen Ermittlungen haben ergeben, dass der Antragsteller sich nicht aktiv oder propagandistisch für die Ziele des Nationalsozialismus eingesetzt und diesen, abgesehen von den pflichtgemässen Mitgliedsbeiträgen, nicht unterstützt hat. Er wird daher [...] entlastet und in die Kat. V eingestuft.“⁸⁵

⁸⁰ Zitiert nach: Schachtschneider: Oldenburger Sportgeschichte, S. 70.

⁸¹ Zitiert nach: Bernett: Die Geschichte, S. 53.

⁸² Schachtschneider: Oldenburger Sportgeschichte, S. 62f.

⁸³ Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 58338.

⁸⁴ Ebd.

⁸⁵ Ebd.

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Bernett, Nikolaus: Der Oldenburger Turnerbund von 1859–1934, in: Festschrift zum 75jährigen Bestehen des Oldenburger Turnerbundes, hrsg. vom Oldenburger Turnerbund, Oldenburg 1934, S. 7–29.

Brief Edmund Neuendorffs an Carl Röver (3. Mai 1933), in: Ueberhorst, Horst: Edmund Neuendorff. Turnführer ins Dritte Reich, Berlin / Frankfurt am Main / München 1970, S. 54–55.

Brief Edmund Neuendorffs an Nikolaus Bernett (2. Juni 1933), in: Ueberhorst, Horst: Edmund Neuendorff. Turnführer ins Dritte Reich, Berlin / Frankfurt am Main / München 1970, S. 56–57.

Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 58338.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Bernett, Hajo (Bearb.): Nikolaus Bernett – Ein Turnerleben in Niedersachsen (Schriftenreihe des Niedersächsischen Instituts für Sportgeschichte 5), Duderstadt 1988.

Bernett, Nikolaus: Die Geschichte des Oldenburger Turnerbundes 1859–1959, in: Festschrift 100 Jahre Oldenburger Turnerbund, hrsg. vom Oldenburger Turnerbund, Oldenburg 1959, S. 7–77.

Frede, Erich: 125 Jahre Oldenburger Turnerbund. Geschichte eines Turnvereins, Oldenburg 1984.

Hoffmeister, Kurt: Ehrengalerie – Persönlichkeiten und Meister des Sports in Niedersachsen (Materialien zur Niedersächsischen Sportgeschichte 2), Duderstadt 1988.

Hoffmeister, Kurt: In alten Chroniken geblättert. Geschichte – Begebenheiten – Stilblüten niedersächsischer Turn- und Sportvereine, Hannover 1994.

Hoffmeister, Kurt: Wegbereiter – Macher – Sieger des niedersächsischen Sports, Braunschweig 1998.

Kern, Hartmut / Schachtschneider, Matthias: 150 Jahre Oldenburger Turnerbund 1859–2009, Oldenburg 2009.

Nikolaus-Bernett-Straße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen Namensänderungen, ohne Paginierung.

Schachtschneider, Matthias: Oldenburger Turnfeste im Wandel der Zeit, Oldenburg 2000.

Schachtschneider, Matthias: Oldenburger Sportgeschichte, Oldenburg 2006.

Schrage, Joachim: Rezension zu „Bernett, Hajo: Nikolaus Bernett – Ein Turnerleben in Niedersachsen (Schriftenreihe des Niedersächsischen Instituts für Sportgeschichte 5), Duderstadt 1988“, in: Oldenburger Jahrbuch 90, 1990, S. 151–152.

Unserem Nikolaus Bernett, hrsg. vom Oldenburger Turnerbund, Oldenburg 1956.

CN

Bonatz, Paul

Straßenname: Paul-Bonatz-Straße (Benennung: 1992)

Person

Name	Bonatz
Vorname(n)	Paul
Lebensdaten	1877–1956
Beruf(e)	Architekt, Hochschullehrer

Biografische Skizze:

* 06.12.1877 in Sologne bei Metz

1896 Abitur am Gymnasium Hagenau

1896–1900 Studium an der Technischen Hochschule München (Maschinenbau, Architektur)

1900 Diplom (Architektur)

1900–1901 Tätigkeiten im Stadtbauamt München

1902–1906 Assistent an der Technischen Hochschule Stuttgart

1908 Berufung zum Professor an der Technischen Hochschule Stuttgart

1908–1916 Wettbewerb und Bau des Landtags / Staatsministeriums Oldenburg

1910–1912 Bau der Universitätsbibliothek Tübingen

1914–1918 Unterbrochene Einsätze im Ersten Weltkrieg als Infanterist; später als Gestalter von Gefallenen-Gräbern im Kriegsgräberdienst tätig

1911–1922 Planung des neuen Hauptbahnhofes in Stuttgart (Fertigstellung: 1928)

1924–1930 Studienreisen (Schweden, Spanien, Italien, Griechenland, Türkei), Preisrichtertätigkeiten

1932–1936 Bau des Kunstmuseums in Basel

1935–1941 Führender Mitarbeiter beim Bau der Reichsautobahn (RAB)

1937 Mitglied der Jury zur Weltausstellung in Paris

1939–1943 Planungen für die Gebäude des Marineoberkommandos und des Polizeipräsidiums in Berlin sowie für den Hauptbahnhof in München

1942 Preisrichtertätigkeiten in der Türkei

1943 Vertreter Deutschlands bei der Ausstellung Neue deutsche Baukunst in Istanbul und Madrid

1943–1946 Berater des türkischen Kultusministeriums

1944 Emigration in die Türkei

1944–1953 Bau- und Lehrtätigkeiten in der Türkei

1949 Berufung zum Mitglied der Bayerischen Akademie der schönen Künste; Ehrendoktorwürde der Technischen Universität Berlin-Charlottenburg

1949–1953 Planungs- und Preisrichtertätigkeiten in der Türkei und Deutschland

1950 Ehrenmitglied im Bund Deutscher Architekten (BDA)

1952 Berufung in den Orden Pour le mérite durch Bundespräsident Theodor Heuss

1954 Rückkehr nach Stuttgart

† 20.12.1956 in Stuttgart

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Vor kurzem fasste der stellvertretende Direktor des *Deutschen Architekturmuseums* in Frankfurt, Wolfgang Voigt, das schwierige Unterfangen, die Tätigkeiten des Architekten **Paul Bonatz** (1877–1956) während der Zeit des Nationalsozialismus abschließend und eindeutig zu beurteilen, treffend zusammen:

„Es gibt leichtere Aufgaben, als Paul Bonatz eine feste Adresse im Lauf der Geschichte zuzuweisen. [...] Der Architekt Bonatz ist zu Lebzeiten und danach mit verwirrend widersprüchlichen Etiketten versehen worden.“⁸⁶

In der Tat: Bonatz' Rolle wird bis heute kontrovers diskutiert. So finden sich sowohl Stimmen, die ihn als „großbürgerlichen ‚Mittäter‘“⁸⁷ oder gar als überzeugten Nationalsozialisten charakterisieren, aber auch Positionen, die diesem Urteil widersprechen.⁸⁸ Seit einigen Jahren scheint sich jedoch ein Konsens herauszubilden, der auf folgende Formel zu bringen ist: Unstrittig scheint, dass Bonatz „zu den Protagonisten des Bauens und Planens im ‚Dritten Reich‘“ gehörte⁸⁹ und sich – sei es aus Zwängen, Verführung oder Überzeugung – mit den Machthabern arrangierte bzw. „große Anpassungsbereitschaft“ an den Tag legte⁹⁰ sowie dem „nationalsozialistischen Regime dienstbar“ war,⁹¹ solange er „seinen Nutzen daraus ziehen“ konnte.⁹²

Obwohl sich die durch ihn maßgeblich geprägte und hoch geschätzte *Stuttgarter Schule* unter seiner Führung bereits 1927 im Zuge eines deutschlandweit für Aufsehen sorgenden Architekturstreits um die avantgardistische „Weißenhof-Siedlung“ kultur- und baupolitischen Vertretern der NSDAP angenähert und Bonatz sich gegen „Baubolschewismus“ positioniert hatte,⁹³ war dessen Beziehung zum NS-Regime zunächst von vielfältigen Konflikten geprägt. Ihren Anfang nahm diese Entwicklung bereits 1932, als Bonatz aus dem Kreise der Studentenschaft der Technischen Hochschule im Stuttgarter „NS-Kurier“ für die Beschäftigung eines jüdischen Assistenten angefeindet wurde. Hatte dieser Angriff noch kaum Wirkung gezeigt, spitzten sich die Auseinandersetzungen im Anschluss an die „Machtergreifung“ zu.⁹⁴ So geriet Bonatz nun aus mehreren Gründen in „einen länger andauernden Zustand der Isolierung“:⁹⁵ Neben seiner Unterstützung für den als „Kulturbolschewist“ diffamierten Bruno Taut, dem Bonatz auf dessen Weg in die Emigration in die Schweiz im April 1933 Unterschlupf bot, waren insbesondere seine – angeblich getätigten – kritischen Äußerungen auf einer Architektenversammlung in Basel wenige Monate später ausschlaggebend für weitere Spannungen, die in einem Verhör durch die Gestapo mündeten.⁹⁶ Im Zentrum dieses Verhörs stand sein durch einen Denunzianten überlieferter Ausspruch „Hitler bringt uns um hundert Jahre zurück“ – Bonatz konnte sich lediglich durch eine Intervention seines Förderers Fritz Todt (s.u.) und die Zahlung einer hohen Summe an den Denunzianten, der seine Anschuldigungen anschließend zurücknahm, von den Vor-

⁸⁶ Voigt: Paul Bonatz, S. 11.

⁸⁷ Nicolai: Paul Bonatz, S. 96.

⁸⁸ Eine Zusammenschau bieten etwa: Frank: Welche Sprache sprechen Steine?, S. 18; Höfchen / Trier: Bonatz, Paul, S. 475; May: Von der Ingenieurästhetik zur Monumentalarchitektur, S. 208f. oder Werner: Paul Bonatz, S. 29.

⁸⁹ Schäche: Architektur und Städtebau, S. 77.

⁹⁰ Fuhrmeister: Bonatz' Entwürfe, S. 105.

⁹¹ May: Von der Ingenieurästhetik zur Monumentalarchitektur, S. 208f.

⁹² Turtenwald: „... straffer im Ausdruck, S. 111.

⁹³ May: Von der Ingenieurästhetik zur Monumentalarchitektur, S. 196; Voigt: Die Stuttgarter Schule, S. 237.

⁹⁴ May: Lehren und Bauen, S. 74.

⁹⁵ Voigt: Paul Bonatz, S. 26.

⁹⁶ Schmidt: Die Architekturschule Stuttgart, S. 173f.

würfen befreien.⁹⁷ Darüber hinaus fiel er durch die 1934 vorgebrachte Kritik an dem als „Urvater“ der NS-Architektur verherrlichten Paul Ludwig Troost und dessen Entwürfen zur Errichtung von „NS-Ehrentempeln“ in München bei Hitler in Ungnade und wurde daraufhin zunächst von jeglichen Staatsaufträgen ausgeschlossen.⁹⁸ Andererseits scheute er sich innerhalb dieses frühen Zeitraumes der NS-Herrschaft jedoch nicht, als Preisrichter – etwa bei einem Ideenwettbewerb zur „Augsburger Stadthalle“ – zu fungieren, mit nationalsozialistischer Symbolik versehene Bauten zu planen – so z. B. die Willy-Sachs-Sportanlage in Schweinfurt – oder eine führende Position innerhalb des gleichgeschalteten Werkbundes in Württemberg einzunehmen.⁹⁹

Trotz mangelnder „Parteigängigkeit“, die auch darin ihren Ausdruck fand, dass Bonatz nie der NSDAP angehörte, wurde er im Herbst 1934 auf Vorschlag des späteren Reichslandschaftsanwalts, Alwin Seifert, zum einflussreichen Berater Fritz Todts berufen, der seit Sommer 1933 als Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen vorrangig mit dem Bau der *Reichsautobahn* (RAB) betraut war.¹⁰⁰ Bonatz' Aufgaben erstreckten sich hier vor allem auf die Planung von Brücken, Personalschulung, Entwurfskritik und auf die Überwachung der Bauphasen. Zwischenzeitlich unterstanden ihm dabei 15 Oberbaudirektoren, die zwischen Königsberg und Frankfurt am Main tätig waren.¹⁰¹ Rasch stieg er – nach der Fürsprache Albert Speers bei Hitler – zum offiziellen Vertrauensarchitekten Todts auf und entwarf zahlreiche Brücken sowie Tankstellen und Autobahnmeistereien. Exemplarisch genannt seien hier die Autobahnbrücke über das Waschmühltal bei Kaiserslautern (1935–1937) sowie jene über die Lahn bzw. den Rhein bei Limburg und Köln.¹⁰² Außerdem entwickelte er zwischen 1936 und 1942 in Zusammenarbeit mit anderen Architekten und Ingenieuren Richtlinien zu Hochbauvorhaben im Zusammenhang mit der Planung der RAB.¹⁰³ Bonatz nahm somit – ob intendiert oder unabsichtlich lässt sich nicht ermitteln – eine zentrale Stellung „in einem der wichtigsten Propagandaprojekte des NS-Regimes“ ein,¹⁰⁴ avancierte der Bau der RAB, die im zeitgenössischen Jargon der Nationalsozialisten häufig als „Straßen des Führers“ bezeichnet wurde, doch innerhalb weniger Jahre vom Konjunktur antreibenden Vorhaben zum innen- wie außenpolitischen Vorzeigeprojekt vermeintlicher nationalsozialistischer Wirtschaftskraft und Ingenieurskunst.¹⁰⁵ Die entsprechende propagandistische Verwertung fußte vor diesem Hintergrund nicht zuletzt auf den national wie international geschätzten Arbeiten Bonatz', der kraft seines Amtes alsbald Schlüsselpositionen innerhalb der Direktionen des Reichsautobahnbaus mit Schülern und Vertrauten besetzen sollte. Treffend resümiert Werner Durth:

„Auch wenn Bonatz' Umgang mit den Parteifunktionären von oft ironischer Distanz gekennzeichnet gewesen sein soll, trug er [...] doch mit bei zu der Anerkennung, die den Nazis insbesondere für ihre technischen Leistungen gezollt wurde.“¹⁰⁶

Auch der Beginn bzw. das Fortschreiten des Krieges, der einerseits zwar kurzzeitig einen Auftragsrückgang hinsichtlich der RAB auslöste, andererseits jedoch die Möglichkeit eröffnete, Zwangsarbei-

⁹⁷ Voigt: Paul Bonatz, S. 26. Warum die Gestapo die Angelegenheit nicht weiter verfolgte, ist unbekannt.

⁹⁸ Ebd.; Kieling: Berlin. Bauten und Baumeister, S. 369.

⁹⁹ Fehl: Die Moderne, S. 113; Nicolai: Paul Bonatz, S. 101; Schickel: Kultur, Sport und Freizeit, S. 338 u. 360.

¹⁰⁰ Durth: Deutsche Architekten, S. 111; May: Von der Ingenieurästhetik zur Monumentalarchitektur, S. 194; Werner: Paul Bonatz, S. 29.

¹⁰¹ Durth: Deutsche Architekten, S. 111; May: Von der Ingenieurästhetik zur Monumentalarchitektur, S. 199.

¹⁰² Eine Übersicht findet sich etwa bei: Dübbbers: Werkverzeichnis Paul Bonatz, S. 74–82.

¹⁰³ Hölz: Verkehrsbauten, S. 56.

¹⁰⁴ May: Von der Ingenieurästhetik zur Monumentalarchitektur, S. 196.

¹⁰⁵ Ausführlich zur Beteiligung Bonatz' am Ausbau der RAB: May: „Den Ingenieurgedanken, S. 106–113.

¹⁰⁶ Durth: Deutsche Architekten, S. 112.

ter für den Brückenbau einzusetzen, sollten Bonatz nicht davon abhalten, weitere Planungen vorzunehmen. Im Gegenteil: Die Eroberung und Besetzung von Territorien anderer Staaten ermöglichten ihm etwa, Konzepte für den Ausbau der RAB nach Dänemark, eine Brückenverbindung nach Schweden oder eine Moldaubrücke in Prag vorzulegen.¹⁰⁷

Bonatz' Tätigkeiten sollten sich zwischen 1934/35 und 1944 indes nicht auf die Planung und Organisation beim Er- und Ausbau der RAB beschränken. „Als nach der 1935 vollzogenen Konsolidierung des Dritten Reiches die repräsentativen Großprojekte am Horizont auftauchten“, so Wolfgang Voigt, „wollte auch er dabei sein.“¹⁰⁸ Neben „fürstlich entlohten Planungen für München und Berlin“,¹⁰⁹ die im Folgenden genauer beleuchtet werden, sind hier folgende Beispiele hervorzuheben: Bereits 1935 reichte Bonatz umfassende Entwürfe zur Gestaltung des NS-Reichsnährstandes in Goslar ein, die – vor allem durch die Berücksichtigung einer „Thinghalle“ – die „Kompatibilität seiner architektonischen Auffassungen mit der nationalsozialistischen Ideologie“ demonstrierte.¹¹⁰ 1938 wurde er durch die Bauverwaltung Hamburgs zur Teilnahme an einem Wettbewerb zur Gestaltung des nördlichen Elbufers aufgefordert und reichte einen an den Stil der NS-Architektur angelehnten Vorschlag ein.¹¹¹ Im darauffolgenden Jahr entwarf Bonatz ein überdimensioniertes „Tor zum Osten“, das auf dem Fuchsberg bei Passau errichtet werden sollte. Die Intention dieses anvisierten „Ehrenmals“ bestand darin, „den Anspruch [Deutschlands] auf den Osten und die Größe des Dritten Reiches [zu] symbolisieren“¹¹² sowie in der Absicht, die Erinnerung an die Eingliederung Österreichs und des Sudetenlandes wachzuhalten.¹¹³

Besonderes Engagement zeigte Bonatz von 1936 bis 1941 im Hinblick auf eine projektierte Umgestaltung Stuttgarts im Sinne nationalsozialistischen Bauens. So strebte er infolge eines im Sommer 1936 an ihn und weitere Architekten wie Stadtplaner herangetragenen Auftrages an, die „Stadt mit der obligatorischen Achse und einem imposanten Gauforum“¹¹⁴ sowie einem „gigantischen Rathaus“¹¹⁵ zu versehen. Daneben reichte er 1938 einen Wettbewerbsentwurf zum Gebäude des Generalkommandos des Heeres ein.¹¹⁶

Die populärsten und augenfälligsten Anzeichen, dass Bonatz seine architektonische Handschrift mit dem Fortschreiten der nationalsozialistischen Herrschaft in immer höherem Maße der „imperialen Repräsentationsarchitektur des Nationalsozialismus“ annäherte,¹¹⁷ sollten nach 1938 zutage treten, als Bonatz von Albert Speer in dessen Funktion als Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt zum Vertrauensarchitekten herangezogen wurde. Speer, der Bonatz für einen der „besten Architekten Deutschlands“ hielt,¹¹⁸ übertrug diesem die Leitung der Abteilung III.8. „Reichstagerweiterung“ und versorgte ihn mit „NS-Großaufträgen“.¹¹⁹ Zügig lieferte Bonatz zahlreiche Entwürfe: Zur Gestaltung der Hochschulstadt (1938), zum Oberkommando der Kriegsmarine (OKM, 1939–1943), zum

¹⁰⁷ Ebd., S. 113; May: Von der Ingenieurästhetik zur Monumentalarchitektur, S. 205.

¹⁰⁸ Voigt: Paul Bonatz, S. 29.

¹⁰⁹ May: Von der Ingenieurästhetik zur Monumentalarchitektur, S. 205.

¹¹⁰ Fuhrmeister: Bonatz' Entwürfe, S. 105.

¹¹¹ Ausführlich dazu: Turtenwald: „... straffer im Ausdruck.

¹¹² Schickel: Kultur, Sport und Freizeit, S. 358f.

¹¹³ Kaldewei: Paul Bonatz, S. 32f.

¹¹⁴ Durth: Deutsche Architekten, S. 162.

¹¹⁵ Schmidt: Die Architekturschule Stuttgart, S. 189.

¹¹⁶ Dübbers: Werkverzeichnis Paul Bonatz, S. 78.

¹¹⁷ Schmidt: Die Architekturschule Stuttgart, S. 189.

¹¹⁸ Zitiert nach: Kaldewei: Paul Bonatz, S. 30.

¹¹⁹ Kaldewei: Paul Bonatz, S. 30f.

Polizeipräsidium (1940–1943) oder zur Universitätsklinik (1942).¹²⁰ Vor allem Bonatz' großspuriger Entwurf zum OKM soll gemäß der Memoiren Speers Hitlers „lebhaften Beifall“ gefunden haben.¹²¹ Nebenbei arbeitete Bonatz seit 1939 an der Gestaltung des neuen Hauptbahnhofes in München – dies unter der Beobachtung des Sicherheitsdienstes (SD), der konstatierte, Bonatz und seine Gefolgsleute seien „früher rot eingestellt“ gewesen, hätten sich nun aber „auf Nat.Soz. umgestellt“.¹²²

Auch an anderen Stellen eröffneten sich Bonatz Bühnen: So wurden einige seiner Entwürfe in den Jahren 1938 sowie 1939 auf der Deutschen Architektur-Ausstellung im Haus der Deutschen Kunst in München gezeigt und seine Arbeit in einschlägigen NS-Publikationen wie „Das Bauen im neuen Reich oder Architektur und Bauplastik der Gegenwart“ gelobt.¹²³ Bevor er 1943 als offizieller Vertreter des Dritten Reiches die Propagandaausstellung Neue Deutsche Baukunst in Spanien und der Türkei eröffnete,¹²⁴ widmete ihm außerdem der „Völkische Beobachter“ (VB) 1942 anlässlich seines 65. Geburtstages einen wohlgesinnten Artikel, der unter anderem die Lobpreisung beinhaltete, die Technische Hochschule Stuttgart habe „ihren Weltruf als Ausbildungsstätte für Architekten [diesem] ausgezeichneten, anregungsreichen Lehrer“ zu verdanken.¹²⁵

Zwei Jahre später jedoch galt Bonatz der Zeitschrift „Das Reich“ als ein „von höchsten Reichsstellen“¹²⁶ ausgezeichneter Landesverräter – und dies aus folgendem Grund: Bonatz hatte seine weitreichenden Kontakte in die Türkei im Frühjahr 1944 genutzt, um dorthin überzusiedeln. Auch an dieser Stelle liegen innerhalb der Forschungsliteratur unterschiedliche Interpretationen vor: Von der einen Seite – wie auch von Bonatz selbst – wurde dieser Schritt als Flucht gedeutet, die den vermeintlich inneren „Widerspruch zwischen seiner eigenen politischen Haltung und seiner Tätigkeit für die Nationalsozialisten“ auflösen sollte.¹²⁷ Die andere Seite erklärt die Übersiedlung mit Bonatz' Resignation angesichts wenig optimistischer Aussichten hinsichtlich seiner zukünftigen architektonischen Selbstverwirklichung innerhalb eines Landes im Kriegszustand.¹²⁸ Eine eindeutige Antwort verbietet sich hier erneut: So sparte er in seinem Politischen Tagebuch, das er seit Juli 1944 führte, zwar nicht an Kritik an Hitler und an dem „grausigen Spuk des Dritten Reiches“.¹²⁹ Fragen nach seiner eigenen Verantwortung stellte er sich jedoch nicht, vielmehr wies er jede Schuld mit einer schlichten Begründung von sich. So wiederholte er sinngemäß jenes Credo, das er bereits 1936 in einem Brief niedergeschrieben hatte. Damals hatte er dem Stadtbaurat Hermann Jansen eröffnet: „Für unsereinen gibt es nur eine Sache, deretwegen wir alles bisherige preisgeben: das sind die Aufgaben.“¹³⁰ Am 10. Juli 1944 notierte er nun: „Wenn Ihr mich fragt: Warum hast Du bei dem Blödsinn mitgemacht, so muß ich Antwort geben. Wir Architekten wollen u[nd] müssen bauen. Um zu arbeiten, bin ich sogar in die Türkei gegangen, als es bei uns aus war, u[nd] hier bin ich mit Begeisterung dabei.“¹³¹

¹²⁰ Kieling: Berlin. Bauten und Baumeister, S. 370; Reichardt / Schäche: Von Berlin nach Germania, S. 91–94 u. 106f.

¹²¹ Zitiert nach: Kaldewei: Paul Bonatz, S. 30.

¹²² Zitiert nach: Schmidt: Die Architekturschule Stuttgart, S. 177.

¹²³ Kaldewei: Paul Bonatz, S. 31; Klee: Das Kulturlexikon, S. 66f.

¹²⁴ Nicolai: Paul Bonatz, S. 106.

¹²⁵ Zitiert nach: May: Lehren und Bauen, S. 76.

¹²⁶ Zitiert nach: Voigt: Paul Bonatz, S. 32.

¹²⁷ Turtenwald: „... straffer im Ausdruck, S. 111.

¹²⁸ Kaldewei: Paul Bonatz, S. 34.

¹²⁹ Zitiert nach: Voigt: Paul Bonatz, S. 34.

¹³⁰ Zitiert nach: Voigt: Paul Bonatz, S. 29.

¹³¹ Zitiert nach: Nicolai: Paul Bonatz, S. 97.

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Bonatz, Paul / Tamms, Friedrich / Schaechterle, Wilhelm: Gestaltungsaufgaben der Reichsautobahn, Berlin 1936.

Bonatz, Paul: Dr. Todt und seine Reichsautobahn, in: Die Kunst im Dritten Reich, Heft 3, 1942, abgedruckt in: Teut, Anna: Architektur im Dritten Reich 1933–1945, Berlin / Frankfurt am Main 1967, S. 301–307.

Bonatz, Paul / Wehner, Bruno: RAB-Straßenmeistereien (Werkhefte der Reichsautobahnen 1), Berlin 1942.

Bonatz, Paul / Wehner, Bruno: RAB-Tankanlagen (Werkhefte der Reichsautobahnen 2), Berlin 1942.

Rittich, Werner: Architektur und Bauplastik der Gegenwart (Kunstbücher des Volkes 28), Berlin 1938.

Troost, Gerdy (Hg.): Das Bauen im Dritten Reich, Bd. 2, Bayreuth 1943.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Durth, Werner: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900–1970, Braunschweig 1986.

Fehl, Gerhard: Die Moderne unterm Hakenkreuz. Ein Versuch, die Rolle funktionalistischer Architektur im Dritten Reich zu klären, in: Frank, Hartmut (Hg.): Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930 bis 1945 (Stadt Planung Geschichte 3), Hamburg 1985, S. 88–122.

Frank, Hartmut: Welche Sprache sprechen Steine? Zur Einführung, in: Ders. (Hg.): Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930 bis 1945 (Stadt Planung Geschichte 3), Hamburg 1985, S. 7–21.

Fuhrmeister, Christian: Bonatz' Entwürfe für Bauten des NS-Reichsnährstandes in Goslar von 1935, in: Kaldewei, Gerhard (Hg.): Paul Bonatz (1877–1956). Bauten und Projekte im Norden. Begleitveröffentlichung zur gleichnamigen Ausstellung, Delmenhorst 2005, S. 97–107.

Höfchen, Heinz / Trier, Dankmar: Bonatz, Paul, in: Bobrov–Bordačev (Saur Allgemeines Künstlerlexikon. Die Bildenden Künstler aller Zeiten und Völker 12), Leipzig / München 1996, S. 475–476.

Hölz, Christoph: Verkehrsbauten, in: Nerdinger, Winfried (Hg.): Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933–1945. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, München 1993, S. 55–97.

Kaldewei, Gerhard: Paul Bonatz (1877–1956) – Bauen und Leben in einem „Zeitalter der Übergänge“, in: Ders. (Hg.): Paul Bonatz (1877–1956). Bauten und Projekte im Norden. Begleitveröffentlichung zur gleichnamigen Ausstellung, Delmenhorst 2005, S. 11–38.

Kieling, Uwe: Berlin. Bauten und Baumeister von der Gotik bis 1945, Berlin 200.

Klee, Ernst: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007.

May, Roland: Lehren und Bauen: Bonatz und die „Stuttgarter Schule“, in: May, Roland / Voigt, Wolfgang (Hg.): Paul Bonatz 1877–1956. Katalog zur Ausstellung Paul Bonatz 1877–1956. Leben und Bauen zwischen Neckar und Bosphorus, Berlin / Tübingen 2010, S. 69–77.

May, Roland: Von der Ingenieurästhetik zur Monumentalarchitektur. Der Brückenbau der Reichsautobahnen und der Architekt Paul Bonatz, in: Harlander, Tilman / Pyta, Wolfram (Hg.): NS-Architektur: Macht und Symbolpolitik (Kultur und Technik 19), 2. Aufl., Berlin 2012, S. 193–209.

Müller, Roland: Die Neugestaltung der „Stadt der Auslandsdeutschen“ Stuttgart, in: Harlander, Tilman / Pyta, Wolfram (Hg.): NS-Architektur: Macht und Symbolpolitik (Kultur und Technik 19), 2. Aufl., Berlin 2012, S. 153–167.

Nerdinger, Winfried: Versuchung und Dilemma der Avantgarde im Spiegel der Architekturwettbewerbe 1933–35, in: Frank, Hartmut (Hg.): Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930 bis 1945 (Stadt Planung Geschichte 3), Hamburg 1985, S. 65–87.

Nicolai, Bernd: Paul Bonatz – Baumeister für Krieg und Frieden, in: Kruder, Ulrich (Hg.): Architektur und Ingenieurwesen zur Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft 1933–1945, Berlin 1997, S. 96–115.

Petsch, Joachim: Baukunst und Stadtplanung im Dritten Reich, München / Wien 1976.

Reichhardt, Hans J. / Schäche, Wolfgang: Von Berlin nach Germania. Über die Zerstörungen der »Reichshauptstadt« durch Albert Speers Neugestaltungsplanungen, 3. völlig überarbeitete und erweiterte Aufl., Berlin 2005.

Schäche, Wolfgang: Architektur und Städtebau in Berlin zwischen 1933 und 1945. Planen und Bauen unter der Ägide der Stadtverwaltung (Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, Beiheft 17), Berlin 1991.

Schickel, Gabriele: Kultur, Sport und Freizeit, in: Nerdinger, Winfried (Hg.): Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933–1945. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, München 1993, S. 331–363.

Schmidt, Dietrich W.: Die Architekturschule Stuttgart 1919–1945. Reform, Tradition und Hitlergruss, in: Harlander, Tilman / Pyta, Wolfram (Hg.): NS-Architektur: Macht und Symbolpolitik (Kultur und Technik 19), 2. Aufl., Berlin 2012, S. 169–191.

Teut, Anna: Architektur im Dritten Reich 1933–1945, Berlin / Frankfurt am Main 1967.

Turtenwald, Claudia: „ ... straffer im Ausdruck (...), knapper in den Mitteln ...“ Bonatz und das NS-Projekt der Elbuferbebauung in Hamburg von 1938, in: Kaldewei, Gerhard (Hg.): Paul Bonatz (1877–1956). Bauten und Projekte im Norden. Begleitveröffentlichung zur gleichnamigen Ausstellung, Delmenhorst 2005, S. 109–125.

Voigt, Wolfgang: Die Stuttgarter Schule und die Alltagsarchitektur des Dritten Reiches, in: Frank, Hartmut (Hg.): Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930 bis 1945 (Stadt Planung Geschichte 3), Hamburg 1985, S. 234–250.

Voigt, Wolfgang: Paul Bonatz: Kosmopolit in den Unwettern der Zeit in: May, Roland / Voigt, Wolfgang (Hg.): Paul Bonatz 1877–1956. Katalog zur Ausstellung Paul Bonatz 1877–1956. Leben und Bauen zwischen Neckar und Bosphorus, Berlin / Tübingen 2010, S. 11–37.

Werner, Frank: Paul Bonatz 1877–1956. Architekt ohne Avantgarde?, in: Bongartz, Norbert / Dübbers, Peter / Werner, Frank: Paul Bonatz 1877–1956 (Stuttgarter Beiträge 13), Stuttgart 1977, S. 7–36.

CN

Bövers, Georg

Straßenname: Böversweg (benannt 1951)

Person

Name	Bövers
Vorname(n)	Georg
Lebensdaten	1884–1956
Beruf(e)	Inspektor in der Landwirtschaftskammer, Heimatschriftsteller
Hinweis	Die Straße wurde nach dem Grundeigentümer-„Erbengemeinschaft Bövers“ genannt, deren bekanntester Vertreter in Oldenburg Georg Bövers (1884–1956) war.

Biografische Skizze:

*14.6.1884 in Oldenburg-Bürgerfelde
1914-1918 Soldat im Ersten Weltkrieg
1918 Mitarbeiter in der Oldenburger Landwirtschaftskammer
1920-1934 Mitglied des „Stahlhelm“ (Obertruppführer)
1931-1933 Oberinspektor in der Landwirtschaftskammer
1933-1946 Inspektor in der Landesbauernschaft
1934-1941 Mitglied der SA (Oberscharführer)
1937 Mitglied der NSDAP
1947 Ruhestand
seit 1946 Mitarbeiter der NWZ-Beilage „Nordwest-Heimat“
† 25.3.1954 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Gesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse über **Georg Bövers'** (1884–1956) Rolle in der Zeit des Nationalsozialismus liegen nicht vor. Die Grundlage für die folgende Darstellung bildet die Entnazifizierungsakte von Georg Bövers, der u.a. zu entnehmen ist, dass er von 1934 bis 1941 SA-Mitglied war. Bövers wurde in die SA als ehemaliges Mitglied des Stahlhelms überführt. Da der Stahlhelm der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) nahestand und eine eindeutig antidemokratische und antirepublikanische Position vertrat, ist diese Haltung auch bei Bövers zu vermuten. Dennoch bezeichnete Bövers sich 1946 als ein „entschiedener Gegner der Nationalsozialisten“¹³² und drückte seine Aversion gegen Hitler mit den Worten aus:

¹³² Berufungsschreiben Bövers', 23.3.1946, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 61109.

„Ich habe stets als anmassend und für Deutschland als unwürdig bezeichnet, dass ein Ausländer durch seine zügellose Propaganda Unruhe und Verwirrung in das deutsche Volk, vor allem in die deutsche Arbeiterschaft, hineintrug.“¹³³

In die SA wurde Bövers 1934 mit einem niedrigerem Rang überführt. Auch in der Landwirtschaftskammer wurde er 1933 ohne Angaben von Gründen vom Oberinspektor zum Inspektor zurückgestuft. Diese Zurücksetzung führte Bövers auf seine kritische Einstellung dem Nationalsozialismus gegenüber zurück¹³⁴. Bövers unternahm im Winter 1942/43 einen Versuch, seine erneute Ernennung zum Oberinspektor beim Reichsbauernführer zu erreichen.¹³⁵ Dabei wurde sein Ersuchen von seinem Vorgesetzten ausdrücklich unterstützt.¹³⁶ Die Antwort des Reichsbauernführers lässt jedoch vermuten, dass die Aberkennung des Titels „Oberinspektor“ keine politischen Gründe hatte, sondern lediglich als Korrektur eines begangenen Verwaltungsfehlers zu verstehen war:

„Die von dem Verwaltungsinspektor Bövers früher geführte Amtsbezeichnung „Oberinspektor“ war ihm nicht rechtmässig verliehen, da die Zustimmung der Aufsichtsbehörde der früheren Landwirtschaftskammer nicht erteilt worden ist.“¹³⁷

Es ist offensichtlich, dass Bövers im Entnazifizierungsverfahren versuchte, sich selbst zum Gegner und Opfer des Nationalsozialismus zu stilisieren. Es ist jedoch zu vermuten, dass die von ihm dargelegte eigene kritische Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus weniger weltanschauliche Grundlage hatte, sondern vielmehr aus der Verbitterung über die Zurückweisung resultierte. Dies spiegelt sich auch in der Aussage Bövers über die Behinderung, die er als Heimatschriftsteller seitens der NSDAP erfahren sollte. So soll ihm der Gaubeauftragte der Reichsschrifttumskammer (August Hinrichs?) aus politischen Gründen die Genehmigung verweigert haben, ein plattdeutsches Buch herauszugeben.¹³⁸

Einige Aussagen Bövers beim Entnazifizierungsverfahren klingen durchaus widersprüchlich. Einerseits gab er an, dass er sich von persönlichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht verbiegen ließ und keinen NS-konformen Kurs gegen seine Überzeugung eingeschlagen habe.¹³⁹ Andererseits bestätigt er, dass ökonomische Überlegungen bei den Entscheidungen über den Verbleib in der SA bis 1941 und den Eintritt in die NSDAP 1937 für ihn durchaus eine entscheidende Rolle spielten:

„Sowohl 1934 als auch 1937 konnte ich mich mit Rücksicht auf meine Frau und meine Kinder nicht widersetzen, da ich damit ohne Zweifel meine Existenz verlieren würde.“¹⁴⁰

1935 wurde Bövers Mitglied in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) und 1937 im Volksbund für das Deutschtum im Ausland (VDA). Bei der VDA erfüllte er von 1942-1944 die Funktion des Leiters der Untergruppe Eversten, seine Aufgabe beschränkte sich aber nach seiner Aussage auf das zweimalige Einsammeln von Beiträgen.¹⁴¹ Darüber hinaus war er auch in den Jahren 1939-1945 Mitglied im nationalsozialistischen Reichsbund der Deutschen Beamten.

¹³³ Ebd.

¹³⁴ Vgl. ebd.

¹³⁵ Bövers an Reichsbauernführer, 17.12.1942, Bundesarchiv Berlin, R 16/4863.

¹³⁶ Barnstedt an Reichsbauernführer, 4.1.1943, Bundesarchiv Berlin, R 16/4863.

¹³⁷ Antwortschreiben des Reichsbauernführers, 29.1.1943, Bundesarchiv Berlin, R 16/4863.

¹³⁸ Berufungsschreiben Bövers', 23.3.1946, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 61109.

¹³⁹ Berufungsschreiben Bövers', 23.3.1946, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 61109.

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ Anlage zum Fragebogen, 6.8.1947, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 61109.

1937 trat Bövers der Bekennenden Kirche „aus Protest gegen die Bekämpfung der Kirche und Religion“¹⁴² bei, was sicherlich ein Hinweis auf seine religiöse Haltung ist. Zeugen bestätigten auch, Bövers habe die Judenverfolgung und die Erziehungspolitik in Deutschland offen kritisiert.¹⁴³ 1944 soll er wegen solcher Äußerungen angezeigt, von der Gestapo verhört und lediglich aus Rücksicht auf sein Alter entlassen worden sein.¹⁴⁴

Bövers bemühte sich indes nach 1945, die kleinsten Gesten als Zeichen seiner Ablehnung des Nationalsozialismus darzustellen. So will er „bis zuletzt in jüdischen Geschäften gekauft“¹⁴⁵ haben, aber nicht etwa, um seine jüdische Mitbürger zu unterstützen, sondern weil er „dort zum mindesten nicht öfter betrogen worden [sei] als in christlichen Kaufläden“.¹⁴⁶

Mit der Entscheidung des Entnazifizierungshauptausschusses wurde Bövers 1948 in die Kategorie V als „entlastet“ eingestuft.

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Bövers, Georg: Pannrackels: Plattdütsche Geschichten un Gedichte, Oldenburg 1930.
Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R 16/4863.
Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 61109.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Berghahn, Volker R.: Der Stahlhelm: Bund der Frontsoldaten 1918-1935, Düsseldorf 1966.
Fissen, Karl: Georg Bövers to'n Gedenken, in: Nordwest-Zeitung (NWZ), Nr. 94, Beilage „Nordwest-Heimat“, 21.4.1956.
Nachruf auf Georg Bövers, NWZ, Nr. 75, 28.3.1956.

PR

¹⁴² Ebd.; Zeugnis des Pfarrers Frerichs, 18.3.1946, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 61109.

¹⁴³ Zeugnisse von Neuhaus und Wenke, 15.3.1946, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 61109.

¹⁴⁴ Anlage zum Fragebogen, 6.8.1947, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 61109.

¹⁴⁵ Berufungsschreiben Bövers', 23.3.1946, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 61109.

¹⁴⁶ Ebd.

Bredendiek, Hein

Straßenname: Hein-Bredendiek-Straße (benannt 2006)

Person

Name	Bredendiek
Vorname(n)	Karl-Heinz (Hein)
Lebensdaten	1906–2001
Beruf(e)	Maler, Kunsterzieher, Schriftsteller

Biografische Skizze:

*18.9.1906 in Jever

1913-1917 Besuch der Volksschule

1917-1926 Besuch des Gymnasiums in Jever

1926-1930 Studium an der Staatlichen Kunstschule und am Städtischen Werklehrerseminar in Berlin

1930-1932 Studienreferendar in Altona, in Plön und in Reinbek

1933 Kunsterzieher am privaten Pädagogium in Bad Sachsa

1933 Mitglied der NSDAP, der SA und des NS-Lehrerbundes

1933-1935 Studienassessor in Flensburg

1935-1939 Dozent für Methodik des Zeichen- und Werkunterrichts an der Hochschule für Lehrerbildung in Cottbus

1939-1940 Dozent an der Hochschule für Lehrerbildung in Frankfurt/Oder

1940-1943 Kriegsdienst in Frankreich

1944 Einberufung zum Offizierslehrgang

1944-1945 Marineoffizier in Flensburg

1945-1949 Dozent für Kunsterziehung und Werkunterricht an der Pädagogischen Hochschule in Oldenburg

1947 Mitglied des Bundes Bildender Künstler

1949-1954 Studienrat am Staatlichen Marien-Gymnasium in Jever

1954-1961 Studienrat am Alten Gymnasium in Oldenburg

1956-1981 Leiter des „Schrieverkrings“ Weser-Ems

1957-1972 Fachleiter, Oberstudienrat und Studiendirektor für Kunst am Staatlichen Bezirksseminar zur Ausbildung von Studienreferendaren in Oldenburg

1959 Freudenthal-Preis für niederdeutsche Poesie und Prosa

1960-1980 Leiter der Arbeitsgemeinschaft Niederdeutsche Sprache und Schrifttum der Oldenburg-Stiftung e.V. (später Oldenburgische Landschaft)

1971 Ehrengabe der Oldenburg-Stiftung e. V.

1972 in den Ruhestand versetzt

1974-1977 Vorsitzender der Bevensen-Tagungen für Niederdeutsche Schriftsteller und Wissenschaftler

1981 Verdienstkreuz 1. Klasse des Niedersächsischen Verdienstordens

1986 Großes Stadtsiegel der Stadt Oldenburg und Ehrenbürger der Stadt Jever
† 24.4.2001 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Einzelheiten über die Rolle **Hein Bredendieks** (1906-2001) in der Zeit des Nationalsozialismus konnten nur auf Grundlage seiner autobiographischen Darstellung¹⁴⁷ und stichwortartiger Ausführungen von Alexander Hesse¹⁴⁸ ermittelt werden. Bredendiek ist 1933 während seiner Lehrtätigkeit in Bad Sachsa der SA und der NSDAP beigetreten, wobei dies nach seiner Darstellung auf massiven Druck seines Vorgesetzten geschehen sei:

„Die braune Zeit war angebrochen. Dr. Schnabel war einer der ersten, die sich einreihen. In einer Sonderkonferenz ließ er verlauten: ‚Von meinen Kollegen erwarte ich, daß sie sich nunmehr entsprechend einordnen!‘ Wir Assessoren wurden in die SA aufgenommen, in der uns der primitive Dienst kostbare Zeit raubte.“¹⁴⁹

Seine Mitgliedschaft in der NSDAP rechtfertigte er mit der Notwendigkeit, die „Existenz zu sichern und die Darlehensschulden abzutragen.“¹⁵⁰ Auch nach seinem Wechsel nach Flensburg an die Oberrealschule ging er seinen Pflichten als SA-Mann nach, auch wenn sie nach seiner Darstellung einen „Zeitverlust“¹⁵¹ darstellten.¹⁵² Bredendieks Autobiographie vermittelt den Eindruck, dass die Jahre 1935-1939 für ihn und seine Familie größtenteils unbeschwert waren: Er reiste viel durch Deutschland, besuchte die Olympiade 1936 und lehrte in Cottbus, wo der Rektor „es [...] verstanden [hat], jeden überdrehten Parteibetrieb von seiner Hochschule fernzuhalten.“¹⁵³ 1940 meldete er sich – der erwarteten Einberufung zuvorkommend – freiwillig zur Kriegsmarine und wurde bis 1944 als Marineartillerist an der französischen Atlantikküste stationiert.¹⁵⁴ 1944 wurde er zum Offizierslehrgang nach Deutschland zurückbeordert und verbrachte die letzten Kriegsmonate in Flensburg.¹⁵⁵ Nach der Kriegsgefangenschaft kam er 1945 nach Oldenburg.¹⁵⁶

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Bredendiek, Hein: *summa summarum*. Ein Lebensbericht, Oldenburg 1998.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Hesse, Alexander: *Die Professoren und Dozenten der preußischen Pädagogischen Akademien (1926-1933) und Hochschulen für Lehrerbildung (1933-1941)*, Weinheim 1995, S. 195-196.

PR

¹⁴⁷ Bredendiek: *summa summarum*.

¹⁴⁸ Hesse: *Die Professoren und Dozenten*, S. 195f.

¹⁴⁹ Bredendiek: *summa summarum*, S. 31.

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Ebd., S. 33.

¹⁵² Diese Periode seines Lebens versuchte Bredendiek in seiner Erzählung „Gang na güstern“ (Jever 1981) kritisch zu verarbeiten.

¹⁵³ Bredendiek: *summa summarum*, S. 38.

¹⁵⁴ Vgl. ebd., S. 44.

¹⁵⁵ Vgl. ebd., S. 45-46.

¹⁵⁶ Vgl. ebd., S. 46.

Brockmann, Heinrich

Straßenname: Heinrich-Brockmann-Straße (benannt 1981)

Person

Name Brockmann
Vorname(n) Heinrich
Lebensdaten 1912–1972
Beruf(e) Kommunalpolitiker, Ratsherr

Biografische Skizze:

* 6.12.1912 in Winsen/Aller

1919-1925 Besuch der Volksschule in Winsen/Aller

1925-1931 Oberrealschule in Celle

1931-1934 Ausbildung zum Angestellten bei der AOK Celle

1933-1945 Mitglied der NSDAP

1934-1936 Jungbannführer in der HJ, Gebiet 7 Nordsee

1936-1938 Bannführer des HJ-Bannes 255 Südoldenburg

1938-1939 Bannführer des HJ-Bannes Stade

1939-1941 Dienst in der Wehrmacht, Infanterie Regiment 12; beurlaubt für den Dienst in der HJ

1941-1943 Oberbannführer und Sportreferent; Landdienstbeauftragter des HJ-Gebietes 7 Nordsee; nach Disziplinarverfahren entlassen

1943-1945 Zugführer bei der 19. Panzerdivision

Februar 1945-Mai 1945 Bataillon-Adjutant bei der Panzerdivision „Schlesien“

Mai 1945-August 1945 in russischer Gefangenschaft in der Tschechoslowakei

Februar 1946-Oktober 1946 nach der Rückkehr von der britischen Militärregierung interniert

1952-1972 1. Vorsitzender des Bürgervereins Eversten

1954-1965 1. Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Stadtoldenburger Bürgervereine

1961-1968 Ratsherr in Oldenburg

† 17.2.1972 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Der Entnazifizierungsakte von **Heinrich Brockmann** (1912–1972) ist nicht zu entnehmen, welche endgültige Entscheidung der Entnazifizierungsausschuss über ihn gefällt hat. In der Stellungnahme vom 19. September 1947 wird allerdings die Empfehlung ausgesprochen, Brockmann in die Kategorie III mit Auflagen (Verbot der Ausübung einer leitenden oder beaufsichtigenden Position, dreimonatliche Meldepflicht) als „Minderbelasteter“ einzustufen, und zwar zum einen wegen seiner Mitgliedschaft in der NSDAP, zum anderen wegen seines Amtes in der Hitlerjugend.¹⁵⁷ Brockmann selbst er-

¹⁵⁷ Vgl. Stellungnahme/Opinion sheet zu Heinrich Brockmann, 19.9.1947, Entnazifizierungsakte H. Brockmann, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 61239.

klärte in einer Stellungnahme zu seiner Funktion bei der HJ, er habe sich „an den Judenverfolgungen [...] in keiner Weise beteiligt und diese abgelehnt“, seine Arbeit hätte „nie politischen Charakter gehabt“ und diese Arbeit werde „auch heute von den Jugendverbänden weitergeführt“.¹⁵⁸

Durch seine Aussagen im Verhör und in seiner Stellungnahme ist das Bemühen Brockmanns zu erkennen, seine Rolle in der HJ teils politisch bedeutungslos, teils regimekritisch erscheinen zu lassen. So gab er an, sein Augenmerk ausschließlich auf die sportlichen und sozialen Aspekte gerichtet zu haben und zeigte sich „am meisten enttäuscht“ über die nach 1945 offenbarten Verbrechen des Nationalsozialismus, da er „in allen Dingen nur das Gute gesehen“¹⁵⁹ habe. An diesen Aussagen können berechnete Zweifel geäußert werden. Brockmann bekleidete als Bann- und später Oberbannführer einen höheren Rang in der HJ-Hierarchie und war deshalb zur Teilnahme an ideologischen Schulungen, die an sogenannten Reichsführerschulen durchgeführt wurden und „zu einem Großteil offen rassistisch geprägt“¹⁶⁰ waren, verpflichtet. Darüber hinaus diente gerade der Sport in der HJ zur ideologischen Formung der Jugendlichen, da er „vor allem [...] der physischen, psychischen und mentalen Vorbereitung auf die Wehrrtüchtigung, den Wehrdienst und schließlich auf den Kriegseinsatz sowie dem Leben in einer militarisierten Gesellschaft dienen sollte.“¹⁶¹ Es ist daher höchst unwahrscheinlich, dass eine Person mit Brockmanns Rang seine Aufgabe in der HJ als unpolitisch verstehen konnte.

Trotz seiner Position innerhalb der Organisation schien Brockmann in seinem Amt gewisse Toleranz walten zu lassen. Von Zeugen wurde ihm im Entnazifizierungsverfahren eine „bemerkenswerte Duldsamkeit“¹⁶² in religiös-kirchlichen Dingen (die ihm vor allem während seines Dienstes in Süddoldenburg zugutegehalten wurde) sowie eine wesentliche Abweichung von den offiziellen Richtlinien der HJ-Führung bestätigt.¹⁶³ Brockmann schien auch in der Beschäftigungsfrage gegen die Bestimmungen der Reichsjugendführung bewusst verstoßen zu haben, indem er nicht nur ehemalige SPD-Mitglieder beschäftigt hatte,¹⁶⁴ sondern auch einem früheren KPD-Mitglied aus Celle, der bereits mehrfach im KZ inhaftiert worden war, eine Einstellung als Sportwart besorgte.¹⁶⁵ Darüber hinaus soll er bewusst gegen die Bestimmung der NSDAP-Kreisleitung in Celle und der Reichsjugendführung halbjüdische Kinder an der höheren Schule und in der HJ belassen haben.¹⁶⁶ Das Disziplinarverfahren, das zu Brockmanns Amtsenthebung als Oberbannführer geführt hatte, wurde eingeleitet, nachdem er bei einer HJ-Veranstaltung in Celle den Bachchoral „Eine feste Burg ist unser Gott“ singen ließ.¹⁶⁷

Über den Wehrmachtseinsatz von Brockmann ist nur wenig bekannt. Ob er bereits 1939 im Kampfeinsatz war, konnte nicht ermittelt werden. Ab 1943 diente er in der 19. Panzerdivision und nahm an

¹⁵⁸ Erläuterungen von H. Brockmann zum Fragebogen, 8.7.1947, Entnazifizierungsakte H. Brockmann, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 61239.

¹⁵⁹ Erläuterungen von H. Brockmann zum Fragebogen, 8.7.1947, Entnazifizierungsakte H. Brockmann, Staatsarchiv Oldenburg Rep 980 Best. 351 Nr. 61239.

¹⁶⁰ Buddrus: Totale Erziehung, S. 314f.

¹⁶¹ Ebd., S. 227.

¹⁶² Bescheinigung von Fritz Schmidt, 8.4.1947, Entnazifizierungsakte H. Brockmann, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 61239.

¹⁶³ Vgl. ebd.

¹⁶⁴ Vgl. Bescheinigung von P. Weber, 8.4.1947, Entnazifizierungsakte H. Brockmann, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 61239.

¹⁶⁵ Erläuterungen von H. Brockmann zum Fragebogen, 8.7.1947, Entnazifizierungsakte H. Brockmann, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 61239.

¹⁶⁶ Vgl. ebd.

¹⁶⁷ Vgl. Erläuterungen von H. Brockmann zum Fragebogen, 8.7.1947 und Bescheinigung von Fritz Schmidt, 8.4.1947, Entnazifizierungsakte H. Brockmann, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 61239.

den schweren Kämpfen in Russland und in der Ukraine teil. Im Sommer 1944 war seine Einheit bei Warschau stationiert und nahm im September 1944 aktiv an der Niederschlagung des polnischen Aufstandes in der Stadt teil.¹⁶⁸ Im Winter 1945 diente er in der neuformierten Panzerdivision „Schlesien“ und geriet im Mai 1945 in sowjetische Gefangenschaft, aus der er aufgrund seiner Verletzung (amputiertes Bein) im August 1945 entlassen wurde. Nach seiner Rückkehr wurde er im Februar 1946 von der Militärregierung wegen seiner früheren Position in der HJ interniert und im Oktober 1946 entlassen. Diese Internierung und die russische Gefangenschaft sowie seine Kriegsverletzung betrachtete Brockmann „als genügende Sühne“¹⁶⁹ und bat den Entnazifizierungsausschuss um die Einreihung in die Kategorie V mit dem Versprechen, „ehrlich am Wiederaufbau Deutschlands mitzuarbeiten.“¹⁷⁰

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Entnazifizierungsakte Heinrich Brockmann, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 61239.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Buddrus, Michael: Totale Erziehung für den totalen Krieg. Hitlerjugend und nationalsozialistische Jugendpolitik, 2 Bde., München 2003.

Heinrich-Brockmann-Straße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen H, ohne Paginierung.

Klönne, Arno: Jugend im Dritten Reich, München 1990.

Rademacher, Michael: Wer war wer im Gau Weser-Ems, Norderstedt 2005, S. 196.

Sawicki, Tadeusz: Rozkaz zdławić powstanie. Niemcy i ich sojusznicy w walce z powstaniem warszawskim [Befehl: den Aufstand niederschlagen. Die Deutschen und ihre Verbündeten im Kampf gegen den Warschauer Aufstand], Warszawa 2001.

PR

¹⁶⁸ Die 19. Panzerdivision löste die 25. Panzerdivision ab und beteiligte sich an den entscheidenden Kämpfen um das Stadtteil Żoliborz. Vgl. Sawicki: Rozkaz zdławić, S. 199.

¹⁶⁹ Erläuterungen von H. Brockmann zum Fragebogen, 8.7.1947, Entnazifizierungsakte H. Brockmann, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 61239.

¹⁷⁰ Erläuterungen von H. Brockmann zum Fragebogen, 8.7.1947, Entnazifizierungsakte H. Brockmann, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 61239.

Bunje, Karl

Straßenname: Karl-Bunje-Straße (Benennung: 1993)

Person

Name	Bunje
Vorname(n)	Karl
Lebensdaten	1897–1985
Beruf(e)	Beamter, Schriftsteller

Biografische Skizze:

* 08.11.1897 in Neuenburg
1904–1909 Volksschule Neuenburg
1908–1909 Volksschule Rüstringen
1909–1913 Höhere Bürgerschule Rüstringen
1913–1914 Oberrealschule Wilhelmshaven
1914–1916 Verwaltungsanwärter für den oldenburgischen Staatsdienst in Rüstringen
1916–1918 Soldat an der Westfront
1919 Amtsaktuarsprüfung für Versicherungsmathematiker
1920 Steueramt Rüstringen
1931–1936 Steuerinspektor, Buch- und Betriebsprüfer am Finanzamt Brake
1932–1934 Mitglied der Freimaurerloge Wilhelmshaven
1932–1935 Mitbegründer und Leiter der Niederdeutschen Bühne in Brake
1935 Uraufführung seines erfolgreichsten Stückes *De Etappenhas* in Brake
1937 Steuerinspektor, Buch- und Betriebsprüfer an den Finanzämtern Nordenham und Cloppenburg
1937–1985 freier Schriftsteller
1956 Mitglied der Dramatischen Union
1958 Mitglied des Verbandes deutscher Schriftsteller Niedersachsen
1968–1985 Mitglied der Freimaurerloge Oldenburg
1971 Fritz-Stavenhagen-Preis
1972 Silberne Ehrennadel des Niederdeutschen Bühnenbundes
1973 Ehrengabe der Oldenburg-Stiftung
† 06.04.1985 in Köln

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Obwohl die biografische Entwicklung des Finanzbeamten und Schriftstellers **Karl Bunje** (1897–1985) während der Zeit des Nationalsozialismus bisher kaum in den Blick der Forschung geraten ist, lassen sowohl dessen Aussagen innerhalb eines Fragebogens zur Entnazifizierung als auch die Akten bezüglich Bunjes Antrags zur Aufnahme in die NSDAP einige Aussagen zu dessen damaliger Rolle zu. Zudem

verweisen einschlägige Handbücher zur Geschichte der (nord-)deutschen Literatur auf den damaligen schriftstellerischen Erfolg Bunjes, der im Vorfeld seiner Autorenlaufbahn an verschiedenen Finanzämtern im Nordwesten Deutschlands tätig gewesen war: So galt etwa sein 1935 fertiggestelltes Bühnenstück „De Etappenhas“, mit dem sich Bunje nach Volker Busch „ins nationalsozialist[ische] Kulturprogramm“ einfügte und das nicht nur auf „über 100 Bühnen zum Publikumserfolg“, sondern bereits 1937 verfilmt wurde,¹⁷¹ als zeitgenössischer „Klassiker“. Zwar gelang es Bunje nicht, diesen Erfolg zu wiederholen, bis 1945 sollte er jedoch noch mindestens sieben weitere Stücke vorlegen – unter anderem die Komödie „Familienanschluß“ (1938), die 1941 ebenfalls verfilmt werden sollte.¹⁷² Außerdem stammt das Drehbuch zu dem 1938 uraufgeführten und „wehrezieherische“ Ansprüche verfolgenden Militärlustspiel „Musketier Meyer III“ aus Bunjes Feder.¹⁷³

Angesichts der Tatsache, dass Bunje von 1932 bis 1934 Mitglied einer Freimaurerloge in Wilhelmshaven war und somit einer den Nationalsozialisten höchst missfallenden Vereinigung angehörte, mag dessen umfassende und langlebige Medienpräsenz zunächst überraschen. Diese Überraschung ist umso größer angesichts der späteren Klage Bunjes, er habe aufgrund dieser Mitgliedschaft zum einen 1933 sein leitendes Amt an der Niederdeutschen Bühne in Brake niederlegen müssen und zum anderen ein Jahr lang nicht als Theaterdarsteller auftreten dürfen.¹⁷⁴ Die anfänglichen Spannungen ließen jedoch im Anschluss an die „Machtergreifung“ rasch nach und verkehrten sich gar ins Gegenteil, wurde Bunje doch nicht nur zu einem gefragten und häufig aufgeführten Autor, sondern darüber hinaus mit verschiedenen Ehrungen gewürdigt: So wurde er bereits 1936 mit dem Frontkämpferkreuz in Anerkennung an seinen Einsatz im Ersten Weltkrieg ausgezeichnet und 1942 erhielt er das Kriegsverdienstkreuz II. Klasse für seine Tätigkeiten im Bereich der „Wehrbetreuung“.¹⁷⁵ Auch Bunje selbst suchte im Gegenzug offenbar zügig die Nähe zu den neuen Machthabern: Schon 1933 trat er – eigenen Angaben im Entnazifizierungsfragebogen zufolge – dem Reichsbund der Deutschen Beamten (RDB, Mitglied bis 1937) und dem Reichskolonialbund (RKB, Mitglied bis 1945) bei. 1934 folgten die Mitgliedschaften in folgenden NS-Organisationen: Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV, Mitglied bis 1945), Nationalsozialistische Kriegsoferversorgung (NSKOV, Mitglied bis 1945), Reichsbund Deutsche Familie (RDF, Mitglied bis 1945), Reichsschrifttumskammer (RSK, Mitglied bis 1945) und Reichsluftschutzbund (RLB, Mitglied bis 1945). Darüber hinaus trat Bunje 1937 dem Deutschen Roten Kreuz (DRK, Mitglied bis 1945) und 1938 der Deutschen Jägerschaft (Mitglied bis 1945) bei. Bevor er von November 1944 bis 1945 als Zugführer im Volkssturm diente, betätigte er sich zwischen 1943 und 1944 bei der Landwacht und war zeitweilig Gruppenführer eines Luftschutzentgiftungstrupps. Der Kreisentnazifizierungsausschuss Cloppenburg 1947 entschied, Bunje in Kategorie V („entlastet“) einzustufen.¹⁷⁶

Bemerkenswert – und bisher kaum beachtet – ist ein 1939 von Bunje an das Oberste Parteigericht adressiertes „Gnadengesuch“ zu dessen Aufnahme in die NSDAP. Obwohl ihm der damalige Leiter des Reichspropagandaamtes Weser-Ems bescheinigte, „mit beiden Beinen fest auf dem Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung“ zu stehen sowie sich für dessen „einwandfreie politische

¹⁷¹ Busch: Bunje, S. 300. Siehe auch: Kahrs / Oberhauser: Literarischer Führer, S. 953; Meir / Morawietz: Niedersachsen, S. 116.

¹⁷² Meir / Morawietz: Niedersachsen, S. 115f.

¹⁷³ Drewniak: Der deutsche Film, S. 533.

¹⁷⁴ Staatsarchiv Oldenburg, Best. 351, Karton 1124, E 81.

¹⁷⁵ Ebd.

¹⁷⁶ Ebd.

Haltung“ verbürgte, und selbst das Parteigericht das Gesuch unterstützte,¹⁷⁷ verweigerte das in der Kanzlei des Führer und der NSDAP ansässige Haupt-Amt für Gnadensachen im Frühjahr 1942 schließlich die Befürwortung mit folgender Begründung:

„Entscheidend für die Ablehnung seines Gesuches ist vor allem die Tatsache, dass Bunje noch im Oktober 1932, als der Kampf um die Macht am grössten war, seinen Eintritt in die Loge vollzog und erst am 1.2.1934 aus dieser seinen Austritt erklärt hat. Ferner spricht gegen die Aufnahme der Umstand, dass der Antragsteller nach der Machtübernahme über ein Jahr gebraucht hat, um zu erkennen, dass der Führer mit seiner Bewegung nicht nur eine vorübergehende Erscheinung in der deutschen Geschichte darstellte und es langsam Zeit würde, seine Bindung zur Loge zu lösen. Unter diesen Umständen erscheint mir der Genannte für eine Aufnahme vollkommen ungeeignet. Ich lehne vielmehr aus grundsätzlichen Erwägungen eine Befürwortung des Gnadengesuches ab. Eine mildere Behandlung von ehemaligen Logenangehörigen wäre meines Erachtens vollkommen falsch am Platze, weil eine solche nur zu unabsehbaren Weiterungen führen würde. [...]“¹⁷⁸

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Bundesarchiv Berlin, OPG C 0012.

Bundesarchiv Berlin, PK B0150.

Staatsarchiv Oldenburg, Best. 351, Karton 1124, E 81.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Busch, Volker: Bunje, Karl, in: Kühlmann, Wilhelm: Boa – Den (Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes 2), Berlin 2008, S. 300.

Drewniak, Bogusław: Der deutsche Film 1938–1945. Ein Gesamtüberblick, Düsseldorf 1987.

Karl-Bunje-Straße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen KA, ohne Paginierung.

Kahrs, Axel / Oberhauser, Fred: Literarischer Führer Deutschland, Frankfurt am Main / Leipzig 2008.

Meier Lenz, D. P. / Morawietz, Kurt (Hg. / Bearb.): Niedersachsen literarisch. 100 Autorenporträts. Bibliographien und Texte, Bremerhaven 1981.

Riedel, Karl Veit: Bunje, Karl, in: Friedl, Hans et al. (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 107–109.

CN

¹⁷⁷ Bundesarchiv Berlin, OPG C 0012.

¹⁷⁸ Bundesarchiv Berlin, PK B0150 (Hervorhebung im Original).

Dannemann, Erich

Straßenname: Dr.-Erich-Dannemann-Straße (Benennung 1995)

Person

Name	Dannemann
Vorname(n)	Erich
Lebensdaten	1917–1990
Beruf(e)	Arzt (Allgemeinmedizin)

Biographische Skizze

* 28.6.1917, Bümmerstede
1924–1928 Volksschule Etzhorn
1928–1937 Gymnasium Oldenburg
1933 Hitlerjugend bis 1937
1937 Abitur
1939 Flak Oldenburg als Soldat
1939–1943 Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund (NSDStB)
1940 Antrag auf Mitgliedschaft in der NSDAP Nr. 8345643
1940 Aufnahme als Mitglied des Gau Weser-Ems der NSDAP
1943 Staatsexamen, Marburg
1943 Promotion, Marburg
1943–1944 Luftgaurzt Münster, Truppenarzt
1943–1944 Truppenarzt in Italien
1944 Truppenarzt in Frankreich
1944–1946 Gefangenschaft in USA
1947 Landesentnazifizierungsausschuss empfiehlt Niederlassungserlaubnis
1947 Einstufung Kategorie IV, ohne Beschäftigungsbeschränkungen
1948 im Wiederaufnahmeverfahren Einstufung in Kat. V (entlastet)
† 20.10.1990 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus

Im Jahr 1937 erlangte **Erich Dannemann** (1917–1990) das Reifezeugnis des Gymnasiums Oldenburg. 1933 bis 1937 war er Mitglied der Hitlerjugend und von 1939 bis 1943 Mitglied im Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB). Nach seinen eigenen Angaben erfolgte der Eintritt in die NSDAP im Jahr 1941 (Entnazifizierungsakte), während die Einträge in der NSDAP-Gaukartei und – Zentralkartei besagen, dass sein Aufnahmeantrag vom 10.9.1940 datiert und die Aufnahme am 1.10.1940 erfolgt ist.

1943 legte er in Marburg, wo er auch studiert hatte, das Staatsexamen ab. Im gleichen Jahr promovierte er zum Doktor der Medizin. Von 1943 bis 1944 war er als Truppenarzt der Wehrmacht in Italien stationiert und wurde 1944 nach Frankreich versetzt. Dort geriet er 1944 in US-amerikanische Gefangenschaft, aus der er 1946 zurückkehrte.

Im englischen Fragebogen (Entnazifizierungsakte) von 1947 gibt Erich Dannemann an, als Mitglied der NSDAP kein Amt bekleidet zu haben. Von seinen drei Leumundszeugen wird ihm bescheinigt, dass er sich im nationalsozialistischen Sinne politisch nie betätigt, sondern „eher eine abneigende Haltung zu der damaligen Regierung“ eingenommen habe.¹⁷⁹ „Seine kritische Haltung zum damaligen Regime war klar erkennbar. Er ist der Partei nur beigetreten, um sein Arztexamen nicht zu gefährden.“¹⁸⁰ Aufgrund dieser Angaben kam der Landesentnazifizierungsausschuss am 27.3.1947 zu dem Urteil: „Dr. Dannemann ist politisch tragbar, seine Beibehaltung als Arzt wird empfohlen“, und stufte ihn am 12.6.1947 in Kategorie IV „ohne Blockierung seines Eigentums und seiner Konten“ ein. Da diese Einstufung gleichwohl eine politische, wenn auch „geringe“ Belastung bedeutete, ging Dannemann mit einem Wiederaufnahmeverfahren gegen den Spruch vor und erreichte am 28.12.1948 die Einstufung in Kategorie V (unbelastet).¹⁸¹

Tatsächlich war der Berufseinstieg für junge Ärzte ohne Parteibuch ab 1933 problematisch. Wollten sie sich niederlassen, mussten sie der von den Nationalsozialisten errichteten Kassenärztlichen Vereinigung Deutschlands (KVD) beitreten. Bewarben sie sich um Anstellung in einer Klinik, spielte „der politische Faktor [...] eine noch größere Rolle“, wie Michael Kater betont.¹⁸² Für spätere Phasen unter dem Regime galt hingegen, was Wilhelm Mittweg, Gynäkologe am Pius-Hospital, schrieb: „Wir Ärzte waren nicht so unter Druck gesetzt [...] dass wir hätten der Partei beitreten müssen.“¹⁸³ „

Da Erich Dannemann während des Krieges nicht in Oldenburg tätig war, geben die hiesigen Aufzeichnungen keine Erkenntnisse über seine Aktivitäten während dieser Zeit her. Ob er als Truppenarzt in Italien, wo 1944-1945 zahlreiche Vergeltungsaktionen der Wehrmacht gegen angebliche „Partisanen“ stattfanden, an Kriegsverbrechen beteiligt war, kann nach Recherchen im Bundesarchiv Abteilung Militärarchiv Freiburg nicht beantwortet werden. Die häufig wechselnden Stationierungen und Einsätze einzelner Soldaten der deutschen Wehrmacht erschweren eine genaue Rekonstruktion, da ein erheblicher Teil der militärischen Aufzeichnungen des Zweiten Weltkrieges durch Kriegseinwirkung vernichtet worden ist. Dannemanns anfängliche Einstufung in Kategorie IV stammte aus einer Phase, in der die Briten noch Einfluss auf die Entnazifizierung nahmen. Nachdem die Verfahren am 2.8.1948 in deutsche Hände übergegangen waren, wurde die Einstufung V (unbelastet) zum Regelfall, der keine Rückschlüsse auf die wirkliche Belastung mehr gestattete. Der Einspruch gegen frühere Einstufungen wurde zum Instrument einer „Rehabilitation“.¹⁸⁴

¹⁷⁹ Leumundsgeber Heinrich Steenken mit Datum vom 4.3.1947, Staatsarchiv Oldenburg, Best.Nr. 351 Nr. 61136.

¹⁸⁰ Leumundsgeber Wilhelm Broeker mit Datum vom 2.3.1947, ebd.

¹⁸¹ Entnazifizierungsakte, ebd.

¹⁸² Die KVD „verpflichtete sämtliche Berufsmediziner,“ die auf ihren Wartelisten für eine Kassenpraxis standen, „Belege für eine makellose nationalsozialistische Karriere vorzulegen“. Kater: Ärzte als Hitlers Helfer, S. 150.

¹⁸³ Landesentnazifizierungsausschuss im Staatsministerium, 11.7.1946, Staatsarchiv Oldenburg, 136/20707.

¹⁸⁴ „Das ‚ursprüngliche Säuberungsverfahren‘ wandelte sich ‚zunehmend zu einem Rehabilitierungsverfahren,‘“ stellte Albrecht Eckhardt fest. Eckhardt: Der Verwaltungsbezirk Oldenburg, S. 532f.

Auswahl relevanter Quellen sowie Quellenzusammenstellungen

Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 131 (Militärregierung).
Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 136 (Innenministerium).
Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 351 (Entnazifizierung).
Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 351, Entnazifizierungsakte Erich Dannemann, Nr. 61136
Bundesarchiv Berlin, NSDAP-Zentralkartei und NSDAP-Gaukartei

Weiterführende und zitierte (Auswahl-) Literatur

Boetticher, Annette von et al.: Niedersachsen zwischen Kriegsende und Landesgründung. Befreiung, Neubeginn und Demokratisierung in den Ländern Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Schaumburg-Lippe, Langenhagen 2004.
Düselder, Heike: Oldenburg nach 1945 – Beständigkeit und Tradition, Wachstum und Dynamik, in: Geschichte der Stadt Oldenburg, Bd. 2, hrsg. von der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1996, S. 487-682.
Eckhardt, Albrecht: Der Verwaltungsbezirk Oldenburg (1946-1978/87), in: Ders. / Schmidt, Heinrich (Hg.): Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1987, S. 513-547.
Kater, Michael: Ärzte als Hitlers Helfer, Hamburg/Wien 2000.
Reichert, Olaf: „Wir müssen doch in die Zukunft sehen...“. Die Entnazifizierung in der Stadt Oldenburg unter britischer Besatzungshoheit 1945-1947, Oldenburg 1998.
Schneider, Ullrich: Britische Besatzungspolitik 1945. Besatzungsmacht, deutsche Exekutive und Probleme der unmittelbaren Nachkriegszeit (April-Oktober 1945), Diss. Hannover 1980.
Schneider, Ullrich: Niedersachsen 1945/46. Kontinuität und Wandel unter britischer Besatzung, Hannover 1984.
Schohusen, Friedrich: Oldenburger Straßennamen, Bd. 1 Oldenburg 1977, Bd. 2 Oldenburg 1983.
Teller, Martin: <http://www.stadt-land-oldenburg.de/ol-strassen>, Zugriff: 15.08.2013.

IH

Diekmann, Walther

Straßenname: Walther-Diekmann-Straße (Benennung: 1987)

Person

Name	Diekmann
Vorname(n)	Walt(h)er Franz Heinrich
Lebensdaten	1898–1959
Beruf(e)	Buchhalter und Politiker (DVP, CDU)

Biografische Skizze:

* 29.06.1898 in Bünde
1941 Abteilungsdirektor bei der Landessparkasse zu Oldenburg (LzO)
1941–1945 Mitglied in der Deutschen Arbeitsfront (DAF)
1945 Einzug zum „Volkssturm“
1946–1950 Oberbürgermeister Oldenburgs
1946–1952 Vorsitzender des CDU-Kreisverbandes Oldenburg-Stadt
1947–1951 Mitglied des Niedersächsischen Landtages
1947–1952 Vorsitzender des CDU-Landesverbandes Oldenburg
† 08.12.1959 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Zwischen dem Buchhalter sowie Politiker (DVP, CDU) **Walther Diekmann** (1898–1959) und dem NS-Regime gab es wohl nur wenige Berührungspunkte. Zwar gehörte Diekmann zwischen 1941 und 1945 – so dessen Angabe im Rahmen der Fragebogenerfassung zur Entnazifizierung – der Deutschen Arbeitsfront (DAF) an und wurde 1945 zum „Volkssturm“ eingezogen, zwischenzeitlich geriet er jedoch in Konflikt mit NS-Funktionären und wurde laut eigenen Angaben aufgrund seiner „antisympathie to Hitler and the NSDAP“ als Regimekritiker denunziert.¹⁸⁵ Entsprechend resümierten CDU-nahe Publikationen, Diekmann sei „bereits im Herbst 1945 in den von den Briten eingesetzten Ratsausschuss (Stadtrat) der Stadt Oldenburg [...] entsandt“ worden, „da er während des Dritten Reiches politisch nicht belastet war“.¹⁸⁶

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Nr. 205.

¹⁸⁵ Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Nr. 205. Siehe auch: CDU im Oldenburger Land, S. 154f.

¹⁸⁶ 60 Jahre, S. 39.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

60 Jahre CDU-Landesverband Oldenburg, hrsg. vom CDU-Landesverband Oldenburg, Oldenburg 2006.

CDU im Oldenburger Land 1945–1985, hrsg. vom CDU-Landesverband Oldenburg, Vechta 1986.

Heitzer, Horstwalter: Die CDU in der britischen Zone 1945–1949. Gründung, Organisation, Programm und Politik (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte 12), Düsseldorf 1988.

Kaff, Brigitte: Die Unionsparteien 1946–1950. Protokolle der Arbeitsgemeinschaft der CDU/CSU Deutschlands und der Konferenzen der Landesvorsitzenden (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte 17), Düsseldorf 1991.

Röpcke, Andreas: Who's Who in Lower Saxony. Ein politisch-biographischer Leitfaden der britischen Besatzungsmacht 1948/49, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 55, 1983, S. 243–309.

Simon, Barbara: Abgeordnete in Niedersachsen 1946–1994. Biographisches Handbuch, Hannover 1996, S. 73.

Walther-Diekman-Straße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen WA, ohne Paginierung.

CN

Diers, Heinrich

Straßenname: Heinrich-Diers-Straße (benannt 2003)

Person

Name	Diers
Vorname(n)	Heinrich
Lebensdaten	1894 - 1980
Beruf(e)	Lehrer, plattdeutscher Schriftsteller

Biografische Skizze:

* 20.2.1894 in Oldenburg
1900-1903 Besuch der Vorschule in Oldenburg
1903-1909 Oberrealschule in Oldenburg
1909-1912 Lehrerseminar in Oldenburg
1914-1918 Soldat im Ersten Weltkrieg
1924-1945 Volksschullehrer in Oldenburg, Wardenburg und Augustfehn
1926-1971 Schriftleiter des „Oldenburgischen Hauskalenders“
1926-1930 Mitglied der SPD
1930-1934 Mitglied der „Schlaraffia-Oldenburg e. V.“
1933-1941 Mitglied der Reichsschrifttumskammer (RSK)
1934-1943 Mitglied im NS-Lehrerbund
1934-1945 Mitglied in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV)
1943 Leiter des Kinderlandverschickung-Lagers in Gieselwerder/Weser
1944-1945 Volkssturm
1945-1953 Schulleiter an der Volksschule Hundsmühlen
1946-1978 Vorsitzender des „Ollnborger Krings“
1947 Mitbegründer und 1. Vorsitzender von „Spieker – Bund Oldenburger Heimatvereine“
1948-1968 Lehrbeauftragter für Plattdeutsch an der Pädagogischen Hochschule in Oldenburg
1954-1971 Schriftführer des „Plattdüütschen Klenner“
1959 Bundesverdienstkreuz
1960 Verdienstkreuz 1. Klasse des Niedersächsischen Verdienstordens
1962 Niedersächsisches Verdienstkreuz 1. Klasse
1974 Oldenburg-Preis der Oldenburg-Stiftung
1979 Eintragung in das Goldene Buch der Stadt Oldenburg
1980 Quickbornpreis der Hamburger Vereinigung für niederdeutsches Schrifttum
† 3.10.1980 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Die Person **Heinrich Diers** (1894–1980) steht gemeinhin für den Wiederbeginn des Heimatvereins „Ollnborger Kring“ nach 1945. Die Darstellung seiner Rolle im Nationalsozialismus basiert auf den Erkenntnissen aus der Entnazifizierungsakte Diers' und auf der kritischen Betrachtung des Oldenburger Historikers Dietmar von Reeken in seiner Arbeit zur Geschichte des Heimatvereins.

Entscheidend bei der Wahl Heinrich Diers' zum Vorsitzenden des „Ollnborger Kring“ 1946 war die Tatsache, dass er kein Mitglied der NSDAP war.¹⁸⁷ Er gehörte allerdings von 1934 dem Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) bis zu dessen Auflösung 1943 an, außerdem seit 1934 der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) sowie in den Jahren 1938-1945 dem Reichsluftschutzbund (RLS). Seinen Militärdienst beim Volkssturm soll Diers mit Eifer verrichtet haben.¹⁸⁸

Im Entnazifizierungsverfahren gab Diers an, seine schriftstellerische Tätigkeit ab 1933 weitgehend aufgegeben zu haben, da er sich „zu sehr eingeengt“¹⁸⁹ fühlte. Damit konnte er nicht verhindern, dass seine früheren Werke von den Nationalsozialisten vereinnahmt wurden, deren Inhalt laut von Reeken „in hohem Maße kompatibel war mit nationalsozialistischem Gedankengut.“¹⁹⁰ Von Reeken zeigt auch auf, dass der „Oldenburgische Hauskalender“, dessen Schriftleiter Diers war und der von ihm 1946 als „ein durchaus volkstümliches und unpolitisches Heimatbüchlein“¹⁹¹ charakterisiert wurde, in Wirklichkeit „stark nazifiziert“¹⁹² war. Von Reekens Analyse der Tagebücher des mit Diers befreundeten Rudolf Tjaden ist auch zu entnehmen, dass der spätere Kringbaas die rassistische Politik Hitlers begrüßte und unterstützte.¹⁹³

Der Entnazifizierungshauptausschuss der Stadt Oldenburg sprach am 2. August 1948 für Heinrich Diers die Empfehlung „nicht betroffen“ mit der Begründung aus, er sei kein Parteimitglied gewesen.¹⁹⁴

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Entnazifizierungsakte Heinrich Diers, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 220.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Goetsch, Ernst: Nachruf auf Heinrich Diers, in: NWZ, Nr. 232, 4.10.1980, S. 3.

von Reeken, Dietmar: „För nedderdüütsch Aart un plattdüütsch Woort“. Geschichte des „Ollnborger Kring“ 1921-2011, Oldenburg 2012.

¹⁸⁷ Vgl. von Reeken: „För nedderdüütsch Aart, S. 72; Fragebogen von H. Diers, 27.5.1946, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 220.

¹⁸⁸ Vgl. von Reeken: „För nedderdüütsch Aart S. 75.

¹⁸⁹ Anlage zum Fragebogen von Johann Heinrich Diers, o.D., Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 220.

¹⁹⁰ Von Reeken: „För nedderdüütsch Aart, S. 74.

¹⁹¹ Anlage zum Fragebogen von Johann Heinrich Diers, o.D., Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 220.

¹⁹² Von Reeken: „För nedderdüütsch Aart, S. 74.

¹⁹³ Vgl. ebd., S. 75.

¹⁹⁴ Empfehlung des Entnazifizierungshauptausschusses, 2.8.1948, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 220

Tjaden, Rudolf: Aus der Geschichte des Oldenburger „Kring“. Gründung, Planung und Entwicklung, in: Leuchtfeuer. Heimatblatt für die Jugend zwischen Niederelbe und Ems, 29, 1977, 2. Folge, o.S.

Tjaden, Rudolf: Oldenburg im Zweiten Weltkrieg: das Kriegstagebuch eines Mittelschullehrers, hrsg. von Hans-Peter Klausch, Oldenburg 2010.

Heinrich-Diers-Straße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen H, ohne Paginierung.

PR

Dix, Otto

Straßenname Otto-Dix-Straße (Benennung: 1978)

Person

Name	Dix
Vorname(n)	Otto
Lebensdaten	1891–1969
Beruf(e)	Künstler

Biografische Skizze:

* 02.12.1891 in Untermhaus bei Gera
1897–1906 Volksschule in Untermhaus bei Gera
1906–1910 Lehre als Dekorationsmaler in Gera; Malergeselle in Pößneck
1910–1914 Studium an der Kunstgewerbeschule in Dresden
1914–1918 Ausbildung in Dresden und Bautzen; Kriegsdienst in Frankreich und Russland; Ausstellung in Dresden
1920 Ausstellung Erste Internationale Dadamesse in Berlin
1922 Meisterschüler an der Düsseldorfer Kunstakademie
1925 Ausstellung Neue Sachlichkeit in Berlin
1926 Retrospektive in Berlin
1927–1933 Lehrtätigkeit an der Akademie der bildenden Künste in Dresden
1928 Biennale in Venedig
1932 Ausstellung in New York
1933 Entlassung aus der Kunstakademie in Dresden
1937 Wanderausstellung Entartete Kunst
1946 Ausstellung in Dresden
1955 Mitglied der Akademie der Künste (West-Berlin); documenta-Ausstellung
1956 korrespondierendes Mitglied der Akademie der Künste (Ost-Berlin)
1957 Ehrensenator der Akademie der bildenden Künste in Dresden
1959 Großes Bundesverdienstkreuz
1966 Ehrenbürger der Stadt Gera
1968 Rembrandt-Preis der Goethe-Stiftung Salzburg
† 25.07.1969 in Singen

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Wie Rainer Beck jüngst betonte, wird das Werk des Künstlers **Otto Dix** (1891–1969) während der Zeit des Nationalsozialismus bis heute kontrovers diskutiert – „und dies sowohl in künstlerischer wie auch

in politischer Hinsicht“.¹⁹⁵ Im Zentrum der Debatte stehen hier Fragen um vermeintlich widerständige Elemente innerhalb seiner Kunst,¹⁹⁶ um den Grad der ihm entgegengebrachten Feindseligkeit seitens der NS-Funktionäre¹⁹⁷ sowie seine mutmaßliche „innere Emigration“.¹⁹⁸ Grabenkämpfe – wie sie Beck zwischen Anhängern und Gegnern einer „Anpassungsthese“ ausmachte¹⁹⁹ – sind an dieser Stelle jedoch kaum noch zu beobachten. Im Anlehnung an Christoph Bauer, der hervorhob, dass Dix' Biographie zwischen 1933 und 1945 „eben kein monolithischer Block“²⁰⁰ sei, ist vielmehr der Schlussfolgerung Andreas Strobls zu folgen:

„Dix befand sich – wie so viele andere, die versuchten, zu überleben, und nicht klar Stellung gegen das Regime bezogen – in einer Grauzone zwischen Opfer und Mitläufer.“²⁰¹

Dix war zweifellos eines der frühen Opfer kultur- und kunstpolitischer „Reinigungsaktionen“ der neuen Machthaber, als ihm bereits im April 1933 seine Professur an der Dresdener Kunstakademie entzogen und er gleichzeitig mit einem Hausverbot bezüglich der dortigen Einrichtungen belegt wurde.²⁰² Seinen Protest beantwortete Manfred von Killinger, Reichskommissar für Sachsen und Obergruppenführer der dortigen SA, der Dix' Amtshebung veranlasst hatte, mit folgenden Worten:

„Ihrem dagegen erhobenen Einspruch vom 8. April kann nicht stattgegeben werden. Abgesehen davon, daß sich unter Ihren Bildern solche befinden, die das sittliche Gefühl aufs Schwerste verletzen und damit den sittlichen Wiederaufbau gefährden, haben Sie Bilder gemalt, die geeignet sind, den Wehrwillen zu beeinträchtigen. Danach bieten Sie nicht die Gewähr dafür, daß Sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten.“²⁰³

Trotz dieser diffamierenden Abberufung war Dix innerhalb Dresdens zunächst nicht vollends zur ‚persona non grata‘ geworden. So wurde er noch im Sommer und unter wohlwollender Betrachtung der Lokalpresse in der Neuen Dresdner Sezession ausgestellt. Außerdem sollte er im weiteren Verlauf des Jahres ein hiesiges Atelier anmieten, das er bis zu seinem Lebensende – und auch während der Zeit des NS-Regimes – immer wieder als Arbeitsplatz nutzte.²⁰⁴ Im Frühherbst gelang seinen Widersachern mit der Präsentation verschiedener Werke Dix' auf der Ausstellung Entartete Kunst. Spiegelbilder des Verfalls in der Kunst, die eine Art Pilotprojekt zur gleichnamigen und 1937 in München eröffneten Großausstellung darstellte, ein weiterer Schlag.²⁰⁵ Allerdings war Dix' Herabwürdigung und Brandmarkung als ‚entarteter Künstler‘ zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr auf den lokalen Raum beschränkt, waren seine Bilder doch zuvor u. a. auf folgenden Veranstaltungen gezeigt worden: Kulturbolschewistische Bilder in Mannheim (April–Juni 1933), Schreckenskammer in Erlangen (Juli–August 1933), Schandausstellung in Karlsruhe (April 1933).²⁰⁶

Mit Beginn des Jahres 1934 unternahm Dix unter Beihilfe seines Freundes Franz Lenk, der bis 1938 eine Professur in Berlin innehatte und zwischenzeitlich dem Präsidialrat der Reichskulturkammer

¹⁹⁵ Beck: »Flucht, S. 165.

¹⁹⁶ Bauer: Das altmeisterliche, S. 13.

¹⁹⁷ Gutbrod: Otto Dix, S. 76; Klee: Das Kulturlexikon, S.116; Lüttichau: »Deutsche Kunst«, S. 105.

¹⁹⁸ Bauer: Dix, S. 67 Rüdiger: »Skeptisch, S. 38.

¹⁹⁹ Beck: »Flucht, S. 165f.

²⁰⁰ Bauer: Das altmeisterliche, S. 14.

²⁰¹ Strobl: Die Blüten, S. 81.

²⁰² Bavaj: Die Ambivalenz, S. 153; Bollenbeck: Tradition, S. 299; Lil: Ein perfekter Skandal, S. 65; Schwarz / Schwarz: Dix, S. 72.

²⁰³ Zitiert nach: Bauer: Das altmeisterliche, S. 7.

²⁰⁴ Bauer: Das altmeisterliche, S. 9f.; Gutbrod: Otto Dix, S. 77; Schwarz / Schwarz: Dix, S. 73.

²⁰⁵ Beck: »Flucht, S. 159; Brantl: Haus der Kunst, S. 89.

²⁰⁶ Plato: Ein „Fest, S. 91; Zuschlag: »Entartete Kunst«, S. 59 u. S. 73.

(RKK) angehörte,²⁰⁷ sowie des bekannten Galeristen Karl Nierendorf eine – letztendlich gescheiterte – „Kampagne zur Rehabilitierung“.²⁰⁸ Nachdem er im Januar dem Bund Deutscher Maler und Graphiker, einer Unterorganisation der RKK, beigetreten war, was ihn bis zum Ende der NS-Herrschaft vor einem Berufsverbot bewahren sollte,²⁰⁹ gelang es ihm, im Laufe des Jahres Teil einer Ausstellung des Augsburger Kunstvereins sowie der Exposition Neuere Deutsche Grafik in Frankfurt zu werden.²¹⁰ Zudem illustrierten einige seiner Bilder den Artikel Kunst und Volk, der im November in der „Deutschen Frauen-Zeitung“ erschien.²¹¹ 1935 wuchs Dix’ „Hoffnung, wieder als Maler in Deutschland Fuß fassen zu können“,²¹² als sich die Ausstellung Zwei deutsche Maler, die ihm und Lenk gewidmet war und in der Berliner Galerie Nierendorfs gezeigt wurde, zunächst durchaus wohlwollender Begutachtungen erfreuen konnte und mit anschließenden Verkäufen honoriert wurde. Gleichwohl erregte die Ausstellung auch harsche Kritik – etwa seitens der SS-Zeitschrift „Das schwarze Korps“.²¹³

Hatte diese Ausstellung zwar öffentliche Beschimpfungen, aber noch keine Eingriffe durch nationalsozialistische Kreise provoziert, sollten die folgenden Jahre von Sanktionen geprägt sein. Als Beispiele sind hier die Ausstellungen im Hamburger Kunstverein im Juli 1936 sowie anlässlich der 700-Jahr-Feier Geras – Dix’ Geburtsort – im Jahre 1937 zu nennen. Während die Hamburger Ausstellung Malerei und Plastik in Deutschland bereits zehn Tage nach ihrer Eröffnung durch den Präsidenten der Reichskammer für Bildende Künste, Adolf Ziegler, geschlossen wurde,²¹⁴ ordnete die Kammer in Gera lediglich die Entfernung der Bilder Dix’ an.²¹⁵ Auch die medialen Diffamierungen hatten seit 1936 zugenommen – etwa in Theodor Fritsch’ auflagenstarkem „Handbuch der Judenfrage“.²¹⁶

Eine tiefe Zäsur bildete schließlich der Auftakt der großangelegten Propagandaschau und späteren Wanderausstellung Entartete Kunst in München, auf der Dix mit 22 Werken vertreten war.²¹⁷ Dix’ Bilder wurden hier mit Überschriften wie ‚Verhöhnung der deutschen Frau‘, ‚Bewußte Wehrsabotage‘ oder ‚Beschimpfung der deutschen Helden‘ versehen.²¹⁸ Dix, der im Laufe der NS-Herrschaft in rund 260 Fällen Opfer von Beschlagnahmungen oder gar Verbrennungen – so 1939 in Berlin²¹⁹ – seiner Werke wurde, wurde zudem innerhalb der Presse als „Repräsentant höchster Erbärmlichkeit“ und „Entartungskünstler“ eines „volks- und seelenvergiftenden Handwerks“ verunglimpft.²²⁰ Dass „nach 1937 keine Ausstellungsmöglichkeiten mehr [für ihn] vorhanden“ waren,²²¹ trifft jedoch nicht vollständig zu: Noch 1938 konnte er an einer Exposition des Kölner Kunstvereins teilnehmen.²²² Nicht nur anhand dieser Begebenheit lässt sich die bis heute in einschlägiger Literatur anzutreffende Annahme, Dix sei seit 1934 mit einem generellen Ausstellungsverbot belegt gewesen, widerlegen – laut

²⁰⁷ Gutbrod: Otto Dix, S. 80.

²⁰⁸ Bauer: Das altmeisterliche, S. 12.

²⁰⁹ Beck: »Flucht, S. 160f.

²¹⁰ Solllich: Das Architekturbüro, S. 67; Strobl: Die Blüten, S. 84.

²¹¹ Schwarz / Schwarz: Dix, S. 74.

²¹² Gutbrod: Otto Dix, S. 80.

²¹³ Ebd.; Schwarz / Schwarz: Dix, S. 75.

²¹⁴ Siehe dazu den Artikel zu Oskar Schlemmer.

²¹⁵ Plato: Ein „Fest, S. 92; Rüdiger: »Skeptisch, S. 40.

²¹⁶ Klee: Das Kulturlexikon, S. 116.

²¹⁷ Zuschlag: »Entartete Kunst«, S. 130–182.

²¹⁸ Ebd., S. 130 u. S. 132.

²¹⁹ Schepkowski: „Entweder, S. 192.

²²⁰ Klee: Das Kulturlexikon, S. 116.

²²¹ Gutbrod: Otto Dix, S. 106.

²²² Strobl: Die Blüten, S. 86.

Strobl liegt in dieser Hinsicht keine offizielle Anordnung vor.²²³ Außerdem hatten die Diffamierungskampagnen nicht verhindert, dass das Heeresbauamt in Magdeburg ihm im Februar 1937 einen Auftrag zukommen ließ.²²⁴

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Bundesarchiv Berlin, R 58/9606.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Bauer, Christoph: Das altmeisterliche und spätexpressionistische Werk von Otto Dix, in: Ders. (Hg.): Otto Dix. Werke von 1933 bis 1969, Köln 2003, S. 7–35.

Bauer, Christoph: Dix und Singen – ein Lokalmodell, in: Ders. (Hg.): Otto Dix. Werke von 1933 bis 1969, Köln 2003, S. 67–97.

Bavaj, Riccardo: Die Ambivalenz der Moderne im Nationalsozialismus. Eine Bilanz der Forschung, München 2003.

Beck, Rainer: »Flucht ist immer falsch« – Inneres Exil als Emigration. Otto Dix im Dritten Reich, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 34, 2006, S. 149–178.

Bollenbeck, Georg: Tradition, Avantgarde, Reaktion. Deutsche Kontroversen um die kulturelle Moderne 1880–1945, Frankfurt am Main 1999.

Borges, Ingo: »Die wahrhaftige Reportage des Krieges« – Otto Dix, in: Kollwitz – Beckmann – Dix – Grosz. Kriegszeit. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung, hrsg. von der Staatsgalerie Stuttgart, Berlin / Tübingen 2011, S. 111–125.

Brantl, Sabine: Haus der Kunst, München. Ein Ort und seine Geschichte im Nationalsozialismus, München 2007.

Das Auge der Welt. Otto Dix und die Neue Sachlichkeit. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung, hrsg. vom Kunstmuseum Stuttgart und der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, Ostfildern 2012.

Hüneke, Andreas / Lüttichau, Mario-Andreas von: Rekonstruktion der Ausstellung »Entartete Kunst«, in: Schuster, Peter-Klaus (Hg.): Die »Kunststadt« München 1937. Nationalsozialismus und »Entartete Kunst«, 5. vollständig überarbeitete und ergänzte Aufl., München 1998, S. 120–182b.

Gutbrod, Philipp: Otto Dix. Lebenskunst, Ostfildern 2009.

Klee, Ernst: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007.

Lil, Kira van: Ein perfekter Skandal. Der »Schützengraben« von Otto Dix zwischen Kritik und Verfemung, in: Fleckner, Uwe (Hg.): Das verfemte Meisterwerk. Schicksalswege moderner Kunst im »Dritten Reich« (Schriften der Forschungsstelle »Entartete Kunst« 4), Berlin 2009, S. 49–74.

Lüttichau, Mario-Andreas: »Deutsche Kunst« und »Entartete Kunst«: Die Münchner Ausstellungen 1937, in: Schuster, Peter-Klaus (Hg.): Die »Kunststadt« München 1937. Nationalsozialismus und »Entartete Kunst«, 5. vollständig überarbeitete und ergänzte Aufl., München 1998, S. 83–118.

Mössinger, Ingrid (Hg.): Otto Dix. Die Stiftung Dr. Alfred Gunzenhauser, Bielefeld et al. 2011.

²²³ Ebd., S. 88.

²²⁴ Ebd., S. 86.

Plato, Alice von: Ein „Fest der Volksgemeinschaft“. Die 700-Jahr-Feier von Gera (1937), in: Saldern, Adelheid von (Hg.): Inszenierter Stolz. Stadtrepräsentationen in drei deutschen Gesellschaften (1935–1975) (Beiträge zur Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung 2), Stuttgart 2005, S. 83–113.

Rüdiger, Ulrike: »Skeptisch. Das ist mein Erbteil aus Thüringen«. Otto Dix und die Heimat, in: Dies. (Hg.): Otto Dix. Gemälde, Zeichnungen Druckgrafik, München 1997, S. 9–52.

Schwarz, Birgit / Schwarz, Michael Viktor: Dix und Beckmann. Stil als Option und Schicksal, Mainz 1996.

Schepkowski, Nina S.: „Entweder ich werde berühmt oder berüchtigt!“ Otto Dix – eine biographische Skizze, in: Müller, Karsten / Westheider, Ortrud (Hg.): Geisterbahn und Glanzrevue. Otto Dix – Aquarelle und Gouachen. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung, München 2007, S. 186–193.

Sollich, Jo: Das Architekturbüro Rimpl in der NS-Zeit, in: Harlander, Tilman / Pyta, Wolfram (Hg.): NS-Architektur: Macht und Symbolpolitik (Kultur und Technik 19), 2. Aufl., Berlin 2012, S. 119–133.

Strobl, Andreas: Otto Dix. Eine Malerkarriere der zwanziger Jahre, Berlin 1996.

Strobl, Andreas: Die Blüten einer »Wunderblume deutschen Künstlertums«. Otto Dix zwischen 1919 und 1944, in: Rüdiger, Ulrike (Hg.): Otto Dix. Gemälde, Zeichnungen Druckgrafik, München 1997, S. 69–91.

Zuschlag, Christoph: »Entartete Kunst«. Ausstellungsstrategien im Nazi-Deutschland (Heidelberger kunstgeschichtliche Abhandlungen 21), Worms 1995.

CN

Eckener, Hugo

Straßenname: Hugo-Eckener-Straße (benannt 1930)

Person

Name	Eckener
Vorname(n)	Hugo
Lebensdaten	1868–1954
Beruf(e)	Luftschiffskonstrukteur

Biografische Skizze:

* 10.8.1868

1878-1888 Besuch des Gymnasiums in Flensburg

1888-1892 Studium der Nationalökonomie und Geschichte in Leipzig; Promotion

1892-1908 freier Publizist und Korrespondent

1908-1945 Leitung der Deutschen Luftschiffahrts-Aktiengesellschaft (DELAG)

1914-1918 Ausbilder der Marine-Luftschiffer

1917 Eisernes Kreuz 1. Klasse (für Patrouillenfahrten auf der Nordsee)

1924 Atlantiküberquerung mit dem Zeppelin LZ 126; Ehrenbürgerschaft der Stadt Flensburg

1925 Ehrendoktorwürde der Technischen Hochschule Graz

1929 Weltfahrt des Luftschiffs „Graf Zeppelin“

1932 Rückzug seiner Kandidatur für das Amt des Reichspräsidenten, nachdem Hindenburg sich erneut zur Wahl stellte

1939 Rückzug aus dem öffentlichen Leben; Leitung einer Maschinenbaufirma

1939 Ernennung zum Wehrwirtschaftsführer

1945 Mitbegründer der Zeitung „Südkurier“ in Koblenz

1947 Berater für die Goodyear Aircraft Corp. in den USA

1952 Großes Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland

† 14.8.1954

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Hugo Eckener (1868-1954) gehörte in der Weimarer Republik zu den populärsten Personen des öffentlichen Lebens. Sein Ansehen stand dem von Paul Hindenburg gleich. Eckener wurde 1932, als Hindenburgs Kandidatur für die zweite Amtsperiode noch nicht entschieden war, von den Vertretern der SPD als deren Kandidat bei der Wahl zum Reichspräsidenten gegen Hitler aufgestellt. Nach der Bekanntgabe der erneuten Hindenburg-Kandidatur verzichtete er auf seine Teilnahme.²²⁵ Zuvor hatte sich Eckener in einer Radioansprache, die in Auszügen auch in einigen Zeitungen abgedruckt wurde,

²²⁵ Vgl. Italiaander: Ein Deutscher, S. 294.

eindeutig als Nachfolger des Grafen Zeppelin gegen „alle nationalistischen Bestrebungen“ positioniert und klar zur Demokratie bekannt.²²⁶ Eckener blieb seiner Überzeugung treu und weigerte sich 1933, eine öffentliche Erklärung für Hitler abzugeben.²²⁷

Im August 1934 wurde er erneut – aufgrund seiner Popularität – von Goebbels aufgefordert, sich in einer Rundfunkansprache für die Wahl Hitlers zum Reichskanzler auszusprechen. Eckener willigte unter Druck ein²²⁸ und erklärte darin:

„Worauf es jetzt ankommt, ist die Überzeugung, dass der Wille des Führers rein und lauter und dass seine Ziele gut und gross sind. [...] Die Ziele sind hoch und weit gesteckt und können nur einem hohen Sinn und grossem Herzen entspringen. [...] Hindenburg, dessen Lauterkeit, Pflichtbewusstsein und Vaterlandsliebe uns ein ewiges Vorbild sein sollten, hat uns den Kanzler Adolf Hitler als Führer gegeben. Ehren wir sein Andenken und folgen wir in dieser schicksalsschweren Frage seinem Beispiel, indem wir am Wahltage mit einem klaren ‚Ja‘ antworten!“²²⁹

Diese Ansprache wurde nicht von Eckener persönlich vorgetragen. Er selbst rechtfertigte diese Ansprache nach 1945 damit, dass er zu dieser Zeit die Kandidatur Hitlers für einen „schlechten Witz“ gehalten habe und nicht erkennen konnte, welche politischen Konsequenzen diese Wahl haben werde. Außerdem behauptete er, dass ihm diese Äußerungen „abgepreßt“ worden seien.²³⁰ Fortan ließ sich Eckener nicht von der NS-Propaganda instrumentalisieren. Er lehnte es ab, sich 1935 während eines USA-Aufenthalts zu Hitler zu bekennen und weigerte sich 1936, abermals in einer Rundfunkansprache, „die Wiederbesetzung des linken Rheinufer als eine geniale Tat Hitlers zu preisen“.²³¹ Wegen dieser Haltung war er Sanktionen ausgesetzt, die sich im Wesentlichen darauf beschränkten, dass sein Name nicht mehr in den Publikationen und in der Presse genannt werden durfte, ausgenommen Veröffentlichungen, die sich mit der Geschichte der Zeppelin-Schiffahrt beschäftigten.²³² Eckener blieb jedoch Direktor der DELAG und setzte sich vergeblich dafür ein, dass deutsche Luftschiffe ausschließlich in ziviler Luftfahrt eingesetzt wurden. Trotz seiner Proteste konnte er nicht verhindern, dass das Luftschiff „Graf Zeppelin“ von der Luftwaffe für Spionageflüge und für die Erprobung neuer Luftkampf-Taktiken benutzt wurde.²³³

Eckener bemühte sich 1938 ohne Erfolg um die Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer (RSK), um als Autor ein Buch anlässlich des 100jährigen Geburtstags des Grafen Zeppelin veröffentlichen zu

²²⁶ Vgl. ebd., S. 281-285. Hindenburg soll später Hitler daran gehindert haben, Eckener wegen dieser Ansprache in einem KZ zu inhaftieren. Vgl. ebd, S. 309.

²²⁷ Vgl. ebd, S. 309.

²²⁸ Während des sog. „Röhm-Putsches“ befand sich Eckener auf einer Auslandsreise. Nach seiner Rückkehr erfuhr er, dass zu dieser Zeit nach ihm gefahndet wurde. Aufgrund dieser Fahndung fühlte er sich bedroht und gab sein Einverständnis für den Rundfunkauftritt. Vgl. Italiaander: Ein Deutscher, S. 309.

²²⁹ Rundfunkansprache Dr. Eckeners anlässlich der Volksabstimmung zur Reichspräsidenten-Wahl Adolf Hitlers am 19. August 1934, Staatsarchiv Sigmaringen Wü 13 T 2 Nr. 2025/003.

²³⁰ Erklärung Eckeners vom 15.2.1947, Staatsarchiv Sigmaringen Wü 13 T 2 Nr. 2025/003.

²³¹ Italiaander: Ein Deutscher, S. 307; Eckener, Hugo: Zu meiner „Rundfunkansprache“ vom 19. August 1934, o.D., Staatsarchiv Sigmaringen Wü 13 T 2 Nr. 2025/003.

²³² Erckmann an Johst, 3. Juli 1936, Bundesarchiv Berlin, RK B0036. Darin heißt es: „Aktuelle Bücher, die aus Anlass der jüngsten Zeppelin-Ereignisse [Fertigstellung und Einführung des neuen Luftschiffs „Graf Zeppelin“ – PR] noch erscheinen werden, sollen auf die Erwähnung Eckeners in Wort und Bild verzichten“. Dieser Boykott löste in der ausländischen Presse eine Empörungswelle und Sympathiebekundungen für Eckener aus. Vgl. Italiaander: Ein Deutscher, S. 334-338.

²³³ Vgl. Italiaander: Ein Deutscher, S. 368-377.

können.²³⁴ 1939 wurden die Boykott-Bestimmungen für den Namen Eckener gelockert unter Empfehlung einer „politischen Zurückhaltung“ bezüglich seiner Person.²³⁵

Hugo Eckener gehörte – außer der DAF und dem VDI²³⁶ – keiner NS-Organisation an.²³⁷ Seine Funktion als Wehrwirtschaftsführer bezeichnete er im Entnazifizierungsverfahren als einen „leeren Titel“,²³⁸ was auf seine Person bezogen sicherlich der Tatsache entsprach. Schließlich ist der Forschung zu diesem Thema zu entnehmen, dass dieser Titel „nichts über die politische Nähe des Inhabers zum NS-Regime aussagt, ebenso wenig wie über die rüstungswirtschaftliche Bedeutung seines Unternehmens“.²³⁹ Eckener wurde 1947 von der Militärregierung im Entnazifizierungsverfahren zunächst in die Kategorie II eingestuft, zu einer Geldstrafe von 100.000 RM verurteilt und mit der Aberkennung der bürgerlichen Rechte für 5 Jahre bestraft. Dieses Urteil wurde 1949 aufgehoben und Eckener selbst entlastet.²⁴⁰

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, RK B0036.

Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 13 T 2 Nr. 2025/003, https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/bild_zoom/thumbnails.php?bestand=593&id=3186215&sysuche=&logik=, Zugriff: 6.8.2013.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Italiaander, Rolf: Ein Deutscher namens Eckener. Luftfahrtpionier und Friedenspolitiker, Konstanz 1981.

Rauh-Kühne, C.: Wehrwirtschaftsführer im NS, H-Soz-Kult, http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/type=anfragen&count=42&recno=22&sort=datum&order=down&id=81&epoche=18&segment_ignore=128&re=82, Zugriff: 6.8.2013.

Reimer, Walther: Eckener, Hugo, in: Neue Deutsche Biographie 4 (1959), S. 28.

PR

²³⁴ Fragebogen Eckeners zur Aufnahme in die RSK vom 31. März 1938, Bundesarchiv Berlin, RK B0036.

²³⁵ Schreiben N.N. vom 25. März 1939, Bundesarchiv Berlin, RK B0036.

²³⁶ Der Verband Deutscher Ingenieure (VDI) wurde 1934 dem NS-Bund Deutscher Technik (NSBDT) unterstellt, einer Organisation der NSDAP, und damit gleichgeschaltet. Der NSDTB wurde seit 1934 von Fritz Todt (1891-1942) geleitet, der ab 1940 Reichsminister für Bewaffnung und Munition und in den Jahren 1939-1942 der Direktor des VDI war.

²³⁷ Im Fragebogen zum Entnazifizierungsverfahren gab Eckener auf der Seite mit NS-Organisationen „Alles nein!“ an. Im Fragebogen zur Aufnahme in die RSK von 1938 erklärte er seine Mitgliedschaft in DAF und VDI. Vgl. Fragebogen von Hugo Eckener, 14.2.1946, Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 13 T 2 Nr. 2025/003; Fragebogen Eckeners zur Aufnahme in die RSK vom 31. März 1938, Bundesarchiv Berlin, RK B0036.

²³⁸ Fragebogen von Hugo Eckener, 14.2.1946, Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 13 T 2 Nr. 2025/003.

²³⁹ Rauh-Kühne: Wehrwirtschaftsführer im NS.

²⁴⁰ Vgl. Ausschnitt aus dem „Südkurier“ vom 8.9.1949, Staatsarchiv Sigmaringen Wü 13 T 2 Nr. 2025/003.

Erhard, Ludwig

Straßenname: Ludwig-Erhard-Straße (Benennung: 1978)

Person

Name	Erhard
Vorname(n)	Ludwig Wilhelm
Lebensdaten	1897–1977
Beruf(e)	Wirtschaftswissenschaftler und Politiker (CDU)

Biografische Skizze:

* 04.02.1897 in Fürth

1903–1913 Volks- und Realschule in Fürth; Kaufmannslehre in Nürnberg

1916–1918 Kriegsdienst

1919–1922 Studium an der Handelshochschule Nürnberg (Betriebswirtschaftslehre)

1922–1925 Promotion an der Universität Frankfurt am Main

1925–1928 Geschäftsführer im elterlichen Textilbetrieb

1928–1942 Assistent – später Geschäftsführer und stellvertretender Direktor – am Institut für Wirtschaftsbeobachtung in Nürnberg; Redakteur der Zeitschrift „Deutsche Fertigungindustrie“

1935 Mitbegründer der Gesellschaft für Konsumforschung in Nürnberg

1936–1942 Forschungen im Auftrage der Reichsgruppe Industrie

1940 Tätigkeiten im Auftrag der deutschen Zivilverwaltung Lothringens

1942 Gründer des Instituts für Industrieforschung

1945–1946 Staatsminister für Wirtschaft in Bayern

1947 Honorarprofessur an der Universität München

1949–1962 Bundeswirtschaftsminister der Bundesrepublik

1949–1977 Mitglied des Deutschen Bundestages

1952–1963 deutscher Gouverneur bei der Weltbank

1957–1963 Stellvertreter des Bundeskanzlers der Bundesrepublik

1963–1966 Bundeskanzler der Bundesrepublik

1966–1967 Bundesvorsitzender der CDU

1967–1977 Ehrenvorsitzender der CDU

1972–1977 Alterspräsident des Deutschen Bundestages

† 05.05.1977 in Bonn

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Der Lebensweg des Wirtschaftswissenschaftlers und Politikers **Ludwig Erhard** (1897–1977) zwischen 1933 und 1945 ist spätestens seit den 1990er Jahren in mehrfacher Hinsicht umstritten. Im Mittelpunkt der Kontroversen stehen bis heute Erhards vermeintliche Rolle in der Formierung des Widerstandskreises rund um die Attentäter vom 20. Juli 1944 sowie dessen mutmaßlicher Beitrag zur Ver-

ankerung des NS-Regimes.²⁴¹ Die mitunter höchst divergierenden Beurteilungen haben vor diesem Hintergrund eine weite Ausdehnung erfahren, stehen sich hier doch Verteidiger und Kritiker scheinbar unversöhnlich gegenüber. Während erstere zwar mittlerweile von der zuvor lange kolportierten Behauptung, Erhard sei ein „entschiedener Gegner des Nationalsozialismus“ gewesen,²⁴² Abstand genommen haben, und sich seitdem auf die Betonung der Weigerung Erhards, NS-Organisationen beizutreten, und seinen freundschaftlichen Kontakt zu Carl Goerdeler, einer zentralen Figur des Widerstands, konzentrieren,²⁴³ warten letztere mit harscher Kritik auf. In ihren Augen habe Erhard die nationalsozialistische Epoche „erheblich mitgestaltet“, ja er sei gar „im Dienst der Stabilisierung und europäischen Expansion des NS-Imperiums aktiv“ gewesen.²⁴⁴ Diese maßgeblich von Karl Heinz Roth und Christian Gerlach²⁴⁵ vertretene Position fasste Roth in folgender Weise zusammen: Erhard habe zwischen 1933 und dem Frühjahr 1944 als Ökonom agiert, „der die Kriegswirtschaft der NS-Diktatur rückhaltlos bejahte und es sich zur Aufgabe machte, ihre Strukturen binnenwirtschaftlich wie annexionspolitisch zu effektivieren“.²⁴⁶ Bernhard Löffler stützte diese These unlängst, indem er darauf hinwies, Erhard habe 1964 in einem persönlichen Gespräch eingestanden, dass „er im ‚Dritten Reich‘ auch für dieses tätig war, jedoch nur im wirtschaftlichen Bereich und letztlich in einer Weise, daß nichts vorliege, was er [...] befürchten“ müsse.²⁴⁷

Als es 1933 zur „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten kam, war Erhard bereits seit fünf Jahren als wissenschaftlicher Assistent Wilhelm Vershofens am Institut für Wirtschaftsbeobachtung der deutschen Fertigware (IfW) tätig, einer Einrichtung der Handelshochschule in Nürnberg.²⁴⁸ Obwohl Erhard sich weigerte, der NSDAP und dem NS-Dozentenbund beizutreten,²⁴⁹ stieg er 1933 innerhalb des IfW zum Mitglied der Geschäftsführung auf und wurde zudem im darauffolgenden Jahr in den Vorstand der zur Finanzierung des IfW begründeten Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) berufen.²⁵⁰ Neben der Leitung und Anfertigung wirtschaftswissenschaftlicher Studien übernahm Erhard hier in erster Linie die Aufgabe, als Referent im Rahmen regelmäßig – auch im Ausland – abgehaltenen Kurse für Absatzwirtschaft aufzutreten oder ähnliche Kurse in Zusammenarbeit mit der bayerischen Wirtschaftskammer durchzuführen.²⁵¹ Seine Tätigkeit umfasste außerdem die Redaktion und Herausgeberschaft der Institutszeitung „Markt der Fertigware“ bzw. ab 1933 „Die deutsche Fertigware“, in denen er auch selbst gelegentlich publizierte – und dies mitunter durchaus wohlwollend den neuen Machthabern gegenüber. So versicherte er 1934 in einem Artikel, dass die „bejahende Einstellung zum neuen Staat und zur neuen Wirtschaft“ seitens des IfW „mehr als nur ein Lippenbekenntnis“ sei.²⁵²

Von 1933 bis 1940 übernahm Erhard außerdem kontinuierlich Lehraufträge an der Hindenburg-Hochschule: Als Beispiele seien hier die Seminare Konsumforschung und Konsumlenkung als Grund-

²⁴¹ Raehlmann: Arbeitswissenschaft, S. 73f.

²⁴² Eschenburg: Jahre, S. 421.

²⁴³ Gillies: Ludwig Erhard, S. 125; Wünsche: Ludwig Erhard, S. 201.

²⁴⁴ Roth: Replik, S. 207f.

²⁴⁵ Gerlach: Ludwig Erhard, S. 243.

²⁴⁶ Roth A: Das Ende, S. 61.

²⁴⁷ Löffler: Soziale Marktwirtschaft, S. 59f.

²⁴⁸ Bergler A: Geschichte, S. 136–219.

²⁴⁹ Eith / Gillessen: Ludwig Erhard, S. 391; Koerfer: Ludwig Erhard, S. 18f.

²⁵⁰ Hentschel: Ludwig Erhard, S. 24; Koerfer: Ludwig Erhard, S. 19. Ausführlich zum IfW und zur GfK: Mantel: Betriebswirtschaftslehre, S. 321–327.

²⁵¹ Bergler A: Geschichte, S. 176f., 180, u. S. 187–190.

²⁵² Zitiert nach: Roth A: Das Ende, S. 57.

lage und Aufgabe neuer deutscher Wirtschaftsführung im Wintersemester 1936/1937 oder Aktuelle Fragen zur Kriegswirtschaft im ersten Trimester 1940 genannt.²⁵³ Die Fortführung seiner akademischen Karriere verlief jedoch nicht vollends reibungslos, verweigerte ihm die Hochschule im Frühjahr 1933 doch die Annahme seiner Habilitationsschrift. Über die Gründe dieser Ablehnung ist in widersprüchlicher Weise diskutiert worden: So argumentieren einige Stimmen im Einklang mit Erhards eigener späteren Aussage, der Habilitationsversuch sei aufgrund seiner mangelnden Parteigängigkeit gescheitert, andere dagegen führen die unzureichende Qualität der Arbeit als ausschlaggebendes Motiv der Prüfungskommission ins Feld.²⁵⁴

Mit Ende des Jahres 1938 begann das IfW – dessen steigende wirtschaftspolitische Relevanz zur Herauslösung aus dem Verband mit der Hochschule geführt hatte, so dass es nun als selbstständige Stiftung seinen Sitz in zuvor aus jüdischem Besitz enteigneten Räumlichkeiten nahm – staatliche Stellen bei wirtschaftlichen Fragen hinsichtlich zukünftiger Annexionen zu beraten.²⁵⁵ Erhard, der zwischen 1936 und 1938 in verschiedene *Ausschüsse der Reichsgruppe Industrie (RI)*, einer partiell dem Reichswirtschaftsministerium (RWM) untergliederten und „größte[n] und wichtigste[n] Reichsgruppe im wirtschaftlichen Zwangsverbändesystem des nationalsozialistischen Deutschland“,²⁵⁶ berufen worden war und somit bereits Kontakte zu regierungsnahen Organisationen geknüpft hatte, kamen hier zentrale Aufgaben zu. Gerlach spitzte Erhards diesbezügliche Tätigkeiten folgendermaßen zu: „Es gab kaum ein vom Reich annektiertes Gebiet, indem er [Erhard] nicht tätig wurde und über das er keine Studie erstellte.“²⁵⁷ Den Beginn markierte eine durch Josef Bürckel, dem damaligen Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, in Auftrag gegebene und von Erhard geleitete sowie später verfasste Studie unter dem Titel „Tabakverbrauch im Reich und im ehemaligen Österreich“.²⁵⁸ Bürckel zeigte sich zufrieden mit Erhards Arbeit und engagierte ihn 1939 als Sonderberater für Fragen der Konsumgüterindustrie in der Ostmark. Als Bürckel 1940 zum Reichsstatthalter der Westmark ernannt und ihm die „ökonomische Einverleibung und Germanisierung der lothringischen Industrie“ aufgetragen wurde,²⁵⁹ konsultierte er Erhard erneut und machte ihn zum „konsumpolitischen Berater“.²⁶⁰

Nachdem Erhard 1939 vorrangig in publizistischer Form in Erscheinung getreten war – als Verfasser einer Denkschrift an das RWM und als Mitherausgeber einer Festschrift für Vershofen²⁶¹ – knüpfte er 1940 weitere Kontakte zu Kreisen, die seine Expertise „zur ökonomischen Einverleibung des neuen deutschen Ostraums“ suchten, „wobei er und das [IfW]“, so Roth, „sich mit bevölkerungsökonomisch begründeten Sanierungs- und Produktivierungs-Vorschlägen besonders hervortaten“.²⁶² Neben der durch NS-Funktionäre begründeten und mit der Ausarbeitung kriegsrelevanter Studien beauftragten Südosteuropa-Gesellschaft²⁶³ ist hier insbesondere Erhards Verbindung zur Haupttreuhandstelle Ost

²⁵³ Bergler B: Geschichte, S. 175f.

²⁵⁴ Zusammenfassend: Eith / Gillessen: Ludwig Erhard, S. 391; Hentschel: Ludwig Erhard, S. 24; Koerfer: Ludwig Erhard, S. 19; Mierzejewski: Ludwig Erhard, S. 31f.

²⁵⁵ Gerlach: Ludwig Erhard, S. 243; Hentschel: Ludwig Erhard, S. 25.

²⁵⁶ Kahn: Die Steuerung, S. 1. Siehe auch: Kleinfeld: Die historische, S. 74f.

²⁵⁷ Gerlach: Ludwig Erhard, S. 243.

²⁵⁸ Ebd.

²⁵⁹ Lindner: Neoliberale, S. 49.

²⁶⁰ Sudrow: Der Schuh, S. 405.

²⁶¹ Roth A: Das Ende, S. 58; Sudrow: Der Schuh, S. 439.

²⁶² Roth A: Das Ende, S. 59.

²⁶³ Svatek: Der Beitrag, S. 123.

hervorzuheben,²⁶⁴ die das IfW gegen Ende des Jahres mit einer Untersuchung hinsichtlich wirtschaftlicher Entwicklungsmöglichkeiten der annektierten polnischen Gebiete betraute.²⁶⁵ Parallel hatte das IfW damit begonnen, seine Beratertätigkeit auch auf das sogenannte Sudetenland sowie das „Protektorat Böhmen und Mähren“ auszudehnen. Dies geschah unter maßgeblicher Einflussnahme Erhards, der außerdem 1941 versuchte, die Dienste des IfW auch auf südosteuropäische Staaten auszuweiten.²⁶⁶ Obwohl diese Ambition nur wenig erfolgreich war, gelang es ihm dennoch die Gründung des IfW-Ablegers Wiener Institut für Verbrauchs- und Absatzforschung herbeizuführen. Roth resümierte vor diesem Hintergrund, das IfW habe sich unter Erhards „Federführung zu einem wichtigen [...] Instrument der wirtschaftspolitischen Annexionsplanung“ entwickelt.²⁶⁷ Erhard selbst verlieh dieser These Glaubwürdigkeit, notierte er doch 1942 bezüglich seiner zurückliegenden Leistungen für das Institut:

„Neben den Verbindungen zur praktischen Wirtschaft schuf ich auch alle Verbindungen zu den Organen der staatlichen Wirtschaftsführung [...]. Auf meine Initiative ist zurückzuführen die Gründung des Wiener Instituts sowie die Ausweitung des Tätigkeitsbereiches des Instituts auf die Ostmark, das Protektorat, Elsaß-Lothringen und die neu-eingegliederten Ostgebiete. Mit Kriegsausbruch habe ich erreicht die Einreihung des Instituts in den Kreis der kriegswichtigen Betriebe und die Heranschaffung von Aufgaben, die diese Einordnung sachlich rechtfertigen.“²⁶⁸

Hinsichtlich des Auftrages durch die Haupttreuhandstelle Ost liegen zwei Dokumente vor, die die Arbeit des IfW belegen. Zum einen die im Juli 1941 vorgelegte und als eine Art Exposé zu verstehende Schrift „Die Wirtschaft des neuen deutschen Ostraumes. Vorbericht über die Markt- und Betriebsstruktur sowie die sich daraus für den Aufbau ergebenden Schlussfolgerungen“²⁶⁹ sowie die finale und von Erhard verfasste Studie „Die Wirtschaft des neuen deutschen Ostens. Schlussbericht über die wirtschaftliche, zumal industrielle Struktur und über die Markt- und Betriebsverhältnisse unter Hinzufügung des ermittelten Zahlenmaterials“,²⁷⁰ die im April 1943 eingereicht wurde. Zur Verdeutlichung des innerhalb des Abschlussberichts herrschenden Duktus sei hier ein Auszug präsentiert:

„Das innenwirtschaftliche Problem der eingegliederten Gebiete ist im wesentlichen das der Herbeiführung einer ausgleichenden Harmonie zwischen landwirtschaftlicher und industrieller Betätigung der Bevölkerung. Dazu gehört eine Leistungssteigerung auf der ganzen Linie. Es spricht eine Reihe von Gründen dafür, daß eine solche Steigerung bei planvoller Entwicklung zu erreichen sein wird. Die Hauptschwierigkeit, die sich darbietet, ist der bedauerlich große Anteil der polnischen Bevölkerung. Sie wirtschaftlich, kulturell und zivilisatorisch anzugleichen, kann nur durch das führende Beispiel einer genügend starken deutschen Schicht gelingen. [...] Ein Problem eigener Art ist das zahlenmäßige Übergewicht des polnischen Volkselements. Welche Nachteile auch der Pole in seinen Charaktereigenschaften, vom deutschen Standpunkt aus gesehen, haben mag, die Erfahrung früherer Zeiten zeigt, daß er gut lenkbar ist, sobald er unter richtiger und verständiger Leitung steht. Hier zeigt sich die wichtigste Aufgabe in den neugewonnenen Gebieten. Das deutsche Element muss verstärkt werden und in seiner ganzen Haltung und Lebensführung, zumal in seiner Leistung, vorbildlich wirken.“²⁷¹

²⁶⁴ Löffler: Soziale Marktwirtschaft, S. 51. Zur Haupttreuhandstelle Ost siehe den Artikel zu Hinrich Wilhelm Kopf.

²⁶⁵ Gerlach: Ludwig Erhard, S. 245.

²⁶⁶ Ebd.

²⁶⁷ Roth A: Das Ende, S. 59.

²⁶⁸ Zitiert nach: Gerlach: Ludwig Erhard, S. 246.

²⁶⁹ Gerlach: Ludwig Erhard, S. 253–266.

²⁷⁰ Roth A: Das Ende, S. 84–93.

²⁷¹ Zitiert nach: Ebd., S. 90.

Trotz der zahlreichen Auftragsanwerbungen und der weitreichenden Vernetzungsinitiativen wurde Erhard hinsichtlich der 1942 anzutretenden Nachfolge Vershofens als Direktor des IfW übergangen. Mögliche Ursachen sind laut der einschlägigen Forschung an verschiedenen Stellen zu finden und reichen von polemischen Auseinandersetzungen mit einem Konkurrenten und Vershofen selbst über Erhards mangelnde Fähigkeiten auf wissenschaftstheoretischem Gebiet bis hin zur Vermutung, er sei aufgrund seiner nicht vorhandenen Mitgliedschaft in der NSDAP nicht berücksichtigt worden.²⁷² Nachdem Erhard sich im Anschluss zunächst vergeblich um eine Anstellung am Wiener Ableger des IfW beworben hatte,²⁷³ gelang es ihm, mithilfe seines über Jahre hinweg etablierten Netzwerks, dessen Mitglieder meist aus den Kreisen der RI stammten, gegen Ende des Jahres ein eigenes Institut in Nürnberg zu eröffnen. Der Aufbau des Instituts für Industrieforschung wurde großzügig durch die Fördergemeinschaft der Deutschen Industrie unterstützt, die dem RI 450.000 Reichsmark zu diesem Zweck zukommen ließ.²⁷⁴ Erhard befasste sich nun u. a. mit der „Begutachtung der Effizienz neugeschaffener Produktionsringe und -ausschüsse für das Reichsministerium für Bewaffnung und Munition“ und wurde – nach den verlustreichen Kämpfen um Stalingrad – durch führende Großindustrielle im Sommer 1943 mit einer Studie zu der Frage beauftragt, wie „die enormen Kriegsgewinne aus den staatlichen Rüstungsaufträgen in die Nachkriegszeit“ gerettet werden könnten.²⁷⁵ Noch im gleichen Jahr wurde Erhard vermutlich auf Bestreben Bürckels mit dem Kriegsverdienstkreuz II. Klasse ausgezeichnet.²⁷⁶

Erhard legte sein Konzept zum wirtschaftlichen Transformationsprozess im Zuge der Nachkriegszeit, das er schließlich mit „Kriegskonsolidierung und Schuldenfinanzierung“ überschrieb, im März 1944 zunächst der RI vor.²⁷⁷ Wie Ludolf Herbst betonte, gelangte die Denkschrift zwar auch in die Hände des Erhard-Freundes und später im Zusammenhang mit dem Attentat des 20. Juli 1944 hingerichteten Widerständlers Carl Goerdeler. Vorrangig war sie allerdings für das RI und ausgewählte Industrielle – so etwa Wilhelm Rudolf Mann (IG Farben, Vorstand der Gesellschaft für Konsumforschung), Fritz Jessen (Siemens und Halske), Philipp Reemtsma, Wilhelm Zangen (Mannesmann, Leiter der Reichsgruppe) oder Rudolf Stahl (Salzdethfurth-Konzern, Stellvertretender Vorsitzender der Reichsgruppe) – konzipiert und angefertigt worden.²⁷⁸ Doch nicht nur diese Zirkel nahmen Erhards Ausführungen mit Wohlwollen auf. Auch offizielle Stellen innerhalb des RWM waren in Kenntnis und Besitz der Schrift.²⁷⁹ Dies ist angesichts der Tatsache, dass konkrete Nachkriegsplanungen nach einem Führererlass aus dem Jahre 1942 offiziell verboten waren, durchaus bemerkenswert. Wie Eith und Gillissen vor diesem Hintergrund anmerkten, sei es „daher anzunehmen, dass Erhard, um sein Planungsprogramm fortführen zu können, im engen Kontakt zum Reichswirtschaftsministerium“ gestanden haben müsse.²⁸⁰ Und tatsächlich: Bevor die RI dem stellvertretenden Staatssekretär des RWM, Otto Ohlendorf, das Memorandum im Dezember 1944 überreichte, hatte sich Erhard bereits einen Monat zuvor mit eben jenem Ohlendorf, der neben seiner Tätigkeit im RWM u. a. als Leiter des Amtes III im

²⁷² Eith / Gillissen: Ludwig Erhard, S. 391; Hentschel: Ludwig Erhard, S. 28f.; Lindner: Neoliberale, S. 50; Mantel: Betriebswirtschaftslehre, S. 680–684.

²⁷³ Roth A: Das Ende, S. 60.

²⁷⁴ Pohl: Zur Zusammenarbeit, S. 526.

²⁷⁵ Lindner: Betriebswirtschaftslehre, S. 50.

²⁷⁶ Hentschel: Ludwig Erhard, S. 30.

²⁷⁷ Lindner: Betriebswirtschaftslehre, S. 50.

²⁷⁸ Herbst: Krisenüberwindung, S. 306. Siehe auch: Berghahn: Industriegesellschaft, S. 106f.; Löffler: Soziale Marktwirtschaft, S. 56.

²⁷⁹ Andersen: Ludwig Erhard, S. 232.

²⁸⁰ Eith / Gillissen: Ludwig Erhard, S. 391f.

Reichssicherheitshauptamt der SS fungierte, getroffen, um seine Konzepte zu präsentieren.²⁸¹ „Danach“, so der Erhard-Biograph Volker Hentschel, „verlieren sich die Spuren von Ludwig Erhards Tätigkeit und Sein im Dritten Reich“.²⁸²

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

- Andersen, Uwe: Ludwig Erhard, in: Kempf, Udo / Merz, Hans-Georg (Hg.): Kanzler und Minister 1949–1998. Biografisches Lexikon der deutschen Bundesregierungen, Wiesbaden 2001, S. 231–241.
- Berghahn, Volker: Industriegesellschaft und Kulturtransfer. Die deutsch-amerikanischen Beziehungen im 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 182), Göttingen 2010.
- Bergler A, Georg: Geschichte der Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften Nürnberg 1919–1961, I. Band, Nürnberg 1963.
- Bergler B, Georg: Geschichte der Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften Nürnberg 1919–1961, II. Band, Nürnberg 1969.
- Commun, Patricia: Zur Einführung: Ludwig Erhard (1897–1977), in: Goldschmidt, Nils / Wohlgemuth, Michael (Hg.): Grundtexte zur Freiburger Tradition der Ordnungsökonomik (Untersuchungen zur Ordnungstheorie und Ordnungspolitik 50), Tübingen 2008, S. 497–503.
- Eith, Ulrich / Gillessen, Christina: Ludwig Erhard – parteiloser Berufspolitiker und gescheiterter Volkskanzler, in: Lorenz, Robert / Micus, Matthias (Hg.): Seiteneinsteiger. Unkonventionelle Politiker-Karrieren in der Parteiendemokratie (Göttinger Studien zur Parteienforschung), Wiesbaden 2009, S. 390–401.
- Eschenburg, Theodor: Jahre der Besatzung 1945 – 1949 (Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1), Wiesbaden 1983.
- Gerlach, Christian: Ludwig Erhard und die „Wirtschaft des neuen deutschen Ostraumes“. Ein Gutachten aus dem Jahr 1941 und Erhards Beratertätigkeit bei der deutschen Annexionspolitik 1938–43, in: Asbek, Hans / Hamann, Matthias (Hg.): Halbierete Vernunft und totale Medizin. Zu Grundlagen, Realgeschichte und Fortwirkungen der Psychiatrie im Nationalsozialismus (Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik 13), Berlin et al. 1997, S. 241–276.
- Gillies, Peter: Ludwig Erhard – Ökonom der Freiheit, in: Ders. / Koerfer, Daniel / Wengst, Udo: Ludwig Erhard, Berlin 2010, S. 123–153.
- Hentschel, Volker: Ludwig Erhard. Ein Politikerleben, Landsberg / München 1998.
- Herbst, Ludolf: Krisenüberwindung und Wirtschaftsneuordnung. Ludwig Erhards Beteiligung an den Nachkriegsplanungen am Ende des Zweiten Weltkriegs, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 25, Heft 3, 1977, S. 305–340.
- Kahn, Daniela: Die Steuerung der Wirtschaft durch Recht im nationalsozialistischen Deutschland. Das Beispiel der Reichsgruppe Industrie (Das Europa der Diktatur 12), Frankfurt am Main 2006.
- Kleinfeld, Ralf: Die historische Entwicklung der Interessenverbände in Deutschland, in: Winter, Thomas von / Willems, Ulrich (Hg.): Interessenverbände in Deutschland, Wiesbaden 2007, S. 51–83.
- Koerfer, Daniel: Ludwig Erhard – der vergessene Gründervater, in: Gillies, Peter / Koerfer, Daniel / Wengst, Udo: Ludwig Erhard, Berlin 2010, S. 11–67.
- Lindner, Stephan: Neoliberale Think-Tanks in Deutschland, in: Rügemer, Werner (Hg.): Die Berater. Ihr Wirken in Staat und Gesellschaft, Bielefeld 2004, S. 47–60.

²⁸¹ Volkmann: Ökonomie, S. 87.

²⁸² Hentschel: Ludwig Erhard, S. 41.

Löffler, Bernhard: Soziale Marktwirtschaft und administrative Praxis. Das Bundeswirtschaftsministerium unter Ludwig Erhard, Wiesbaden 2002.

Mantel, Peter: Betriebswirtschaftslehre und Nationalsozialismus. Eine institutionen- und personengeschichtliche Studie, Wiesbaden 2009.

Mierzejewski, Alfred C.: Ludwig Erhard. Der Wegbereiter der Sozialen Marktwirtschaft – Biografie, München 2005.

Pohl, Hans: Zur Zusammenarbeit von Wirtschaft und Wissenschaft im „Dritten Reich“: Die „Fördergemeinschaft der Deutschen Industrie“ von 1942, in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 72, Heft 4, 1985, S. 508–536.

Raehlmann, Irene: Arbeitswissenschaft im Nationalsozialismus. Eine wissenschaftssoziologische Untersuchung, Wiesbaden 2005.

Roth A, Karl Heinz: Das Ende eines Mythos. Ludwig Erhard und der Übergang der deutschen Wirtschaft von der Annexions- zur Nachkriegsplanung (1939 bis 1945). I. Teil: 1939 bis 1943, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 10, 1995, Heft 4, S. 53–93.

Roth B, Karl Heinz: Das Ende eines Mythos. Ludwig Erhard und der Übergang der deutschen Wirtschaft von der Annexions- zur Nachkriegsplanung (1939 bis 1945). Teil II: 1943 bis 1945, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 14, 1999, Heft 1, S. 73–91.

Roth: Replik auf Horst Friedrich Wünsche, in: , in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 14, 1999, Heft 1, S. 207–208.

Svatek, Petra: Der Beitrag Wiener Geisteswissenschaftler zur Erforschung Südosteuropas, in: Ash, Mitchell G. / Nieß, Wolfram / Pils, Ramon (Hg.): Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien, Göttingen 2010, S. 111–139.

Sudrow, Anne: Der Schuh im Nationalsozialismus. Eine Produktgeschichte im deutsch-britisch-amerikanischen Vergleich, Göttingen 2010.

Volkman, Hans-Erich: Ökonomie und Expansion. Grundzüge der NS-Wirtschaftspolitik (Schriftenreihe des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes), München 2003.

Wünsche, Horst Friedrich: Ludwig Erhard und die Grundlegung der Sozialen Marktwirtschaft 1943/44, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 14, 1999, Heft 1, S. 200–207.

CN

Freese, Ludwig

Straßenname: Ludwig-Freese-Straße (Benennung: 1995)

Person

Name	Freese
Vorname(n)	Heinrich Theodor Ludwig
Lebensdaten	1859–1936
Beruf(e)	Oberbaurat

Biografische Skizze:

* 04.10.1859 in Oldenburg

1883 Baukonstrukteur im oldenburgischen Staatsdienst

1886 Technisches Staatsexamen

1887 Bauinspektor in Oldenburg

1888 Bezirksbaumeister in Oldenburg

1895 Oberbauinspektor in Oldenburg

1897 Mitglied der Prüfungskommission der Baugewerk- und Maschinenbauschule in Varel

1899 Baurat in Oldenburg

1903 Mitglied der Prüfungskommission für Kandidaten des Baufachs in Varel

1908 Oberbaurat in Oldenburg

1910 Mitglied der Prüfungskommission des Technikums in Eutin

1913 Geheimer Oberbaurat und Leiter der Hochbauämter I und II in Oldenburg

1924 Ruhestand

† 12.11.1936 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Die Rolle, die der Oberbaurat **Ludwig Freese** (1859–1936) während der Zeit des Nationalsozialismus ausfüllte, lässt sich aufgrund der mangelnden Quellenlage und des nicht existenten Forschungsstandes kaum rekonstruieren. Bemerkenswert sind lediglich die ehrenden Nachrufe, mit denen die Lokalzeitung „Nachrichten für Stadt und Land“ sowie das örtliche Presseorgan der NSDAP, die „Oldenburgische Staatszeitung“, das Lebenswerk Freeses am 13. November 1936 auszuzeichnen suchten.²⁸³ Auch jene geben allerdings keinen Hinweis bezüglich etwaiger Tätigkeiten Freeses zwischen 1932 bzw. 1933 und 1945.

²⁸³ o. V.: Geheimer Oberbaurat a. D. Freese gestorben, in: Oldenburgische Staatszeitung, Nr. 310, 13.11.1936; o. V.: Geheimer Oberbaurat i. R. Ludwig Freese†, in: Nachrichten für Stadt und Land, Nr. 310, 13.11.1936.

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

- o. V.: Geheimer Oberbaurat a. D. Freese gestorben, in: Oldenburgische Staatszeitung, Nr. 310, 13.11.1936.
- o. V.: Geheimer Oberbaurat i. R. Ludwig Freese†, in: Nachrichten für Stadt und Land, Nr. 310, 13.11.1936.
- o. V.: Von unseren Toten, in: Der oldenburgische Hauskalender oder Hausfreund 112, 1938, S. 49–52.
- Todesanzeige für Ludwig Freese, in: Nachrichten für Stadt und Land, Nr. 310, 13.11.1936.
- Todesanzeige für Ludwig Freese, in: Oldenburgische Staatszeitung, Nr. 310, 13.11.1936.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

- Gäßler, Ewald: Freese, Heinrich Theodor Ludwig, in: Friedl, Hans et al. (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 205.
- Havermann, G.: Freese, Theodor Ludwig, in: Meißner, Günter (Hg.): Franconi–Freymuth (Saur Allgemeines Künstlerlexikon 44), Leipzig 2005, S. 327.
- Ludwig-Freese-Straße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen Namensänderungen, ohne Paginierung.

CN

Goerlitz, Theodor

Straßenname: Dr.-Theodor-Goerlitz-Straße (benannt 1996)

Person

Name	Goerlitz
Vorname(n)	Theodor
Lebensdaten	1885–1949
Beruf(e)	Politiker (DDP), Verwaltungsbeamter, Historiker

Biografische Skizze:

* 15.5.1885 in Breslau

1903-1907 Studium der Rechtswissenschaften in Breslau; Promotion

1912-1916 Mitarbeiter in der Stadtverwaltung in Breslau

1916-1918 Finanzreferent in Thorn

1918-1921 Senator in Altona

1921-1932 Oberbürgermeister in Oldenburg

1933 in den Ruhestand versetzt

1933 Lehrauftrag an der Universität Breslau

1937 Ernennung zum Honorarprofessor in Breslau

1941-1945 Leiter des Instituts zur Erforschung des Magdeburger Stadtrechts in Magdeburg

1945-1947 Amtsrichter in Magdeburg

1947 Berufung zum Professor für deutsche Rechtsgeschichte in Halle-Wittenberg (wg. Schlaganfall nicht wahrgenommen)

† 4.5.1949 in Magdeburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Nachdem die NSDAP 1932 in Oldenburg die Macht übernahm, wurde **Theodor Goerlitz** (1885–1949) vom Stadtrat als Oberbürgermeister abgewählt und suspendiert. Im darauf folgenden Jahr erhielt er einen Lehrauftrag an der Universität seiner Geburtsstadt Breslau. Der Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Tätigkeit lag in der Erforschung der schlesischen Rechtsquellen. Die Ernennung zum Honorarprofessor der Universität Breslau im Jahre 1937 zeigt, dass seine Forschungstätigkeit von den Nationalsozialisten gewürdigt wurde. Goerlitz selbst stellte sich bereitwillig in den Dienst der nationalsozialistischen Wissenschaft, insbesondere der Ostforschung,²⁸⁴ indem er am 1. Oktober 1941 er die Leitung des 1940 vom Magdeburger Oberbürgermeister Fritz-August Wilhelm Markmann gegründeten Instituts zur Erforschung des Magdeburger Stadtrechts übernahm. Dass diese Einrichtung sich als Teil der deutschen Ostforschung verstand, belegt nicht nur die Liste der Institutsmitglieder, in

²⁸⁴ Zur Genese und Entwicklung des Begriffs „Ostforschung“ vgl. Krzoska: Ostforschung, S. 452-463.

der so prominente Namen der völkischen Wissenschaft wie Albert Brackmann, Wilhelm Weizsäcker und Theodor Mayer zu finden sind,²⁸⁵ sondern auch die von Goerlitz 1942 in der Zeitschrift „Jomsburg“²⁸⁶ vorgestellte wissenschaftliche Ausrichtung des Instituts. Goerlitz skizzierte darin den Siegeszug des Magdeburger Stadtrechts im östlichen Europa als den „Inbegriff und Ausdruck der deutschen Kultur überhaupt.“²⁸⁷ Er ließ auch keinen Zweifel aufkommen, dass die Veröffentlichungen des Instituts im Geiste der politischen Neugestaltung Osteuropas durch die Nationalsozialisten stehen:

„[Sie] zeigen für viele Jahrhunderte die umfassende deutsche Rechtskultur in diesen Gebieten und rechtfertigen ebenso deren Zugehörigkeit zu Großdeutschland, wie fernere Bände aus der Verbreitung deutscher Rechts- und weiterer Kultur die geschichtliche Berufung des Reiches zur Gestaltung von großen Teilen des Ostraumes ergeben werden.“²⁸⁸

In einem weiteren Artikel von 1943 bekräftigte Goerlitz noch einmal den auf der Geschichte des Magdeburger Rechts beruhenden Anspruch Deutschlands an Osteuropa:

„Nicht Moskau, das die Herrschaft asiatischer Tataren (1238 – 1480) bis zur Gegenwart fortgesetzt und die Bezeichnung Rußen unberechtigt von den Dnjeprländern auf sein Staatswesen übertragen hat, sondern das Großdeutsche Reich, dessen Rechtskultur weite Teile des Ostraumes seit dem Mittelalter für Europa gewonnen hat, ist daher zur Gestaltung dieses Raumes geschichtlich berufen.“²⁸⁹

Theodor Goerlitz war höchstwahrscheinlich kein überzeugter Nationalsozialist. Er gehörte aber zu der Gruppe der deutschen Wissenschaftler, die nach Markus Krzoska bereit waren, „der ‚Sache‘ beziehungsweise ihrer Karriere willen, Hitler zu unterstützen und auch methodische Veränderungen hin zur Volksgeschichte gutzuheißen.“²⁹⁰

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Goerlitz, Theodor: Magdeburger Schöffensprüche für die Hansestadt Posen und andere Städte des Warthelandes, Berlin 1944.

Goerlitz, Theodor: Das deutsche Recht in Europa, in: Der Osten und die deutsche Geschichte, 1943, S. 60-68.

Goerlitz, Theodor: Das Institut zur Erforschung des Magdeburger Stadtrechts. Stand und Aufgabe der Forschung über das Magdeburger Stadtrecht, insbesondere seine Verbreitung zwischen Ostsee und Schwarzem Meer, in: Jomsburg, Jg. 6 (1942), Heft 1/2, S. 98-105.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Burleigh, Michael: Germany turns eastwards. A study of Ostforschung in the Third Reich, Cambridge 1989.

Friedl, Hans: Goerlitz, Theodor, in: Friedl, H./Günther, W./Günther-Arndt, H./Schmidt, H. (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 242-244.

²⁸⁵ Vgl. Goerlitz: Das Institut zur Erforschung des Magdeburger Stadtrechts., S. 98.

²⁸⁶ Zur Geschichte und ideologischen Ausrichtung der Zeitschrift „Jomsburg“ vgl. Wöllhaf: Jomsburg – Völker und Staaten im Osten und Norden Europas, S.307-312.

²⁸⁷ Goerlitz, Das Institut, S. 105.

²⁸⁸ Ebd., S. 106.

²⁸⁹ Goerlitz: Das deutsche Recht in Europa, S. 68.

²⁹⁰ Krzoska, S. 457.

Klein-Bruckschwaiger, Franz: Theodor Görlitz (1885-1949), in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung, 2/1-4 (1953), S. 447-449.

Krzoska, Markus: Ostforschung, in: Haar, I./Fahlbusch, M. (Hg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften, München 2008, S. 452-463.

Wöllhaf, Jörg: Jomsburg – Völker und Staaten im Osten und Norden Europas, in: Haar, I./Fahlbusch, M. (Hg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften, München 2008, S.307-312.

Wörster, Peter: „Dieser stille und emsige Breslauer Forscher“. Theodor Goerlitz (1885-1949). Baustein zu einer künftigen Biographie, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung, 56/2 (2007), S. 237-250.

PR

Gropius, Walter

Straßenname: Gropiusstraße (benannt 2001)

Person

Name	Gropius
Vorname(n)	Walter
Lebensdaten	1883–1969
Beruf(e)	Architekt

Biografische Skizze:

* 18.5.1883 in Berlin

1903-1905 Studium an der Technischen Hochschule in München

1905-1907 Studium an der Technischen Hochschule in Berlin

1907 Militärdienst (Studienabbruch ohne Abschluss)

1908-1910 Mitarbeiter im Architektenbüro von Peter Behrens in Berlin

1910 Eröffnung des Architektenbüros mit Adolf Meyer

1910 Mitglied des Deutschen Werkbundes

1911-1914 Projekt der Fagus-Werke in Alfeld/Leine (seit 2011 UNESCO-Welterbe)

1913 Goldmedaille bei der Weltausstellung in Gent

1914-1918 Kriegsdienst

1918 Mitbegründer des „Arbeitsrates für Kunst“ in Berlin

1918-1928 Direktor der Kunstgewerbeschule und der Hochschule für Bildende Künste in Weimar

1919 Vorsitzender des „Arbeitsrates für Kunst“ in Berlin

1919 Gründung des Bauhauses („Programm des Staatlichen Bauhauses in Weimar“), bis 1928 Direktor des Bauhauses

1925 Umzug des Bauhauses nach Dessau

1926 Mitglied des „Rings“ (Vereinigung junger Architekten mit dem Ziel, moderne Architektur zu fördern)

1926-1928 Projekt der Siedlung Törten bei Dessau

1928 Mitbegründer und Präsident der CIAM (Congrès Internationaux d'Architecture Moderne)

1928-1933 eigenes Architektenbüro in Berlin

1929-1930 Projekt der Siemensstadt in Berlin

1929 Ehrendoktorwürde der Universität Hannover

1929-1957 Vizepräsident der CIAM

1934 Emigration nach England

1937 Emigration in die USA

1937-1952 Professor an der Graduate School of Design, Harvard University

1938-1952 Direktor der Architekturabteilung an der Harvard University

1952-1969 freier Architekt

1951-1963 Mehrere Ehrendoktorwürden (u.a. Harvard University 1953, University of Sydney 1954, FU Berlin 1963), Preise (u.a. Großer Preis der Architektur Sao Paolo 1953, Großer Preis für Architektur Deutschland 1960) und Auszeichnungen (Goldmedaille der Königin von England 1956, Großes Verdienstkreuz mit Stern der Bundesrepublik Deutschland 1958, Goldmedaille des American Institute of Architects 1959)

1955 Meister im Ehrenkollegium der Hochschule für Gestaltung in Ulm

1959-1963 Projekt des PANAM-Gebäudes in New York

1965-1967 Projekt der Porzellanfabrik in Selb

† 5.7.1969 in Boston

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Joachim Hauschild hat 2009 darauf hingewiesen, dass „die veröffentlichten Biographien vieler Bauhäusler [...] zwischen den Jahren 1933 und dem Kriegsende 1945 weiße Flecke“²⁹¹ aufweisen. Zu diesem Personenkreis rechnete er den damaligen Bauhaus-Direktor Ludwig Mies van der Rohe und den Bauhaus-Gründer **Walter Gropius** (1883–1969), die nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten trotz der Verfemung als „Kunstbolschewisten“ und der Auflösung des Bauhauses nicht sofort den Weg in die Emigration angetreten haben.²⁹² Im Februar 1933 nahm Gropius am Wettbewerb zur Gestaltung des Anbaus der Deutschen Reichsbank in Berlin teil.²⁹³ Sein Entwurf eines „pfeilergesäumten steinernen Kubus“²⁹⁴ wich deutlich von seinen früheren avantgardistischen Projekten ab, was als Zugeständnis an die neuen Erfordernisse gedeutet werden kann. Im Juni 1933 bemühte er sich vergeblich, die Gleichschaltung des Deutschen Werkbundes abzuwenden.²⁹⁵ Die Diffamierungen als „Kunstbolschewist“ versuchte er zu ignorieren,²⁹⁶ stattdessen beteiligte er sich 1934 am Wettbewerb „Haus der Arbeit“ und schmückte seinen Entwurf aufdringlich mit Hakenkreuzfahnen.²⁹⁷ Im selben Jahr war er mitverantwortlich für die Gestaltung einer Abteilung in der Propagandaveranstaltung „Deutsches Volk – Deutsche Arbeit“, die ganz im Sinne der Blut-und-Boden-Ideologie ausgerichtet wurde.²⁹⁸

Nach seiner Übersiedlung nach England 1934 besuchte Gropius noch mehrmals Deutschland und verzichtete bei offiziellen Schreiben nicht auf den „deutschen Gruß“.²⁹⁹ Erst nachdem er den Ruf nach Harvard erhielt und 1937 in die USA emigrierte, riss der Kontakt mit Nazi-Deutschland ab. Erst 1945 besuchte er wieder Deutschland.

²⁹¹ Hauschild: Der weiße Fleck, S. 39.

²⁹² Zu den Bemühungen, das Bauhaus im Nationalsozialismus zu erhalten und es der nationalsozialistischen Vorstellung anzunähern, vgl. den Beitrag zu Ludwig Mies van der Rohe.

²⁹³ Vgl. Schulze: Mies van der Rohe, S. 205.

²⁹⁴ Baretzko: Obsessionen aus Stein, S. 114.

²⁹⁵ Vgl. Krawietz: Peter Behrens, S. 40.

²⁹⁶ Vgl. ebd., S. 23.

²⁹⁷ Vgl. Hauschild.

²⁹⁸ Vgl. ebd.

²⁹⁹ Vgl. ebd.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Baretzko, Dieter: Obsessionen aus Stein. Die Architekten des „Dritten Reiches“, in: Sarkowicz, Hans: Hitlers Künstler. Die Kultur im Dienst des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main – Leipzig 2004, S. 110-134.

Hauschild, Joachim: Der weiße Fleck, in: Art-Magazin, 07/2009, S. 36-40, URL: <http://www.art-magazin.de/div/heftsuche/Gropius/2009/2009/0/EGOWTEGWPPTPCPOGRSROCSCC/Der-wei%DFe-Fleck>, Zugriff: 28.8.2013.

Krawietz, Georg: Peter Behrens im Dritten Reich, Weimar 1995.

PR

Gulbransson, Olaf

Straßenname: Gulbranssonstraße (benannt 1968)

Person

Name	Gulbransson
Vorname(n)	Olaf Leonhard
Lebensdaten	1873–1958
Beruf(e)	norwegischer Grafiker, Maler, Karikaturist

Biografische Skizze:

* 26.5.1873 in Christiania (Oslo)

1885-1890 Besuch der königlich-norwegischen Zeichenschule in Christiania

1900-1902 Studium an der Académie Colarossi in Paris

1901 Veröffentlichung seines ersten Albums mit Karikaturen berühmter Norweger

1902 Mitarbeiter der Zeitschrift „Simplicissimus“ in München

1914 Mitglied der „Berliner Secession“

1916 „Propagandadienst“ im Auswärtigen Ministerium in Berlin

1917 Ordentliches Mitglied der Berliner Akademie der Künste

1922 Aufenthalt in Kopenhagen und Zeichnungen für die Zeitung „Politiken“

1923 Reise nach Norwegen, Karikaturenserie „Berühmte Norweger“ für die Tageszeitung „Tidens Tegn“

1924 Ausstellung in der Berliner Akademie der Künste sowie Sonderschauen in Dresden und Leipzig

1925 Ehrenmitgliedschaft der Akademie der bildenden Künste in München

1929 Professur an der Akademie der bildenden Künste in München

1933 Ausstellung an der Akademie der Künste in Berlin zum 60. Geburtstag

1941 Ehrenmitglied des Vereins Berliner Künstler

1942 Ehrenmitglied der Akademie der bildenden Künste in Wien

1943 Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft; Emeritierung

1944 Kulturpreis des Staates Norwegen für sein Lebenswerk

1946-1950 Mitarbeit an der Zeitschrift „Der Simpl“

1955 Förderpreis im Bereich Bildende Kunst der Landeshauptstadt München

1958 Joseph-E.-Drexel-Preis der Stadt Nürnberg

† 18.9.1958 in Schererhof bei Tegernsee

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Der Name des Zeichners und Karikaturisten **Olaf Gulbransson** (1873–1958) ist eng mit der Satirezeitschrift „Simplicissimus“ verknüpft. Er gehörte zu den wichtigsten Mitarbeitern des Blattes und war 1906 maßgeblich an der Gründung der Simplicissimus-GmbH beteiligt. Wie die meisten Redaktions-

mitglieder bezog auch Gulbransson vor 1933 eine kritische Haltung gegenüber der NSDAP³⁰⁰ und drückte sie in seinen satirischen Zeichnungen aus. Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung unterschrieb Gulbransson zusammen mit den anderen Teilhabern der Simplicissimus-GmbH eine Loyalitätserklärung, mit der sich die Redaktion verpflichtete, die Zeitschrift „in streng nationalem Geiste“³⁰¹ weiterzuführen und auf Verhöhnung der NSDAP zu verzichten.³⁰² Der Chefredakteur des Blattes, Franz Schoenberner, ging daraufhin ins Exil; ihm folgte kurze Zeit später der Zeichner Thomas Theodor Heine, der sich für die Beibehaltung des kritischen Kurses gegen die neuen Machthaber einsetzte und mit einem einjährigen Redaktionsverbot belegt wurde.³⁰³ Gulbransson und die verbliebenen Redaktionsmitglieder hingegen ließen widerstandslos die Gleichschaltung des „Simplicissimus“ zu. Die nach dem Krieg von Heine kolportierten Anschuldigungen, Gulbransson habe 1933 die NS-Parteifunktionäre in die Redaktionssitzung des „Simplicissimus“ gebracht, haben sich als unwahr erwiesen.³⁰⁴

Eine seiner Karikaturen aus dem Jahre 1930, die Hitler, Hugenberg und Frick, einfüchtig dreinblickend und von nationalistischen Hetzparolen umrahmt mit der Bildunterschrift zeigt: „Man sollte ihnen die Regierungsbildung nicht verweigern – irgend’ne Bildung muß der Mensch schließlich haben!“³⁰⁵ Aufgrund dieser Zeichnung wurde eine anlässlich des 60. Geburtstags Gulbranssons in München eröffnete Ausstellung nach zwei Tagen vom Reichsleiter der NSDAP geschlossen.³⁰⁶ Außer der kurzen öffentlichen Hetze gegen seine Person hatte dieser Zwischenfall aber offenbar keine negativen beruflichen Folgen für Gulbransson. Er behielt bis zur Emeritierung 1943 seine Stelle als Professor der Akademie der bildenden Künste in München, veröffentlichte weiterhin im „Simplicissimus“ und beteiligte sich an der nationalsozialistischen Propaganda. Das von ihm für die Aprilausgabe 1933 gezeichnete Titelblatt mit der Überschrift „Säuberung des deutschen Bodens“ zeigte einen deutschen Bauer, der von seinem Acker Rüben mit sowjetischen Symbolen entfernt. Die Unterschrift dieses Bildes lautet: „Raus mit diesen faulen roten Rüben, die verpesteten mir den ganzen Acker!“³⁰⁷ Diese Zeichnung, mit der Gulbransson die Innenpolitik kommentierte, war eine der wenigen Ausnahmen. Bis zur Schließung der Zeitschrift im Jahre 1944 thematisierten seine Karikaturen überwiegend das außenpolitische Geschehen, mit besonderer Berücksichtigung Frankreichs, Großbritanniens und der Sowjetunion. Im September 1939 veröffentlichte er das Bild des auf die Stadt Danzig blickenden Hitlers, unterschrieben mit folgendem Zitat aus „Mein Kampf“: „Aus Tränen des Krieges erwächst für die Nachwelt das tägliche Brot“.³⁰⁸

Eine ausführliche Analyse der von Gulbransson zwischen 1933 und 1944 für den „Simplicissimus“ gezeichneten Bilder würde den Rahmen dieser Dokumentation sprengen. Gulbransson selbst behauptete von sich:

„Ich bin eigentlich kein politischer Zeichner. Ich zeichne das Motiv, das ich zwischen die Finger bekomme.“³⁰⁹

³⁰⁰ Vgl. Koch: „Bestes Witzblatt der Welt“, S. 145f.

³⁰¹ Peschke-Eilsberger: Thomas Theodor Heine, S. 113.

³⁰² Vgl. ebd.

³⁰³ Vgl. Gulbransson-Björnsen: Olaf Gulbransson, S. 188.

³⁰⁴ Vgl. ebd., S. 254-256, 292-297.

³⁰⁵ Ebd., S. 193.

³⁰⁶ Vgl. ebd., S. 192-194.

³⁰⁷ Simplicissimus, Jg. 38, Nr. 2 (9. April 1933).

³⁰⁸ Simplicissimus, Jg. 44, Nr. 38 (24. September 1939), S. 447.

³⁰⁹ Zitiert nach Gulbransson-Björnsen: Olaf Gulbransson, S. 223.

Die bloße Zahl der Veröffentlichungen sowie ihre eindeutig propagandistischen Inhalte stehen allerdings im Widerspruch zu seiner Aussage. Wie die gesamte verbliebene Redaktion des „Simplicissimus“ vertrat er die offizielle Parteipolitik und erntete dafür Anerkennung, z.B. durch die Verleihung der Goethe-Medaille 1943. Er nahm ebenfalls den Kulturpreis an, der ihm für sein Lebenswerk von dem mit Deutschland kollaborierenden norwegischen Staat verliehen wurde. Gleichzeitig war er bemüht, zumindest persönlich den Abstand zu den nationalsozialistischen Parteistellen zu wahren und sich – abgesehen von seinen Zeichnungen – dem Propagandaapparat zu entziehen, indem er die Zusammenarbeit sowohl mit anderen NS-Zeitschriften als auch mit dem Rundfunk ablehnte.³¹⁰

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Veit Ludwig (Hg.): Olav Gulbransson 1873-1958. (Werke und Dokumente), München 1980.

Simplicissimus, Jg. 38, Nr. 2 (9. April 1933), URL: http://www.simplicissimus.info/index.php?id=7&tx_lombkswjournaldb_pi2%5Bpersonid%5D=22&tx_lombkswjournaldb_pi2%5Belement%5D=1933&tx_lombkswjournaldb_pi2%5Btype%5D=date&tx_lombkswjournaldb_pi2%5Baction%5D=nameFilter&tx_lombkswjournaldb_pi2%5Bcontroller%5D=PersonRegister&cHash=5542e4bdc9ab8b627f52afaa118408ca, Zugriff: 6.10.2013.

Simplicissimus, Jg. 44, Nr. 38 (24. September 1939), S. 447; URL: http://www.simplicissimus.info/index.php?id=7&tx_lombkswjournaldb_pi2%5Bpersonid%5D=22&tx_lombkswjournaldb_pi2%5Belement%5D=1939&tx_lombkswjournaldb_pi2%5Btype%5D=date&tx_lombkswjournaldb_pi2%5Baction%5D=nameFilter&tx_lombkswjournaldb_pi2%5Bcontroller%5D=PersonRegister&cHash=3aac5cdf6816826fc64caf14ade827, Zugriff: 6.10.2013.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Ahlers-Hestermann, Friedrich, „Gulbransson, Olaf Leonhard“, in: Neue Deutsche Biographie 7 (1966), S. 300 f. [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118543539.html>, Zugriff: 6.10.2013.

Gulbransson-Björnsen, Dagny: Olaf Gulbransson, Pfullingen 1967.

Koch, Ursula E.: „Bestes Witzblatt der Welt“ oder „Ware von Vorgestern“? Der Simplicissimus in der Weimarer Republik (1918-1933), in: Rösch, G.-M. (Hg.): Simplicissimus. Glanz und Elend der Satire in Deutschland, Regensburg 1996, S. 126-148.

Peschke-Eilsberger, Monika: Thomas Theodor Heine. Der Herr der roten Bulldogge, Leipzig 2000.

PR

³¹⁰ Vgl. ebd., S. 230.

Hartung, Wolfgang

Straßenname: Wolfgang-Hartung-Straße (Benennung: 2000)

Person

Name	Hartung
Vorname(n)	Wolfgang
Lebensdaten	1907–1995
Beruf(e)	Geologe, Hochschullehrer, Museumsleiter

Biografische Skizze:

* 18.02.1907 in Berlin

1916–1925 Luisen-Gymnasium in Berlin

1925–1930 Studium in Berlin und Marburg (Geologie und Paläontologie)

1931 Erstes Staatsexamen für das höhere Lehramt

1932 Promotion an der Universität Berlin

1933–1934 Assistent am Geologischen Institut und Museum für Naturkunde in Berlin

1935–1945 Tätigkeiten an der Preußischen Geologischen Landesanstalt (ab Winter 1937/38 Reichsamt für Bodenforschung)

1937 Zweite Staatsprüfung für Geologen

1938 Habilitation an der Universität Berlin

1939 planmäßiger Beamter mit der Stellung eines Bezirksgeologen

1940 Lehrauftrag für Geologie und Paläontologie an der Universität Berlin

1945–1972 Leitung des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg

1963 Honorarprofessur an der Universität Münster

1971 Ehrenmitglied des Oldenburger Landesvereins

1973 Oldenburg-Preis der Oldenburgischen Landschaft

1974 Niedersächsisches Verdienstkreuz I. Klasse

1987 Großes Stadtsiegel der Stadt Oldenburg

† 03.06.1995 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Obwohl die Tätigkeitsfelder des Geologen **Wolfgang Hartung** (1907–1995) zur Zeit des Nationalsozialismus bisher kaum wissenschaftliche Beachtung gefunden haben, lassen umfang- und detailreiche Angaben Hartungs innerhalb seines Fragebogens zur Entnazifizierung³¹¹ sowie eine biographischen Skizze, die im Zuge eines Nachrufes auf Hartung angefertigt wurde, den Versuch einer – zwangsläufig

³¹¹ Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Nr. 55132 und Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 58744.

unvollständigen – Rekonstruktion zu.³¹² Bevor in einem weiteren Schritt der Fokus auf die wissenschaftliche Karriere Hartungs während der NS-Zeit gelegt werden wird, soll zunächst eine Auflistung derjenigen NS-Organisationen, denen Hartung angehörte, erfolgen: NSDAP (1933–1945), SA (1933–1937, hier bekleidete Hartung ab 1935 das Amt eines „Rottenführers“), Reichsbund der Deutschen Beamten (RDB, 1937–1945), Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV, 1934–1945), Reichsdozentenschaft (1940 – 1945) und Reichsluftschutzbund (RLB, 1940–1945). Zudem leistete Hartung mehrfach Militärdienst: Ausbildung bei der Flak-Artillerie in Berlin (Januar–Februar 1938), Einberufung im Zuge der ‚Sudetenkrise‘ (Herbst 1938; Hartung wurde aufgrund seiner Teilnahme die *Sudetenland-medaille* verliehen), Mitglied einer Eisenbahn-Flak-Artillerie-Einheit der Luftwaffe als Kanonier und später als Gefreiter (Herbst 1943–Sommer 1944 und Frühjahr 1945).

In erster Linie trat Hartung zwischen 1933 und 1945 jedoch als Wissenschaftler in Erscheinung. Bereits 1933 hatte er eine Assistentenstelle am Geologischen Institut in Berlin angetreten. 1934 war ihm ein Stipendium durch die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft bewilligt worden. 1935 wurde er Mitarbeiter der Preußischen Geologischen Landesanstalt in Berlin (PGLA), die 1939 in der dem Reichswirtschaftsministerium unterstellten Reichsstelle (später: Reichsamt) für Bodenforschung aufging. Hartung verblieb bis 1944 in dieser seit 1933 unter der Präsidentschaft verschiedener NS-Funktionäre ‚gleichgeschalteten‘ staatlichen Institution, deren Hauptaufgabe seit 1933 vor allem in der Exploration autarkiefördernder und kriegswichtiger Rohstoffen lag und ab 1939 durch den SS-Obergruppenführer, Hitlersonderberater und Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Wilhelm Keppler, geführt wurde.³¹³ Im Rahmen dieser Anstellung unternahm Hartung etwa Forschungsreisen nach Bulgarien und veröffentlichte Artikel in einschlägigen Fachzeitschriften.³¹⁴ Nachdem er 1937 das Zweite Staatsexamen für Geologen an der Geologischen Landesanstalt Berlin abgelegt und sich im darauffolgenden Jahr an der Universität Berlin habilitiert hatte, übernahm er hier zudem ab 1940 einen Lehrauftrag für Paläobotanik.

1948 stufte ihn der Entnazifizierungshauptausschuss der Stadt Oldenburg unter folgender Begründung in Kategorie V („entlastet“) ein:

„Der Antragsteller wird entlastet, weil er der NSDAP seit 1933 lediglich dem Namen nach, ohne Einfluss angehört hat und den Nationalsozialismus, abgesehen von den pflichtgemässen Beiträgen, nicht unterstützt hat. Ausserdem war er in der SA von 1933 bis 1937 als Rottenführer. Ferner gehörte er der NSV, dem Reichsb. der deutschen Beamten, der Reichsdozentenschaft und dem RLB als nominelles Mitglied an. Die beigebrachten Leumundszeugnisse und Ermittlungen haben ergeben, dass der Antragsteller sich nicht aktiv oder propagandistisch für die Ziele des Nationalsozialismus eingesetzt hat. Er wird daher [...] in die Kat. V eingestuft.“³¹⁵

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 55132.

Staatsarchiv Oldenburg Rep 980, Nr. 58744.

Wilhelm Keppler zum sechzigsten Geburtstag, in: Jahrbuch des Reichsamts für Bodenforschung 63, 1942, S. III–IV.

³¹² Coldewey / Löhnert: Prof. Dr. habil. Wolfgang Hartung, S. 10f.

³¹³ Zur PGLA bzw. zur Reichsstelle für Bodenforschung siehe u. a.: Hachtmann: Berlin, S. 266; Kockel: Deutsche Ölpolitik, S. 306f.; Udluft: Die Preußische, S. 33; Vogel: Westdeutschland, S. 622.

³¹⁴ Coldewey / Löhnert: Prof. Dr. habil. Wolfgang Hartung, S. 12.

³¹⁵ Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Nr. 55132.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

- Barelmann, Klaus: Professor Dr. habil. Wolfgang Hartung vollendete sein 80. Lebensjahr, in: Oldenburger Jahrbuch 87, 1987, unpag.
- Barelmann, Klaus: Ansprache anlässlich der Trauerfeier für Prof. Dr. Wolfgang Hartung am 9. Juni 1995 in der Auferstehungs-Kirche zu Oldenburg, in: Oldenburger Jahrbuch 95, 1995, unpag.
- Barelmann, Klaus: Prof. Dr. habil. W. Hartung – langjähriger Herausgeber des Teiles III, Naturwissenschaften, in: Oldenburger Jahrbuch 95, 1995, S. 290–291.
- Coldewey, W. G. / Löhnert E. P.: Prof. Dr. habil. Wolfgang Hartung (18.02.1907–03.06.1995), in: Nachrichten der Deutschen Geologischen Gesellschaft 55, 1995, S. 10–15.
- Hachtmann, Rüdiger: Berlin – Die Wissenschaftsmetropole des Dritten Reiches, in: Kreuzmüller, Christoph / Wildt, Michael (Hg.): Berlin 1933–1945, München 2013, S. 261–277.
- Kockel, Titus: Deutsche Ölpolitik 1928–1938 (Beihefte des Jahrbuchs für Wirtschaftsgeschichte 7), Berlin 2005.
- Lange, Jürgen: Verzeichnis der Veröffentlichungen von Wolfgang Hartung, in: Oldenburger Jahrbuch 96, 1996, S. 313–318.
- Lange, Jürgen: 150 Jahre Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V. – Ein Rück- und Ausblick –, in: Oldenburger Jahrbuch 100, 2000, S. 9–26.
- Löhnert, Eckehard P.: Zur Geschichte der Arbeitsgemeinschaft Nordwestdeutscher Geologen. Teil 2, in: Geohistorische Blätter 3, Heft 2, 2000, S. 115–127.
- Meinhold, Klaus-Dieter: 125 Jahre Preußische Geologische Landesanstalt und ihre Nachfolger – Geschichte und Gegenwart (Geologisches Jahrbuch Reihe G, Heft 10), Hannover 2003.
- Udluft, Hans: Die Preußische Geologische Landesanstalt 1873 – 1939, in: Die Preußische Geologische Landesanstalt 1873–1939, hrsg. von der Bundesanstalt für Bodenforschung und den Geologischen Landesämtern der Bundesrepublik Deutschland (Beihefte zum Geologischen Jahrbuch 78), Hannover 1968, S. 8–34.
- Vogel, Walter: Westdeutschland 1945–1950 Bd. III (Schriften des Bundesarchivs 32), Boppard am Rhein 1983.

CN

Heckel, Erich

Straßenname: Erich-Heckel-Straße (benannt 1976)

Person

Name	Heckel
Vorname(n)	Erich
Lebensdaten	1883–1970
Beruf(e)	Maler

Biografische Skizze:

* 31.7.1883 in Döbeln

1905 Mitbegründer der Künstlergruppe „Die Brücke“ in Dresden

1907-1910 Aufenthalt in Dangast

1913 erste Einzelausstellung Heckels in Berlin

1914-1918 Ausbildung zum Krankenpfleger; Sanitätsdienst an der Westfront

1918 Gründungsmitglied des „Arbeitsrates für Kunst“

1922 Wandbildzyklus „Lebensstufen“ in Erfurt

1933 Präsident des Deutschen Künstlerbundes

1934 Unterzeichner des „Aufrufs der Kulturschaffenden“

1937 Ausstellungsverbot; Beschlagnahme seiner Werke

1949-1955 Lehrauftrag an der Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe

1953 Großes Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland

1955 Teilnahme an der documenta 1 in Kassel

1957 Kunstpreis der Stadt Berlin

1961 Kunstpreis des Landes Nordrhein-Westfalen

1962 Ehrenmitglied der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg

1965 Ehrendoktorwürde der Universität Kiel

1967 Pour le mérite für Wissenschaft und Künste

† 27.1.1970 in Radolfzell

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Bei der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 war die Kunstpolitik der NSDAP noch nicht klar definiert und gab daher einigen Malern Hoffnung zu glauben, dass das neue Regime die moderne Kunst fördern werde. Viele glaubten an die Erneuerungskraft der Bewegung und an eine gewisse Autonomie der Künste unter der NS-Herrschaft.

Erich Heckel (1883–1970) gehörte zu der Gruppe der „Brücke“-Künstler, die der „moderne“ Flügel der Nationalsozialisten als Vertreter des „nordischen Expressionismus“ bezeichnete und sie damit zu

den Vorreitern des Nationalsozialismus in der Kunst stilisierte.³¹⁶ Heckel wurde zusammen mit Schmidt-Rottluff, Nolde und Barlach 1933 von Goebbels zur Eröffnung der Reichskulturkammer eingeladen, einer neu geschaffenen Institution des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda. Ein Jahr später unterzeichnete er den „Aufruf der Kunstschaffenden“, ein öffentliches Bekenntnis der Künstler zu Adolf Hitler im Kontext der bevorstehenden Wahl zum Reichspräsidenten nach Hindenburgs Tod. Viele der Unterzeichnenden glaubten zu diesem Zeitpunkt, die moderne Kunst sei „jetzt offiziell anerkannt“ und die Hetze gegen sie „offiziell abgeblasen“.³¹⁷ Heckel konnte in den Jahren 1934-36 mehrere Ausstellungen seiner Werke verbuchen, die besonders in der bürgerlichen Presse positiv rezensiert wurden. Er selbst wurde als ein Teil der „Spitze der gegenwärtigen deutschen Kunstentwicklung“³¹⁸ gefeiert. Im Jahre 1933 konnte der Deutsche Künstlerbund unter seiner Präsidentschaft noch einige Ausstellungen feiern.³¹⁹

Der Konflikt innerhalb der nationalsozialistischen Bewegung um die Rolle der modernen Kunst im „Dritten Reich“ wurde endgültig 1935/36 entschieden. Die Gegner des Expressionismus setzten sich durch, die Künstler der „Brücke“ wurden als Relikte „aus der marxistisch-liberalistischen Verfallszeit“ diffamiert.³²⁰ Als 1937 eine Reihe von Künstlern zum Austritt der Reichskulturkammer gezwungen wurde, blieb Heckel unbehelligt, was ihn jedoch nicht davor bewahrte, dass seine Werke bei der Ausstellung „Entartete Kunst“ präsentiert und 729 seiner Bilder beschlagnahmt wurden.³²¹ Mit Ausstellungsverbot belegt, konnte Heckel bis 1945 nicht öffentlich tätig werden.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Frecot, Janos/Volkman, Barbara (Hg.): Zwischen Widerstand und Anpassung: Kunst in Deutschland 1933-1945, Berlin 1978.

Rudert, Konstanze: Heckel, Erich, in: Sächsische Biografie, hrsg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V., bearb. von Martina Schattkowsky, URL: <http://www.isgv.de/saebi/>, Zugriff: 8.8.2013.

Saehrendt, Christian: „Die Brücke“ zwischen Staatskunst und Verfemung. Expressionistische Kunst als Politikum in der Weimarer Republik, im „Dritten Reich“ und im Kalten Krieg, Stuttgart 2005.

PR

³¹⁶ Vgl. Saehrendt: „Die Brücke“, S. 49.

³¹⁷ E. Goesebusch und K. Schmidt-Rottluff, zitiert nach Saehrendt: „Die Brücke“, S. 55.

³¹⁸ Neue Preußische Kunstzeitung, 25.10.1935, zitiert nach Saehrendt: „Die Brücke“, S. 63.

³¹⁹ Vgl. Saehrendt: „Die Brücke“, S. 55.

³²⁰ Vgl. ebd., S. 71.

³²¹ Vgl. Frecot /Volkman: Zwischen Widerstand und Anpassung, S. 148.

Heyl, Hedwig

Straßenname: Hedwig-Heyl-Straße (benannt 1965)

Person

Name	Heyl
Vorname(n)	Hedwig
Lebensdaten	1850–1934
Beruf(e)	Sozialpolitikerin, Frauenrechtlerin

Biografische Skizze:

* 3.5.1850 in Bremen

1884 Gründung der ersten Koch- und Haushaltsschule für Frauen (Pestalozzi-Fröbel-Haus)

1890 Gründung der ersten Gartenbauschule für Frauen in Berlin

1904 Organisation des Internationalen Frauenkongresses in Berlin

1905 Gründung des ersten internationalen Frauenclubs „Lyceum-Club Berlin“

1908 Organisation der Internationalen Volkskunstausstellung

1910-1920 1. Vorsitzende des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft

1912 Organisation der Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf“ in Berlin

1915 Gründungsmitglied des Deutschen Hausfrauen-Bundes

1919 Abgeordnete in der Stadtverordnetenversammlung in Charlottenburg (Deutsche Volkspartei)

1920 Ehrendoktorwürde der Universität Berlin

† 23.1.1934 in Berlin

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Das Bild von **Hedwig Heyl** (1850–1934) wird in letzter Zeit immer stärkerer Kritik unterzogen. Der Grund dafür sind in erster Linie ihre rassistischen und nationalistischen Äußerungen in der Kaiserzeit, als sie sich als Vorsitzende des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft dafür einsetzte, die deutschen Kolonien durch Verhinderung der Mischehen rassistisch rein zu erhalten.³²² Der Frauenbund setzte sich dafür ein, die Ausreise deutscher Frauen in die Kolonie Südwesafrika zu fördern und damit zum einen „das ‚Deutschtum‘ in den Kolonien zu etablieren“³²³ und zum anderen „die weitere ‚Verkafferung‘ der deutschen Kolonialelite zu verhindern.“³²⁴ Die Organisation sorgte auch für die Ausbildung der Ausreise-Kandidatinnen, besonders im hauswirtschaftlichen Bereich, und führte ein Qualitätsabzeichen in Form einer Brosche ein, das verhindern sollte, „dass ‚nicht-sittenreine Frauen‘

³²² Vgl. Walgenbach: „Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur“, S. 90-92. Zur Rolle und zu den Aufgaben des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft vgl. die Darstellung bei Walther: *Creating Germans abroad*, S. 46-63.

³²³ Walgenbach: „Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur“, S. 83.

³²⁴ Kachulle: „Verschicke nur geeignetes Mädchenmaterial, S. 35.

sich fälschlicherweise als vom Frauenbund abgesandt bezeichnen konnten.“³²⁵ Heyl sah ihren wichtigsten Auftrag darin, „Frauen für die Kolonisten auszusuchen, Siedlungen durch Ehen zu befestigen und überhaupt geeignetes Mädchenmaterial zu verschicken.“³²⁶ Während des Ersten Weltkrieges protestierte Heyl und der Koloniale Frauenbund gegen die Behandlung der deutschen Siedler durch England und Frankreich in einer Resolution. Darin hieß es:

„Die Unterdrückung des Deutschtums stellt ein Verbrechen an der gesamten weißen Rasse dar, deren Vorherrschaft in den von primitiven farbigen Naturvölkern bewohnten überseeischen Gebieten das ist, was im Bereich der europäischen Kulturstaaten Zivilisation und Kultur bedeuten.“³²⁷

Diese völkische und rassistische Haltung behielt Heyl auch in der Weimarer Republik bei. Sie protestierte nicht nur gegen den „Raub der Kolonien“ und die „Koloniale Schuldlüge“, sondern propagierte das Bild der deutschen Überlegenheit im Ausland.³²⁸ Im Jahre 1933 stellte sie entsetzt fest:

„Hörte einen Vortrag eines Professors, der Afrika bis in die neueste Zeit erforschte. Er ringt um Hoffnung für Deutschland. Es entwickelt sich ein afrikanisches Mischvolk, die schwarze Rasse macht Riesenfortschritte, und die Frage der Zukunft ist: weiß oder schwarz? Es gibt sogar Negeruniversitäten!“³²⁹

Im Jahre 1933 begrüßte sie die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten und zeigte sich im besonderen Maße von Hitler begeistert, sprach von dem „herzbewegenden Sichnahefühlen mit dem Führer“ und von einer „inneren Verwandtschaft mit seinem Wollen und Zielen“.³³⁰ Über Hitler schrieb sie:

„Ist dieser Mann nicht mehr als alle Recken, der getreue Eckehart des Volkes? Und die Einheit, die sich gestern [Reichstagswahl mit 92,1 % Stimmen für die NSDAP und der Volksentscheid über den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund am 12. November 1933, PR] auslöste, sie wird der Welt zeigen, was ein wirklich edler Mann, der mit Gott ausgerüstet, für Deutschland werden konnte, weil eben doch in den Deutschen edles Christusblut pulsiert, das in Fluß zu bringen ist und das bisher hoffnungslos stillstand und alle Tat hemmte! Möchte doch die Begeisterung anhalten und alle Opfer möglich machen, das Ich zum Du werden.“³³¹

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Klotz, Leopold (Hg.): Ströme der Liebe: Ein Briefwechsel, Gotha 1936.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Heimpel, Elisabeth: Heyl, Hedwig, geborene Crüsemann, in: Neue Deutsche Biographie 9 (1972), S. 83-84 [Onlinefassung], URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118979965.html>, Zugriff: 20.8.2013.

Kachulle, Doris: „Verschicke nur geeignetes Mädchenmaterial“, in: die tageszeitung, 21.3.1992, S. 35.

³²⁵ Walgenbach: „Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur“, S. 92.

³²⁶ Zitiert nach Kachulle: „Verschicke nur geeignetes Mädchenmaterial“, S. 35.

³²⁷ Zitiert nach Kachulle: „Verschicke nur geeignetes Mädchenmaterial“, S. 35.

³²⁸ Vgl. ebd.

³²⁹ Heyl an Vinnai, 26.1.1933, zitiert nach: Klotz (Hg.): Ströme der Liebe, S. 282.

³³⁰ Heyl an Vinnai, 13.11.1933, zitiert nach: Klotz (Hg.): Ströme der Liebe, S. 373.

³³¹ Heyl an Vinnai, 13.11.1933, zitiert nach: Klotz (Hg.): Ströme der Liebe, S. 373-374.

Walgenbach, Katharina: „Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur“. Koloniale Diskurse über Geschlecht, „Rasse“ und Klasse im Kaiserreich, Frankfurt am Main 2005.

Walther, Daniel Joseph: Creating Germans abroad. Cultural Policies and National Identity in Namibia, Athens, OH 2002.

PR

Hindenburg, Paul von

Straßenname: Hindenburgstraße (benannt 1914)

Person

Name von Beneckendorf und von Hindenburg
Vorname(n) Paul Ludwig Hans Anton
Lebensdaten 1847–1934
Beruf(e) Militär, Politiker

Biografische Skizze:

* 2.10.1847 in Posen

1859-1866 Besuch der Kadettenanstalten in Wahlstadt und Berlin

1866 als Leutnant im Preußisch-Österreichischen Krieg

1870-1871 als Regimentsadjutant im Deutsch-Französischen Krieg

1873-1876 Besuch der Kriegsakademie in Berlin

1877-1878 Versetzung in den Großen Generalstab

1878 Beförderung zum Hauptmann

1881 1. Generalstabsoffizier der 1. Division in Königsberg; Beförderung zum Major

1890 Leitung der II. Abteilung im Kriegsministerium

1891 Beförderung zum Oberstleutnant

1893 Kommandeur des Oldenburgischen Infanterieregiments Nr. 91

1894 Beförderung zum Oberst

1896 Chef des Generalstabes des VIII. Armeekorps in Koblenz

1897 Beförderung zum Generalmajor

1900 Beförderung zum Generalleutnant und Ernennung zum Kommandeur der 28. Division in Karlsruhe

1905 Kommandierender General des IV. Armeekorps in Magdeburg

1911 Verleihung des Schwarzen Adlerordens und Ruhestand

August 1914 Oberbefehlshaber der 8. Armee; Schlacht bei Tannenberg; Beförderung zum Generaloberst

September 1914 Verleihung des Pour-le-Mérite-Ordens; Schlacht an den Masurischen Seen

November 1914 Oberbefehlshaber Ost; Beförderung zum Generalfeldmarschall

Februar 1915 Winterschlacht in Masuren; Verleihung des Eichenlaubs zum Pour le Mérite

August 1916 Chef des Generalstabes des Feldheeres

Dezember 1916 Großkreuz des Eisernen Kreuzes

März 1918 Sonderstufe zum Großkreuz des Eisernen Kreuzes („Hindenburgstern“)

Juni 1919 Rücktritt als Chef des Generalstabes des Heeres

Juli 1919 Abschied vom Militär

November 1919 Auftritt vor dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuss („Dolchstoßlegende“)

1921 Vorsitzender der „Deutschenhilfe“ (hauptsächlich von der deutschen Schwerindustrie finanzierte Organisation zur Unterstützung der Deutschen und des Deutschtums im Ausland)
1925 Wahl zum Reichspräsidenten
März 1930 Berufung der Regierung Brüning und Beginn der Präsidialkabinette
1932 Wiederwahl zum Reichspräsidenten
1933 Ernennung Hitlers zum Reichskanzler
† 2.8.1934 auf Gut Neudeck, Ostpreußen

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Die Rolle, die **Paul von Hindenburg** (1847–1934) als Reichspräsident bei der Machtergreifung Hitlers gespielt hatte, rückte 2012 im Zuge des in Münster stattgefundenen Streits um die Namensgebung des Platzes vor dem Stadtschloss erneut in das Blickfeld der Öffentlichkeit. Den letzten wissenschaftlichen Publikationen zu Hindenburg von Wolfram Pyta³³² und Anna von der Goltz³³³ ist es zu verdanken, dass das Bild von Hindenburg als eines bloßen Spielballs seines politischen Umfeldes relativiert werden muss.³³⁴ Hindenburg, dem Pyta ein „zumindest ambivalentes Verhältnis zu den demokratischen Institutionen“³³⁵ bescheinigt, hat seit seiner Amtsübernahme „eine Transformation der Reichsverfassung in Aussicht genommen“,³³⁶ ohne jedoch unmittelbar eine Diktatur anzustreben oder zu befürworten.³³⁷ Nach dem Scheitern der Großen Koalition unter Reichskanzler Müller 1930 betrieb er durch eine stärkere Verlagerung der politischen Entscheidungsgewalt auf das Amt des Reichspräsidenten konsequent eine „Entparlamentarisierung des politischen Systems“³³⁸ der Weimarer Republik, gestützt auf die deutschnationalen Kräfte im Staat.

Nach Pytas Erkenntnissen hat sich Hindenburg 1932 nicht nur bewusst für Hitlers Reichskanzlerschaft entschieden, sondern die Möglichkeit einer Regierungsbeteiligung der NSDAP bereits seit der ersten persönlichen Unterredung mit Hitler im Oktober 1931 in seine Überlegungen einbezogen.³³⁹ Hitlers Führungsanspruch und die angestrebte Alleinherrschaft der NSDAP verhinderten zunächst die Regierungsbeteiligung der Nationalsozialisten, da Hindenburg im Bestreben, eine „nationale Einheit“ herzustellen, eine Koalition aller konservativen Parteien bevorzugte und in der Herrschaft einer Partei die Gefahr eines Bürgerkrieges sah.³⁴⁰ Eine Regierungsbeteiligung der NSDAP kam für ihn nur dann in Frage, wenn Hitler sein Bestreben nach der Diktatur aufgab und sich seiner Führung unterordnete. Ein Entgegenkommen signalisierte Hindenburg im Juni 1932, als er die von ihm zwei Monate zuvor auf Drängen der Regierung Brüning unterschriebene Notverordnung, mit der die SA und die SS verboten wurden, auf Antrag der neuen Regierung Papen bereitwillig aufhob und „damit der NSDAP das schärfste Instrument zur Massenmobilisierung und zur Einschüchterung des politischen Gegners zurückgab.“³⁴¹

³³² Pyta: Hindenburg.

³³³ Goltz.: Hindenburg. Power, Myth, and the Rise of the Nazis.

³³⁴ Vgl. Pyta: Hindenburg, S. 791; Kruse: Rezension.

³³⁵ Pyta: Hindenburg, S. 461.

³³⁶ Ebd., S. 486.

³³⁷ Vgl. ebd., S. 487.

³³⁸ Ebd., S. 800.

³³⁹ Vgl. ebd., S. 635-637.

³⁴⁰ Vgl. ebd., S. 762.

³⁴¹ Ebd., S. 709.

Nach dem Rücktritt der Regierung Papen im November 1932 appellierte Hindenburg an Hitler in einem persönlichen Gespräch:

„Helfen Sie mir. Ich erkenne durchaus den großen Gedanken an, der in Ihnen und Ihrer Bewegung lebt, und würde es daher begrüßen, Sie und Ihre Bewegung an der Regierung beteiligt zu sehen.“³⁴²

Eine detaillierte Schilderung der Vorgänge, die zu Hitlers Nominierung als Reichskanzler geführt haben, kann im Rahmen dieser Darstellung nicht vorgenommen werden. Festzuhalten bleibt, dass Hindenburg eine Regierungsbeteiligung Hitlers befürwortete, weil er aus seiner Sicht ohne die Einbeziehung der Nationalsozialisten in die politische Verantwortung sein politisches Ziel der Wiederherstellung einer nationalen Volksgemeinschaft nicht erreichen konnte. Dass die NSDAP sich schließlich an der Regierungsbildung beteiligte, war zum großen Teil den zwischen Hitler und Papen geführten Verhandlungen zu verdanken. Nach Pytas Auffassung aber handelte Papen in Hindenburgs Auftrag, um dessen Traum von einer Regierung der „nationalen Front“, bestehend aus den Nationalsozialisten, Deutschnationalen, Stahlhelm und parteilosen Konservativen zu verwirklichen.³⁴³

Mit Hitler als Reichskanzler sah er sein Ziel einer nationalen Einheit vollendet und war aus freien Stücken bereit, die Befugnisse seines Amtes zum großen Teil auf die Regierung zu übertragen.³⁴⁴ Das Ergebnis der Reichstagswahlen am 5. März 1933 begrüßte Hindenburg als das Ende des Parlamentarismus,³⁴⁵ und mit dem Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933 hatte er den Reichstag nicht nur „zu einem bloßen Akklamationsorgan“³⁴⁶ herabgesetzt, sondern aus freien Stücken „sich auf die Position eines Schirmherrn der Regierung zurückgezogen, der seine Amtsautorität an Hitler abgetreten hatte.“³⁴⁷ Damit ebnete er den Nationalsozialisten den Weg zur Ausschaltung politischer Gegner und zur Gleichschaltung der Gesellschaft. Der Historiker Hans-Ulrich Thamer, einer der wissenschaftlichen Gutachter der Kommission „Straßennamen“ in Münster, charakterisierte die Rolle Hindenburgs folgendermaßen:

„Hindenburg war nicht das alterssenile Opfer fremder Einflüsterer, sondern er hatte ein politisches Ziel, das er schließlich im Bündnis mit Hitler zu verwirklichen erhoffte. Dieses Ziel war die nicht-verfassungskonforme Vorstellung einer autoritären, nationalen Einheit oder ‚Volksgemeinschaft‘, die keinen politischen Pluralismus dulden und auch die politischen Gegner dieser Ordnung ausschalten sollte. [...] Freilich sollte das Bündnis zu den Bedingungen der national-autoritären Kräfte und unter deren Kontrolle funktionieren. [...] Hindenburg hat dennoch bis zum Ermächtigungsgesetz die NS-Politik der Verfolgung und Zerstörung der Rechtsordnung durch seine Notverordnungscompetenz legitimiert und auch danach bis zu seinem Tode 1934 die Etablierung der NS-Gewaltherrschaft hingenommen.“³⁴⁸

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Conze, Werner: Hindenburg, Paul von, in: Neue Deutsche Biographie 9 (1972), S. 178-182; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118551264.html>, Zugriff: 20.8.2013.

Dorpalen, Andreas: Hindenburg in der Geschichte der Weimarer Republik, Frankfurt am Main 1966.

³⁴² Ebd., S. 753.

³⁴³ Vgl. ebd., S. 788.

³⁴⁴ Vgl. ebd., S. 821.

³⁴⁵ Vgl. ebd., S. 819.

³⁴⁶ Ebd., S. 826.

³⁴⁷ Ebd., S. 826.

³⁴⁸ Thamer: Vom Umgang mit Straßennamen.

Goltz, Anna von der: Hindenburg. Power, Myth, and the Rise of the Nazis, Oxford 2009.

Kruse, Wolfgang: Rezension zu: „Pyta, Wolfram: Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler. Berlin 2007“, in: H-Soz-u-Kult, 28.01.2008; URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2008-1-076>, Zugriff: 19.8.2013.

Kruse, Wolfgang: Rezension zu „von der Goltz, Anna: Hindenburg. Power, Myth, and the Rise of the Nazis. Oxford 2009“, in: H-Soz-u-Kult, 16.03.2010; URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2010-1-202>, Zugriff: 19.8.2013.

Maser, Werner: Hindenburg. Eine politische Biographie, Rastatt 1989.

Mönster, Conny: Schloss- oder Hindenburgplatz?, in: Neue Osnabrücker Zeitung, 14.9.2012; URL: <http://www.noz.de/deutschland-und-welt/politik/66629800/schloss-oder-hindenburgplatz-in-muenster-tobt-ein-namensstreit>, Zugriff: 19.8.2013.

Pyta, Wolfram: Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler, Berlin 2007.

Thamer, Hans-Ulrich: Vom Umgang mit Straßennamen. Der Fall Hindenburg. Vortrag bei der Tagung „Fragwürdige Ehrungen!? - Straßennamen als Instrument von Geschichtspolitik und Erinnerungskultur“ in Münster am 12.7.2011, URL: http://www.muenster.de/stadt/archiv/pdf/strassennamen_vortrag-thamer.pdf, Zugriff 16.9.2013.

PR

Hinrichs, August

Straßennamen: August-Hinrichs-Straße (benannt 1965), August-Hinrichs-Hof (benannt 1967)

Person

Name	Hinrichs
Vorname(n)	August
Lebensdaten	1879–1956
Beruf(e)	Heimatschriftsteller

Biografische Skizze:

* 19.4.1879 in Oldenburg

Bis 1893 Besuch der Stadtknabenschule in Oldenburg; danach Tischlerlehre bei seinem Vater.

1898-1900 „auf der Walz“ in Deutschland, Oberitalien und Österreich-Ungarn

1900-1905 Rückkehr nach Oldenburg; Militärdienst; Arbeit in der Werkstatt des Vaters

1905 Meisterprüfung

1906 Eröffnung einer eigenen Tischlerwerkstatt in Oldenburg

1914-1918 Soldat an der Westfront; nach der Rückkehr als Schriftsteller tätig; seine ersten Bühnenstücke schrieb er für den Oldenburger Turnerbund (OTB)

1921 Gründungsmitglied der Heimatvereins „Ollnborger Kring“³⁴⁹

1925 Bühnenstück „Neue Jugend“ für das Festspiel des OTB

1929 Aufgabe des Tischlerberufes

1930 Durchbruch mit dem Bühnenstück „De Swienskomödi“ (1934 und 1955 als „Krach um Jolanthe“ verfilmt)

1934 Uraufführung von „De Stedinge“ auf der Freilichtbühne in Bookholzberg; weitere Aufführungen im Jahr 1935 und 1937.

1935 ehrenamtlicher Landesleiter der Reichsschrifttumskammer (RSK) im Gau Weser-Ems

1937 Mitglied in der NSDAP (Nr. 4677385)

1938 Stavenhagen-Preis des Niederdeutschen Bühnenbundes

1939 Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft; im selben Jahr wurde die Niederdeutsche Bühne im Staatstheater Oldenburg in „August-Hinrichs-Bühne“ umbenannt

1941 Teilnahme am Weimarer Dichtertreffen

1943 Gau-Kulturpreis

1944 Ehrenbürgerschaft von Oldenburg

1954 Bundesverdienstkreuz 1. Klasse

† 20.6.1956 in Huntlosen

³⁴⁹ Zur Geschichte des „Ollnborger Kring“ vgl. ausführlich Reeken: „För nedderdütsch Aart un plattdütsch Woort“.

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Die Debatte um **August Hinrichs** (1879–1956) und seine Rolle in der NS-Zeit wurde bereits mehrfach in Oldenburg geführt. Die Untersuchung der Oldenburger Straßennamen wird sicherlich einen Anlass bieten, die Diskussion um den Grad der Verstrickung Hinrichs im „Dritten Reich“ neu aufleben zu lassen, zumal die bisher in der Literatur entwickelten Meinungen keine eindeutige Bewertung zulassen. Während der schärfste Hinrichs-Kritiker, Klaus Dede,³⁵⁰ nicht nur von der nationalsozialistischen Gesinnung des Dichters überzeugt ist, sondern dessen völkische Gesinnung in Werken vor 1933 zu erkennen glaubt, spricht Udo Elerd Hinrichs von der „Nazi-Gesinnung“³⁵¹ frei und geht von der „Anpassung an gegebene Verhältnisse, [...] Streben nach Erfolg und Anerkennung“³⁵² aus, die Hinrichs auszeichneten und ihm zu Unrecht als Opportunismus ausgelegt wurden. Elerds Behauptung, Hinrichs sei ein Helfer gewesen, „auf den der Führer sicher nicht stolz sein konnte“,³⁵³ widerspricht Joachim Kuropka, der bereits in dem Stück „Krach um Jolanthe“ Inhalte ausmacht, die Hinrichs als Autor für die Nationalsozialisten interessant machten.³⁵⁴ Anke Finster stellt in ihrer Hinrichs-Biographie wiederum, bezogen vor allem auf das Bühnenstück „De Stedinge“, eine unterschwellige Präsenz nationalsozialistischer Ideologie und „Übereinstimmungen zwischen Drama und staatlicher Propaganda“³⁵⁵ fest, die jedoch ihrer Ansicht nach keine eindeutigen Rückschlüsse auf politische Absichten Hinrichs zulassen.³⁵⁶

Von August Hinrichs selbst sind keine öffentlichen Äußerungen bekannt, die den Einfluss der nationalsozialistischen Ideologie vermuten lassen könnten. Er hat offenbar in dieser Zeit auch niemandem direkt geschadet. Die Behauptung aber, dass er der nationalsozialistischen Ideologie „innerlich fremd blieb“,³⁵⁷ kann angesichts des bereits 1925 veröffentlichten Bühnenstücks „Neue Jugend“ und dessen völkischer und kriegerischer Rhetorik zumindest angezweifelt werden. In diesem für den Oldenburger Turnerbund verfassten Festspiel wird die Wiedergeburt Deutschlands durch die Opferbereitschaft, das Leid und das Blut des Volkes propagiert, wobei die Vokabeln „Blut“ und „Opfer“ zum Leitmotiv erhoben werden:

„Mutter: Alle – alle müssen sie sterben – warum?

Jahn: Du bist eine deutsche Mutter und fragst?

Mutter: Ich hab’ sie mit Schmerzen geboren, daß sie leben sollen. Sie haben ihre Arme ins Licht gereckt und wollen atmen.

Jahn: Ihr Blut ist für Deutschland geflossen.

Mutter: Jeder Tropfen Blutes ist heilig.

Jahn: Kein Opfer zu groß fürs Vaterland.

Mutter: Umsonst geopfert, immer und immer wieder.

Jahn: Nein, nicht umsonst. Jeder Tropfen Blutes ist heilige Saat, die Frucht tragen muß.“³⁵⁸

Klaus Dede sieht in der Schlusszene dieses Stücks, in der die Entstehung eines neuen Reiches prophezeit wird, eine deutliche Ablehnung der Weimarer Republik.³⁵⁹ Hinrichs kritische Haltung gegen-

³⁵⁰ Dede: Kategorie V: unbelastet; Ders.: August Hinrichs – ein „Helfer des Führers.“

³⁵¹ Elerd: Der Schriftsteller und „Heimatsdichter“, S. 257.

³⁵² Ebd., S. 256.

³⁵³ Ebd., S. 257.

³⁵⁴ Kuropka: „Krach um Jolanthe“ und der „Heimatsdichter“ August Hinrichs.

³⁵⁵ Finster: Der oldenburgische Schriftsteller August Hinrichs, S. 159.

³⁵⁶ Vgl. ebd., S. 155-157.

³⁵⁷ Karl Veit Riedel, zitiert nach Stokes: Der Eutiner Dichterkreis, S. 336.

³⁵⁸ Hinrichs: Neue Jugend, S. 10.

über dem neuen Staat und sein Wunsch nach einer aus der Volkstümlichkeit erwachsenen nationalen Einheit werden aber auch an anderen Stellen deutlich, wie z.B. im Dialog zwischen dem Mädchen und dem Sohn:

„Mädchen: Wir steh'n an einem neuen Anfang. Wenn sich auch Hunderte und Tausende schon regen -, es genügt nicht -, alle müssen mit opfern, die neue Menschheit zu bilden.

Sohn: Opfern, sagst du?

Mädchen: Ja, opfern. Vorurteile, Gewohnheiten, Rechte -, den ganzen alten Menschen müssen wir opfern, um den neuen zu suchen. Stand, Glaube, Partei, das sind Dinge, welche uns trennen. Wir wollen das suchen, was bindet -, das reine Menschentum!

Sohn: Und du glaubst, daß es gelingt?

Mädchen: Wir sind jung, und Jugend hat Mut! Wir sind mutig genug, zu hoffen.

Sohn: Mädchen, wer gab euch diesen Mut?

Mädchen: Unser deutsches Volkstum - diese tiefe und ursprüngliche Kraft, der unversiegbare Quell, aus dem Dichter und Weise trinken, und der durch Jahrtausende vererbt in jedes Menschen Herz mit gleichem Rauschen singt. Das ist die Einheit, die uns alle bindet und über alle Schranken hinweg zu Brüdern und Schwestern macht.“³⁶⁰

Damit vertrat Hinrichs unzweifelhaft die Haltung der Mehrheit des Bürgertums im Nordwesten in dieser Zeit. In der erfolgreichen „Swienschkomödi“ von 1930 erkennt Stokes nicht nur eine Kritik an der Weimarer Republik, sondern ebenso „eine umiverstndliche Übereinstimmung mit den wichtigsten Teilen der Ideologie und des Programms - einschließlich des Antisemitismus - der NSDAP.“³⁶¹ Eine ähnliche Meinung vertritt Kuroпка, der in den Inhalten der „Swienschkomödi“ bzw. ihrer hochdeutschen Version „Krach um Jolanthe“ eine gewisse Kompatibilität mit den Vorstellungen der Nationalsozialisten konstatiert und darin die spätere Förderung und Popularität dieses Stückes im „Dritten Reich“ begründet sieht.³⁶² Durch diese oberflächlich unpolitischen, aber in ihrer Aussage ideologisch zumindest dem Nationalsozialismus nahestehenden Werke ist Hinrichs, wie viele andere Heimatschriftsteller, noch vor 1933 nach Auffassung von Dohnke „zum kulturellen Steigbügelhalter der NSDAP“³⁶³ geworden. Hinrichs selbst zeigte sich hocheifrig über die Aufmerksamkeit und Förderung, die ihm und seinen Werken seitens der neuen Machthaber zuteilwurde.³⁶⁴ Diese Reaktion dokumentiert nach Ansicht von Finster „seine unkritische und naive Einschätzung der veränderten Machtverhältnisse“ und einen „Mangel an kritischer Distanz und politischem Weitblick“.³⁶⁵ Wohl auch durch diese erhöhte Würdigung als Schriftsteller geschmeichelt, beteiligte sich Hinrichs mit seinen Werken bereitwillig an der NS-Propaganda. Dazu gehörte das von Alfred Rosenberg hochgelobte und mit großem Pomp anlässlich der 700-Jahr-Feier der Schlacht von Altenesch uraufgeführte Spiel „De Stedinge“,³⁶⁶ bei dem es sich nach dem Urteil Klaus Dedes um kein „bloßes Schauspiel [...], sondern um eine kultische Handlung, in der sich die Religion des deutschen Nationalismus aus-

³⁵⁹ Vgl. Dede: Kategorie V, S. 55.

³⁶⁰ Hinrichs, Neue Jugend, S. 30.

³⁶¹ Stokes: Der Eutiner Dichterkreis, S. 337; vgl. auch Kuroпка: Ein Lustspiel, S. 161-171; Dede: Kategorie V, S. 69-78.

³⁶² Vgl. Kuroпка: Ein Lustspiel, S. 239.

³⁶³ Dohnke: Auf dem Weg zum Eutiner Dichterkreis, in: Stokes: Der Eutiner Dichterkreis, S. 40.

³⁶⁴ Vgl. Finster: Der oldenburgische Schriftsteller August Hinrichs, S. 55.

³⁶⁵ Ebd.

³⁶⁶ Vgl. Stokes: Der Eutiner Dichterkreis, S. 337-338; Dede: Kategorie V, S. 92-106; Dede: August Hinrichs, S. 60-67.

drückt³⁶⁷, handelte.³⁶⁸ Bezüge zu nationalsozialistischen Vorstellungen bei „De Stedinge“ stellten ebenfalls Anke Finster und Anneliese Ibbeken fest.³⁶⁹

In den Kontext der „psychologischen Kriegsvorbereitung“³⁷⁰ stellt sich nach Dede auch das 1939 verfasste Stück „Steding Renke“. In dem als Fortsetzung zum „De Stedinge“ gedachten Schauspiel werden demnach die „Kampfmoral und Widerstandskraft der Bauern, mit denen sich der Zuschauer identifizieren soll, [...] als beispielhaft dargestellt.“³⁷¹ Spätestens mit diesem Stück, das weder eine Auftragsarbeit noch frei von politischen Bezügen war, stellte sich Hinrichs nicht nur freiwillig in den Dienst der NS-Propaganda, sondern demonstrierte zugleich seine Akzeptanz der Politik der NSDAP.³⁷² Auch das Stück „Tilly vor Oldenburg“, das anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerschaft an den Gauleiter Carl Röver 1939 verfasst wurde, entstand aus eigenem Antrieb und im Bewusstsein, dass es parteipolitisch benutzt werden würde.³⁷³ Davor lieferte Hinrichs mit dem Lustspiel „Petermann fährt nach Madeira“ nicht nur ein Propagandaschauspiel für die NS-Freizeitorganisation „Kraft durch Freude“, sondern auch ein Lehrstück über den Segen und die Vorteile des Gemeinschaftslebens im Verhältnis zur Individualität ab.³⁷⁴ Im Jahre 1941 beteiligte sich Hinrichs in dem Band „Dem Führer. Worte deutscher Dichter“ mit einem Gedicht an dem Führer-Kult,³⁷⁵ und das 1944 veröffentlichte „Sware Tieden“ ist der Aussage nach der Durchhalte-Propaganda des Dritten Reiches zuzurechnen. Das erwähnte Gedicht war in Oldenburg 2001 der Anlass für eine Neuauflage der Debatte um die Aberkennung der Ehrenbürgerschaft Hinrichs und entfachte erneute Diskussionen um die Rolle des Heimatdichters im „Dritten Reich“. Im Gedicht heißt es:

„Unverlöschbar nur dauert,
wer seinen Namen
durch übermenschliche Tat
mitten hineinschrieb
ins lebendig aufglühende
Herz seines Volkes.
Dort lebt er und leuchtet
Durch alle Zeiten.“³⁷⁶

³⁶⁷ Dede: August Hinrichs, S. 71.

³⁶⁸ Ob es sich bei diesem Stück um eine Auftragsarbeit handelte, konnte bisher nicht eindeutig geklärt werden. Hinrichs versuchte später zu belegen, „De Stedinge“ sei schon vor 1933 entstanden, um den Eindruck zu erwecken, sein Stück sei ohne sein Einverständnis „seitens der NSDAP ideologisch und propagandistisch für ihre Zwecke vereinnahmt“ worden. Vgl. dazu Finster: Der oldenburgische Schriftsteller August Hinrichs, S. 60f.; Preuß: August Hinrichs, S. 312; Reeken: „För nedderdütsch Aart un plattdütsch Woort“, S. 53; Schmeyers: Die Stedinger Bauernkriege, S. 197f.

³⁶⁹ Vgl. Finster: Der oldenburgische Schriftsteller August Hinrichs, S. 150f.; Ibbeken: Die Schlacht von Altenesch, S. 255.

³⁷⁰ Dede: Kategorie V, S. 95.

³⁷¹ Finster: Der oldenburgische Schriftsteller August Hinrichs, S. 75.

³⁷² Vgl. Schmeyers: Die Stedinger Bauernkriege, S. 240.

³⁷³ Ebd., S. 74.

³⁷⁴ Vgl. Stokes: Der Eutiner Dichterkreis, S. 338f.; Finster: Der oldenburgische Schriftsteller August Hinrichs, S. 72. Dieses Stück, zusammen mit wenigen weiteren Werken von Hinrichs, wurde in der Sowjetischen Besatzungszone auf die Liste der auszusondernden Literatur gesetzt. Vgl. Finster: Der oldenburgische Schriftsteller August Hinrichs, S. 86f.

³⁷⁵ Vgl. Dede: August Hinrichs, S. 80-83; Stokes: Der Eutiner Dichterkreis, S. 340; Sarkowicz / Mentzer: Literatur in Nazi-Deutschland, S. 199.

³⁷⁶ Zitiert nach Elerd: Der Schriftsteller und „Heimatdichter“, S. 248.

Während das Gedicht nach Dedes Meinung einen Beweis für Hinrichs' deutliches Bekenntnis zu Hitler darstellte,³⁷⁷ handelte es sich nach Auffassung von Elerd dabei lediglich um eine Auftragsarbeit, welche die typischen Merkmale des Führerkultes und des NS-Vokabulars vermissen lässt und seine „Brisanz ausschließlich durch die kontextuelle Widmung an Adolf Hitler erfährt.“³⁷⁸ Diesem Auftrag, so Elerd, konnte sich Hinrichs als ehrenamtlicher Leiter der RSK Weser-Ems nicht entziehen.³⁷⁹ Für Kuropka wiederum spiegelte dieses Gedicht im Kontext der ‚fragwürdigen‘ ideologischen und politischen Inhalte in Hinrichs' Bühnenstücken „Krach um Jolanthe“ und „De Stedinge“ die tatsächliche Einstellung des Autors gegenüber dem nationalsozialistischen Staat wider, „habe doch Hinrichs [...] nationalsozialistisches Gedankengut so nett unter die Leute gebracht.“³⁸⁰

Als Zeichen der Anerkennung wurde Hinrichs mit Preisen geehrt, wie mit dem Stavenhagen-Preis des Niederdeutschen Bühnenbundes 1938 und mit der „Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft“, die ihm 1939 von Hitler persönlich verliehen wurde. Es folgten der Gau-Kulturpreis 1943 und die Ehrenbürgerschaft von Oldenburg 1944. Er nahm mehrfach an den Treffen des Eutiner Dichterkreises³⁸¹ sowie an dem Weimarer Dichtertreffen 1941 teil.

Gefördert durch Röver, wurde Hinrichs 1935 mit dem Amt des Landesleiters der Reichsschrifttumskammer (RSK) im Gau Weser-Ems betraut bzw. gebeten, dieses Amt zu übernehmen,³⁸² worin Finster Hinrichs' „öffentliches Bekenntnis [...] zur nationalsozialistischen Politik“³⁸³ sieht. Die RSK war eine der sieben Fachkammern der 1933 gegründeten Reichskulturkammer (RKK), die wiederum der direkten Aufsicht des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda unterstand. Entsprechend war sie nicht nur ein Mittel der Gleichschaltung des Kulturlebens, sondern auch ein nationalsozialistisches Werkzeug der Kontrolle und Mobilisierung in allen Sektoren der Gesellschaft.³⁸⁴ Dazu gehörte ebenfalls die Aufgabe, „den Berufsstand von ‚unerwünschten Elementen‘ und den Büchermarkt von ‚undeutschem Gut‘ rein zu halten.“³⁸⁵ Zu den Aufgaben der einzelnen Landesleiter gehörte, neben der regionalen Koordination der Aktivitäten einzelner in der RSK erfassten Verbände,³⁸⁶ auch die Überwachung von Einzelmitgliedern.³⁸⁷ Die permanente Knappheit an finanziellen Mittel führte jedoch dazu, dass nur wenige hauptamtliche Landesleiterstellen besetzt werden konnten.³⁸⁸ Diese Tatsache kann als Erklärung dafür dienen, weshalb August Hinrichs als ehrenamtlicher RSK-Landesleiter fungierte. Doch obwohl er in seiner Position der nationalsozialistischen Kulturpolitik und Propaganda diente, soll Hinrichs dieses Amt „ohne parteipolitischen Druck“³⁸⁹ ausgeübt und bisweilen selbst Schriftsteller im begrenzten Rahmen unterstützt haben, die dem Nationalsozialismus fernstanden bzw. mit Schwierigkeiten im „Dritten Reich“ konfrontiert waren.³⁹⁰ Im Entnazifizierungsverfahren

³⁷⁷ Vgl. Dede: August Hinrichs, S. 159-161.

³⁷⁸ Elerd, S. 249.

³⁷⁹ Vgl. ebd., S. 251.

³⁸⁰ Kuropka: „Krach um Jolanthe“, S. 230f.

³⁸¹ Zur Bedeutung des Eutiner Dichterkreises und des Weimarer Dichtertreffens siehe den Beitrag zu Georg von der Vring.

³⁸² Vgl. Finster: Der oldenburgische Schriftsteller August Hinrichs, S. 65f.

³⁸³ Vgl. ebd., S. 85; Dohnke, „Ik stäk die Fahn ut“, S. 301.

³⁸⁴ Für ausführliche Darstellung der Genese, der Struktur und der Arbeitsweise der RSK vgl. Barbian: Literaturpolitik im NS-Staat; ders.: Literaturpolitik im „Dritten Reich“; ders.: Die vollendete Ohnmacht? S. 13-35.

³⁸⁵ Düsterberg: Reichsschrifttumskammer (RSK), S. 1.

³⁸⁶ Vgl. Barbian, Literaturpolitik im „Dritten Reich“, S. 98.

³⁸⁷ Vgl. Düsterberg, S. 2.

³⁸⁸ Vgl. Barbian, Literaturpolitik im „Dritten Reich“, s. 98-99.

³⁸⁹ Stokes: Der Eutiner Dichterkreis, S. 339.

³⁹⁰ Vgl. ebd., S. 339; Finster: Der oldenburgische Schriftsteller August Hinrichs, S. 67-71.

wurde Hinrichs – nicht zuletzt dank der Zeugnisse seiner Freunde – als „entlastet“ eingestuft.³⁹¹ Er hat sich im Verfahren oder danach weder von dem NS-Regime noch von seiner eigenen Rolle distanziert oder kritisch darüber geäußert, sondern versucht, nachträglich sein Wirken im „Dritten Reich“ in einem unpolitischen Licht darzustellen.³⁹²

August Hinrichs vermied es, sich „expressis verbis“ zum Nationalsozialismus zu bekennen. Sein Eintritt in die NSDAP 1937 war wohl eher ein Ausdruck von Konformismus denn eine Überzeugungstat. Dennoch war er ein Nutznießer der NS-Politik, die gerade die Heimatliteratur besonders förderte und sie für ihre propagandistischen Zwecke nutzte.³⁹³ Sein anfängliches „stillschweigendes Einverständnis“³⁹⁴ mit dem Nationalsozialismus wurde spätestens nach 1939, mit der Veröffentlichung von „Steding Renke“, zur offenen und bewussten Parteinahme.

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Hinrichs, August: Neue Jugend. Ein Festspiel für Turner. Dresden 1925.

Hinrichs, August: Swienschkomödi. Een Buernstück in dre Ennens. Hamburg 1930.

Hinrichs, August: Die Stedinger. Spiel vom Untergang eines Volkes. Oldenburg 1934.

Hinrichs, August: Petermann fährt nach Madeira. Ein Volksstück in 4 Bildern. Berlin 1936.

Hinrichs, August: Tilly vor Oldenburg. Kleines Spiel im Oldenburger Schloss. Oldenburg 1939.

Hinrichs, August: Steding Renke. Spiel vom Opfergang eines Volkes. Berlin 1939.

Hinrichs, August: Schwere Zeit. Volksstück in 3 Akten. Berlin 1944.

Velmede, August Friedrich (Hg.): Dem Führer. Worte deutscher Dichter. Tornisterschrift des Oberkommandos der Wehrmacht, Abt. Inland, Heft 37, 1941, S. 30.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Barbian, Jan-Pieter: Die vollendete Ohnmacht? Das Verhältnis der Schriftsteller zu den staatlichen und parteiamtlichen Schrifttumsstellen im Dritten Reich, in: Ders.: Die vollendete Ohnmacht? Schriftsteller, Verleger und Buchhändler im NS-Staat, Essen 2008, S. 13-35.

Barbian, Jan-Pieter: Literaturpolitik im „Dritten Reich“. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder, Frankfurt am Main 1993.

Barbian, Jan-Pieter: Literaturpolitik im NS-Staat. Von der „Gleichschaltung“ bis zum Ruin, Frankfurt am Main 2010.

Bischoff, Sarah: Oldenburger Ehrenbürger. „Die Stadt hat ein Zeichen gesetzt, für sich selber und für andere“, in: Witkowski, M. (Hg.): Oldenburger Erinnerungsorte. Vom Schloss bis zur Hölle des Nordens, von Graf Anton Günther bis Horst Janssen, Oldenburg 2012, S. 13-48.

Dahm, Volker: Künstler als Funktionäre, in: Sarkowicz, H. (Hg.): Hitlers Künstler. Die Kultur im Dienst des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2004, S. 75-109.

³⁹¹ Zu den Zweifeln zum Entnazifizierungsverfahren im Allgemeinen und dem Verfahren bei Hinrichs im Einzelnen vgl. Finster: Der oldenburgische Schriftsteller August Hinrichs, S. 78-84.

³⁹² Vgl. ebd., S.60f.

³⁹³ Auf der einen Seite waren Aufführungen von Hinrichs' Stücken ein willkommener Anlass für die NS-Prominenz, sich in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Das traf nicht nur auf die Vorstellungen von „De Stedinge“ zu. Auf der anderen Seite erfuhren die Heimatschriftsteller durch solche Besuche eine bedeutende Aufwertung. Vgl. Dohnke, „Ik stäk die Fahn ut“, S. 299.

³⁹⁴ Finster: Der oldenburgische Schriftsteller August Hinrichs, S. 86.

Dede, Klaus: Kategorie V: unbelastet. August Hinrichs und die Oldenburgische Landschaft, Oldenburg 1990.

Dede, Klaus: August Hinrichs – ein „Helfer des Führers. Der „Heimatsdichter“ – das Symbol des Dritten Reiches und der Republik, Oldenburg 2001.

Dohnke, Kay: „Ik stäk die Fahn ut“: Verhaltensweise niederdeutscher Schriftsteller im Nationalsozialismus, in: Dohnke, K./Hopster, N./Wirrer, J. (Hg.): Niederdeutsch im Nationalsozialismus. Studien zur Rolle regionaler Kultur im Faschismus, Hildesheim – Zürich – New York 1994, S. 283-341.

Dohnke, Kay: Auf dem Weg zum Eutiner Dichterkreis, in: Stokes, L. D.: Der Eutiner Dichterkreis und der Nationalsozialismus 1936-1945, Neumünster 2001, S. 12-41.

Düsterberg, Rolf: Reichsschrifttumskammer (RSK), 2004, <http://www.polunbi.de/inst/rsk.html> (letzter Aufruf 29.10.2013)

Elerd, Udo: Der Schriftsteller und „Heimatsdichter“ August Hinrichs – „ein Helfer unseres Führers“?, in: Meiners, U. (Hg.): Suche nach Geborgenheit. Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg, Oldenburg 2002, S. 236-257.

Finster, Anke: Der oldenburgische Schriftsteller August Hinrichs (1879–1956), Neumünster 1990.

Ibbeken, Anneliese: Die Schlacht von Altenesch, in: Witkowski, M. (Hg.): Oldenburger Erinnerungsorte. Vom Schloss bis zur Hölle des Nordens, von Graf Anton Günther bis Horst Janssen, Oldenburg 2012, S. 247-272.

Klee, Ernst: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007, S. 250.

Kuropka, Joachim: Ein Lustspiel mit politischem Hintergrund. „Krach um Jolanthe“ und das Ende der Weimarer Republik, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1994, S. 161-171.

Kuropka, Joachim: „Krach um Jolanthe“ und der „Heimatsdichter“ August Hinrichs, in: Zumholz, M. A. (Hg.): „Krach um Jolanthe“: Krise und Revolte in einer agrarisch-katholischen Region 1929-1930 und der Konflikt um die Deutungs- und Erinnerungskultur, Münster 2012, S. 225-242.

Preuß, Gerhard: August Hinrichs, in: Friedl, Hans/Günther, Wolfgang/Günther-Arndt, Hilke/Schmidt, Heinrich (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 311-313.

Reeken, Dietmar von: „För nedderdüütsch Aart un plattdüütsch Woort“: Geschichte des „Ollnborger Kring“ 1921-2011. Oldenburg 2012.

Sarkowicz, Hans/Mentzer, Alf: Literatur in Nazi-Deutschland. Ein biografisches Lexikon, Hamburg – Wien 2000.

Schmeyers, Jens: Die Stedinger Bauernkriege. Wahre Begebenheiten und geschichtliche Betrachtungen, Lemwerder 2004.

Stokes, Lawrence D.: Der Eutiner Dichterkreis und der Nationalsozialismus 1936 – 1945, Neumünster 2001.

PR

Homt, Oskar

Straßenname: Oskar-Homt-Straße (Benennung: 1995 o. 1997)

Person

Name	Homt
Vorname(n)	Oskar
Lebensdaten	1909–1975
Beruf(e)	Bankkaufmann, Sportfunktionär, Politiker (CDU)

Biografische Skizze:

* 30.01.1909 in Lodz

1930–1940 Bankkaufmann bei der Oldenburgischen Landesbank (OLB)

1931–1933 Jugendwart des Oldenburger Turnerbunds (OTB)

1940–1945 Wehrmachtssoldat (Unteroffizier) in Frankreich, Dänemark, Italien, der Sowjetunion sowie den Niederlanden

1945ff. Abteilungsdirektor bei der OLB

1945ff. Schriftwart des OTB

1956–1975 Vorsitzender des OTB

1960 Ehrenbrief des Deutschen Turnerbundes (DTB)

1961–1972: Mitglied des Stadtrats Oldenburgs (CDU)

1962–1970 stellvertretender Vorsitzender des Niedersächsischen Turnerbundes (NTB); Wirtschaftsdirektor der Landesturnschule in Melle

1965–1975 Schatzmeister des DTB

1966 Walter-Kolb-Plakette des DTB

1970 Niedersächsisches Verdienstkreuz I. Klasse

† 11.03.1975 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Über die Aktivitäten des Bankkaufmanns, Politikers und Sportfunktionärs **Oskar Homt** (1909–1975) während der Zeit des Nationalsozialismus sind bisher keine Studien angefertigt worden. Lediglich dessen Dienst als Wehrmachtssoldat in Frankreich, Dänemark, Italien, der Sowjetunion sowie den Niederlanden fand im Rahmen biografischer Skizzen Erwähnung.³⁹⁵ Weiterführende Informationen bietet die Entnazifizierungsakte Homts im oldenburgischen Staatsarchiv: So beurteilte die britische Militärregierung Homt 1946 aufgrund des von ihm eingereichten Fragebogens bezüglich seiner Tätigkeiten während der Jahre 1933 bis 1945 als „nominal Nazi“.³⁹⁶ Homt hatte hier folgende Mitglied-

³⁹⁵ Kern / Schachtschneider: 150 Jahre, S. 88.

³⁹⁶ Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 55891.

schaften zu Protokoll gegeben: NSDAP (1937–1945), Deutsche Arbeitsfront (DAF, 1935–1945), Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV, 1937–1940), Reichskolonialbund (1938–1945) und NS-Reichsbund für Leibesübungen (NRL, 1936–1945). Homt betonte jedoch „sämtlichen aufgeführten Organisationen [...] lediglich als zahlendes Mitglied“ angehört und zu keiner Zeit ein Amt in diesen Organisationen bekleidet zu haben. Außerdem habe er stets in „scharfe[m] Gegensatz“ zu den Parteilinien der NSDAP gestanden.³⁹⁷ Der Entnazifizierungsausschuss der Stadt Oldenburg stufte Homt schließlich in Kategorie V („entlastet“) ein.

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 55891.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Bericht der Oldenburg-Stiftung e. V. für das Jahr 1965, in: Oldenburger Jahrbuch 64, 1965, Teil 2, S. 131–154.

Bernett, Nikolaus: Die Geschichte des Oldenburger Turnerbundes 1859–1959, in: Festschrift 100 Jahre Oldenburger Turnerbund, hrsg. vom Oldenburger Turnerbund, Oldenburg 1959, S. 7–77.

CDU im Oldenburger Land 1945–1985, hrsg. vom CDU-Landesverband Oldenburg, Vechta 1986.

Frede, Erich: 125 Jahre Oldenburger Turnerbund. Geschichte eines Turnvereins, Oldenburg 1984.

Kern, Hartmut / Schachtschneider, Matthias: 150 Jahre Oldenburger Turnerbund 1859–2009, Oldenburg 2009.

Oskar-Homt-Straße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen Namensänderungen, ohne Paginierung.

Schachtschneider, Matthias: Oldenburger Sportgeschichte, Oldenburg 2006.

Unserem Nikolaus Bernett, hrsg. vom Oldenburger Turnerbund, Oldenburg 1956.

CN

³⁹⁷ Ebd.

Huch, Ricarda

Straßenname: Ricarda-Huch-Straße (Benennung: 1993)

Person

Name	Huch
Vorname(n)	Ricarda Octavia
Lebensdaten	1864–1947
Beruf	Schriftstellerin, Historikerin
Hinweis	Nach Angaben des Bauamtes der Stadt Oldenburg gab es bereits von 1965–1981 an selbiger Stelle eine Straße dieses Namens; die Gründe der Löschung sind nicht bekannt

Biografische Skizze:

- * 18.7.1864 in Braunschweig
- 1873–1878 Besuch der privaten Sophienschule in Braunschweig
- 1888–1892 Studium an der Universität Zürich (Geschichte, Philosophie) und Promotion, erste Veröffentlichungen
- 1893–1896 Lehrerin, erste Bühnenstücke und die Novelle Eine Teufelei erscheinen
- 1896–1898 Lehrerin in Bremen und Wien
- 1899 Veröffentlichung der Studie Blütezeit der Romantik
- 1906 Veröffentlichung des Romans Die Geschichten von Garibaldi
- 1919 erfolglose Kandidatur für die Wahlen zur Nationalversammlung
- 1923 Michael Bakunin und die Anarchie erscheint
- 1931 Goethe-Preis der Stadt Frankfurt am Main
- 1934 Deutsche Geschichte erscheint
- 1938 Ermittlungsverfahren wegen eines Vergehens gegen das „Heimtückegesetz“
- 1944 Wilhelm-Raabe-Preis der Stadt Braunschweig
- 1946 Ehrendoktorwürde der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Ehrenvorsitz des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands (Landesverband Thüringen)
- 1947 Ehrenvorsitzende des 1. Deutschen Schriftstellerkongresses in Berlin
- † 17.11.1947 in Schönberg im Taunus

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Ricarda Huch (1864–1947) gilt der neueren deutschen Literaturwissenschaft als „klassische“ Vertreterin der umstrittenen – da nicht trennscharfen – Kategorisierung der „Inneren Emigration“, womit ein beruflich-gesellschaftliches Verhalten während der NS-Zeit gemeint ist, welches sich durch eine geistige Distanzierung, passiven Widerstand, das Schreiben nicht-faschistischer Werke oder die

Flucht in die „Innerlichkeit“ bei gleichzeitigem Verbleib in Deutschland auszeichnet.³⁹⁸ Ihr Œuvre umfasst neben fiktionalen Texten wie Gedichten, Novellen, Dramen und Romanen ebenfalls Arbeiten, die sich eher der Gattung „populärer Geschichtsschreibung“ zuordnen lassen. Die hierunter fallenden monographischen Darstellungen von historischen Epochen, Ereignissen und Figuren wie etwa ihre Studien zur Romantik oder die Abhandlung zum Dreißigjährigen Krieg reihen sich neben religionsgeschichtlichen Werken ein, was die Vielfältigkeit ihrer literarischen Arbeit demonstriert.³⁹⁹

Als eine Form des sichtbaren Widersetzens kann die Verweigerung der Unterzeichnung einer Erklärung der Loyalität mit der nationalsozialistischen Regierung gewertet werden, die den Mitgliedern der Sektion Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste im März 1933 abverlangt wurde und welche zum freiwilligen Austritt Huchs aus der Akademie führte,⁴⁰⁰ den sie in einem Schreiben an den damaligen Akademie-Präsidenten Max von Schillings am 9. April 1933 folgendermaßen begründete:

„Was die jetzige Regierung als nationale Gesinnung vorschreibt, ist nicht mein Deutschtum. Die Zentralisierung, den Zwang, die brutalen Methoden, die Diffamierung Andersdenkender, das prahlerische Selbstlob halte ich für undeutsch und unheilvoll. Bei einer so von der staatlich vorgeschriebenen abweichenden Auffassung halte ich es für unmöglich in einer staatlichen Akademie zu bleiben. Sie sagen, die mir von der Akademie vorgelegte Erklärung werde mich nicht an der freien Meinungsäußerung hindern. Abgesehen davon, dass ‚eine loyale Mitarbeit an den satzungsgemäß der Akademie zufallenden nationalen kulturellen Aufgaben im Sinne der veränderten geschichtlichen Lage‘ eine Übereinstimmung mit dem Programm der Regierung erfordert, die bei mir nicht vorhanden ist, würde ich keine Zeitung oder Zeitschrift finden, die eine oppositionelle Meinung druckte. Da bleibt das Recht der freien Meinungsäußerung in der Theorie stecken.“⁴⁰¹

Nicht allein im Wirken ihrer Person, sondern auch in ihrem Werk lassen sich Aspekte des „passiven Widerstandes“ respektive der „geistigen Opposition“ ausmachen: Zeitkritische Bezüge in ihrer Trilogie „Deutsche Geschichte“ brachten der Schriftstellerin eine scharfe Kritik von NS-affinen Rezensenten ein und sorgten dafür, dass der bereits 1941 fertiggestellte dritte Band erst nach ihrem Tod im Jahre 1949 publiziert werden konnte. Huch, die für eine Restauration der mittelalterlichen Reichsidee eintrat, zeichnete in ihrem Werk das Heilige Römische Reich Deutscher Nation als positives Gegenbild zu dem, ihrer Meinung nach, durch Materialismus, Glaubenslosigkeit und Ideologie gekennzeichneten „Dritten Reich“. ⁴⁰² Ihre Biographie des Anarchisten Michael Bakunin (1923) galt ebenfalls aus NS-Sicht als höchst fragwürdig und wurde schließlich auf den Polizeindex sowie die „Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ gesetzt.⁴⁰³

Die Schriftstellerin, die nie Mitglied der NSDAP war, verstand sich weder als nationalsozialistisch noch als demokratisch, sondern plädierte in bürgerlich-konservativer Manier dafür, „daß das Bürgertum den Staat mit ethischer Gesinnung erfüllen sollte“. ⁴⁰⁴ In ihrer Haltung zum Judentum wird diese „ethische Gesinnung“ deutlich, so verurteilte sie bereits 1932 in einem Geleitwort für das Buch „Gerechtigkeit! Zur Lösung der Judenfrage“ aus der Feder Friedrich von Oppeln-Bronikowskis jegliche antijüdische Propaganda.⁴⁰⁵ Die ausdrückliche Ablehnung antisemitischen Gedankenguts sowie der nationalsozialistischen Verfolgung der Juden brachten Ricarda Huch und insbesondere ihren Schwie-

³⁹⁸ Gehler: Weibliche NS-Affinitäten, S. 212.

³⁹⁹ Dane: Einleitung, S. 7.

⁴⁰⁰ Sarkowicz: »BIS ALLES, S. 176.

⁴⁰¹ Ebd., S. 177.

⁴⁰² Gehler: Weibliche NS-Affinitäten, S. 221.

⁴⁰³ Ebd., S. 222.

⁴⁰⁴ Ebd., S. 231.

⁴⁰⁵ Ebd., S. 235.

gersohn Franz Böhm zunehmend in Bedrängnis: Böhm lebte 1936 gemeinsam mit Huch in Jena und erhielt im gleichen Jahr einen Lehrauftrag an der juristischen Fakultät der Jenaer Universität. Im Mai 1937 lud der Nationalökonom und Kollege Böhms Walter Weddingen Böhm sowie Huch zu einem Abendessen ein, dem unter anderen auch der SS-Hauptsturmführer Richard Kolb beiwohnte und bei dem sich ein Eklat ereignete, den die Schriftstellerin in einem persönlichen Brief am 30.5.1937 mit folgenden Worten schilderte:⁴⁰⁶

„Im Laufe des Gesprächs sagt unser Gastgeber, die Juden könnten nicht organisch denken und wären nicht produktiv. Ich sagte, ich zweifelte, ob man das sagen könnte, es hätten in den letzten Jahren Juden verschiedentlich den Nobelpreis bekommen, Physiker, Chemiker; auf diesen Gebieten waren sie doch wohl produktiv gewesen. Ein Wort gab das andere, Franz stimmte mir zu, und zwar in der heftigen und aggressiven Weise, in die er so leicht verfällt. Herr X. wurde schärfer und sagte zum Schlusse zu mir: ‚Ich sehe, Sie sähen lieber das deutsche Volk vernichtet und die Juden herrschen‘ (oder so ähnlich). Ich sagte kalt: ‚Ich habe die Deutschen sehr geliebt, bin allerdings sehr davon zurückgekommen, seit ich so viele Gemeinheiten mitanzusehen habe.‘“⁴⁰⁷

Die Diskussion blieb nicht folgenlos: Im Januar des Jahres 1938 wurde ein Ermittlungsverfahren „wegen Vergehens gegen das Heimtückegezet“ gegen Huch und Böhm eingeleitet, in dessen Folge sich beide mehreren Verhören unterziehen mussten. Während – mutmaßlich aufgrund der anhaltend großen Popularität der Autorin – Huchs Verfahren eingestellt wurde, war gegen Böhm ein Dienststrafverfahren anhängig, welches letztlich zum Entzug der Lehrbefugnis und der Versetzung in den Ruhestand führte sowie zu zwei – letztlich erfolglosen – Anträgen Kolbs, Böhm in ein Konzentrationslager einzuweisen.⁴⁰⁸

Die Wohnung Ricarda Huchs in Jena entwickelte sich im Laufe der weiteren Jahre zu einem Treffpunkt, an dem nicht allein Künstler und Wissenschaftler verkehrten, sondern auch Mitwirkende am missglückten Hitler-Attentat des 20. Juli 1944 sowie deren Verwandte.⁴⁰⁹ Am 4. November 1941 gratulierte sie darüber hinaus dem Bischof von Münster, Clemens August von Galen, zu dessen kritischer sowie offen widerständiger „Euthanasie-Rede“ und versicherte ihm, „daß es viele gibt, die sich Ihnen von ganzem Herzen verbunden fühlen“.⁴¹⁰

Als Ehrenpräsidentin des Ersten Deutschen Schriftstellerkongresses thematisierte sie in ihrer Begrüßungsansprache in Berlin im Jahre 1947 bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt nicht nur die Schuld des deutschen Volkes, sondern würdigte darüber hinaus den Mut der Widerstandskämpfer, denen sie bereits 1944 in ihrem Gedicht „An unsere Märtyrer“ ihre Bewunderung ausgesprochen hatte.⁴¹¹ Zu diesem Zweck plante sie ein Gedenkbuch für Widerstandskämpfer mit dem Titel „Bilder deutscher Widerstandskämpfer“, das Beispiele aktiver Opposition vereinen sollte.⁴¹²

Folgende Ereignisse bzw. Handlungen haben innerhalb der einschlägigen Forschung jedoch vereinzelt die Forderung hervorgebracht, Huch als eine ambivalente Figur zu betrachten: Die Verfilmung ihres Kriminalromans „Der Fall Deruga“ im Jahre 1938; die offene Bewunderung Goebbels für Huch und deren Werke, die er ihr nicht zuletzt in Form von Geburtstagsgratulationen offenbarte; die Veröffent-

⁴⁰⁶ Hansen: Franz Böhm, S. 90.

⁴⁰⁷ Bronnen: Fliegen, S. 44.

⁴⁰⁸ Ebd., S. 49.

⁴⁰⁹ Gehler: Weibliche NS-Affinitäten, S. 222.

⁴¹⁰ Bronnen: Fliegen, S. 73.

⁴¹¹ Gehler: Weibliche NS-Affinitäten, S. 217.

⁴¹² Ebd., S. 222.

lichung von Beiträgen im „NS-Kampfblatt“ „Krakauer Zeitung“ sowie die Annahme einer „Hitler-Dotation“ (steuerfreie Schenkung) auf Vorschlag Goebbels' am 26.6.1944 in Höhe von 30.000 Mark.⁴¹³

Insbesondere ihre Artikel für die „Krakauer Zeitung“ wirken zunächst befremdlich, war diese doch eine eminent politische Kampfzeitung des Generalgouvernements Polen, die den „Wille[n] des Führers“ als „oberstes Gesetz“ anerkannte und als Leitziel angab „nicht [zu] verderben, was das Schwert gut gemacht hat“, wie es im ersten Leitartikel des Blattes hieß.⁴¹⁴ Das von dem Verwaltungsamt des Reichsleiters für die Presse der NSDAP (Max Amann) herausgegebene Printmedium verfügte im Jahr 1942 über eine Auflage von 130.000 und veröffentlichte neben Texten von völkischen, konservativ-revolutionären Autoren sowie sogenannten „Dichtern der braunen Bataillone“ durchaus Artikel und Werke von deutschen Schriftstellern, die man in Distanz zu einem antipolnischen, nazistischen Propagandablatt wähen würde – so etwa Georg Britting, Eugen Roth, Herman Hesse oder eben Ricarda Huch.⁴¹⁵

Huch, die sich in den 1940er Jahren ohne Vermögen und Altersversorgung in einer misslichen finanziellen Lage befand und sich somit bedrückenden Lebensumständen ausgesetzt sah,⁴¹⁶ lehnte noch 1942 eine finanzielle Unterstützung in Form einer Ehrengabe der Deutschen Schillerstiftung ab,⁴¹⁷ nahm dann allerdings 1944 anlässlich ihres 80. Geburtstags auf Geheiß Goebbels' den Wilhelm-Raabe-Preis der Stadt Braunschweig an, der mit einem Preisgeld von 30.000 Mark dotiert war und somit einer steuerfreien, nicht-öffentlichen Schenkung des NS-Staates gleichkam. Wilhelm Raabe, Verfasser populärer sowie sozialromantischer Romane mit erzieherischem Gestus, war der Lieblingsautor des jungen Goebbels gewesen. Auch Adolf Hitler würdigte das Lebenswerk Huchs, indem er ihr aus gleichem Anlass ein Glückwunsch-Telegramm zukommen ließ, welches die Schriftstellerin am nächsten Tag beantwortete – jedoch unter Vermeidung der Anrede ‚Mein Führer‘ sowie der Grußformel „Heil Hitler“. Ihr Geburtstag wurde umfänglich propagandistisch vereinnahmt, indem der „Völkische Beobachter“ und andere Zeitungen Würdigungen der Schriftstellerin veröffentlichten. Daneben wurde zu ihren Ehren eine offizielle Festschrift herausgegeben.⁴¹⁸ Nur wenige Jahre später kommentierte Huch diese Entwicklungen innerhalb eines Briefes an Wolfgang M. Schwiedrzik reuevoll: „Die Erinnerung an meinen 80. Geburtstag ist mir qualvoll. Daß ich nicht die Geistesgegenwart hatte, die 30.000 M., die mir da geschenkt wurden, in einer passenden Form abzulehnen, ist vielleicht entschuldbar, aber ich empfinde es als einen Flecken auf der Ehre, den ich nicht auslöschen kann.“⁴¹⁹

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Bendt, Jutta / Schmidgall, Karin: Ricarda Huch 1864–1947. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Marbach 1994.

Bronnen, Barbara: Fliegen mit gestutzten Flügeln. Die letzten Jahre der Ricarda Huch 1933–1947, Hamburg / Zürich 2007.

⁴¹³ Drewniak: Das Theater, S. 163; Klee: Das Kulturlexikon, S. 271; Orłowski: Literatur und Herrschaft, S. 358.

⁴¹⁴ Orłowski: Literatur und Herrschaft, S. 358.

⁴¹⁵ Ebd., S. 326.

⁴¹⁶ Bendt / Schmidgall: Ricarda Huch, S. 374.

⁴¹⁷ Ebd.

⁴¹⁸ Bronnen: Fliegen, S. 76f.

⁴¹⁹ Ebd. S. 77.

Dane, Gesa: Einleitung, in: Dies. / Hahn, Barbara (Hg.): Denk- und Schreibweisen einer Intellektuellen im 20. Jahrhundert. Über Ricarda Huch, Göttingen 2012, S. 7–16.

Drewniak, Bogusław: Das Theater im NS-Staat. Szenarium deutscher Zeitgeschichte, Düsseldorf 1983.

Fielmann, Heike: Mythos und Interpretation. Ricarda Huchs Versuch einer Rettung des christlichen Glaubens, Frankfurt am Main 2008.

Gehler, Eva-Maria: Weibliche NS-Affinitäten. Grade der Systemaffinität von Schriftstellerinnen im »Dritten Reich« (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften – Reihe Literaturwissenschaft 711), Würzburg 2010.

Hansen, Niels: Franz Böhm mit Ricarda Huch. Zwei wahre Patrioten (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte 57), Düsseldorf 2009.

Klee, Ernst: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007.

Meyer, Michael: Ricarda Huch-Bibliographie. Wien 2005.

Orłowski, Hubert: Literatur und Herrschaft – Herrschaft und Literatur. Zur österreichischen und deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts (Oppelner Beiträge zur Germanistik 2), Frankfurt am Main 2000.

Ricarda-Huch-Straße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen QU, ohne Paginierung.

Sarkowicz, Hans: »BIS ALLES IN SCHERBEN FÄLLT...«. Schriftsteller im Dienst der NS-Diktatur, in: Ders. (Hg.): Hitlers Künstler. Die Kultur im Dienst des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main / Leipzig 2004, S. 176–209.

CN

Kaas, Ludwig

Straßenname: Ludwig-Kaas-Straße (Benennung: 1983)

Person

Name	Kaas
Vorname(n)	Ludwig
Lebensdaten	1881–1952
Beruf(e)	Priester, Kath. Theologe, Politiker (Deutsche Zentrumspartei, DZP bzw. Zentrum), Wissenschaftler

Biografische Skizze:

* 23.5.1881 in Trier
1900–1906 Studium in Trier und Rom (Theologie, Jura, Philologie)
1905 Dr. phil. in Rom
1906 Priesterweihe in Rom
1907 bzw. 1909 Dr. theol. bzw. Dr. jur. can. in Rom
1908/09 Kaplan in Rom
1910–1918 pädagogische Tätigkeit, u. a. Rektor und Internatsleiter in Koblenz; zugleich kirchenrechtliche Studien in Bonn
1918–1924 Professor für Kirchenrecht am Priesterseminar Trier
1919–1933 Mitglied des Reichstages (Zentrum)
ab 1920 Berater von Nuntius Eugenio Pacelli (des späteren Papst Pius XII.)
1921 Päpstlicher Hausprälat
1921–1933 Mitglied des Preußischen Staatsrates (Zentrum)
1924 Domkapitular in Trier
1925–1928 Beisitzer im Reichsparteivorstand (Zentrum)
1926–1928 Mitglied der deutschen Völkerbunddelegation in Genf
1928–1933 Parteivorsitzender / Vorsitzender des Reichsparteiausschusses (Zentrum)
1933–1950 verschiedene Tätigkeiten am Hl. Stuhl, u. a. Domherr an St. Peter; archäologische Aufgaben
† 25.4.1952 in Rom / Vatikanstadt

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Der katholische Theologe und Geistliche sowie führende Politiker der Deutschen Zentrumspartei (im Folgenden: Zentrum) während der 1920er und frühen 1930er Jahre, **Ludwig Kaas** (1881–1952), gilt als eine der zentralen Figuren innerhalb der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen bezüglich der Rolle des (politischen) Katholizismus während der Zeit des „Dritten Reichs“. In diesem Zusammenhang ist sein Name untrennbar mit der bis heute anhaltenden Kontroverse um die vermeintliche

Verbindung zwischen der Zustimmung des Zentrums zum „Ermächtigungsgesetz“ (24. März 1933) und dem Abschluss des „Reichskonkordats“ (20. Juli 1933) sowie die damit einhergehende Frage hinsichtlich einer „Entpolitisierung der deutschen Katholiken“⁴²⁰ verknüpft. Im Mittelpunkt steht hier seit Ende der 1970er die so genannte „Scholder-Reppen-Kontroverse“,⁴²¹ die – auch über Fachkreise hinaus – breit diskutiert wurde bzw. weiterhin wird.⁴²²

Kaas begegnete dem Aufstieg der NSDAP anfangs noch mit Skepsis und tat diese Haltung nicht nur im Rahmen politischer Auseinandersetzungen – wie etwa während des Wahlkampfes zur Reichstagswahl im September 1930 – kund, sondern auch in schriftlicher Form. So verurteilte er noch 1931 die „radikalen Flügelparteien“ der Nationalsozialisten sowie Kommunisten und fürchtete, deren „Megaphone der Demagogie“ könnten „die Stimmen der Vernunft übertönen“ und „Deutschland in eine Politik des Abenteuers abgleiten“ lassen.⁴²³ Andererseits wird Kaas von einigen Wissenschaftlern zugeschrieben, dem Zentrum bereits seit seiner Übernahme des Parteivorsitzes im Jahre 1928 entscheidende Impulse zu einer „Wende nach rechts“⁴²⁴ gegeben und Sympathien für autoritäre Staatsformen gehegt zu haben. Zwar hatte Kaas einer möglichen Kooperation zwischen Zentrum und NSDAP im Januar 1931 noch vehement widersprochen und deren Regierungsfähigkeit in Frage gestellt, was eine scharfe Entgegnung Goebbels’ provozieren sollte.⁴²⁵ Spätestens seit den Wahlen zum Reichstag im Sommer 1932 jedoch propagierte er eine „Kabinettsbildung unter Einbeziehung der nationalsozialistischen Partei als die einzige tragfähige und der Gesamtlage entsprechende“.⁴²⁶ Selbst wohlwollende Autoren schreiben Kaas und weiteren führenden Akteuren des Zentrums außerdem zu, Reichspräsident Hindenburg zwischen 1932 und 1933 mehrfach beschworen zu haben, die NSDAP im Rahmen eines Präsidialkabinetts in Regierungsverantwortung zu bringen, und gleichzeitig keine grundsätzlichen Einwände gegen die Betrauung Hitlers mit dem Amt des Reichskanzlers vorgebracht zu haben.⁴²⁷

Doch nicht nur diese Rollenzuweisung brachte Kaas die spätere Beurteilung ein, er habe den totalitären Charakter der NSDAP und Hitlers nicht nur in hohem Maße unterschätzt bzw. verkannt. Darüber hinaus habe er – wenn auch vermeintlich unbeabsichtigt – einerseits einen nicht unerheblichen Beitrag zur innenpolitischen Zementierung der Macht Hitlers geleistet, indem er das Zentrum zur Zu-

⁴²⁰ Becker: Das Reichskonkordat von 1933.

⁴²¹ Auslöser war Scholders erster Band seiner Reihe „Die Kirchen und das Dritte Reich“: Scholder: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918–1934. Obwohl die Kontroverse zunächst in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ geführt wurde, findet sich der eigentliche Argumentationsaustausch in zwei Ausgaben der „Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte“ (hier in chronologischer Auflistung): Reppen: Entstehung und Bedeutung des Reichskonkordats; Scholder: Altes und Neues zur Vorgeschichte des Reichskonkordats; Reppen / Scholder: Nachwort zu einer Kontroverse.

⁴²² Aus der reichhaltigen Forschungsliteratur zu dieser Debatte seien exemplarisch und ohne Anspruch auf Vollständigkeit folgende jüngst erschienene Titel genannt: Brechenmacher (Hg.): Das Reichskonkordat 1933; Morsey: Ermächtigungsgesetz und Reichskonkordat 1933; Wolf: Reichskonkordat für Ermächtigungsgesetz?

⁴²³ Kaas: Zur Einführung, S. Vf.

⁴²⁴ Aretin: Prälat Kaas, Franz von Papen und das Reichskonkordat, S. 254. Zu einem ähnlichen Urteil gelangt auch: Winkler: Deutsche Geschichte, S. 13.

⁴²⁵ Ein detaillierte Schilderung zur Beziehung zwischen Zentrum und NSDAP zu Beginn der 1930er Jahre und zur Rolle Kaas’ innerhalb dieser Entwicklung bietet das Kapitel „Die Überlegungen und die Fühlungnahme mit der NSDAP von September 1930 bis Mai 1932“ bei: May: Ludwig Kaas, Bd. 3, S. 210–232.

⁴²⁶ Kaas in der Germania 290, 18.10.1932, zitiert nach: May: Ludwig Kaas, Bd. 3, S. 233.

⁴²⁷ May: Ludwig Kaas, Bd. 3, S. 261f.

stimmung zum Ermächtigungsgesetz bewegte, andererseits sei das NS-Regime durch seine intensive Mitarbeit am Reichskonkordat gar „international salonfähig“⁴²⁸ geworden.

Trotz seiner meist reservierten Position zu Beginn der Verhandlungen zwischen Zentrum und NSDAP über die künftige Haltung des Zentrums zum Ermächtigungsgesetz, an denen Kaas als führender Vertreter teilnahm, vertraute er offenbar den zugesicherten Konzessionen Hitlers, der nicht nur den Fortbestand des Reichstags sowie Reichsrats und die Unantastbarkeit der politischen Stellung des Reichspräsidenten garantierte, sondern darüber hinaus versprach, die Souveränität kirchlicher Institutionen zu achten und zugleich den Abschluss eines baldigen Reichskonkordats in Aussicht stellte.⁴²⁹ Dieses Urteil ist freilich umstritten, zeigen die Protokolle zur internen Diskussion der Zentrumsfraktion doch auch seine Bedenken und Verunsicherung. So zitiert ihn das Protokoll einer Fraktions-sitzung vom 23. März 1933 in folgender Weise:

„Im Anschluß weist Dr. Kaas auf die schwierige Stellung der Fraktion im gegenwärtigen Augenblick hin. Es gelte einerseits unsere Seele zu wahren, andererseits ergäben sich aus der Ablehnung des Ermächtigungsgesetzes unangenehme Folgen für die Fraktion und die Partei. Es bliebe nur übrig, uns gegen das Schlimmste zu sichern. Käme die Zweidrittel-Majorität nicht zustande, so werde die Durchsetzung der Pläne der Reichsregierung auf anderem Wege erfolgen. [...] Dr. Kaas lehnt es ab, von sich aus einen Vorschlag zu machen, wie man sich entscheiden solle.“⁴³⁰

Trotz dieser Zweifelsbekundungen ist die Forschung der Auffassung, Kaas habe die schließlich einstimmig beschlossene Zustimmung des Zentrums wesentlich geprägt. Die Beweggründe des Zentrums sind Gegenstand vielfältiger Spekulationen gewesen und sind es bis heute. Die am 23. März 1933 im Reichstag vorgenommene und durch Kaas vorgetragene Erklärung der Fraktion, das Zentrum reiche unter der Voraussetzung, die Regierung halte sich an die gemachten Zusagen, „in dieser Stunde allen, auch früheren Gegnern die Hand, um die Fortführung des nationalen Rettungswerkes zu sichern, die Wiederherstellung geordneten Staats- und Rechtslebens zu beschleunigen, chaotischen Entwicklungen einen festen Damm entgegenzusetzen“,⁴³¹ – so der Kern der Ausführungen – scheint nur einen Bruchteil der Motivation offenzulegen. In einem am 5. April 1933 im Leitmedium des (politischen) Katholizismus, der „Kölnischen Volkszeitung“, erschienenen und ihm zugeschriebenen Artikel mühte sich Kaas (dessen Autorenschaft an dieser Stelle jedoch nicht vollends belegt ist), die „realpolitisch richtige und staatspolitisch pflichtmäßige“ Entscheidung des Zentrums in ausführlicher Weise zu begründen. Neben dem Vertrauen auf eine lenkende Funktion Hindenburgs und auf die Zusagen Hitlers seien nicht zuletzt die Hoffnung auf ein Gelingen der „Sammlungsparole“, die traditionelle Anpassungsfähigkeit des Zentrums sowie das Gebot der Staatsloyalität ausschlaggebend gewesen.⁴³²

Wie Gerhard Besier und Francesca Piombo treffend bilanzieren, sind „in der deutschen Geschichtswissenschaft, vor allem in den sechziger und siebziger Jahren“, hinsichtlich der Suche nach möglichen Beweggründen des Zentrums „erhebliche Kontroversen aufgebrochen“.⁴³³ Insbesondere die Beteiligung Kaas' an dem am 20. Juli 1933 zwischen dem Deutschen Reich und dem Heiligen Stuhl abgeschlossenen – und ebenfalls umstrittenen – Reichskonkordat bietet nach wie vor Diskussionsanlässe.

⁴²⁸ Wolf: Reichskonkordat für Ermächtigungsgesetz?, S. 171.

⁴²⁹ Die entsprechenden Dokumente finden sich u. a. bei: Morsej (Hg. / Bearb.): Das »Ermächtigungsgesetz«.

⁴³⁰ Zitiert nach: Morsej (Bearb.): Die Protokolle der Reichstagsfraktion, S. 630.

⁴³¹ Zitiert nach: Morsej (Hg. / Bearb.): Das »Ermächtigungsgesetz«, S. 63.

⁴³² Zitiert nach: Becker: Zentrum und Ermächtigungsgesetz, S. 204f.

⁴³³ Besier / Piombo: Der Heilige Stuhl und Hitler-Deutschland, S. 178.

Kaas, der nicht nur engste Beziehungen zum Vatikan unterhielt – vor allem sein Kontakt zu Eugenio Pacelli,⁴³⁴ dem späteren Papst Pius XII., ist hier entscheidend –, sondern bereits seit den 1920er Jahren für ein Reichskonkordat warb und sich 1932/33 ausführlich mit den Lateranverträgen zwischen dem Heiligen Stuhl und dem faschistischen Italien unter Mussolini auseinandergesetzt hatte,⁴³⁵ kam hier eine vermittelnde Schlüsselposition zu. Schließlich diente er sowohl dem deutschen Verhandlungsführer von Papen wie Kardinalsekretär Pacelli als „Unterhändler, Berater und Formulierungsgelhilfe“.⁴³⁶

Entzündet hat sich die Debatte um Kaas ursprünglich an Klaus Scholders im Laufe der späten 1970er Jahre vorgetragene „Junktimsthese“ (verdichtet: Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz gegen Reichskonkordat) und deren scharfe Ablehnung durch Konrad Repgen.⁴³⁷ Thomas Brechenmacher fasste die gegensätzlichen Positionen jüngst präzise zusammen:

„War das Reichskonkordat [...] ein Akt der Kooperation zwischen katholischen und sich für katholisch haltenden Politikern – in erster Linie Zentrumsführer Ludwig Kaas und Vizekanzler Franz von Papen – und den nationalsozialistischen Machthabern, unter bewußter Preisgabe der Demokratie, sprich um den Preis der Selbstenthauptung der Zentrumspartei (Scholder), oder war das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933 die völkerrechtliche Basis, von der aus die katholische Kirche versuchte, der nationalsozialistischen Diktatur Widerstand zu leisten (Reppen)?“⁴³⁸

Oder in der Zuspitzung Hubert Wolfs:

„Die deutschen Katholiken ebneten Hitler den Weg in die Diktatur, um im Gegenzug mit einem Reichskonkordat ihre eigenen Interessen zu sichern. Klaus Scholder vertrat diese These, während Konrad Repgen ihr entschieden widersprach.“⁴³⁹

Obwohl sowohl Scholders als auch Repgens Thesen in ihrer Gesamtheit kaum mehr ernsthaft verteidigt werden und zum Nachweis – insbesondere der Junktimsthese – bisher keine eindeutigen Belege vorgelegt werden konnten, ja beiden Argumentationslinien lediglich „ein hypothetischer Charakter“ zugestanden wird,⁴⁴⁰ sprechen sachkundige Historiker bisher noch immer nicht mit einer Stimme. Den Versuch, einen halbwegs tragfähigen Kompromissvorschlag anzubieten, unternahm jüngst Wolf. Demnach sei die Junktimsthese zwar widerlegt worden, jedoch spreche einiges dafür, dass es Zusammenhänge zwischen der Zustimmung des Zentrums zum Ermächtigungsgesetz und dem Reichskonkordat gegeben habe, so dass jene Ereignisse „nicht völlig unbeeinflusst voneinander geschehen“.⁴⁴¹ So würden Indizien und die unbestrittene Tatsache, die Möglichkeit eines Reichskonkordats habe bereits vor der Abstimmung zum Ermächtigungsgesetz „in der Luft“ gelegen, zumindest auf einen „Erwartungszusammenhang“ deuten, den Wolf als vermittelnde Position vorschlägt.⁴⁴²

Kaas sah sich nur wenige Zeit nach jenen beiden Vorgängen mit offener Kritik konfrontiert, die ihn zusehends in einen Rechtfertigungszwang versetzte. Später äußerte insbesondere Heinrich Brüning,

⁴³⁴ Wolf: Papst und Teufel, S. 84f.

⁴³⁵ Kaas: Der Konkordatstyp des faschistischen Italien. Siehe dazu auch u. a.: Wolf: Reichskonkordat für Ermächtigungsgesetz?, S. 182.

⁴³⁶ May: Ludwig Kaas, Bd. 3, S. 392.

⁴³⁷ Siehe Anmerkung 1.

⁴³⁸ Brechenmacher: Einführung, S. 9.

⁴³⁹ Wolf: Reichskonkordat für Ermächtigungsgesetz?, S. 171.

⁴⁴⁰ Ebd., S. 179.

⁴⁴¹ Ebd., S. 181.

⁴⁴² Ebd., S. 181f.

der von 1930 bis 1932 als Mitglied des Zentrums Reichskanzler gewesen war und als innerparteilicher Gegner der Annäherung an die NSDAP galt, harsche Vorwürfe und beschuldigte Kaas steigender Begeisterung für Hitler. Außerdem gilt er als Kronzeuge der Scholderschen Ansichten – auch wenn aufgrund seiner Zerwürfnisse mit Kaas seit Anfang der 1930er Jahre berechtigte Zweifel an der Glaubwürdigkeit seiner Darstellungen vorgebracht wurden.⁴⁴³

1937 war Kaas an der Ausfertigung der päpstlichen Enzyklika „Mit brennender Sorge“ beteiligt, die Hitlers Kirchenpolitik infolge des Reichskonkordats als „Umdeutung, Umgehung, Aushöhlung und Verletzung“ der gegenseitigen Vereinbarungen kritisierte.⁴⁴⁴ „Allerdings“, so kommentierte Besier das Dokument, „beschränkte sich der Text auf die Bedrückung der Katholiken – andere benachteiligte und verfolgte Gruppen sowie die Aufhebung der bürgerlichen Grundrechte und Rechtsverletzungen“ wurden hier nicht zum Thema.⁴⁴⁵ Georg May, Autor einer umfangreichen – gleichwohl auch tendenziösen – Biographie Kaas', legte diesem zudem eine „Einschaltung in die Kontakte des militärischen Widerstandes“ während der Jahre 1939 und 1940 nahe.⁴⁴⁶ Jüngst nahm die am Vatikanischen Geheimarchiv tätige Historikerin Barbara Frale diesen Faden wieder auf.⁴⁴⁷ Ob deren These, die unter anderem beinhaltet, Kaas habe sich an Verschwörungsverhandlungen mit England beteiligt, haltbar ist, ließ sich vom Verfasser leider nicht überprüfen, da die entsprechende Publikation Frales bisher ausschließlich in italienischer Sprache vorliegt und von hiesigen Fachkreisen bislang nicht rezipiert wurde.⁴⁴⁸

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Becker, Josef: Zentrum und Ermächtigungsgesetz 1933, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 9, Heft 2, 1961, S. 195–210.

Kaas, Ludwig: Zur Einführung, in: Hagemann, Walter: Deutschland am Scheideweg. Gedanken zur Außenpolitik (Schriften zur Deutschen Politik, Heft 25/26), Freiburg 1931, S. V–VII.

Kaas, Ludwig: Der Konkordatstyp des faschistischen Italien, in: Zeitschrift für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht 3, 1933, S. 488–522.

Morsey, Rudolf (Hg. / Bearb.): Das »Ermächtigungsgesetz« vom 24. März 1933. Quellen zur Geschichte und Interpretation des »Gesetzes zur Behebung der Not von Volk und Reich« (Dokumente und Texte 1), überarbeitete und ergänzte Neuaufl., Berlin 2010 [1992].

Morsey, Rudolf (Bearb.): Die Protokolle der Reichstagsfraktion und des Fraktionsvorstands der Deutschen Zentrumspartei 1926–1933 ((Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte bei der Katholischen Akademie in Bayern, Reihe A: Quellen 9), Mainz 1969.

Pius XI.: Mit brennender Sorge. Rundschreiben an die ehrwürdigen Brüder Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands und die anderen Oberhirten, die in Frieden und Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhle leben: Über die Lage der katholischen Kirche im Deutschen Reich, abgedruckt in: Albrecht, Dieter (Bearb.): Der Notenwechsel zwischen dem Heiligen Stuhl und der Deutschen Reichsregierung

⁴⁴³ Siehe dazu etwa: Haunfelder: Reichstagsabgeordnete der Deutschen Zentrumspartei, S. 327;

May: Ludwig Kaas, Bd. 3., S. 392 oder Wolf: Reichskonkordat für Ermächtigungsgesetz?, S. 182f.

⁴⁴⁴ Pius XI.: Mit brennender Sorge, zitiert nach: Albrecht (Bearb.): Der Notenwechsel, S. 407.

⁴⁴⁵ Besier: Spaltungen und Abwehrkämpfe 1934–1937, S. 783f.

⁴⁴⁶ May: Ludwig Kaas, Bd. 3, S. 508–515.

⁴⁴⁷ Petrusgrab: Ort einer Verschwörung gegen Hitler?

⁴⁴⁸ Frale: Il principe e il pescatore.

(Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte bei der Katholischen Akademie in Bayern, Reihe A: Quellen 1), Mainz 1965, S. 404–443.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Aretin, Karl Otmar Frhr. v.: Prälat Kaas, Franz von Papen und das Reichskonkordat von 1933, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 14, Heft 3, 1966, S. 252–279.

Becker, Winfried: Das Reichskonkordat von 1933 und die Entpolitisierung der deutschen Katholiken, in: Archiv für katholisches Kirchenrecht 177, 2008, S. 353–393.

Besier, Gerhard: Spaltungen und Abwehrkämpfe 1934–1937 (Die Kirchen und das Dritte Reich 3), München 2001.

Besier, Gerhard / Piombo, Francesca: Der Heilige Stuhl und Hitler-Deutschland. Die Faszination des Totalitären, München 2004.

Brechenmacher, Thomas (Hg.): Das Reichskonkordat 1933. Forschungsstand, Kontroversen, Dokumente (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen 109), Paderborn et al. 2007.

Brechenmacher, Thomas: Einführung, in: Ders. (Hg.): Das Reichskonkordat 1933. Forschungsstand, Kontroversen, Dokumente (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen 109), Paderborn et al. 2007, S. 7–12.

Deuerlein, Ernst: Das Reichskonkordat. Beiträge zu Vorgeschichte, Abschluß und Vollzug des Konkordates zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Deutschen Reich vom 20. Juli 1933, Düsseldorf 1956.

Frале, Barbara: Il principe e il pescatore. Pio XII, il nazismo e la tomba di San Pietro in Vaticano, Mailand 2011.

Haunfelder, Bernd: Reichstagsabgeordnete der Deutschen Zentrumspartei 1871–1933. Biographisches Handbuch und historische Photographien (Photodokumente zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 4), Düsseldorf 1999.

Körner, Hans-Michael: Kaas, Ludwig, in: I–K (Religion in Geschichte und Gegenwart 4), 4. völlig neu bearbeitete Aufl., Tübingen 2001, Sp. 724.

Kretschmann, Carsten: Eine Partie für Pacelli? Die Scholder-Reppen-Debatte, in: Brechenmacher, Thomas (Hg.): Das Reichskonkordat 1933. Forschungsstand, Kontroversen, Dokumente (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen 109), Paderborn et al. 2007, S. 13–24.

Ludwig-Kaas-Straße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen LE, ohne Paginierung.

May, Georg: Ludwig Kaas. Der Priester, der Politiker und der Gelehrte aus der Schule von Ulrich Stutz, 3 Bde., Amsterdam 1981–1982.

Morsey, Rudolf: Die Deutsche Zentrumspartei, in: Matthias, Erich / Morsey, Rudolf (Hg.): Das Ende der Parteien 1933, Düsseldorf 1960, S. 279–453.

Morsey, Rudolf: Kaas, Ludwig, in: Hermeneutik bis Kirchengemeinschaft (Lexikon für Theologie und Kirche 5), 3. völlig neu bearbeitete Aufl., Freiburg et al. 1996, Sp. 1117.

Morsey, Rudolf: Das Ende der Zentrumspartei 1933. Forschungsverlauf und persönliche Erinnerungen an die Zusammenarbeit mit Zeitzeugen, in: Brechenmacher, Thomas (Hg.): Das Reichskonkordat 1933. Forschungsstand, Kontroversen, Dokumente (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte bei der Katholischen Akademie in Bayern, Reihe B: Forschungen 109), Paderborn et al. 2007, S. 37–53.

- Morsey, Rudolf: Ermächtigungsgesetz und Reichskonkordat 1933, in: Kösters, Christoph / Ruff, Mark E. (Hg.): Die katholische Kirche im Dritten Reich. Eine Einführung, Freiburg 2011, S. 35–49.
- o. A.: Kaas, Ludwig, in: A–L (Deutsche Biographische Enzyklopädie der Theologie und der Kirchen 1), München 2005, S. 741.
- Persch, Martin: Kaas, Ludwig, in: Jedin, Hubert – Kleinschmidt, Beda (Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 3), Herzberg 1992, Sp. 907–915.
- Petrusgrab: Ort einer Verschwörung gegen Hitler?, http://de.radiovaticana.va/news/2012/02/22/petrusgrab:_ort_einer_verschw%C3%B6rung_gegen_hitler/ted-565178, Zugriff: 10.05.2013.
- Reppen, Konrad: Entstehung und Bedeutung des Reichskonkordats, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 26, Heft 4, 1978, S. 499–534.
- Reppen, Konrad: P. Robert Leiber SJ, der Kronzeuge für die Vatikanische Politik beim Reichskonkordat 1933. Anmerkungen zu meiner Kontroverse mit Klaus Scholder 1977–1979, in: Brechenmacher, Thomas (Hg.): Das Reichskonkordat 1933. Forschungsstand, Kontroversen, Dokumente (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen 109), Paderborn et al. 2007, S. 25–36.
- Reppen, Konrad / Scholder, Klaus: Nachwort zu einer Kontroverse, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 27, Heft 1, 1979, S. 159–161.
- Scholder, Klaus: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918–1934 (Die Kirchen und das Dritte Reich 1), Berlin 1977.
- Scholder, Klaus: Altes und Neues zur Vorgeschichte des Reichskonkordats. Erwiderung auf Konrad Reppen, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 26, Heft 4, 1978, S. 535–570.
- Winkler, Heinrich August: Deutsche Geschichte vom «Dritten Reich» bis zur Wiedervereinigung (Der lange Weg nach Westen 2), 4. Aufl., München 2002.
- Wolf, Hubert: Papst und Teufel. Die Archive des Vatikan und das Dritte Reich, 2. durchgesehene Aufl., München 2009.
- Wolf, Hubert: Reichskonkordat für Ermächtigungsgesetz? Zur Historisierung der Scholder-Reppen-Kontroverse über das Verhältnis des Vatikans zum Nationalsozialismus, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 60, Heft 2, 2012, S. 169–200.

CN

Kempin, Wilhelm

Straßenname: Wilhelm-Kempin-Straße (Benennung: 1955)

Person

Name	Kempin
Vorname(n)	Wilhelm
Lebensdaten	1885–1951
Beruf(e)	Künstler

Biografische Skizze:

* 21.06.1885 in Osterburg bei Oldenburg
1896–1899 Schule in Siegelkow bei Kantrek/Pommern
1900 Beginn einer Lehre bei der Osterburger Glashütte
1901–1910 Zeichenunterricht bei Gerhard Bakenhus
1911–1917 Kunstakademie in Weimar
1915 Atelier in Weimar
1919 Rückkehr nach Oldenburg
1932–1943 Zeichenlehrer an der Staatsbauschule
1936 Ausstellung auf der Gaukulturwoche Weser-Ems
1937 Leitung der Großen Gau-Ausstellung Weser-Ems
1938 Leitung einer Ausstellung zu Franz Lenk und Werner Peiner
1941 Leitung der Großen Gau-Ausstellung Weser-Ems
1937–1945 Leitung eines Zeichenkurses im Auftrag der Deutschen Arbeitsfront (DAF) bzw. Kraft durch Freude (KdF)
1937–1942 mehrmals auf der Großen Deutschen Kunstausstellung (GDK) in München gezeigt
† 30.03.1951 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Dem Künstler **Wilhelm Kempin** (1885–1951) bot die „Kulturpolitik des Nationalsozialismus“, so José Kastler, „endlich die erhofften Erfolgchancen“.⁴⁴⁹ So wusste sich Kempin, der zuvor „ständig am Rande des Existenzminimums“ gelebt hatte,⁴⁵⁰ „loyal zu verhalten und sich erfolgreich zu ‚akklimatisieren‘, obgleich er selbst kein Parteimitglied war“.⁴⁵¹ Kastlers kritische Beurteilung fußt dabei in erster Linie auf der Blüte der künstlerischen bzw. beruflichen Karriere Kempins im Anschluss an die – lokale wie nationale – „Machtergreifung“ der NSDAP.

⁴⁴⁹ Kastler: Heimatmalerei, S. 178.

⁴⁵⁰ Heinemeyer: Wilhelm Kempin, S. 72.

⁴⁵¹ Kastler: Heimatmalerei, S. 178.

Kempin, der der Reichskammer der Bildenden Künstler angehörte,⁴⁵² wurde bereits früh staatliche Unterstützung und Förderung zuteil: Neben seiner Tätigkeit als Zeichenlehrer, die er von 1932 bis 1943 an der oldenburgischen Staatsbauschule sowie von 1937 bis 1945 im Auftrage der NS-Organisation Kraft durch Freude (KdF) an der Volksbildungsstätte Oldenburg ausüben sollte,⁴⁵³ was ihm wohlwollende Berichte in den „Oldenburger Nachrichten“ und der „Oldenburger Staatszeitung“ einbrachte,⁴⁵⁴ sind hier seine zahlreichen Beteiligungen an regionalen wie nationalen Ausstellungen hervorzuheben. Den Anfang markierte die Ausstellung des Gemäldes „Baustelle“ im Augusteum im Oktober 1933.⁴⁵⁵ Bereits 1934 wurde Kempin ein privilegierter Status in der Oldenburger Künstlerschaft gewährt: Zur Weihnachtsausstellung im Augusteum wurde ihm der Hauptsaal zugestanden, während andere Maler auf die übrigen Räume ausweichen mussten.⁴⁵⁶ 1936, 1938, 1941/42 und 1944 war Kempin mit großformatigen Bildern auf der Kunstabteilung der jeweiligen Gaukulturwochen Weser-Ems präsent,⁴⁵⁷ eines dieser Werke wurde später gar von Joseph Goebbels erworben.⁴⁵⁸ Kempin beschränkte sich zu jener Zeit jedoch nicht auf die Rolle eines ausstellenden Künstlers, so hatte er etwa 1937 und 1941 die Leitung der Großen Gau-Ausstellung des Raumes Weser-Ems inne und verantwortete darüber hinaus 1938 die Ausstellung der „NS-Künstler“ Franz Lenk und Werner Peiner.⁴⁵⁹ Sein Bild „Hille un Blumen“, eines seiner zwanzig auf der Großen Gau-Ausstellung Weser-Ems 1941/1942 gezeigten Bilder, konnte dabei mit 6.000 Reichsmark den höchsten Verkaufswert der dargebotenen Werke erzielen.⁴⁶⁰

Kempin wurde jedoch nicht nur lokale Wertschätzung entgegengebracht. Er gehörte auch zu jenen ausgewählten Künstlern, die im Rahmen der 1937 in München abgehaltenen Propagandaexposition Große Deutsche Kunstausstellung (GDK)⁴⁶¹ gezeigt wurden.⁴⁶² Diese öffentliche und reichsweite Ehrung sollte sich 1939, 1941 und 1942 wiederholen,⁴⁶³ wobei vor allem die Präsentation des Kempinischen Bildes „De Appelbom“ (1941) bemerkenswert ist, das Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop erwarb.⁴⁶⁴

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass der zuständige Entnazifizierungsausschuss Kempin der Kategorie V („entlastet“) zuordnete und somit keine Entnazifizierungsmaßnahme angeordnet wurde.⁴⁶⁵

⁴⁵² Staatsarchiv Oldenburg, Best. 351, Karton 982, Nr. A 3529.

⁴⁵³ Heinemeyer: Wilhelm Kempin, S. 76f.; Riedel: Maler, S. 64.

⁴⁵⁴ Ausstellung von Zeichnungen (Oldenburgische Staatszeitung, 15. 11. 1938); Schüler von Wilhelm Kempin Oldenburger Nachrichten, 15.02.1942.)

⁴⁵⁵ Kastler: Heimatmalerei, S. 168.

⁴⁵⁶ Ebd., S. 179.

⁴⁵⁷ Derschewsky: Biografien, S. 44 u. S. 108; Flegel: Kunstausstellung, S. 20f.; Kulturtage des Gaues.

⁴⁵⁸ Kastler: Heimatmalerei, S. 178f.

⁴⁵⁹ Ebd.: S. 179.

⁴⁶⁰ Wietek: 200 Jahre, S. 36.

⁴⁶¹ Zur Großen Deutschen Kunstausstellung siehe den Artikel zu Otto Modersohn.

⁴⁶² Eine gedruckte Fassung des Kataloges findet sich bei: Schuster (Hg.): Die ›Kunststadt‹ München 1937 (S. 222–241, hier S. 231.)

⁴⁶³ Siehe dazu die jeweiligen Kataloge, die auf der Seite der *Virtuellen Fachbibliothek Kunst* (arthistoricum.net) zugänglich sind.

⁴⁶⁴ Kastler: Heimatmalerei, S. 179.

⁴⁶⁵ Staatsarchiv Oldenburg, Best. 351, Karton 982, Nr. A 3529.

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Ausstellung von Zeichnungen der Volksbildungsstätte, in: Oldenburgische Staatszeitung. Amtliches Verkündungsblatt des Reichsstatthalters, der Oldenburgischen Staatsregierung, der NSDAP und DAF, Nr. 311, 10. Jg., 15. November 1938, 1. Beilage.

Flegel, Richard (Bearb.): Kunstaussstellung Gaukulturtag Weser-Ems 1944, Bremen 1944.

Katalog zur Großen Deutschen Kunstaussstellung 1939 im Haus der Deutschen Kunst zu München, Online zugänglich unter:

http://digiview.gbv.de/viewer/image/PPN605217890_193900/54/LOG_0003/, Zugriff: 15.07.2013.

Katalog zur Großen Deutschen Kunstaussstellung 1941 im Haus der Deutschen Kunst zu München, Online zugänglich unter:

http://digiview.gbv.de/viewer/image/PPN605217890_194100/1/LOG_0003/;jsessionid=7962E86A3DAA6520145D248F467AC27F, Zugriff: 15.07.2013.

Katalog zur Großen Deutschen Kunstaussstellung 1942 im Haus der Deutschen Kunst zu München, Online zugänglich unter:

http://digiview.gbv.de/viewer/image/PPN605217890_194201/14/LOG_0003/, Zugriff: 15.07.2013.

Kulturtag des Gauweser-Ems der NSDAP. Und des Gebietes Nordsee der Hitlerjugend. 7. bis 14. Mai 1944, hrsg. von der Gaupropagandaleitung Weser-Ems, Hauptstelle Kultur, Oldenburg 1944.

Schüler von Wilhelm Kempin. Zeichnen und Malen in der Volksbildungsstätte Oldenburg, in: Oldenburger Nachrichten, Nr. 45, 76. Jg., 15. Februar 1942, Beilage.

Staatsarchiv Oldenburg, Best. 351, Karton 982, Nr. A 3529.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Derschewsky, Jürgen: Biografien Oldenburger Künstler, Oldenburg 2010.

Heinemeyer, Elfriede: Wilhelm Kempin (1885–1951), in: Gerhard Bakenhus – Wilhelm Kempin. Maler in Kreyenbrück. Ein Beitrag zur Landschaftsmalerei in Norddeutschland (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg 1), hrsg. von der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1987, S. 67–105.

Heinemeyer, Elfriede: Kempin, Wilhelm, in: Friedl, Hans et al. (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 368–369.

Kastler, José: Heimatmalerei – Das Beispiel Oldenburg – (Oldenburger Studien 31), Oldenburg 1988.

Riedel, Karl Veit: Maler in Kreyenbrück, in: Gerhard Bakenhus – Wilhelm Kempin. Maler in Kreyenbrück. Ein Beitrag zur Landschaftsmalerei in Norddeutschland (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg 1), hrsg. von der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1987, S. 47–66.

Schuster, Peter-Klaus (Hg.): Die ›Kunststadt‹ München 1937. Nationalsozialismus und ›Entartete Kunst‹, 5. vollständig überarbeitete und ergänzte Aufl., München 1998.

Weichardt, Jürgen: 125 Jahre Oldenburger Kunstverein, Oldenburg 1968.

Wiete, Gerhard: 200 Jahre Malerei im Oldenburger Land, Oldenburg 1986.

Wilhelm-Kempin-Straße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen WIC, ohne Paginierung.

CN

Klüber, Hans

Straßenname: Dr. Hans-Klüber-Straße (benannt 1997)

Person

Name	Klüber
Vorname(n)	Hans
Lebensdaten	1902–1981
Beruf(e)	Jurist, Verwaltungsbeamter, Politiker (SPD)

Biografische Skizze:

* 25.11.1902 in Köln

1909-1914 Besuch der Vorschule und des humanistischen Gymnasiums

1914-1919 Realgymnasium

1920-1921 Reform-Realgymnasium; Abitur

1921-1924 Jura- und Volkswirtschaftsstudium in Heidelberg, Münster und Göttingen; Promotion
1924

1928 Assessor-Examen

1928-1931 Regierungs-Assessor bei der Preußischen Allgemeinen Verwaltung in Luckau (Vertreter des Landrats)

1931-1932 Regierungs-Assessor bei der Preußischen Inneren Verwaltung in Gladbach-Rheydt (Abteilungsleiter beim Polizei-Präsidium)

1932 Regierungs-Assessor bei der Preußischen Allgemeinen Verwaltung in Einbeck (Verwaltung des Landratsamtes)

1932-1933 Regierungs-Assessor bei der Preußischen Inneren Verwaltung in Gladbach-Rheydt (Vertreter des Polizei-Präsidenten)

1933 aus dem Amt entlassen

1934-1935 freiberuflicher Verwaltungs-Rechtsrat in Köln

1935-1938 Syndikus bei der Firma Henckel v. Donnersmarck-Beuthen Estates Ltd. London, Abteilung Beuthen O. A., Beuthen O.S. (Leiter der Devisen- und Steuerabteilung)

1938-1945 freiberuflicher Verwaltungsrechtsrat in Berlin

1943-1945 nebenamtlicher Syndikus in Goslar bei den Vereinigten Werken Dr. Rud. Walberti & Co. Goslar

April/Juni 1943 Fahrer beim Militär in Fürstenwalde

1945-1946 Bürgermeister und Stadtkämmerer in Solingen

1947 Oberstadtdirektor in Oldenburg

1950-1957 Oberbürgermeister in Offenbach am Main

1957-1965 Oberbürgermeister und Kulturdezernent in Ludwigshafen am Rhein

1965 Großes Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland

† 1.11.1981 in Mannheim

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Über die Rolle von **Hans Klüber** (1902–1981) in der Zeit des Nationalsozialismus liegen keine wissenschaftlichen bzw. familienbiografischen Untersuchungen vor. Anhand der Angaben von Klüber in seiner Entnazifizierungsakte kann lediglich festgestellt werden, dass er in den Jahren 1939-1945 Mitglied des Reichsluftschutzbundes (RLB) war.⁴⁶⁶ Im Jahre 1943 wurde er nach eigenen Angaben wegen seiner „kritische[n] Einstellung“ mit Publikationsverbot belegt.⁴⁶⁷ Klüber war zwischen 1933 und 1945 z.T. freiberuflich als Verwaltungsrechtsrat sowie als Syndikus bei Firmen in Beuthen und Goslar beschäftigt.⁴⁶⁸ 1943 war er kurzzeitig als Fahrer beim Militär tätig.⁴⁶⁹ Im Entnazifizierungsverfahren wurde Klüber als „nicht betroffen“ eingestuft, da er kein Mitglied der NSDAP war.⁴⁷⁰

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Entnazifizierungsakte Hans Klüber, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 51501.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Oberbürgermeister Dr. Klüber, URL: http://www.spd-offenbach.de/red4net/pub_content.asp?content=1&id=1428&locale=de&org=18&pmi=15, Zugriff: Aufruf 23.8.2013.

Vahlenkamp, Werner: Von den Anfängen bis in die Gegenwart. 125 Jahre Sozialdemokratie in Oldenburg. Ein Lesebuch zur Geschichte, Oldenburg 1994.

CN/PR

⁴⁶⁶ Fragebogen, 31.7.1948, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 51501.

⁴⁶⁷ Anlage zum Fragebogen, o.D., Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 51501.

⁴⁶⁸ Fragebogen, 31.7.1948, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 51501. Die Akten der Firma „The Hencken v Donnersmarck Beuthen Estates Ltd“ befinden sich im Bestand des Staatsarchivs in Kattowitz.

⁴⁶⁹ Fragebogen, 31.7.1948, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 51501.

⁴⁷⁰ Entscheidung des Entnazifizierungshauptausschusses, 3.8.1948, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 51501.

Kopf, Hinrich-Wilhelm

Straßenname: Hinrich-Wilhelm-Kopf-Straße (benannt 1978)

Person

Name	Kopf
Vorname(n)	Hinrich Wilhelm
Lebensdaten	1893–1961
Beruf(e)	Politiker

Biografische Skizze:

* 6.5.1893 in Neuenkirchen

1909 Schulabbruch; Aufenthalt in den USA

1910-1913 in der Landwirtschaft tätig

1913 externes Abitur in Hildesheim

1913-1917 Jura- und Volkswirtschaftsstudium in Marburg und Göttingen

1917-1918 Referendar an den Oberlandesgerichten Hamburg und Celle

1918 Soldatenrat in Cuxhaven

1919 Eintritt in die SPD

1921 persönlicher Referent des Reichsministers des Innern, Eduard David

1921-1923 Regierungsrat im Preußischen und Thüringischen Innenministerium

1923-1928 Makler für Immobilien und Versicherungen in Berlin; Direktor einer Versicherung in Hamburg und Berlin

1928-1932 Landrat in Hadeln

1932 Entlassung aus dem öffentlichen Dienst

1932-1934 Regierungsangestellter in Oppeln

1934-1939 selbstständiger Immobilienmakler

1939-1943 Vermögensverwalter für die Haupttreuhandstelle Ost

1941-1945 kommissarischer Verwalter des jüdischen Gemeindevermögens im Dorf Cieszowa

1943-1945 Bewirtschaftung und Verwaltung des Gutes in Sadow

1945 Ernennung zum Regierungspräsidenten in Hannover

1946 Ernennung zum Ministerpräsidenten des Landes Hannover

1947-1949 Niedersächsischer Innenminister

1947-1955 Ministerpräsident in Niedersachsen

1950-1951 Niedersächsischer Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten sowie Niedersächsischer Finanzminister

1950-1951 Präsident des Bundesrates

1953-1955 geschäftsführender Niedersächsischer Justizminister

1953 Großkreuz der Bundesrepublik Deutschland

1957-1959 Innenminister und stellv. Ministerpräsident in Niedersachsen

1959-1961 Ministerpräsident in Niedersachsen

† 21.12.1961 in Göttingen

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Die jüngst erschienene Monographie der Historikerin Teresa Nentwig über **Hinrich Wilhelm Kopf** (1893–1961) hat in der Öffentlichkeit bereits für Aufsehen gesorgt und Diskussionen über die Verstrickung des ersten Niedersächsischen Ministerpräsidenten in der Zeit des Nationalsozialismus ausgelöst.⁴⁷¹ Besonderes Augenmerk gilt dabei der Rolle, die Kopf in den Jahren 1939-1943 als Mitarbeiter der Haupttreuhandstelle Ost (HTO) gespielt hatte. Die HTO war mit der „Erfassung, Verwaltung und ‚Verwertung‘ des Vermögens des polnischen Staates und seiner Bürger, Regelung des Geld- und Kreditwesens sowie Durchführung von Maßnahmen, die der ökonomischen ‚Germanisierung‘ Polens dienten“,⁴⁷² beauftragt. Kopfs Tätigkeit bei der HTO und mögliche Verstrickung wurden bereits in der Studie von Stephan Glienke angedeutet,⁴⁷³ doch erst Nentwigs Recherche hat das Ausmaß von Kopfs Verwicklung im Dritten Reich aufgedeckt.

Nach dem Inkrafttreten der Verordnung über die Neugliederung von Landkreisen 1932 wurde Hinrich Wilhelm Kopf in den einstweiligen Ruhestand versetzt und nach Oppeln beordert, wo er als Regierungsangestellter für die Feststellung der Schäden aus der Zeit der drei oberschlesischen Aufstände 1919-1921 verantwortlich war. 1934 folgte die Versetzung in den endgültigen Ruhestand infolge der Einführung des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ von 1933.⁴⁷⁴ In Berlin gründete er zusammen mit Edmund Bohne, ebenfalls einem ehemaligen Landrat und Mitglied der Deutschen Volkspartei, eine florierende Firma für Immobilien- und Vermögensverwaltung, die sowohl an der sogenannten „Arisierung“ der Wirtschaft als auch an Geschäften mit Immobilien aus dem jüdischen Besitz beteiligt waren.⁴⁷⁵ Nach Zeugenaussagen war Kopfs Verhalten gegenüber den jüdischen Verkäufern von Hilfsbereitschaft und Entgegenkommen gekennzeichnet. Er soll auch während der Pogromnacht 1938 mehreren jüdischen Bürgern in seinen Geschäftsräumen Zuflucht gewährt haben.⁴⁷⁶

Nach dem Sieg über Polen 1939 wurde Kopf von der HTO zum Generaltreuhänder in der von den Deutschen besetzten Stadt Königshütte (heute Chorzów) ernannt. Sein Aufgabenfeld umfasste die Verwaltung des städtischen Grundbesitzes sowie des Vermögens der geflüchteten polnischen Bürger, Erfassung des freistehenden bzw. verlassenen Wohnraumes und ggf. dessen Zuweisung an die Rückkehrer.⁴⁷⁷ Nentwig bezweifelt, dass es sich hierbei um einen offiziellen dienstlichen Auftrag gehandelt hatte, dem Kopf folgen musste. Vielmehr spricht vieles nach ihrer Meinung dafür, dass der spätere niedersächsische Landesvater diese Tätigkeit als eine willkommene profitable Geschäftsmöglichkeit begrüßte und damit hohe Gewinne aus Provisionen und Gebühren für sich und seine Firma erzielte.⁴⁷⁸ Er war zu diesem Zeitpunkt kein Angestellter der HTO, sondern übte sein Amt als freier Mitarbeiter aus. Seine effiziente Arbeit fand Anerkennung bei HTO-Inspektoren, sodass ihm 1940 zusätz-

⁴⁷¹ Vgl. Hadem: Nazi-Schatten über Niedersachsen; N.N.: NS-Karriere des SPD Ministerpräsidenten

⁴⁷² Loose: Rezension.

⁴⁷³ Vgl. Glienke: Die NS-Vergangenheit, S. 75.

⁴⁷⁴ Vgl. Nentwig: Hinrich Wilhelm Kopf, S. 207-209.

⁴⁷⁵ Vgl. ebd., S. 215-217; N. N.: „Landrat müßte man sein“.

⁴⁷⁶ Vgl. Nentwig: Hinrich Wilhelm Kopf, S. 218.

⁴⁷⁷ Vgl. ebd., S. 218.

⁴⁷⁸ Vgl. ebd., S. 219f.

lich die Leitung der Grundstücksgesellschaft der HTO (GHTO) in Königshütte anvertraut wurde.⁴⁷⁹ Von den Maßnahmen der GHTO wurden die Eigentumsrechte der in Königshütte lebenden Polen massiv verletzt und die Betroffenen in ihrer Existenz bedroht: Sie wurden aus ihren Wohnungen vertrieben und ins Generalgouvernement umgesiedelt.⁴⁸⁰ Die jüdische Bevölkerung wurde von der als treuhänderische Verwaltung getarnten Enteignung mit besonderer Härte getroffen:

„Insbesondere bei den Juden ging der ‚bürgerliche‘ beziehungsweise ‚juristische Tod‘ in den meisten Fällen ihrer Vernichtung voraus. So haben die erzwungenen Geschäftsaufgaben und Vermögenskonfiskationen die ökonomischen Lebensgrundlagen zahlreicher Juden zerstört, was wiederum die Wehrlosigkeit gegenüber den Verfolgungsmaßnahmen erhöht und häufig eine lebensrettende Flucht unmöglich gemacht hat.“⁴⁸¹

Obwohl nach Nentwig für Kopf bei seiner Tätigkeit in erster Linie das Effizienzkriterium galt und er die Diffamierung polnischer Wohnungsbesitzer, die dem Verkauf im Wege standen, nicht scheute,⁴⁸² soll er auch einigen bedrohten Personen, u.a. auch Geistlichen, geholfen haben,⁴⁸³ was jedoch nicht eindeutig bewiesen werden kann.⁴⁸⁴

Im Jahre 1942 endete die Tätigkeit Kopfs für die GHTO, höchstwahrscheinlich aufgrund unterschiedlicher finanzieller Vorstellungen. Er behielt jedoch bis 1944 die Funktion des „kommissarischen Verwalters des jüdischen Gemeindevermögens“ im Dorf Cieszowa und war für den Verkauf der Mazevas, d.h. jüdischer Grabsteine, vom dortigen jüdischen Friedhof verantwortlich, die in dieser Zeit in der Regel zum Straßenbau verwendet wurden.⁴⁸⁵

Kopf nahm wieder die Arbeit in seiner Firma in Berlin auf, die jedoch 1943 ausgebombt wurde, und wandte sich der Landwirtschaft auf dem Gut seiner zweiten Ehefrau in Schlesien zu. Im Winter 1945 floh er vor der Roten Armee nach Südhannover.

Im Januar 1948 stellte die polnische Regierung einen Auslieferungsantrag für Kopf als Kriegsverbrecher. Dieser Antrag wurde von der britischen Militärregierung zurückgewiesen, ohne die Rolle Kopfs bei der HTO erörtert zu haben. Seine Tätigkeit in der Zeit des Nationalsozialismus bezeichnete Kopf gegenüber dem Niedersächsischen Landtag kurz: „selbständiger Kaufmann und Landwirt“.⁴⁸⁶ Teresa Nentwig fasste diese Zeit in Kopfs Biographie mit folgenden Worten zusammen:

„Sein Geschäftssinn verstrickte Hinrich Wilhelm Kopf mit dem Nationalsozialismus. Erst über seine Firma, dann über die Mitarbeit in der Haupttreuhandstelle Ost (HTO) und deren Grundstücksgesellschaft (GHTO) in Oberschlesien hatte der spätere niedersächsische Ministerpräsident Anteil an der Enteignung von Polen und Juden. Kopf, der Sozialdemokrat, der zu Beginn der 1930er Jahre als Landrat Schikanen von nationalsozialistischer Seite erfahren hatte, wurde im Zuge dessen Nutznießer des totalitären Regimes. Seine Ernennung zum Regierungspräsidenten des Regierungsbezirks Hannover kurz nach der Befreiung schuf den Grundstein für eine Lebenslüge, auf der Kopf seine politische Karriere bis zu seinem Tod im Jahr 1961 erfolgreich aufbaute.“⁴⁸⁷

⁴⁷⁹ Vgl. ebd., S. 230.

⁴⁸⁰ Vgl. Nentwig: Hinrich Wilhelm Kopf, S. 233-235.

⁴⁸¹ Ebd., S. 235.

⁴⁸² Vgl. ebd., S. 236.

⁴⁸³ Vgl. ebd., S. 237.

⁴⁸⁴ Vgl. ebd., S. 238.

⁴⁸⁵ Vgl. ebd., S. 246f.

⁴⁸⁶ Zitiert nach Nentwig: Hinrich Wilhelm Kopf, S. 248.

⁴⁸⁷ Ebd., S. 812.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

- Glienke, Stephan A.: Die NS-Vergangenheit späterer niedersächsischer Landtagsabgeordneter, Hannover 2012.
- Hadem, Marco: Nazi-Schatten über Niedersachsen. Der erste Ministerpräsident des Landes war vor 1945 am Raub jüdischen Eigentums beteiligt / „Den Landtag belogen“, Frankfurter Rundschau, 13. Juli 2013, S. 4
- Loose, Ingo: Rezension zu: Rosenkötter, Bernhard: Treuhandpolitik. Die „Haupttreuhandstelle Ost“ und der Raub polnischer Vermögen 1939-1945. Essen 2003, in: H-Soz-u-Kult, 08.11.2004, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2004-4-093>, Zugriff: 26.8.2013.
- Nentwig, Teresa: Hinrich Wilhelm Kopf (1893-1961): Ein konservativer Politiker, Hannover 2013.
- N.N.: Die braune Vita von Niedersachsens erstem Ministerpräsidenten, in: SZ, 11. Juli 2013, [Online-fassung], URL: www.sueddeutsche.de/politik/2.220/spd-idol-hinrich-wilhelm-kopf-die-braune-vita-von-niedersachsens-erstem-ministerpraesidenten-1.1719066, Zugriff: 26.8.2013.
- N. N.: „Landrat müßte man sein“, in: Der Spiegel, Nr. 17, 20.4.1955, S. 18.
- N.N.: NS-Karriere des SPD Ministerpräsidenten Kopf, in: Die Welt, 11. Juli 2013, [Onlinefassung]; URL: www.welt.de/geschichte/article117955053/Die-NS-Karriere-des-SPD-Ministerpraesidenten-Kopf.html?config=print#. Zugriff: 26.8.2013.
- Rieckenberg, Hans Jürgen, „Kopf, Hinrich Wilhelm“, in: Neue Deutsche Biographie 12 (1979), S. 562 f. [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118565265.html>, Zugriff: 26.8.2013.
- Wallbaum, Klaus: Das Bild von Kopf steht kopf, in: Hannoversche Allgemeine Zeitung, Nr. 11, 13.1.2012, S. 4.

PR

Köster, Hinrich

Straßenname: Köstersweg (Benennung: 1936)

Person

Name	Köster
Vorname(n)	Hinrich
Lebensdaten	1891–19XX
Beruf(e)	Landwirt
Hinweis	Die Benennung der Straße erfolgte nicht als direkte Ehrung Hinrich Kösters, sondern vielmehr in Erinnerung an dessen Vater (Landwirt Johann Heinrich Köster) bzw. dessen Familie, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts als Landwirte im oldenburgischen Stadtteil Etzhorn ansässig war bzw. ist.

Biografische Skizze:

* 30.05.1891 in Etzhorn / Oldenburg
1897–1901 Volksschule Etzhorn
1901–1905 Mittelschule Oldenburg
1931ff. Landwirt
† 19XX

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Die Biographie des Landwirts **Hinrich Köster** (1891–19XX) ist bisher kein Gegenstand wissenschaftlicher oder familienkundlicher Forschungen gewesen. Ebenso sind dessen Tätigkeiten während der Zeit des Nationalsozialismus weitgehend unbekannt geblieben – hier lässt sich lediglich auf Kösters Angaben innerhalb des Fragebogens zur Entnazifizierung verweisen. Diesem zufolge war Köster von 1932 bis 1945 Mitglied der NSDAP und in dieser ab 1934 als „Blockleiter“ tätig. Zudem gehörte er der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) an (1938–1945) und wurde 1945 zum „Volkssturm“ eingezogen. Der Unterausschuss Landesbauernschaft des Entnazifizierungshauptausschusses der Stadt Oldenburg stufte Köster in die Kategorie V („entlastet“) ein.⁴⁸⁸

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 296.

⁴⁸⁸ Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 296.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Köstersweg, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen KO, ohne Paginierung.

Munderloh, Heinrich: Die Bauernschaft Etzhorn. Geschichte der Dörfer Nadorst, Etzhorn, Wahnbek, Ipwege und Ipwegermoor, Oldenburg 1990.

Schohusen, Friedrich: Die Oldenburger Straßennamen, Oldenburg 1977.

CN

Krüger, Wilhelm

Straßenname Wilhelm-Krüger-Straße (Benennung: 1953)

Person

Name	Krüger
Vorname(n)	Wilhelm
Lebensdaten	1871–1940
Beruf(e)	Oberbaurat, Hafenbaumeister

Biografische Skizze:

* 15.02.1871 in Oldenburg

1895 I. Staatsprüfung zum Regierungsbauführer in Charlottenburg

1895–1896 Militärdienst in Oldenburg

1899 II. Staatsprüfung zum Regierungsbauführer in Charlottenburg

1901 Anstellung als Tiefbauingenieur beim Hafenbauressort Wilhelmshavens

1902 Ernennung zum Hafenbaumeister in Wilhelmshaven

1907 Ernennung zum Baurat in Wilhelmshaven, dort Gründung einer Wasserbauversuchsanstalt

1911 Ernennung zum Oberbaurat in Wilhelmshaven

1926 Ehrendoktorwürde der Universität Frankfurt, Gründung einer weiteren Wasserbauversuchsanstalt in Wilhelmshaven

1928 Ernennung zum Korrespondierenden Mitglied des Naturwissenschaftlichen Vereins Bremen

1933 Beförderung zum Hafenbaudirektor in Wilhelmshaven

1936 Ruhestand

† 29.02.1940 in Wilhelmshaven

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Obwohl die Biografie des Hafenbaumeisters und Oberbaurates **Wilhelm Krüger** (1871–1940) bereits mehrfach in den Blick der Forschung geraten ist,⁴⁸⁹ liegen bezüglich dessen Wirken während der Jahre zwischen 1932 bzw. 1933 und 1945 kaum Erkenntnisse vor. Bisherige Recherchen innerhalb relevanter Quellenbestände führten zu folgendem Ergebnis: Zumindest auf wissenschaftlicher Ebene markierte die regionale bzw. nationale „Machtergreifung“ keine Zäsur hinsichtlich der Tätigkeiten Krügers, veröffentlichte er doch weiterhin mehrfach Artikel in einschlägigen Fachzeitschriften.⁴⁹⁰ Darüber hinaus wandte er sich im Sommer 1938 an Hermann Lübbling, um Fragen hinsichtlich eines zukünftigen Beitrages innerhalb des „Oldenburger Jahrbuches“ zu klären, und schloss das entspre-

⁴⁸⁹ Als Beispiele seien hier genannt: Friedl: Krüger; Hartung: Dr. h. c. Wilhelm Krüger; Hartung: Wilhelm Krüger und Hartung: Krüger.

⁴⁹⁰ Eckhardt: Marine-Hafenbaudirektor, S. 128f.; Tantzen: Dr. h. c. Wilhelm Krüger, S. 175. Siehe auch: Hartung: Wilhelm Krüger, S. 149.

chende Schreiben mit „Heil Hitler!“ ab.⁴⁹¹ Bemerkenswert ist außerdem, dass er im Winter 1939 einen Nachruf für Heinrich Schütte innerhalb des lokalen Presseorgans der NSDAP, der „Oldenburgischen Staatszeitung“, publizierte.⁴⁹² Nachdem Krüger im Februar 1940 verstorben war, widmeten ihm nicht nur lokale Medien wie der „Oldenburgische Hauskalender“, die „Oldenburger Nachrichten“ oder die „Oldenburgische Staatszeitung“ ehrende Nachrufe,⁴⁹³ sondern auch national verbreitete wissenschaftliche Periodika, so etwa das dem NS-Bund Deutscher Technik unterstellte Magazin „Der Bauingenieur“.⁴⁹⁴

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Dewers, F.: Heinrich Schütte† und Wilhelm Krüger†, in: Geologie der Meere und Binnengewässer 4, 1940, S. 250–258.

Eckhardt, XX: Marine-Hafenbaudirektor Dr. phil. h. c. W. Krüger†, in: Der Bauingenieur 21, Heft 14/16, 1940, S. 128–129.

Krüger, Wilhelm: Zum Tode des Marschenforschers Dr. h. c. Heinrich Schütte, in: Oldenburgische Staatszeitung, 13.12.1939.

o. V.: Marinehafenbaudirektor Dr. h. c. Krüger gestorben, in: Oldenburgische Staatszeitung, 01.03.1940.

o. V.: Hafengebäudebaudirektor Dr. h. c. Krüger†, in: Oldenburger Nachrichten. Heimatzeitung für Stadt und Land, 03.03.1940.

o. V.: Unsere Toten, in: Der oldenburgische Hauskalender oder Hausfreund 115, 1941, S. 49–53.

Schäfer, Wilhelm: Wilhelm Krüger und Heinrich Schütte, zwei Wegbereiter der Küstenforschung, in: Natur und Volk 70, Heft 9, 1940, S. 465–470.

Staatsarchiv Oldenburg, Best. 271-62, Nr. 887.

Tantzen, Richard: Dr. h. c. Wilhelm Krüger†, in: Oldenburger Jahrbuch 44/45, S. 173–175.

Todesanzeige für Wilhelm Krüger, in: Oldenburger Nachrichten. Heimatzeitung für Stadt und Land, 01.03.1940.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Friedl, Hans: Krüger, Wilhelm, in: Friedl, Hans et al. (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 396–397.

Hartung, Wolfgang: Dr. h. c. Wilhelm Krüger, in: Oldenburger Jahrbuch 56, Teil 2, 1957, S. 15–24.

Hartung, Wolfgang: Wilhelm Krüger, in: May, Otto (Hg.): Niedersächsische Lebensbilder Bd. 3 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen), Hildesheim 1957, S. 140–150.

Hartung, Wolfgang: Krüger, Wilhelm, in: Krell–Laven (Neue Deutsche Biographie 13), hrsg. von der Historischen Kommission bei Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1982, S. 108.

Wilhelm-Krüger-Straße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen WIC, ohne Paginierung.

CN

⁴⁹¹ Staatsarchiv Oldenburg, Best. 271-62, Nr. 887.

⁴⁹² Krüger: Zum Tode.

⁴⁹³ o. V.: Marinehafenbaudirektor; o. V.: Hafengebäudebaudirektor; o. V.: Unsere Toten.

⁴⁹⁴ Eckhardt: Marine-Hafenbaudirektor. Siehe auch: Dewers: Heinrich Schütte; Schäfer: Wilhelm Krüger.

Kubin, Alfred

Straßenname: Alfred-Kubin-Straße (benannt 1983)

Person

Name	Kubin
Vorname(n)	Alfred
Lebensdaten	1877–1959
Beruf(e)	Grafiker und Schriftsteller

Biografische Skizze:

* 10.4.1877 in Leitmeritz (Litoměřice)
1898 Besuch der privaten Malschule in München
1906 lässt sich Kubin bei Wernstein am Inn nieder
1909 Veröffentlichung des Romans „Die andere Seite“
1909 Mitbegründer der Neuen Künstlervereinigung München, die 1911 zum „Blauen Reiter“ wurde
1921 Mitglied der Innviertler Künstlergilde
1930 Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste
1939 Mitglied der Reichskammer der Bildenden Künste
1939 Veröffentlichung des Prosabandes „Vom Schreibtisch eines Zeichners“
1942 Veröffentlichung des Sammelbandes „Abenteuer einer Zeichenfeder“
1950 Preis der Stadt Wien für Bildende Künste
1951 Großer Österreichischer Staatspreis für Bildende Kunst
1957 Österreichisches Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst
† 20.8.1959 in Zwickledt

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Der Germanist Marcel Illetschko charakterisierte **Alfred Kubins** (1877–1959) Verhältnis zum Nationalsozialismus in folgenden Worten:

„Dass er die ideologischen Grundsätze der ‚Bewegung‘ nicht teilt, ist offensichtlich, dass er sich aber etwa gedrängt fühlt, aktiv eine Gegenposition einzunehmen, kann ebenso wenig behauptet werden. So ist der Begriff ‚innere Emigration‘ für Kubin durchaus treffend, allerdings auf einer ganz grundsätzlichen, gewollt unpolitischen Ebene, einer eskapistisch-egozentrischen“.⁴⁹⁵

Die nationalsozialistische Hetze gegen die moderne Kunst nach 1933 entging zwar nicht Kubins Aufmerksamkeit, doch er hoffte darauf, verschont zu bleiben und nicht verboten zu werden.⁴⁹⁶ Seine Hoffnung schien sich zunächst nicht zu erfüllen: Die Herausgabe eines Jubiläumbandes zum 60. Ge-

⁴⁹⁵ Illetschko: Vorwort, S. 23f.

⁴⁹⁶ Vgl. Kubin an Piper, 15.3.1933, in: Kubin /Piper: Briefwechsel, S. 315.

burtstag Kubins beim Piper-Verlag 1936 erhielt keine Freigabe, und sein Band „20 Bilder zur Bibel“ wurde auf die „Liste des verbotenen Schrifttums“ gesetzt.⁴⁹⁷ Zwar sollen 63 seiner Werke als „entartete Kunst“ beschlagnahmt worden sein,⁴⁹⁸ er selbst aber war bei der gleichnamigen Ausstellung nicht vertreten. Im Jahre 1938 beantragte Kubin die Aufnahme in die Reichskammer für Bildende Künste und wurde 1939 Mitglied. Das Verbot seiner Bibel-Bilder wurde daraufhin aufgehoben, seine literarischen Werke und Zeichnungen wurden veröffentlicht und positiv rezensiert.⁴⁹⁹ Er bekam zudem Illustrationsanfragen⁵⁰⁰ und veröffentlichte 1941-1944 eine Reihe seiner Zeichnungen in der „Krakauer Zeitung“,⁵⁰¹ die Hubert Orłowski als eine „eminent politische[n] Kampfzeitung“⁵⁰² bezeichnete, deren Feuilletonteil allerdings auch ein Forum für regimekritische bzw. dem Nationalsozialismus fernstehende Autoren darstellte.⁵⁰³

Zusammenfassend kann man sagen, dass Alfred Kubin zumindest nach 1938 im Nationalsozialismus nicht verfolgt wurde und keine gravierenden Nachteile in seinem künstlerischen Leben erfuhr. Andererseits fehlen Hinweise auf eine bewusste Annäherung an den Nationalsozialismus oder auf Sympathiebekundungen gegenüber der nationalsozialistischen Politik.

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Kubin, Alfred/Piper, Reinhard: Briefwechsel 1907-1953, hrsg. v. Marcel Illetschko und Michaela Hirsch, München 2010.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Brockhaus, Christoph: Kubin, Alfred, in: Neue Deutsche Biographie 13 (1982), S. 158-160 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118567365.html>

Jockheck, Lars: Propaganda im Generalgouvernement. Die NS-Besatzungspresse für Deutsche und Polen 1939-1945, Osnabrück 2006.

Klee, Ernst: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007.

Orłowski, Hubert: „Krakauer Zeitung“ 1939-1945, in: Denkler, Horst/Lämmert, Eberhard (Hg.): „Das war ein Vorspiel nur...“: Berliner Colloquium zur Literatur im ‚Dritten Reich‘, Berlin 1985, S. 136-157.

Orłowski, Hubert: Das Feuilleton der „Krakauer Zeitung“, in: Ehlich, Lothar/John, Jürgen/Ulbricht, Justus H. (Hg.): Das Dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus, Köln 1999, S. 89-102.

Orłowski, Hubert: Ubbo-Emmius Struckmann und das Feuilleton der „Krakauer Zeitung“, in: ders.: Literatur und Herrschaft – Herrschaft und Literatur. Zur österreichischen und deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 2000, S.357-372.

PR

⁴⁹⁷ Vgl. Kubin / Piper: Briefwechsel, S. 385-387, 781 (Anm. 313 RP I), 881f.

⁴⁹⁸ Vgl. Klee: Das Kulturlexikon, S. 342.

⁴⁹⁹ Vgl. Kubin /Piper: Briefwechsel, S. 882f.

⁵⁰⁰ Vgl. ebd., S. 434

⁵⁰¹ Vgl. Orłowski: Ubbo-Emmius Struckmann, S. 365f.

⁵⁰² Ebd., S. 358.

⁵⁰³ Hierzu vgl.: Orłowski: Das Feuilleton der „Krakauer Zeitung“, S. 89-102; ders.: „Krakauer Zeitung“ 1939-1945, S. 136-157; Jockheck: Propaganda im Generalgouvernement, S. 99-115.

Kühnholz, August-Wilhelm

Straßenname: August-Wilhelm-Kühnholz-Straße (benannt 1981)

Person

Name	Kühnholz
Vorname(n)	August-Wilhelm
Lebensdaten	1905–1976
Beruf(e)	Politiker

Biografische Skizze:

* 6.10.1905 in Gevelsberg

Nach der Schulzeit Beginn der kaufmännischen Ausbildung

Tätigkeit in Wirtschaftsverbänden

1933 Mitglied der NSDAP

1940-1945 Kriegsteilnehmer

Nach 1949 selbstständiger Kaufmann und Syndikus einer Wirtschaftsorganisation

1953-1970 Mitglied der Vollversammlung der IHK Oldenburg

1954-1970 Mitglied des Aufsichtsrates der Volksbank Oldenburg

1956-1972 Ratsherr (FDP)

1962 Vorsitzender/stellv. Vorsitzender der Vollversammlung des Landesverbandes der Ortskrankenkassen Niedersachsen

1962 Vorstandsmitglied der AOK Oldenburg

1963-1970 Mitglied des Niedersächsischen Landtags; stellv. Vorsitzender der FDP-Landtagsfraktion

1963-1970 Vorsitzender des Aufsichtsrates der Volksbank Oldenburg

1969-1970 Schriftführer des Niedersächsischen Landtags

1970 Verdienstkreuz des Niedersächsischen Verdienstordens

1971 Ehrenmitglied der IHK Oldenburg

1973 Bundesverdienstkreuz 1. Klasse

† 14.4.1976 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Bezüglich der Rolle zur Zeit des Nationalsozialismus gibt es in den bisherigen, rudimentären biographischen Darstellungen von **August-Wilhelm Kühnholz** (1905-1976) erhebliche Lücken. Dank der Studie von Hans-Peter Klausch zur NS-Vergangenheit niedersächsischer Landtagsabgeordneter konnte zumindest nachgewiesen werden, dass Kühnholz am 1. Mai 1933 in die NSDAP eintrat.⁵⁰⁴ Barbara

⁵⁰⁴ Klausch: Braune Wurzeln, S. 20.

Simon stellte zudem fest, dass Kühnholz in den Jahren 1940-1945 Kriegsteilnehmer war, ohne diese Angabe jedoch zu spezifizieren oder entsprechende Quellen zu nennen.⁵⁰⁵

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Klausch, Hans-Peter: Braune Wurzeln – Alte Nazis in den niedersächsischen Landtagsfraktionen von CDU, FDP und DP. Zur NS-Vergangenheit von niedersächsischen Landtagsabgeordneten in der Nachkriegszeit, Hannover 2008.

Simon, Barbara: Abgeordnete in Niedersachsen 1946–1994. Biographisches Handbuch, 1996, S. 220-221.

Todesanzeigen für August-Wilhelm Kühnholz, in: Nordwest-Zeitung (NWZ), Nr. 91, 17.4.1976, S. 18-19.

PR

⁵⁰⁵ Simon: Abgeordnete in Niedersachsen 1946-1994, S. 220f.

Kunst, Heinrich

Straßenname: Heinrich-Kunst-Straße (benannt 2006)

Person

Name	Kunst
Vorname(n)	Heinrich
Lebensdaten	1905 - 1993
Beruf(e)	Landwirt, Schauspieler

Biografische Skizze:

* 1905 in Ofenerfeld
1920 Gründung der plattdeutschen Theatergruppe in Ofenerdiek durch Kunst
1929 Mitglied im Ollnborger Kring
1931 Mitglied der Niederdeutschen Bühne am Landestheater Oldenburg
1938 Eintritt in die NSDAP
1940-1943 Dienst in der Wehrmacht
1943-1945 Landwirt
1945-1993 Bezirksvorsteher der Bauernschaft Ofenerfeld
1971 Ehrennadel des Niederdeutschen Bühnenbundes
1978 Bundesverdienstkreuz
1983 Richard-Ohnsorg-Preis
1984 Ehrenbürger der Gemeinde Wiefelstede
† 11.3.1993 in Ofenerfeld

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Die Rolle, die der Schauspieler **Heinrich Kunst** (1905–1993) während der Zeit des Nationalsozialismus ausfüllte, lässt sich aufgrund der mangelnden Quellenlage und des nicht existenten Forschungsstandes kaum rekonstruieren. Dieser Darstellung liegen hauptsächlich die Erkenntnisse aus seiner Entnazifizierungsakte zugrunde.

Kunst wurde 1940 in die Wehrmacht eingezogen und diente im Landeschützen-Bataillon 663 zunächst in Belgien. Im Mai 1941 wurde seine Einheit in den Osten verlegt und der Heeresgruppe Mitte unterstellt. Zu den Aufgaben der Sicherungseinheiten gehörte u.a. die Bekämpfung der Partisanen im Rücken der Front. Der Bericht der „als brutal bekannten“⁵⁰⁶ 403. Sicherungs-Division, der das Landeschützen-Bataillon 663 unterstellt war, weist darauf hin, dass die Einheit von Heinrich Kunst am Nie-

⁵⁰⁶ Mazower: Hitlers Imperium, S. 161.

derbrennen einheimischer Dörfer, die der Unterstützung von Partisanen verdächtig waren, beteiligt gewesen sein könnte⁵⁰⁷ – einen sicheren Beleg gibt es hierfür allerdings nicht.

Kunst wurde im Januar 1942 verwundet und verbrachte die Zeit bis September 1942 im Lazarett. In dieser Zeit wurde er zum Gefreiten befördert. Vom September 1942 war er in Lüneburg bei der Genesendenkompanie stationiert und wurde im September 1943 als Kriegsgeschädigter im Rang des Obergefreiten aus der Wehrmacht entlassen. Von diesem Zeitpunkt an bis 1945 war er nach eigenen Angaben als Landwirt tätig.⁵⁰⁸ Nach dem Entnazifizierungsverfahren wurde er im Januar 1949 in die Kategorie V als „entlastet“ eingestuft mit der Begründung, er habe der NSDAP nur dem Namen nach angehört und sich nicht aktiv oder propagandistisch für die Ziele des Nationalsozialismus eingesetzt.⁵⁰⁹

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Entnazifizierungsakte Heinrich Kunst, Staatsarchiv Oldenburg, Rep. 980 Nr. 61945 Best. 351.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Dust, Herwig: "...is allens wat dorbi" - Eine Biographie über Heinrich Kunst, Oldenburg 1997.

Harms, Wilfried: „Wi laat us Tiet - Beleven mit Heinrich Kunst“, Oldenburg 1998.

Mazower, M.: Hitlers Imperium: Europa unter der Herrschaft des Nationalsozialismus, München 2011.

Shepherd, B: „Unprecedented, merciless and unrelenting harshness“. Fanaticism and brutalisation in Wehrmacht anti-partisan warfare in the Soviet Union, in: Hughes, M./Johnson, G. (Hg.): Fanaticism and Conflict in the Modern Age, London 2005, S. 63-80.

PR

⁵⁰⁷ Vgl. Mazower: Hitlers Imperium, S. 161; Shepherd: „Unprecedented, merciless and unrelenting harshness“, S. 73.

⁵⁰⁸ Vgl. Entnazifizierungsakte Heinrich Kunst, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Nr. 61945 Best. 351.

⁵⁰⁹ Vgl. Entnazifizierungsakte Heinrich Kunst, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Nr. 61945 Best. 351.

Lemmer, Ernst

Straßenname: Ernst-Lemmer-Straße (benannt 1975)

Person

Name	Lemmer
Vorname(n)	Ernst
Lebensdaten	1898–1970
Beruf(e)	Politiker (DDP, DStP, CDU)

Biografische Skizze:

* 28.4.1898 in Remscheid

1915 Kriegabitur

1915-1918 freiwilliger Soldat im 1. WK

1918 Eintritt in die Deutsche Demokratische Partei (DDP); Mitglied des Remscheider Arbeiter- und Soldatenrates

1919-1920 Studium der Theologie, Geschichte und Volkswirtschaft in Marburg

1920-1922 Studium der Volkswirtschaft in Frankfurt am Main; Mitarbeit bei der „Frankfurter Zeitung“

1922-1933 Generalsekretär des Gewerkschaftsringes deutscher Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenverbände

1923-1930 Vorsitzender des Reichsbundes der Deutschen Demokratischen Jugend

1924 Mitbegründer des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold

1924-1930 Mitglied des Reichsvorstandes der DDP

1924-1932 Mitglied des Reichstags

1929 Stellv. Reichsvorsitzender der DDP

1933 Mitglied des Reichstags

1933 Ausschluss aus dem Reichsverband Deutscher Presse

1933-1945 Korrespondent für die Neue Zürcher Zeitung, Pester Lloyd (Budapest) und Le Soir (Brüssel).

1945-1946 OB der Gemeinde Kleinmachnow

1946 von der Sowjetischen Militäradministration zum 2. Vorsitzenden der CDU in der SBZ ernannt (1947 zum Rücktritt gezwungen)

1946-1948 Dritter Vorsitzender des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes

1946-1949 Mitglied des Brandenburgischen Landtags

1950-1969 Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses; bis 1956 Vorsitzender der CDU-Fraktion

1952-1970 Mitglied des Bundestages

1953-1970 Delegierter zum Europarat

1954 Kandidatur um das Amt des Bundestagspräsidenten

1956-1957 Bundesminister für Post- und Fernmeldewesen

1956-1961 Vorsitzender des Landesverbandes der CDU in Berlin

1957-1962 Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen
1961-1970 Vorsitzender der Exil-CDU (d.h. CDU in der DDR)
1963-1964 stellv. Vorsitzende der CDU/CSU-Fraktion
1964-1965 Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte
1966-1969 Sonderbeauftragter des Bundeskanzlers Kiesinger für Berlin
1968 Auszeichnung mit der Ernst-Reuter-Plakette
† 18.8.1970 in Berlin

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Ernst Lemmer (1898–1970) stimmte am 23. März 1933 als Reichstagsabgeordneter der Deutschen Staatspartei für das Ermächtigungsgesetz, zusammen mit dem späteren Bundespräsidenten Theodor Heuss.

In den Jahren 1933-1945 arbeitete Lemmer als Korrespondent für verschiedene ausländische Zeitungen, u.a. für die „Neue Zürcher Zeitung“, was ihm wiederholte Reisen in die Schweiz ermöglichte. Nach den 1993 veröffentlichten Dokumenten der CIA war Lemmer zu dieser Zeit unter dem Decknamen „Agnes“ einer der Informanten von Georges Blun, eines französischen Journalisten und Korrespondenten der Zeitung „Paris Journal“.⁵¹⁰ Blun wiederum war einer der wichtigsten Agenten von Sandor Rado, der zu der Widerstandsgruppe „Die Rote Kapelle“ gehörte. Der CIA-Bericht erwähnt nur zwei Berichte Bluns von 1943, in denen auf die von Lemmer stammende Informationen Bezug genommen wurde.⁵¹¹ Auch in den Jahren 1947-1953 soll Lemmer als Quelle für Rudolf Rößler (Deckname „Lucy“) fungiert haben, der im Zweiten Weltkrieg als sowjetischer Agent in der Schweiz tätig und Mitglied der „Roten Kapelle“ war und nach 1945 für den tschechoslowakischen Geheimdienst gearbeitet hatte.⁵¹²

Im Jahre 1960 wurde in der DDR ein Bericht veröffentlicht, der Lemmer mit dem Reichssicherheitshauptamt (RSHA) in Verbindung brachte.⁵¹³ Walter Schellenberg, in der NS-Zeit hochrangiger Funktionär in Sicherheitsdienst, Reichssicherheitshauptamt und SS, behauptete darin, Lemmer habe als Agent für das Amt VI (Ausland) gearbeitet (1942 war Schellenberg Leiter des Amtes VI gewesen).⁵¹⁴ In einer weiteren DDR-Publikation unter dem Titel „Ernst Lemmer: Goebbels-Journalist, Nazi-Spitzel, Revanche-Minister“ wurden 1964 die Vorwürfe geäußert, Lemmer habe u.a. als Journalist bereitwillig nationalsozialistische Propaganda verbreitet.⁵¹⁵ Die These wurde durch zahlreiche Artikelausschnitte Lemmers untermauert, z.B. aus der Pester Lloyd über die Kriegsschuldfrage vom 2. Juli 1940:

„Man muß in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß England und nicht Deutschland den Krieg in Westeuropa entfesselt hat: Es waren die Botschafter Großbritanniens und Frankreichs, die am 3. September in der Wilhelmstraße die Kriegserklärung ihrer Länder ausgesprochen haben. (...) Man wird zugeben müssen, daß Hitler gerade dann, wenn er zu folgenschweren militärischen Handlungen entschlossen war, die andere Mög-

⁵¹⁰ Vgl. Tittenhofer: The Rote Drei.

⁵¹¹ Vgl. ebd.

⁵¹² Lemmer soll auch zu dieser Zeit für Rößler als Informant gearbeitet haben. Vgl. ebd.

⁵¹³ Vgl. Leide: NS-Verbrecher und Staatssicherheit, S. 315.

⁵¹⁴ Vgl. ebd.

⁵¹⁵ Ernst Lemmer: Goebbels-Journalist, S. 13-52.

lichkeit der Entwicklung seinen Gegnern vor Augen führte. Die europäische Tragödie beruht vielleicht darin, daß er in der Rede gerade dann mißverstanden worden ist.“⁵¹⁶

Ernst Lemmer wurde in der Bundesrepublik von dem Vorwurf, mit dem NS-Sicherheitsdienst zusammengearbeitet zu haben, freigesprochen, doch Zweifel über seine Rolle konnten bis heute nicht völlig ausgeräumt werden.⁵¹⁷ Der Schweizer Albert Müller, der von Lemmer über den Holocaust informiert wurde, äußerte ebenfalls seinen Eindruck, Lemmer habe diese Berichte im Auftrag der Nationalsozialisten verbreitet.⁵¹⁸

„Lemmer sprach von sich aus davon, daß die Nazis die Ausrottung der Juden in der radikalsten Form betrieben [...]. Immer wieder kam Lemmer darauf zurück, es sei unbegreiflich, daß die Alliierten dazu schweigen, statt ihre Völker über diese Ungeheuerlichkeit aufzuklären und die ganze Welt zu alarmieren. Derartige Vorstöße Lemmers waren stets zweischneidig. Gewiß hatte er ernsthaft die Absicht, mich zu informieren; daneben und dahinter ließ er sich von Motiven der deutschen Kriegführung leiten. Ich gewann den bestimmten Eindruck, daß hinter Lemmer eine bestimmte, eine politische Strategie stand, die darauf ausging, die Alliierten zu provozieren, damit sie sich in der Frage des Schicksals der Juden [...] stärker engagierten, worauf dann die deutsche Propaganda ein großes Geschrei erhoben hätte, daß die britischen und amerikanischen Soldaten für die Rettung der Juden kämpften und sterben mußten. [...] Manche deutschen Kreise wollten die Endlösung geheimhalten, andere waren im Gegensatz dazu aus einer Reihe abwegiger Gründe daran interessiert, die Alliierten zu informieren.“⁵¹⁹

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Dörner, Bernward: Die Deutschen und der Holocaust. Was niemand wissen wollte, aber jeder wissen konnte. Berlin 2007.

Ernst Lemmer: Goebbels-Journalist, Nazi-Spitzel, Revanche-Minister, hrsg. v. Nationalrat der Nationalen Front des Demokratischen Deutschland, Berlin 1964.

Luckemeyer, Ludwig, „Lemmer, Ernst“, in: Neue Deutsche Biographie 14 (1985), S. 187f. [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118727362.html>.

Leide, Henry: NS-Verbrecher und Staatssicherheit. Die geheime Vergangenheit der DDR, Göttingen 2005.

Tittenhofer, Mark A.: The Rote Drei: Getting behind the „Lucy“ myth, 1993, URL: https://www.cia.gov/library/center-for-the-study-of-intelligence/kent-csi/vol13no3/html/v13i3a05p_0001.htm, Zugriff: 15.8.2013.

PR

⁵¹⁶ Lemmer, E., zitiert nach: Ernst Lemmer: Goebbels-Journalist, S. 38f.

⁵¹⁷ Vgl. Leide: NS-Verbrecher und Staatssicherheit, S. 314; Tittenhofer: The Rote Drei.

⁵¹⁸ Vgl. Dörner: Die Deutschen, S. 280f.

⁵¹⁹ Laqueur: Was niemand wissen wollte, S. 261f., zitiert nach: Dörner: Die Deutschen, S. 280f.

Lienemann, Gustav

Straßenname: Gustav-Lienemann-Straße (benannt 1987)

Person

Name	Lienemann
Vorname(n)	Gustav
Lebensdaten	1880–1964
Beruf(e)	Lehrer, Kommunalpolitiker

Biografische Skizze:

* 24.12.1880 in Linswege
1887-1892 Besuch der Volksschule in Ofen
1892-1895 Besuch der Mittelschule in Oldenburg
1895-1899 Besuch des Seminars für Lehrerbildung in Oldenburg
1924-1927 Mitglied des Stadtrats
1928-1933 Mitglied des Stadtmagistrats (DDP/DStP)
1929-1933 Ratsherr
1931-1945 Mittelschullehrer in Oldenburg
1945 Schulleiter in Oldenburg
1946-1956 Ratsherr in Oldenburg
1948 1. stellv. Oberbürgermeister
1950-1954 Oberbürgermeister in Oldenburg
1953 Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland
1961 Goldene Stadtmedaille der Stadt Oldenburg
† 18.12.1964 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Gustav Lienemann (1880–1964) wurde 1933 nach einer Überprüfung als Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei aus dem Dienst als Stadtmagistrat entlassen.⁵²⁰ Er ist anschließend von 1933 bis 1945 Mitglied der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) gewesen sowie 1934 dem Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) beigetreten. Außerdem war er Mitglied im Reichsluftschutzbund.

⁵²⁰ Vgl. Fragebogen zur Entnazifizierung von Gustav Lienemann, 27.12.1945, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best 351 Nr. 51729.

Im Entnazifizierungsverfahren wurde Lienemann als „nicht betroffen“ eingestuft, da er kein Mitglied der NSDAP war.⁵²¹

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Entnazifizierungsakte Gustav Lienemann, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best 351 Nr. 51729.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Nachruf auf Gustav Lienemann, in: NWZ, Nr. 298, 22.12.1964, S. 11.

N.N.: Verdient um Politik und Schule: Gustav Lienemann wurde gestern zu Grabe getragen, in: NWZ, Nr. 298, 22.11.1964, S. 13.

PR

⁵²¹ Vgl. Entscheidung des Entnazifizierungsausschusses, 5.8.1948, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best 351 Nr. 51729.

Lody, Carl-Hans

Straßenname: Hans-Lodi-Straße (benannt 1938)

Person

Name	Lody
Vorname(n)	Carl-Hans
Lebensdaten	1877–1914
Beruf(e)	Marineoffizier
Hinweis	Warum die Straße mit „i“ („Lodi“) geschrieben wird, konnte nicht geklärt werden.

Biografische Skizze:

* 20.1.1877 vermutlich in Berlin

1891 Schiffsjunge auf dem Segelschiff „Sirius“

1899 Ausbildung an der Navigationsschule Geestemünde

1900 Steuermannsprüfung

1900-1901 Dienst in der Kaiserlichen Marine

1901-1904 Erster u. Zweiter Offizier auf deutschen Handelsschiffen

1904 Kapitänspatent

1905-1909 Zweiter u. Dritter Offizier bei der HAPAG

1909-1914 Reiseleiter bei der HAPAG

Juli 1914 meldet sich beim deutschen Admiralsstab freiwillig als Spion in Großbritannien

25. August 1914 Ankunft in Schottland als US-Bürger Charles A. Inglis; aufgrund seiner Meldung vom

30. August wurde der britische Kreuzer HMS Pathfinder von dem deutschen U-Boot U-21 versenkt.

20. Oktober 1914 Verhaftung Lodys in Irland

† 6.11.1914 durch Erschießung im Tower hingerichtet als erster deutscher Spion im 1. Weltkrieg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Im Dritten Reich wurde **Carl-Hans Lody** (1877–1914) von der nationalsozialistischen Propaganda als Mythos des heldenhaften deutschen Offiziers, der bis zum Letzten kämpft und sein Leben bereitwillig für das Vaterland opfert, massiv gefördert. Nicht nur Straßen in mehreren deutschen Städten wurden nach ihm benannt, auch eine Kameradschaft des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSDStB) und ein Zerstörer der Kriegsmarine trugen den Namen „Hans Lody“. Lody wurde zudem in der Literatur zum Helden stilisiert. In der Rezension zum Schauspiel von Walther Heuer „»Lody« Vom Leben und Sterben eines deutschen Offiziers“ hieß es 1936 in der „Wilhelmshavener Zeitung“:

„Was konnte besser geeignet sein für eine Aufführung an Heldengedenk-Tag unserer Kriegsmarinestadt, denn dieses Bühnenwerk, das Leben und Sterben des deutschen Marineoffiziers Hans Lody in knappen, aber um so wirkungsvollen (sic!) Strichen schildert... Es hieße die Wirkung des Bühnenwerkes abschwächen, wenn wir auf Einzelheiten des Ablaufes der Handlung näher eingehen würden. Sie beginnt sogleich mit einer gewissen Span-

nung, denn Scotland Yard, Englands Sicherheitsdienst, ist dem Hans Lody auf der Spur und wir bangen um unseren Helden, ob und wann man zupackt. Immer wieder finden wir auf der Bühne einen Mann, dessen Uner-schrockenheit und Edelmut wir bewundern müssen“⁵²²

In Lübeck wurde 1934 ein Lody-Denkmal am Lübecker Tor eingeweiht, das 1946 entfernt wurde, von dem allerdings bis heute die Plakette verblieb mit der Aufschrift:

„Am 6. Nov. 1914, 6⁰⁰ Uhr früh starb Lody von feindlichen Kugeln durchbohrt, im Tode noch seinen Gegnern Achtung abtrotzend für deutsches Heldentum. Denk daran! Lübeck, 6. Nov. 1934.“

Carl Hans Lody wird auch heute noch von den Neonazis als Identifikationsfigur benutzt und ver-ehrt.⁵²³

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Becker, Alfred: Als Spion erschossen: Das Leben und Sterben des deutschen Marineoffiziers Carl-Hans Lody, Donauwörth 1934

Fuchs, Hans: Lody: Ein Weg um Ehre, Hamburg 1936.

Heuer, Walther: Lody: Vom Leben und Sterben eines deutschen Offiziers, Berlin 1936.

Laar, Clemens: Hans Lody, Held und Kämpfer auf verlorenen Posten, Berlin 1942.

Jünemann, Wolfgang: Das einsame Herz. Eine Hans-Lody-Novelle, Landsberg 1939.

Jagow, Kurt: Auf den Spuren Carl Hans Lody's: Als deutscher Kundschafter erschossen im Tower zu London, Lübeck 1934.

Documents from the Lody case, <https://www.mi5.gov.uk/home/mi5-history/mi5s-early-years/carl-hans-lody/documents-from-the-lody-case.html>, Zugriff: 7.8.2013.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Damm, Maike: Carl Hans Lody: Reiseleiter und Amateurspion, in: Focus Online, 27.7.2007, http://www.focus.de/wissen/mensch/geschichte/spione/tid-6934/carl-hans-lody_aid_67650.html, Zugriff: 7.8.2013.

Cases from The National Archives - Carl Hans Lody, <https://www.mi5.gov.uk/home/mi5-history/mi5s-early-years/carl-hans-lody.html>, Zugriff: 7.8.2013.

Pelc, Ortwin: Ein Denkmal der NS-Zeit am Lübecker Burgtor, in: Der Wagen: Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft, Lübeck 2002, S. 132-138.

PR

⁵²² Broschüre des Neuen Bühnen-Verlags, Barch RK B0036.

⁵²³ Heldenmut für Deutschland – Carl Hans Lody.

Maier, Reinhold

Straßenname: Reinhold-Maier-Straße (Benennung: 1978)

Person

Name	Maier
Vorname(n)	Reinhold
Lebensdaten	1889–1971
Beruf(e)	Jurist und Politiker (Fortschrittliche Volkspartei [FVP], Deutsche Demokratische Partei [DDP], Deutsche Staatspartei [DStP], Demokratische Volks-partei [DVP] und Freie Demokratische Partei [FDP])

Biografische Skizze:

- * 16.10.1889 in Schorndorf
- 1902–1907 Realgymnasium in Stuttgart
- 1907–1912 Studium in Grenoble und Tübingen (Jura)
- 1914–1918 Teilnahme am Ersten Weltkrieg (letzter Rang: Leutnant der Reserve)
- 1918 Eintritt in die Deutsche Demokratische Partei (DDP)
- 1920 Eintritt in eine Stuttgarter Anwaltskanzlei
- 1921 Promotion an der Universität Heidelberg (Jura)
- 1924 Vorsitzender der DDP in Stuttgart
- 1929 Mitglied des Landesvorstandes der DDP Württembergs
- 1930–1933 Wirtschaftsminister Württembergs
- 1932–1933 Mitglied des württembergischen Landtages
- 1932–1933 Reichstagsabgeordneter (DStP)
- 1933 Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz (DStP)
- 1933–1945 Tätigkeiten als Rechtsanwalt
- 1945–1953 Ministerpräsident des Landes Württemberg-Baden bzw. Baden-Württemberg (ab 1952)
- 1949 Ehrenbürgerschaft der Stadt Schorndorf
- 1953–1956 Mitglied des Deutschen Bundestages (FDP)
- 1953–1963 Mitglied des baden-württembergischen Landtags (FDP)
- 1954 Großkreuz zum Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland
- 1955 Ehrenbürgerschaft der Stadt Welzheim
- 1957–1959 Mitglied des Deutschen Bundestages (FDP)
- 1957–1960 Bundesvorsitzender der FDP
- 1960 Ehrenvorsitzender der FDP
- 1964 Goldene Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg
- 1969 Ehrenbürgerschaft der Stadt Stuttgart
- † 19.08.1971 in Stuttgart

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Der Politiker und Jurist **Reinhold Maier** (1889–1971) gilt der einschlägigen Forschung, die jedoch seit einigen Jahrzehnten brach liegt, als Leidtragender der Entwicklungen zwischen 1932/33 und 1945.⁵²⁴ Angesichts öffentlicher Diffamierungen und beruflicher Diskriminierung, die in erster Linie auf Maiers Ehe mit einer – im damaligen NS-Jargon gesprochen – „Volljüdin“ sowie dessen oppositionelle Haltung gegenüber der NSDAP während seiner politischen Tätigkeiten zur Zeit der Weimarer Republik zurückgeführt werden, resümierte Klaus-Jürgen Matz, Verfasser einer als Standardwerk geltenden Biographie Maiers, dieser sei „unter der NS-Gewaltherrschaft schweren Drangsalen ausgesetzt“ gewesen.⁵²⁵ Dennoch lassen sich vereinzelt auch vorwurfsvolle Stimmen vernehmen. Im Zentrum der Kritik stehen hier zum einen Maiers führende Rolle bei der Zustimmung der Deutschen Staatspartei (DStP, zuvor Deutsche Demokratische Partei [DDP]) zum „Ermächtigungsgesetz“ im März 1933 und zum anderen dessen vermeintliche Anbiederung an die neuen Machthaber im Herbst 1933.⁵²⁶ Umstritten ist zudem die durch Maier forcierte Scheidung von seiner jüdischen und sich zur damaligen Zeit im Exil befindenden Frau im Sommer 1943.⁵²⁷

Erste Zusammenstöße mit der NSDAP ereigneten sich bereits 1932, als Maier und dessen Partei in Zusammenarbeit mit der Zentrumsparlei verhinderte, dass die württembergische NSDAP trotz eines Wahlerfolgs, der allerdings keine absolute Mehrheit eingebracht hatte, eine Regierungsbildung vornehmen konnte.⁵²⁸ Die folgenden Wahlkämpfe – etwa zur Reichstagswahl 1933 – waren durch entsprechende Reaktionen geprägt. So wurden etwa einige Kundgebungen Maiers durch SA-Kräfte gestört und innerhalb der NS-Presse attackiert und ein – gleichwohl letztlich ergebnisloser – Prozess wegen eines vermeintlichen Verstoßes gegen das Versammlungsverbot sowie angeblich regimekritischer Äußerungen Maiers angestrengt.⁵²⁹ Des Weiteren war Maier infolge der gleichzeitigen Land- und Reichstagswahlen vom 5. März 1933 gezwungen, sein Amt als württembergischer Wirtschaftsminister niederzulegen. Ungeachtet dieser Ereignisse setzte sich Maier im Vorfeld der Reichstagsabstimmung über das „Ermächtigungsgesetz“⁵³⁰ (23. März 1933) maßgeblich für die Zustimmung der DStP ein, die sich in jener Frage zunächst gespalten gezeigt hatte.⁵³¹ Trotz gegenteiliger Empfehlungen einiger Abgeordneter aus der DStP, die Zustimmung im Rahmen eines Redebeitrages zu verlautbaren,⁵³² wandte sich Maier am Abend des 23. März mit folgender – und von ihm verfassten⁵³³ – Erklärung an den Reichstag:

„Meine sehr verehrten Frauen und Männer! Namens der Abgeordneten der Deutschen Staatspartei habe ich folgende kurze Erklärung abzugeben. Das deutsche Volk hat am 5. März eine absolute Mehrheit der Rechten in den Reichstag gewählt und damit seinen Willen bekundet, die Führung seines Staats der gegenwärtigen Regierung anzuvertrauen. Wir hoffen und wünschen, daß das deutsche Volk unter der jetzigen Leitung seinen seit vierzehn Jahren zäh und opfervoll geführten Kampf um Freiheit und Wiedererstarken der deutschen Nation erfolgreich zu Ende bringen möge. Wir fühlen uns in den großen nationalen Zielen durchaus mit der Auffassung

⁵²⁴ Aktuelle Untersuchungen liegen kaum vor. Der Forschungsstand beschränkt sich aus diesem Grunde auf folgende Werke: Matz: Maier, Reinhold; Matz: Reinhold Maier; Sauer: In stürmischer Zeit.

⁵²⁵ Matz: Maier, Reinhold, S. 531.

⁵²⁶ Dittberner: Die FDP, S. 13f.; Schaser: Erinnerungskartell, S. 61.

⁵²⁷ Sauer: In stürmischer Zeit, S. 99f.; Schaser: Erinnerungskartell, S. 63f.

⁵²⁸ Rothmund: Kampf, S. 162; Schnabel: Württemberg, S. 124.

⁵²⁹ Sauer: In stürmischer Zeit, S. 87; Sauer: Württemberg, S. 22f.

⁵³⁰ Zum „Ermächtigungsgesetz“ siehe den Artikel zu Ludwig Kaas.

⁵³¹ Matz: Reinhold Maier, S. 144–155.

⁵³² Ebd., S. 152.

⁵³³ Morsey: Das »Ermächtigungsgesetz«, S. 39.

verbunden, wie sie heute vom Herrn Reichskanzler hier vorgetragen wurde. Wir leugnen auch keineswegs, daß Notzeiten besondere Maßnahmen erfordern, und haben deswegen wiederholt Ermächtigungsgesetzen und Notverordnungen zugestimmt. Wir verstehen, daß die gegenwärtige Reichsregierung weitgehende Vollmachten verlangt, um ungestört arbeiten zu können. Wenn wir gleichwohl in dieser ersten Stunde uns verpflichtet fühlen, Besorgnisse zum Ausdruck zu bringen, so gehen wir davon aus, daß auch der jetzigen Regierung eine sachliche und loyale Kritik ihrer Maßnahmen nicht unerwünscht sein wird. Wir vermissen in dem vorliegenden Gesetzentwurf, daß den verfassungsmäßigen Grundrechten des Volkes und den Grundlagen der bürgerlichen Rechtsordnung keine ausdrückliche Sicherung vor Eingriffen gegeben wurde. Unantastbar müssen vor allem bleiben die Unabhängigkeit der Gerichte, das Berufsbeamtentum und seine Rechte, das selbstbestimmte Koalitionsrecht der Berufe, die staatsbürgerliche Gleichberechtigung, die Freiheit von Kunst und Wissenschaft wie ihre Lehre. Diese Werte sind Grundelemente jedes Gemeinschaftslebens in einem geordneten Rechtsstaat. Gerade sie werden durch die Verfassung von Weimar aus der alten deutschen und aus der alten preußischen Tradition gerettet und sie dürfen heute wie vor vierzehn Jahren nicht gefährdet werden. Im Interesse von Volk und Vaterland und in der Erwartung einer gesetzmäßigen Entwicklung werden wir unsere ersten Bedenken zurückstellen und dem Ermächtigungsgesetz zustimmen.“⁵³⁴

Dieser Schritt markierte das vorübergehende Ende der politischen Karriere Maiers: Im April 1933 schied er infolge des „Vorläufigen Gleichschaltungsgesetzes“ vom 31. März aus dem württembergischen Landtag aus und im Frühsommer verlor er im Zuge der Selbstauflösung der DStP auch sein Reichstagsmandat.⁵³⁵ Rasch sah er sich zudem mit ersten Bedrängnissen konfrontiert. Als Beispiel wird an dieser Stelle meist die Weigerung der nun nationalsozialistischen Regierung Württembergs angeführt, Maier im September 1933 einen neuen Reisepass auszustellen.⁵³⁶ Bemerkenswert ist hier vor allem der anschließende Beschwerdebrief Maiers an den zuständigen Innen- und Justizminister Jonathan Schmid:

„Sehr geehrter Herr Minister! [...] Die Verweigerung des Reisepasses ist mir jetzt nur mündlich eröffnet worden; die Angabe von Gründen ist nicht erfolgt. Aus diesem Grund kann ich mich mit den Gründen nicht auseinandersetzen. Da aber nach den gesetzlichen Bestimmungen nur aus *einem* Grunde die Ausstellung [...] verweigert werden kann, nämlich dann, wenn der Gesuchsteller die Sicherheit des Reiches oder eines deutschen Landes gefährdet, ist es für mich als deutschem Staatsbürger Ehrensache geworden, gegen eine in der Verweigerung liegende unbegründete Disqualifikation Stellung zu nehmen. Denn ich bin heute kein Staatsfeind und ich bin es nie gewesen! Ich bitte Sie, sehr verehrter Herr Minister, um Verständnis, wenn ich mich bemühe, diesen schwersten Vorwurf, der gegen einen Deutschen erhoben werden kann, zu widerlegen. Gerade weil ich nicht daran denke, wegen der eingetretenen politischen Entwicklung die Zusammengehörigkeit und die Zugehörigkeit zum deutschen Volk meinerseits lockern zu wollen oder von anderer Seite lockern zu lassen, wehre ich mich in dieser – äußerlich vielleicht unwichtig erscheinenden – Angelegenheiten mit allem Nachdruck.“⁵³⁷

Zur Entkräftung des Vorwurfs, dem deutschen Staat feindlich gesinnt zu sein, brachte Maier u. a. folgende Argumente vor: Seinen Einsatz als Frontsoldat während des Ersten Weltkrieges, seine aktive Teilnahme an der „Niederwerfung des Bolschewismus“ im Jahre 1919, seinen „1909 als Student erfolgten Beitritt zur national-sozialen Bewegung Friedrich Naumanns“ sowie die Einhaltung einer „einwandfreie[n] nationale[n] Linie“ während seiner Tätigkeit als württembergischer Wirtschaftsminister.⁵³⁸ Maier beschloss sein Schreiben schließlich mit den Worten:

⁵³⁴ Maier: Die Reden, S. 33. Auch bei: Münkel / Struck: Das Ermächtigungsgesetz, S. 109–110.

⁵³⁵ Sauer: In stürmischer Zeit, S. 86f.

⁵³⁶ Ebd., S. 88.

⁵³⁷ Maier: Briefwechsel, S. 35f. (Hervorhebung im Original).

⁵³⁸ Ebd., S. 36f.

„Wie ich aber früher schon meine Bereitwilligkeit zu positiver Mitarbeit ausgesprochen habe, so benütze ich auch diese Gelegenheit, um auch Ihnen, [...], meine stets vorhandene Bereitwilligkeit, im Kleinen und im Stillen an Volk und Vaterland mitzuarbeiten[, kundzutun]. Wenn die Zeit kommen sollte, in der meine Erfahrungen und Kenntnisse und meine Arbeitskraft dem Staat als wertvoll und nützlich erscheinen, bitte ich, von ihnen Gebrauch zu machen. Ich werde mich der Übernahme jeder – auch der kleinsten – wirtschaftlichen oder sozialen Aufgabe nicht entziehen.“⁵³⁹

Dieses – letztlich erfolgreiche – Protestschreiben wurde mitunter als „zaghafte[r] Versuch“ Maiers gewertet, „sich auch unter nationalsozialistischer Herrschaft wenigstens eine bescheidene Position in der Öffentlichkeit zu bewahren“.⁵⁴⁰ Außerdem war er durch den Altherrenverband einer Tübinger Studentenverbindung, der Maier angehörte, gezwungen worden, deren Zweifel an seiner politischen Zuverlässigkeit im Rahmen einer schriftlichen Stellungnahme auszuräumen.⁵⁴¹

Maier und dessen Familie blieben jedoch weiterhin der kritischen Beobachtung der neuen Machthaber ausgesetzt. Neben beruflichen Schwierigkeiten, die sich in der nur äußerst schleppenden Entwicklung seiner Anwaltskanzlei äußerten und nicht zuletzt auf öffentlichen Attacken durch NS-Funktionäre beruhten,⁵⁴² sind hier die wachsenden Gefahren zu nennen, die mit Maiers „Mischehe“ – so die Bezeichnung im damaligen rassistischen Duktus – einhergingen. Nachdem insbesondere Maiers Kinder offen angefeindet worden waren, gingen diese gemeinsam mit ihrer Mutter 1939 ins Exil nach England.⁵⁴³ Angesichts fortgesetzter Diskriminierungen und im Anschluss an den Rat einiger Berufsgenossen und Freunde entschied sich Maier im Sommer 1943, die Scheidung einzureichen – in erster Linie offenbar, um drohenden Strafverfahren und einem Berufsverbot zuvorzukommen.⁵⁴⁴ Diese Entscheidung wurde nach Ende des Krieges kritisch beurteilt und nötigte Maier zu einer Erklärung gegenüber der amerikanischen Militärverwaltung, in der er beteuerte, seine Frau sei über diesen Vorgang informiert gewesen und habe ihr Einverständnis gegeben.⁵⁴⁵ Angelika Schaser bezweifelte diese Rechtfertigung jüngst und deutete an, Maier habe diesen Schritt vorrangig aus opportunistischen Gründen vollzogen.⁵⁴⁶ Entsprechende Beweise konnte sie allerdings nicht vorlegen – somit bleibt diese These spekulativ. Trotz dieser Maßnahme nahmen die Konflikte Maiers mit den Machthabern nicht ab. Im Gegenteil: 1944 wurden zunächst seine Büroräume auf Befehl der örtlichen Gauleitung geräumt und Maier zur Tätigkeit in einem Rüstungsbetrieb zwangsverpflichtet.⁵⁴⁷ Im März 1945 wurde er darüber hinaus von der Gestapo zu einer Vernehmung vorgeladen – Maier nahm den Termin jedoch nicht wahr, sondern verbarg sich bis Kriegsende in einem ländlich gelegenen Versteck.⁵⁴⁸

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Bundesarchiv Berlin, R58/9649.

Bundesarchiv Berlin, R3001/67428.

⁵³⁹ Ebd., S. 38.

⁵⁴⁰ Matz: Reinhold Maier, S. 158.

⁵⁴¹ Maier: Briefwechsel, S. 38f.

⁵⁴² Matz: Reinhold Maier, S. 159; Sauer: In stürmischer Zeit, S. 88.

⁵⁴³ Dittberner: Die FDP, S. 325; Matz: Reinhold Maier, S. 160; Sauer: In stürmischer Zeit, S. 91–94.

⁵⁴⁴ Matz: Reinhold Maier, S. 164; Sauer: In stürmischer Zeit, S. 99f.

⁵⁴⁵ Matz: Reinhold Maier, S. 164.

⁵⁴⁶ Schaser: Erinnerungskartell, S. 63f.

⁵⁴⁷ Matz: Reinhold Maier, S. 164f.; Sauer: In stürmischer Zeit, S. 103.

⁵⁴⁸ Matz: Reinhold Maier, S. 165.

Maier, Reinhold: Briefwechsel mit seiner Familie 1930 bis 1946, hrsg. von Paul Sauer, Berlin et al. 1989.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Dittberner, Jürgen: Die FDP. Geschichte, Personen, Organisation, Perspektiven. Eine Einführung, 2. überarbeitete und aktualisierte Aufl., Wiesbaden 2010.

Maier, Reinhold: Die Reden. Eine Auswahl Bd. 1, hrsg. Von der Reinhold-Maier-Stiftung, Stuttgart 1982.

Matz, Klaus-Jürgen: Reinhold Maier (1889–1971). Eine politische Biographie (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 89), Düsseldorf 1989.

Matz, Klaus-Jürgen: Maier, Reinhold, in: Herbst, Ludolf / Vierhaus, Rudolf (Hg.): A–M (Biographisches Handbuch der Mitglieder des Deutschen Bundestages 1949–2002), München 2002, S. 531–532.

Morsey, Rudolf (Hg. / Bearb.): Das »Ermächtigungsgesetz« vom 24. März 1933. Quellen zur Geschichte und Interpretation des »Gesetzes zur Behebung der Not von Volk und Reich« (Dokumente und Texte 1), überarbeitete und ergänzte Neuaufl., Berlin 2010 [1992].

Münkel, Daniela / Struck, Peter (Hg.): Das Ermächtigungsgesetz 1933. Eine Dokumentation zum 75. Jahrestag, Berlin 2008.

Reinhold-Maier-Straße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen QU, ohne Paginierung.

Rothmund, Paul: Kampf um die Macht – Die Blockpolitik in Baden, in: Ders. / Wiehn, Erhard R. (Hg.): Die F.D.P./DVP in Baden-Württemberg und ihre Geschichte (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs 4), Berlin et al., 1979, S. 116–164.

Sauer, Paul: Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus, Ulm 1975.

Sauer, Paul: In stürmischer Zeit. Lebensbild des Menschen und Politikers Reinhold Maier (1889–1971) (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart 44), Stuttgart 1989.

Schaser, Angelika: Erinnerungskartell. Der Nationalsozialismus im Rückblick der deutschen Liberalen, in: Dies. (Hg.): Erinnerungskartelle. Zur Konstruktion von Autobiographien nach 1945 (Herausforderungen. Historisch-politische Analysen 14), Bochum 2003, S. 49–80.

Schnabel, Thomas: Württemberg zwischen Weimar und Bonn 1928 bis 1945/46 (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs 13), Berlin et al. 1986.

CN

Mies van der Rohe, Ludwig

Straßenname: Mies-van-der-Rohe-Straße (Benennung: 2006)

Person

Name	Mies van der Rohe
Vorname(n)	Ludwig
Lebensdaten	1886–1969
Beruf(e)	Architekt

Biografische Skizze:

* 27.03.1886 in Aachen
1892–1899 Domschule in Aachen
1899–1902 Gewerbeschule in Aachen
1901–1905 verschiedene Tätigkeiten, u. a. Praktika als Maurer, Zeichner und Innendekorateur
1905–1907 Praktika als Holzkonstrukteur und Möbelzeichner (u. a. bei Bruno Paul in Berlin)
1908–1911 Architekt bei Peter Behrens in Berlin
1912–1937 Architekturbüro in Berlin
1914–1918 im Ersten Weltkrieg als Mitglied des Baukorps u. a. zur Überwachung von Straßen- und Brückenbauten in Rumänien und angrenzenden Staaten
1926–1932 Vizepräsident des Deutschen Werkbundes
1926–1927 Planung und Leitung des Projekts Weißenhofsiedlung in Stuttgart
1928–1929 Erbauer des deutschen Pavillons auf der Weltausstellung in Barcelona
1930–1933 Direktor des Bauhauses in Dessau und Berlin
1931 Leiter der Abteilung Die Wohnung unserer Zeit auf der Berliner Bauausstellung
1934 Mitwirkung an der Ausstellung Deutsches Volk/Deutsche Arbeit, Entwurf für den deutschen Pavillon zur Weltausstellung 1935 in Brüssel
1937 Reichsausstellung der Deutschen Textil- und Bekleidungswirtschaft, Mitwirkung am deutschen Pavillon zur Weltausstellung in Paris
1938 Emigration (USA)
1938 Architekturbüro in Chicago
1938–1958 Direktor der Architekturabteilung des Illinois Institute of Technology (IIT) in Chicago
1944 Annahme der amerikanischen Staatsbürgerschaft
1959 Mitglied des Ordens Pour le Mérite (Bundesrepublik Deutschland), Royal Gold Medal des Royal Institute of British Architects (RIBA)
1960 Gold Medal des American Institute of Architects
1963 Presidential Medal of Freedom (USA)
† 17.08.1969 in Chicago

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Wie Franz Schulze bereits 1986 in seiner umfangreichen und kritischen Biografie des Architekten **Ludwig Mies van der Rohe** (1886–1969) treffend feststellte, verliefen dessen Begegnungen mit dem NS-Regime „verwirrend und widersprüchlich“.⁵⁴⁹ So nimmt es denn auch kaum wunder, dass die damalige Rolle Mies’ mitunter höchst gegensätzliche Bewertungen erfahren hat. Hier stehen sich – anhand von Beispielen zugespitzt formuliert – folgende Thesen gegenüber: Während etwa Sabine Weißler und Franz Schulze Mies’ weitreichenden bzw. gar „entschieden unehrenhaften“ Opportunismus im Umgang mit den Nationalsozialisten vorwerfen⁵⁵⁰ oder andere Autoren ihm zumindest hohe politische Naivität und Gleichgültigkeit anlasten,⁵⁵¹ stehen diesen Auffassungen einige Kritiker entgegen, die Mies vom Vorwurf der bedingungslosen Anpassung freisprechen wollen⁵⁵² oder seine Emigration 1938 in die USA als Ausdruck „sozialer Verantwortung“ verstanden wissen möchten.⁵⁵³ Folgt man Paul Betts, liegt eine mögliche Ursache dieser Kontroverse in dem bis in die jüngste Vergangenheit vorherrschenden Bild, zwischen den Vertretern des Bauhauses, dessen letzter Direktor Mies von 1930 bis 1933 war, und der nationalsozialistischen Kunst- und Kulturpolitik habe es keine Verbindungen jenseits von Diffamierungen und Repressalien gegeben.⁵⁵⁴ Dass eine „Zusammenarbeit zwischen der deutschen Kunst-Avantgarde und den Nationalsozialisten unter [gewissen] Aspekten“ und insbesondere bis zur Mitte der 1930er Jahre jedoch durchaus vorstellbar war,⁵⁵⁵ lässt sich nicht zuletzt anhand der Tätigkeiten Mies’ zeigen, der laut Werner Durth wie viele andere Architekten nach der „Machtergreifung“ hoffte, „daß es gerade die Vertreter der Moderne sein würden, die dem neuen Reich die gebaute Gestaltung geben könnten“.⁵⁵⁶

Der Beginn des ambivalenten Verhältnisses zwischen Mies und den offiziellen Repräsentanten des Nationalsozialismus bestand zunächst in einer konfliktreichen Auseinandersetzung um das Fortbestehen der Bauhaus-Kunstschule in Dessau. Bereits seit 1930 sah sich die Stadt unter Oberbürgermeister Fritz Heese (Deutsche Demokratische Partei, DDP) gezwungen, die öffentlichen Zuwendungen an das Bauhaus zu senken, um der aufstrebenden NSDAP, deren Programm eine rasche Schließung der Kunstschule angesichts ihrer vermeintlich unverantwortlichen Belastung des Haushaltes forderte, populistisch genutzte Projektionsflächen zu entziehen.⁵⁵⁷ Dieses Vorhaben blieb jedoch erfolglos. So warb die örtliche NSDAP im Vorfeld der Ratswahlen vom Oktober 1931, aus denen sie als klarer Sieger hervorging, neben anderen mit folgender Losung:

„Sofortige Streichung sämtlicher Ausgaben für das Bauhaus. Ausländische Lehrkräfte sind fristlos zu kündigen, da es unvereinbar ist mit der Verantwortung, die eine gute Gemeindeführung gegenüber ihren Bürgern zu tragen hat, daß deutsche Volksgenossen hungern, während Ausländer in überreichlichem Maße aus den Steuergroschen des darbedenden Volkes besoldet werden.“⁵⁵⁸

Rasch gelangte die Verwirklichung dieser Forderung auf die politische Tagesordnung – im Spätsommer 1932 beschloss der Rat die Schließung des Bauhauses. Obwohl Mies, unterstützt durch Wassily

⁵⁴⁹ Schulze: Mies van der Rohe, S. 205.

⁵⁵⁰ Ebd., S. 210; Weißler: Bauhaus-Gestaltung, S. 62.

⁵⁵¹ So z. B.: Nerding: Bauhaus-Architekten, S. 163; Spaeth: Mies van der Rohe, S. 85.

⁵⁵² Dziewor: Mies van der Rohe, S. 77f.

⁵⁵³ Freiburger: Ein Denkmal, S. 9.

⁵⁵⁴ Betts: Bauhaus und Nationalsozialismus, S. 34.

⁵⁵⁵ Ley: Gnosis, S. 57.

⁵⁵⁶ Durth: Deutsche Architekten, S. 91.

⁵⁵⁷ Droste: Bauhaus, S. 207 u. 227f.

⁵⁵⁸ Zitiert nach: Droste: Bauhaus, S. 227.

Kandinsky und einige Studenten, in Verhandlungen mit einer anschließend vom Rat eingesetzten Kommission zur Überprüfung der Möglichkeit, den Betrieb des Bauhaus unter bestimmten Bedingungen aufrechtzuerhalten, in Verhandlungen trat, wurde die Schließung am 1. Oktober 1932 vollzogen.⁵⁵⁹ Mies gelang es jedoch, Dessau auf eine begrenzte Lohnfortzahlung für den Lehrkörper sowie die teilweise Überlassung von Mobiliar, Patenten und Lizenzen zu verpflichten und die Schule als private Institution im Herbst 1932 in Berlin wiederzueröffnen. Die durch die Nationalsozialisten verbreiteten Schmähungen, „kulturbolschewistisch“⁵⁶⁰ und „einer der offenkundigsten Schlupfwinkel der jüdischmarxistischen Kunst-Auffassung“ zu sein,⁵⁶¹ sollten dem Bauhaus allerdings auch an ihrem neuen Standort existenzielle Probleme bereiten. So resultierte die durch NS-Funktionäre in Dessau angeregte Untersuchung schon wenige Monate nach der „Machtergreifung“ am 11. April 1933 in einer Durchsichtung der neuen Räumlichkeiten nach belastenden Dokumenten hinsichtlich vermeintlicher Verbindungen zu kommunistischen Kreisen und führte zur Auflösung des Bauhauses durch die Berliner Gestapo.⁵⁶²

In der Folge bemühten sich Mies und andere Vertreter aus der Lehrer- und Studentenschaft bis zum Sommer 1933 auf mehreren Ebenen erfolglos um eine Wiedereröffnung. Zu nennen sind an dieser Stelle Mies' Unterredung mit dem einflussreichen (Kultur-)Ideologen und führenden Mitglied der NSDAP, Alfred Rosenberg, die Annäherung an den Kampfbund für deutsche Kultur oder das Angebot, die bereits in die NSDAP eingetretene Lehrkraft Friedrich Engemann als staatstreuen Kommissar am Bauhaus einzusetzen.⁵⁶³ Mies erhielt schließlich die Genehmigung zur Wiedereröffnung – dies gleichwohl nur unter bestimmten Auflagen, die beispielsweise die ‚Säuberung‘ des Lehrpersonals, die Weigerung, jüdische Personen aufzunehmen bzw. zu beschäftigen oder die Einführung eines nationalsozialistisch orientierten Lehrplanes umfassten. Vor dem Hintergrund dieser Forderung nach Maßnahmen der „Gleichschaltung“ und angesichts der Zunahme finanzieller Schwierigkeiten entschieden sich Mies und dessen Mitstreiter am 19. Juli 1933 für die Auflösung des Bauhauses.⁵⁶⁴

Diese Episode hinderte Mies jedoch offenbar nicht, sich innerhalb des gleichen Jahres an verschiedenen Stellen mit den neuen Machtverhältnissen zu arrangieren. Als zentrale Belege dieses Befundes gelten der einschlägigen Forschung die Beteiligung Mies' an einem Wettbewerb zur (Um-)Gestaltung des Gebäudes der Reichsbank sowie dessen Beitritt zur Reichskulturkammer. Beide Gegebenheiten sollen im Folgenden knapp skizziert werden: Am 9. Februar 1933 erreichte Mies und etwa 30 andere Architekten, unter denen sich sowohl konservativ als auch dem modernistisch orientierte Personen befanden, eine Ausschreibung der Deutschen Reichsbank zum Ausbau der Zentralfiliale. Mies' Entwurf, der zwar prämiert, aber nicht zur Umsetzung ausgewählt wurde, zeichnete sich trotz abstrakter Elemente durch klare Linien und eine monumentale Wirkung aus. Entsprechend wenig Aufschluss gibt er darüber, ob Mies sich den architektonischen Leitlinien des NS-Regimes, deren letztendliche Formulierung erst 1934 vorgenommen wurde, anordnete.⁵⁶⁵ Weniger ambivalent ist dagegen sein Eintritt in die im September 1933 auf Betreiben Joseph Goebbels' begründete Reichskulturkammer, der vermutlich im November 1933 erfolgte und den Nachweis arischer Abstammung voraussetzte,

⁵⁵⁹ Schulze / Windhorst: Mies van der Rohe, S. 152.

⁵⁶⁰ Wick: Bauhaus, S. 49.

⁵⁶¹ Zitiert nach: Whitford: Die Endphase, S. 299.

⁵⁶² Droste: Bauhaus, S. 233; Schulze / Windhorst: Mies van der Rohe, S. 153.

⁵⁶³ Droste: Bauhaus, S. 233f.

⁵⁶⁴ Ebd., S. 235f.

⁵⁶⁵ Siehe dazu: Bartetzko: Obsessionen aus Stein, S. 113; Clair: Die Verantwortung, S. 54; Schulze: Mies van der Rohe, S. 205; Schulze / Windhorst: Mies van der Rohe, S. 167f.; Spaeth: Mies van der Rohe, S. 88f.

den Mies zuvor erbracht hatte.⁵⁶⁶ Neben dieser Mitgliedschaft schloss er sich zwischen 1933 und 1938 dem Reichsluftschutzbund und der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt an.⁵⁶⁷ Zudem wurde ihm 1933 der Auftrag zur Entwicklung eines Prototyps für eine Autobahntankstelle erteilt.⁵⁶⁸

Im Jahre 1934 erreichten die Beziehungen zwischen Mies und den Nationalsozialisten eine neue Qualität. Zu nennen ist hier zunächst die aus Anlass der Feierlichkeiten zum 1. Mai durchgeführte Propagandaausstellung Deutsches Volk/Deutsche Arbeit, die durch die Deutsche Arbeitsfront organisiert wurde und zu der Mies und Walter Gropius den offiziellen Auftrag zur Gestaltung jeweils einer Abteilung – Nichteisenmetalle (Gropius) und Bergbau (Mies) – erhielten.⁵⁶⁹ Daneben gestaltete Mies in Zusammenarbeit mit seiner Lebensgefährtin Lilly Reich auch die Galerie zu einer weiteren Abteilung.⁵⁷⁰ Festzuhalten ist jedoch, dass Mies' Name innerhalb des Ausstellungskataloges keine Erwähnung fand.⁵⁷¹ Dennoch wurde Mies offenbar weiterhin Wertschätzung entgegengebracht, wurde er doch im Juni von der Reichskulturkammer eingeladen, einen Vorschlag für den deutschen Pavillon auf der 1935 in Brüssel anstehenden Weltausstellung zu erarbeiten.⁵⁷² Obwohl ihm schließlich erneut der finale Zuschlag verwehrt wurde, gab sich Mies im Zuge des Ideenwettbewerbes – mit den Worten Franz Schulzes gesprochen – „eindeutig große Mühe, den Auftrag zu erhalten“.⁵⁷³ Dem mit Hakenkreuzen versehenen Entwurf legte Mies ein Begleit- und Erläuterungsschreiben bei, das die Auftraggeber von seiner Redlichkeit überzeugen sollte, was der nachstehende Auszug verdeutlicht:

„Deutschland hat für seine Ausstellungen in den letzten Jahren eine Form entwickelt, die sich immer mehr von großem Aufwand entfernte und von aller äußerlichen Dekoration zum Wesentlichen vordrang. Zu dem, was eine Ausstellung sein sollte, zu einer sachlichen, aber wirkungsvollen Schaustellung der Dinge, zu einem wirklichen Bild deutscher Leistung. [...] Diese klare und eindrucksvolle Sprache entspricht dem Wesen deutscher Arbeit [...] Wenn Deutschland jetzt in Brüssel sich zum ersten Mal auch den Rahmen für seine Ausstellung bauen kann, so sollte dieser dieselbe Grundhaltung aufweisen und demselben Gestaltungsprinzip folgen, um so ein einheitliches Ganzes zu erreichen und die Wirkung zu steigern.“⁵⁷⁴

Einen weiteren Versuch, sich dem NS-Regime anzudienen, unternahm Mies im August 1934, als er gemeinsam mit anderen Künstlern, Schriftstellern und Komponisten der Aufforderung der Reichsschrifttumskammer folgte, sich mit der Unterzeichnung des Aufrufs der Kulturschaffenden im „Völkischen Beobachter“ zu Adolf Hitler und dessen Vorhaben zu bekennen, die Ämter des Reichskanzlers und -präsidenten nach Hindenburgs Tod in seiner Person zu vereinen.⁵⁷⁵ Der Wortlaut sei hier in leicht verkürzter Form wiedergegeben. Zu bedenken ist dabei allerdings – wie Peter Reichel anmerkte –, dass nicht eindeutig zu klären sei, ob Mies zur Unterstützung des Aufrufes gedrängt wurde⁵⁷⁶ oder aus opportunistischen Gründen bzw. gar aus Überzeugung handelte.

⁵⁶⁶ Schulze: Mies van der Rohe, S. 207 u. 343.

⁵⁶⁷ Nerdinger: Bauhaus-Architekten, S. 162 u. 177.

⁵⁶⁸ Petsch: Baukunst und Stadtplanung, S. 183.

⁵⁶⁹ Nerdinger: Versuchung und Dilemma, S. 75.

⁵⁷⁰ Kivelitz: Der »schaffende Mensch«, S. 120; Miller: Mies van der Rohe, S. 343; Weißler: Bauhaus-Gestaltung, S. 52 u. 56.

⁵⁷¹ Schulze / Windhorst: Mies van der Rohe, S. 172.

⁵⁷² Dziewor: Mies van der Rohe, S. 74–77.

⁵⁷³ Schulze: Mies van der Rohe, S. 209.

⁵⁷⁴ Zitiert nach: Ebd., S. 208.

⁵⁷⁵ Clair: Die Verantwortung, S. 40; Klee: Das Kulturlexikon, S. 410; Ley: Gnosis, S. 57; Nerdinger: Modernisierung, S. 19.

⁵⁷⁶ Reichel: Der schöne Schein, S. 92.

„Volksgenossen, Freunde! Wir haben einen der Größten deutscher Geschichte zu Grabe geleitet. An seinem Sarge sprach der junge Führer des Reiches für uns alle und legte Bekenntnis ab für sich und den Zukunftswillen der Nation.

Wort und Leben setzte er zum Pfand für die Wiederaufrichtung unseres Volkes, das in Einheit und Ehre leben und Bürge des Friedens sein will, der die Völker verbindet. Wir glauben an diesen Führer, der unsern heißen Wunsch nach Eintracht erfüllt hat.

Wir vertrauen seinem Werk, das Hingabe fordert [...], wir setzen unsere Hoffnung auf den Mann, der über Mensch und Dinge hinaus in Gottes Vorsehung gläubig ist.

Weil der Dichter und Künstler nur in gleicher Treue zum Volk zu schaffen vermag, und weil er von der gleichen und tiefsten Überzeugung kündigt, daß das heiligste Recht der Völker in der eigenen Schicksalsbestimmung besteht, gehören wir zu des Führers Gefolgschaft.

Wir fordern nichts anderes für uns, als was wir anderen Völkern ohne Vorbehalte zugestehen, wir müssen es für dieses Volk, das deutsche Volk, fordern, weil seine Einheit, Freiheit und Ehre unser aller Not und Wille ist.

Der Führer hat uns wiederum aufgefordert, in Vertrauen und Treue zu ihm zu stehen. Niemand von uns wird fehlen, wenn es gilt, das zu bekunden.⁵⁷⁷

Ihren letzten offiziellen Auftrag erhielten Mies und seine Partnerin Lilly Reich 1937, als sie mit der Gestaltung der zwischen März und April in Berlin gezeigten Reichsausstellung Textil- und Bekleidungswirtschaft bedacht wurden, die als Abteilung Textilindustrie auch Bestandteil des von Albert Speer arrangierten deutschen Pavillons auf der Pariser Weltausstellung im Mai werden sollte.⁵⁷⁸ Zur gleichen Zeit sank das öffentliche Ansehen Mies' jedoch zusehends – nicht zuletzt aufgrund der nun dezidiert anti-modernistischen Ausrichtung der NS-Kulturpolitik.⁵⁷⁹ Ihren unmissverständlichen Höhepunkt fand diese Entwicklung in einem Rundschreiben der gleichgeschalteten Preußischen Akademie der Künste, die ihre fortschrittlichen Mitglieder im Mai 1937 aufforderte, sich aus der Vereinigung zurückzuziehen. Obwohl Mies zunächst schriftlich protestierte und kritisierte, ein solcher Schritt könne zu politischen Missverständnissen führen, erklärte er im Sommer 1937 seinen Austritt.⁵⁸⁰ Angesichts dieses Vorgangs und des damit verbundenen Mangels an aussichtsreichen beruflichen Perspektiven sah sich Mies zunehmender Isolation ausgesetzt. Im August 1938 nutzte Mies schließlich seine über Jahre hinweg aufgebauten beruflichen Kontakte zur Emigration in die USA, um dort eine Stelle an der Architekturabteilung des Illinois Institute of Technology (IIT) in Chicago anzunehmen. Nach 1945 – so der Vorwurf Winfried Nerdingers – trat Mies mitunter als Fürsprecher vermeintlich belasteter Personen auf und verfasste entsprechend „großzügig ‚Persilscheine‘ für seine alten Mitarbeiter“.⁵⁸¹ Nerdinger führt hier das Beispiel des Architekten und Mies-Schülers Ernst Walther ins Feld, der während der Zeit des Nationalsozialismus hohe berufliche Erfolge erzielen konnte und Mitglied der SS war.⁵⁸²

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Aufruf der Kulturschaffenden, in: Völkischer Beobachter, Nr. 230, 18. August 1934, Beiblatt.

⁵⁷⁷ Aufruf der Kulturschaffenden, in: Völkischer Beobachter, Nr. 230, 18. August 1934, Beiblatt.

⁵⁷⁸ Betts: Bauhaus und Nationalsozialismus, S. 34; Brüning: Bauhäusler, S. 31; Miller: Mies van der Rohe, S. 344; Nerdinger: Bauhaus-Architekten, S. 163; Weißler: Bauhaus-Gestaltung, S. 60–62.

⁵⁷⁹ Schulze / Windhorst: Mies van der Rohe, S. 187.

⁵⁸⁰ Ebd., S. 187f.; Merker: Die bildenden Künste, S. 158; Wulf: Die Bildenden Künste, S. 349.

⁵⁸¹ Nerdinger: Bauhaus-Architekten, S. 161.

⁵⁸² Ebd.; Betts: Bauhaus und Nationalsozialismus, S. 36.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

- Bartetzko, Dieter: Obsessionen aus Stein Die Architekten des »Dritten Reichs«, in: Sarkowicz, Hans (Hg.): Hitlers Künstler. Die Kultur im Dienst des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main / Leipzig 2004, S. 110–134.
- Betts, Paul: Bauhaus und Nationalsozialismus – ein Kapitel der Moderne, in: Feierabend, Peter / Fiedler, Jeannine (Hg.): Bauhaus, Köln 1999, S. 34–41.
- Blaser, Werner: Mies van der Rohe, 2. Aufl., Zürich 1973.
- Boehncke, Heiner: Von ›stillen‹ und ›lauten‹ Formen. Design im Nationalsozialismus, in: Sarkowicz, Hans (Hg.): Hitlers Künstler. Die Kultur im Dienst des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main / Leipzig 2004, S. 278–312.
- Brüning, Ute: Bauhäusler zwischen Propaganda und Wirtschaftswerbung, in: Nerdinger, Winfried (Hg.): Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung, München 1993, S. 24–47.
- Caja, Michele: Vom Haus zur elementaren Gestaltung. Die Berliner Jahre von Mies van der Rohe, in: Ders. et al.: Ludwig Mies van der Rohe, Berlin 2007, S. 19–51.
- Carter, Peter: Mies van der Rohe, Ludwig, in: Turner, Jane (Hg.): Medallion to Montalbani (The Dictionary of Art 21), New York 1996, S. 490–494.
- Clair, Jean: Die Verantwortung des Künstlers. Avantgarde zwischen Terror und Vernunft, Köln 1998.
- Cohen, Jean Luis: Ludwig Mies van der Rohe, 2. erweiterte Aufl., Basel / Berlin / Boston 2007.
- Drexler, Arthur / Schulze, Franz (Hg.): An Illustrated Catalogue of the Mies van der Rohe Drawings in The Museum of Modern Art, 4 Bde., 1986.
- Droste, Magdalena: Bauhaus 1919–1933, Köln 1998.
- Durth, Werner: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900–1970, Braunschweig 1986.
- Dziewor, Yilmaz: Mies van der Rohe. Blick durch den Spiegel (Kunstwissenschaftliche Bibliothek 27), Köln 2005.
- Freiberger, Ernst: Ein Denkmal für Ludwig Mies van der Rohe, in: Caja, Michele et al.: Ludwig Mies van der Rohe, Berlin 2007, S. 7–9.
- Hermand, Jost: Kultur in finsternen Zeiten. Nazifaschismus, Innere Emigration, Exil, Köln / Weimar / Wien 2010.
- Hochman, Elaine S.: Architects of Fortune. Mies van der Rohe and the Third Reich, New York 1990.
- Johnson, Donald J. / Langmend, Donald: Makers of 20th Century Modern Architecture. A Bio-Critical Sourcebook, Chicago / London 1997.
- Kivelitz, Christoph: Der »schaffende Mensch« und die »Veredelung der Materie«. Der Begriff der Arbeit in Propagandaausstellungen des Nationalsozialismus, in: Türk, Klaus (Hg.): Arbeit und Industrie in der bildenden Kunst, Stuttgart 1997, S. 119–130.
- Klee, Ernst: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007.
- Laney-Lupton, Kennie Ann: Das Rheinland und der Westen, in: Zukowsky, John (Hg.): Architektur in Deutschland 1919–1939. Die Vielfalt der Moderne, München 1994, S. 72–111.
- Ley, Michael: Gnosis und ästhetische Religion, in: Ders. / Kaiser, Leander (Hg.): Von der Romantik zur ästhetischen Religion, München 2004, S. 51–59.
- Merker, Reinhard: Die bildenden Künste im Nationalsozialismus. Kulturideologie – Kulturpolitik – Kulturproduktion, Köln 1983.

Mies van der Rohe. Vorbild und Vermächtnis. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung, hrsg. im Auftrag des Dezernats für Kultur und Freizeit, Amt für Wissenschaft und Kunst der Stadt Frankfurt, Frankfurt am Main 1987.

Miller, Wallis: Mies van der Rohe und die Ausstellungen, in: Bergdoll, Barry / Riley, Terrence (Hg.): Mies in Berlin. Ludwig van der Rohe. Die Berliner Jahre 1907–1938, London / München / New York 2001, S. 338–349.

Nerding, Winfried: Versuchung und Dilemma der Avantgarde im Spiegel der Architekturwettbewerbe 1933–35, in: Frank, Hartmut (Hg.): Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930 bis 1945 (Stadt Planung Geschichte 3), Hamburg 1985, S. 65–87.

Nerding, Winfried: Bauhaus-Architekten im ›Dritten Reich‹, in: Ders. (Hg.): Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung, München 1993, S. 153–178.

Nerding, Winfried: Modernisierung – Bauhaus – Nationalsozialismus, in: Ders. (Hg.): Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung, München 1993, S. 9–23.

Neumeyer, Fritz: Mies van der Rohe – Das kunstlose Wort. Gedenken zur Baukunst, Berlin 1986.

Petsch, Joachim: Baukunst und Stadtplanung im Dritten Reich. Herleitung / Bestandsaufnahme / Entwicklung / Nachfolge, München / Wien 1976.

Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus, München / Wien 1991.

Schöbe, Lutz / Siebenbrodt, Michael: Bauhaus. 1919–1933 Weimar – Dessau – Berlin, New York et al. 2009.

Schulze, Franz: Mies van der Rohe. Leben und Werk [Mies van der Rohe. A Critical Biography]. Aus dem Englischen von Christiane Court und Wolf Tegethoff, Berlin 1986 [Chicago 1986].

Schulze, Franz / Windhorst, Edward: Mies van der Rohe. A Critical Biography, 2. aktualisierte und durchgesehene Aufl., Chicago / London 2012.

Spaeth, David: Mies van der Rohe. Der Architekt der technischen Perfektion, 2. Aufl., Stuttgart 1995.

Weißler, Sabine: Bauhaus-Gestaltung in NS-Propaganda-Ausstellungen, in: Nerding, Winfried (Hg.): Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung, München 1993, S. 48–63.

Whitford, Frank: Die Endphase: Berlin 1932 bis 1933, in: Ders. (Hg.): Das Bauhaus. Selbstzeugnisse von Meistern und Studenten, Stuttgart 1993, S. 298–299.

Wick, Rainer K.: Bauhaus. Kunstschule der Moderne, Ostfildern-Ruit 2000.

Wulf, Joseph: Die Bildenden Künste im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Gütersloh 1983.

CN

Modersohn, Otto

Straßenname: Otto-Modersohn-Straße (Benennung: 1983)

Person

Name	Modersohn
Vorname(n)	Otto
Lebensdaten	1865–1943
Beruf(e)	Landschaftsmaler

Biografische Skizze:

* 22.2.1865 in Soest

1884–1887 Studium an der Kunstakademie Düsseldorf

1888–1889 Studium an der Kunstakademie Karlsruhe

1889 –1899 Mitbegründer und Mitglied der Künstlervereinigung Worpswede

1900–1906 Reisen bzw. längere Stationen nach bzw. in Paris

1907–1943 Schaffenszentren: Berlin, Worpswede und Fischerhude

1922–1925 Studienreisen nach Wertheim und Würzburg

1926–1935 Studienreisen in den und teilweise Niederlassung im Allgäu

1939 Auszeichnung mit dem Niederdeutschen Malerpreis

1940 Auszeichnung mit der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft

1942 Verleihung des Professorentitels (h. c.)

† 10.3.1943 in Rotenburg / Wümme

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Obwohl seit geraumer Zeit bekannt ist, dass einige Protagonisten der ersten und zweiten Generation der „Worpsweder Künstlerkolonie“ „aktive Verfechter nationalsozialistischer Kulturpolitik“ waren,⁵⁸³ sich zum Teil in erheblichem Maße der NSDAP andienten und das NS-Regime – wie etwa in Person Fritz Mackensens, dessen Name 1944 in die Liste der „Gottbegnadeten“ aufgenommen wurde – durch Gründung und Leitung künstlerisch-kultureller Institutionen tatkräftig unterstützten,⁵⁸⁴ scheint der „Mythos der unpolitischen Kunstinsel“⁵⁸⁵ weiterhin Bestand zu haben. So wird die „überaus enge Affinität [...] zum Nazi-Regime“,⁵⁸⁶ die Arn Strohmeier insbesondere der ersten Generation zuweist, innerhalb der einschlägigen Literatur meist ausgeblendet. Dies gilt auch im Falle des Landschaftsmalers und Mitbegründers der Künstlerkolonie, **Otto Modersohn** (1865–1943), dessen Werdegang wäh-

⁵⁸³ Boulboullé / Zeiss: Worpswede. Kulturgeschichte eines Künstlerdorfes, S. 177.

⁵⁸⁴ Ausführlich dazu etwa: Artinger / Krogmann / Strohmeier (Hg.): Landschaft, Licht und niederdeutscher Mythos; Krogmann: Worpswede im Dritten Reich; Strohmeier: Mythos Worpswede?

⁵⁸⁵ Bleyl: Der Dokumentator.

⁵⁸⁶ Strohmeier: Mythos Worpswede, S. 424.

rend der Jahre 1933 bis 1943 häufig lückenhaft dargestellt oder nahezu gänzlich verschwiegen wird – so beispielsweise auf den Seiten des für die öffentliche Erinnerung an den Künstler eine maßgebliche Rolle spielenden Otto Modersohn Museums.⁵⁸⁷

Doch Modersohn, dessen künstlerisches Schaffen – und auch das vieler seiner Worpsweder Weggefährten – durch die Gedanken des geistigen Wegbereiters völkischer Ideen und Antisemiten Julius Langbehn beeinflusst war,⁵⁸⁸ steht gemäß der jüngsten Forschungsliteratur im „Verdacht der Teilhabe“.⁵⁸⁹ Entgegen der These der Modersohn-Biografin (und Verwandten) Marina Bohlmann-Modersohn,⁵⁹⁰ dies resultiere vorrangig aus Modersohns freundschaftlichem Verhältnis zu Rolf Hetsch, der eine führende Position in der Abteilung für Bildende Kunst des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda innehatte und auf dessen Geheiß eine Vielzahl der im Folgenden zu skizzierenden Ehrungen Modersohns zustande kamen, sind für eine Nähe Modersohns zum NS-Regime deutlich mehr Argumente zu finden.

Zunächst ließe sich auf die gesteigerte Popularität der Modersohnschen Werke bereits zu Beginn der NS-Zeit verweisen: So wurde ihm zwischen 1934 und 1935 nicht nur eine Einzelausstellung in der Bremer Kunsthalle gewidmet.⁵⁹¹ Auch seine Produktivität und der Absatz seiner Bilder stiegen bereits seit 1933.⁵⁹² Im Sommer 1934 fungierte Modersohn zudem als Mitglied einer Jury zur Bewertung von Kunstwerken, die auf der durch die Deutsche Arbeitsfront (DAF) geförderten Großen Kunstschau im Rahmen der Feier zum 50. Jubiläum der Worpsweder Künstlerkolonie gezeigt wurden.⁵⁹³ Erste und gleichzeitig weitreichende Anerkennung über die Grenzen Norddeutschlands hinaus wurde Modersohn 1937 zuteil, als sein Ölgemälde „Dorfstraße in Worpswede“ (1897) auf der ersten Großen Deutschen Kunstausstellung (GDK) im Münchner Haus der Deutschen Kunst gezeigt wurde.⁵⁹⁴ Diese Ehrung ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert: Zwar lässt sich anhand der relevanten Literatur nicht abschließend klären, ob Modersohn zur Gruppe jener Künstler zählte, die eine Einladung zur Präsentation eines Werkes erhielten, oder ob sich sein Gemälde unter den ca. 25.000 Einsendungen befand, die bei einer Auswahlkommission eingingen, letztlich war die „Dorfstraße in Worpswede“ jedoch eines der 884 dargebotenen Kunstwerke. Welch hohe Bedeutung das nationalsozialistische Regime der GDK beimaß, lässt sich nicht zuletzt daran erkennen, dass Adolf Hitler persönlich die Eröffnungsrede hielt. Diese Ausstellung gebe, so Hitler, „den höchsten Leistungen der Kunst eine Gelegenheit [...], sich dem deutschen Volke zu zeigen“.⁵⁹⁵ Darüber hinaus müsse sie „eine Wende bringen [...] gegenüber dem erlebten künstlerischen, bildhauerischen und malerischen Verfall“, ja mit ihr habe „das Ende der deutschen Kunstvernarrung und damit der Kulturvernichtung unseres Volkes begonnen“.⁵⁹⁶ In Anspielung auf die nur einen Tag später ebenfalls in München eröffnete Gegenausstellung Entar-

⁵⁸⁷ Biographie Otto Modersohns.

⁵⁸⁸ Klee: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich, S. 413; Artinger: Die erste Generation, S. 117–130; Strohmeyer: Mythos Worpswede?, S. 9–17. Zu Julius Langbehn und dessen Einfluss seien hier genannt: Behrendt: August Julius Langbehn; Heinßen: Kulturkritik zwischen Historismus und Moderne oder den entsprechenden Ausschnitt bei: Stern: Kulturpessimismus als politische Gefahr, S. 141–212.

⁵⁸⁹ Bohlmann-Modersohn: Otto Modersohn, S. 294. Die Autorin stellt dies jedoch in Frage und betont, dieser Vorwurf sei nicht zu halten.

⁵⁹⁰ Ebd.

⁵⁹¹ Artinger: Die Bremer Kunsthalle, S. 180.

⁵⁹² Bohlmann-Modersohn: Otto Modersohn, S. 279; Krogmann: Worpswede im Dritten Reich, S. 146.

⁵⁹³ Krogmann: Worpswede im Dritten Reich, S. 144f.

⁵⁹⁴ Katalog zur *Großen Deutschen Kunstausstellung 1937*; eine gedruckte Fassung des Kataloges findet sich auch bei: Schuster (Hg.): Die ›Kunststadt‹ München 1937 (S. 222–241, hier S. 234).

⁵⁹⁵ Hitler: Rede zur Eröffnung der ›Großen Deutschen Kunstausstellung‹, S. 248.

⁵⁹⁶ Ebd., S. 249 u. 252.

tete Kunst betonte Hitler das Bestreben, „von jetzt ab einen unerbittlichen Säuberungskrieg [...] gegen die letzten Elemente unserer Kulturzersetzung“ zu führen.⁵⁹⁷ Im Gegensatz zur angeprangerten Entarteten Kunst, bei der – dies sei nebenbei bemerkt – unter anderem eine Skizze Modersohns zweiter Ehefrau, Paula Modersohn-Becker († 1907), gezeigt wurde,⁵⁹⁸ galten die auf der GDK ausgestellten Werke als „geeignete Staatskunst [...], die eindeutig dem nationalsozialistischen Kunstempfinden entsprachen“.⁵⁹⁹ Im Sinne des durch den Münchner Gauleiter Adolf Wagner verfassten Vorwortes zum Katalog könne die damalige GDK und deren bis 1944 jährlich nachfolgenden Auflagen, als „einzige gesamtdeutsche Kunstaussstellung [...] nur das Vollkommenste, Fertigeste und Beste zeigen [...], was deutsche Kunst vollbringen kann“.⁶⁰⁰

Modersohns Berücksichtigung sollte kein Einzelfall bleiben. So wurden 1941 erneut zwei seiner Bilder präsentiert, er selbst wurde zudem 1943 posthum mit der Aufstellung einer Büste geehrt.⁶⁰¹ Die zentrale Rolle der GDK für die Kunst- und Kulturpolitik des Dritten Reichs ist innerhalb wissenschaftlicher Debatten bereits mehrfach hervorgehoben worden, ebenso deren Öffentlichkeitswirksamkeit sowie Bedeutung für die zukünftige Entwicklung dort gezeigter Künstler. Ines Schlenker fasste den Forschungsstand unlängst zusammen:

„From the start the GDK established itself as a mega-event in terms of the high number of artists participating, the large quantity of works shown, the continuously large audiences and the extremely impressive sales figures. [...]. As a consequence, participation in the GDK became one of the most important criteria for the relative importance of an artist in the Third Reich. Exhibiting at the GDK officially legitimized the artists to represent the nation, to be ambassadors for German art. It also undoubtedly enhanced career opportunities. Thus success in the hallowed halls of the new German ‘temple of art’ played a decisive role in the award of prestigious honours like the Goethe-Medaille or Adlerschild.“⁶⁰²

Auch Otto Modersohn sollte von diesen Entwicklungen profitieren. Neben der Abbildung sechs seiner Bilder im Magazin „Kunst im Dritten Reich“ (ab 1939 unter dem Titel „Kunst im Deutschen Reich“)⁶⁰³ wurden ihm im Laufe der Jahre von 1939 bis 1943 zahlreiche Ehrungen gewährt und Ausstellungen gewidmet. Zunächst standen regionale Huldigungen und Auszeichnungen im Vordergrund: Im April 1939 etwa veranstaltete Kraft durch Freude (KdF) in Lüneburg eine Ausstellung Worpsweder und Fischerhuder Künstler, die auch Gemälde Modersohns umfasste.⁶⁰⁴ Den Höhepunkt dieses Jahres markierte jedoch fraglos die Ehrung Modersohns mit dem Niederdeutschen Malerpreis, der ihm und Fritz Mackensen durch den Gauleiter Ost-Hannovers, Otto Telschow, überreicht wurde.⁶⁰⁵ Überregionale Aufmerksamkeit folgte: Noch im selben Jahr verkaufte Modersohn drei Bilder an das Reichspropagandaministerium.⁶⁰⁶

Anlässlich seines 75. Geburtstages wurde Modersohn im Februar 1940 mit einer der bedeutungsvollsten kulturellen Auszeichnungen des Nationalsozialismus, der Goethe-Medaille für Kunst und

⁵⁹⁷ Ebd., S. 252.

⁵⁹⁸ Hüneke / Lüttichau: Rekonstruktion der Ausstellung ›Entartete Kunst‹, S. 182b.

⁵⁹⁹ Engelhardt: Die Ausstellung ›Entartete Kunst‹, S. 94.

⁶⁰⁰ Zitiert nach: Lüttichau: ›Deutsche Kunst‹ und ›Entartete Kunst‹, S. 83.

⁶⁰¹ Siehe dazu: Katalog zur *Großen Deutschen Kunstaussstellung 1941*; Katalog zur *Großen Deutschen Kunstaussstellung 1943*.

⁶⁰² Schlenker: Hitler’s Salon. The *Große Deutsche Kunstaussstellung*, S. 76.

⁶⁰³ Thomaе: Die Propaganda-Maschinerie, S. 409.

⁶⁰⁴ Krogmann: Worpswede im Dritten Reich, S. 161.

⁶⁰⁵ Artinger / Krogmann / Strohmeyer: Einleitung, S. 15.

⁶⁰⁶ Krogmann: Worpswede im Dritten Reich, S. 165.

Wissenschaft, bedacht. Jene mit Hoheitsadler und Hakenkreuz versehene Medaille galt der Anerkennung hoher Verdienste auf künstlerischem bzw. wissenschaftlichem Gebiet.⁶⁰⁷ Treibende Kraft der Antragsstellung war der Modersohn freundschaftlich gesinnte Rolf Hetsch und dessen Abteilung für Bildende Kunst. Ursprünglich hatte Hetsch allerdings die Verleihung eines Professorentitels an den Künstler gefordert und dies mit den besonderen Fähigkeiten Modersohns, die diesem und der Worpsweder Kunst nationalen wie internationalen Ruhm eingebracht habe, begründet.⁶⁰⁸ Obwohl das für Kultur- und Überwachungs politik zuständige Amt Rosenberg sowie die Reichskammer der Bildenden Künstler (RBK) das Gesuch durch die Abfassung wohlgesinnter Gutachten, die Modersohn unter anderem als „überzeugte[n] Nationalsozialisten“⁶⁰⁹ beschrieben, unterstützten und Joseph Goebbels den Antrag genehmigte, lehnte die Präsidialkanzlei ab: Titelverleihungen seien während des Krieges nur in besonderen Ausnahmefällen gestattet – Modersohn fiel (vorerst) nicht in diese Kategorie. Hitler kam Hetsch jedoch auf andere Art entgegen und veranlasste als Alternative die Verleihung der Goethe-Medaille, die Modersohn schließlich am 6. März durch Telschow überreicht wurde. Des Weiteren wurden 1940 aus Anlass des Geburtstages Modersohns Ausstellungen in Celle und Berlin abgehalten und würdigende Artikel veröffentlicht – etwa in „Kunst im Deutschen Reich“ durch Hetsch oder in der Wochenzeitung *Das Reich*, die schrieb, das „Lebenswerk Otto Modersohns ist längst teurer Besitz unseres Volkes geworden, es ist im wahrsten Sinne volkstümlich“.⁶¹⁰ Hervorgehoben sei an dieser Stelle die Exposition im Celler Schloss, die auf eine Initiative Telschows zurückging und durch die Gaupropagandaleitung, die DAF und die Gemeinschaft KdF getragen wurde.⁶¹¹

Im Jahre 1942 wurde Modersohn erneut mehrfach ausgestellt. So etwa in der Kasseler Gemäldegalerie, in seiner Geburtsstadt Soest und in den besetzten Niederlanden (Groningen).⁶¹² Das bedeutendste Ereignis dieses Jahres vollzog sich gleichwohl am 30. Januar, dem neunten Jahrestag der „Macht ergreifung“, als Modersohn schließlich doch der Professorentitel h. c. zugesprochen wurde. Zwar hatte die Anweisung Hitlers bezüglich der beschränkten Vergabepraxis während Kriegszeitern weiterhin Bestand, „zugunsten von verdienten Künstlern im [hohen] Lebensalter“ wurden jedoch einige Ausnahmen gestattet, sofern die „Einmaligkeit bestimmte[r] Künstlerpersonen eine Abweichung vom Grundsatz der Titelsperre“ rechtfertigten.⁶¹³ Überreicht wurde die entsprechende Urkunde durch Telschow, der Modersohn aus diesem Grunde in Lüneburg sowohl offiziell als auch auf seinem privaten Anwesen empfing. Außerdem trug sich Modersohn im Zuge der Ehrung nach einem Besuch beim Oberbürgermeister in das Goldene Buch der Stadt ein.⁶¹⁴ Doch Modersohn profitierte nicht nur im beruflichen Sinne von der Hofierung durch einflussreiche NS-Kreise; so nutzte etwa der in brieflichem Kontakt zu ihm stehende Rolf Hetsch im weiteren Verlauf des Jahres seinen Einfluss, um Modersohns im Krieg dienenden Sohn Christian von einer Meldeeinheit in eine Propagandakompanie versetzen zu lassen.⁶¹⁵

⁶⁰⁷ Eine zeitgenössische Beschreibung sowie eine Abbildung der Medaille finden sich bei: Doehle [Ministerialdirektor in der Präsidialkanzlei des Führers und Reichskanzlers]: Orden und Ehrenzeichen, S. 63–65.

⁶⁰⁸ Einen skizzenhaften Einblick in die relevanten Akten gewährt: Thomae: Die Propaganda-Maschinerie, S. 297f.

⁶⁰⁹ Ebd., S. 297.

⁶¹⁰ Zitiert nach: Strohmeyer: Mythos Worpswede?, S. 39.

⁶¹¹ Krogmann: Worpswede im Dritten Reich, S. 202.

⁶¹² Ebd., S. 209–215.

⁶¹³ Zitiert nach: Strohmeyer: Mythos Worpswede?, S. 39f. Siehe auch: Krogmann: Worpswede im Dritten Reich, S. 210f.

⁶¹⁴ Krogmann: Worpswede im Dritten Reich, S. 211.

⁶¹⁵ Bohlmann-Modersohn: Otto Modersohn, S. 294.

Modersohns Beerdigung versammelte prominente Gäste. Unter ihnen befanden sich neben den Oberbürgermeistern aus Stade und Soest und Fritz Mackensen auch der für Kulturfragen im Gau Ost-Hannover zuständige Wilhelm Marquardt, der im Anschluss von Telschow beauftragt wurde, mit Unterstützung des Reichspropagandaministeriums eine Gedächtnisausstellung in Lüneburg zu organisieren. Zu deren Eröffnung im Sommer 1943 sprachen unter anderem Hetsch und Telschow.⁶¹⁶ Nachrufe erschienen sowohl in der regionalen als auch überregionalen Presse: So reichte das Spektrum vom „Osterholzer Kreisblatt“ und dem „Hannoverschen Kurier“ über die „Pariser Zeitung“ bis hin zum „Völkischen Beobachter“, dem „Schrifttum zur deutschen Kunst“ oder der Zeitung „Das Reich“.⁶¹⁷

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Doehle, Heinrich: Orden und Ehrenzeichen im Dritten Reich, 2. Aufl., Berlin 1940.

Hitler, Adolf: Rede zur Eröffnung der ›Großen Deutschen Kunstausstellung‹, in: Schuster, Peter-Klaus (Hg.): Die ›Kunststadt‹ München 1937. Nationalsozialismus und ›Entartete Kunst‹, 5. vollständig überarbeitete und ergänzte Aufl., München 1998, S. 242–252.

Katalog zur Großen Deutschen Kunstausstellung 1937 im Haus der Deutschen Kunst zu München, München 1937. Online zugänglich unter: http://digiview.gbv.de/viewer/image/PPN605217890_193700/1/, Zugriff: 11.05.2013.

Katalog zur Großen Deutschen Kunstausstellung 1941 im Haus der Deutschen Kunst zu München, Online zugänglich unter: http://digiview.gbv.de/viewer/image/PPN605217890_194100/1/LOG_0003/;jsessionid=75D2F56E131FF5586A56923D543AAC0C, Zugriff: 12.05.2013.

Katalog zur Großen Deutschen Kunstausstellung 1943 im Haus der Deutschen Kunst zu München Online zugänglich unter: http://digiview.gbv.de/viewer/image/PPN605217890_194300/1/LOG_0003/, Zugriff: 12.05.2013.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Artinger, Kai: Die erste Generation der Worpsweder Maler und der Nationalsozialismus, in: Ders. / Krogmann, Ferdinand / Strohmeyer, Arn (Hg.): Landschaft, Licht und niederdeutscher Mythos. Die Worpsweder Kunst und der Nationalsozialismus, Weimar 2000, S. 111–168.

Artinger, Kai: Die Bremer Kunsthalle und ihre Sammlung Worpsweder Malerei im Nationalsozialismus, in: Ders. / Krogmann, Ferdinand / Strohmeyer, Arn (Hg.): Landschaft, Licht und niederdeutscher Mythos. Die Worpsweder Kunst und der Nationalsozialismus, Weimar 2000, S. 169–196.

Artinger, Kai: Paula Modersohn-Becker. Der andere Blick, Berlin 2009.

Artinger, Kai / Krogmann, Ferdinand / Strohmeyer, Arn: Einleitung, in: Dies. (Hg.): Landschaft, Licht und niederdeutscher Mythos. Die Worpsweder Kunst und der Nationalsozialismus, Weimar 2000, S. 9–17.

Artinger, Kai / Krogmann, Ferdinand / Strohmeyer, Arn (Hg.): Landschaft, Licht und niederdeutscher Mythos. Die Worpsweder Kunst und der Nationalsozialismus, Weimar 2000.

⁶¹⁶ Krogmann: Worpswede im Dritten Reich, S. 219f.

⁶¹⁷ Artinger: Paula Modersohn-Becker, S. 127; Thomae: Die Propaganda-Maschinerie, S. 409.

Behrendt, Bernd: August Julius Langbehn, der „Rembrandtdeutsche“, in: Puschner, Uwe / Schmitz, Walter / Ulbricht, Justus H. (Hg.): Handbuch zur »Völkischen Bewegung« 1871–1918, München et al. 1996, S. 114–130.

Biographie Otto Modersohn, <http://www.modersohn-museum.de/zum%20werk.html>, Zugriff: 13.05.2013.

Bleyl, Henning: Der Dokumentator, in: taz, 17.05.2006, <http://www.taz.de/1/archiv/archiv/?dig=2006/05/17/a0274>, Zugriff: 13.05.2013.

Bohlmann-Modersohn, Marina: Otto Modersohn. Leben und Werk, Bremen 2005.

Boulboulé, Guido / Zeiss, Michael: Worpswede. Kulturgeschichte eines Künstlerdorfes, Köln 1989.

Brantl, Sabine: Haus der Kunst, München. Ein Ort und seine Geschichte im Nationalsozialismus, München 2007.

Brauer, Wolfgang: Schönes schreckliches Worpswede, in: Das Blättchen. Zweiwochenschrift für Politik, Kunst und Wirtschaft 15, Heft 8, 2012, <http://das-blaettchen.de/2012/04/schoenes-schreckliches-worpswede-10901.html>, Zugriff: 11.05.2013.

Davidson, Mortimer G.(Bearb.): Malerei R–Z (Kunst in Deutschland 1933–1945 Bd. 2/2), Tübingen 1992.

Engelhardt, Katrin: Die Ausstellung »Entartete Kunst« in Berlin 1938. Rekonstruktion und Analyse, in: Fleckner, Uwe (Hg.): Angriff auf die Avantgarde. Kunst und Kunstpolitik im Nationalsozialismus (Schriften der Forschungsstelle »Entartete Kunst« 1), Berlin 2007, S. 89–187.

Heinßen, Johannes: Kulturkritik zwischen Historismus und Moderne: Julius Langbehns „Rembrandt als Erzieher“, in: Bergmann, Werner / Sieg, Ulrich (Hg.): Antisemitische Geschichtsbilder (Antisemitismus: Geschichte und Strukturen 5), Essen 2009, S. 121–137.

Hüneke, Andreas / Lüttichau, Mario-Andreas von: Rekonstruktion der Ausstellung »Entartete Kunst«, in: Schuster, Peter-Klaus (Hg.): Die »Kunststadt« München 1937. Nationalsozialismus und »Entartete Kunst«, 5. vollständig überarbeitete und ergänzte Aufl., München 1998, S. 120–182b.

Klee, Ernst: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007.

Krogmann, Ferdinand: Worpswede im Dritten Reich 1933–1945, Bremen 2011.

Lüttichau, Mario-Andreas: »Deutsche Kunst« und »Entartete Kunst«: Die Münchner Ausstellungen 1937, in: Schuster, Peter-Klaus (Hg.): Die »Kunststadt« München 1937. Nationalsozialismus und »Entartete Kunst«, 5. vollständig überarbeitete und ergänzte Aufl., München 1998, S. 83–118.

Meißner, Karl-Heinz: Große Deutsche Kunstausstellung, in: Stationen der Moderne. Die bedeutenden Kunstausstellungen des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, hrsg. Von der Berlinischen Galerie / Museum für moderne Kunst, Photographie und Architektur, 4. Aufl., Berlin 1989, S. 276–284.

Merker, Reinhard: Die bildenden Künste im Nationalsozialismus. Kulturideologie, Kulturpolitik, Kulturproduktion, Köln 1983.

Petsch, Joachim: »Unersetzliche Künstler«. Malerei und Plastik im »Dritten Reich«, in: Sarkowicz, Hans (Hg.): Hitlers Künstler. Die Kultur im Dienst des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main / Leipzig 2004, S. 245–277.

Schlenker, Ines: Hitler's Salon. The Große Deutsche Kunstausstellung at the Haus der Deutschen Kunst in Munich 1937–1944 (German Linguistic and Cultural Studies 20), Bern 2007.

Schmidt, Marlies: Die „Große Deutsche Kunstausstellung 1937 im Haus der Deutschen Kunst zu München“. Rekonstruktion und Analyse, Dissertation Universität Halle, 2010.

Schuster, Peter-Klaus (Hg.): Die »Kunststadt« München 1937. Nationalsozialismus und »Entartete Kunst«, 5. vollständig überarbeitete und ergänzte Aufl., München 1998.

Spötter, Anke: Paula Modersohn-Becker und Otto Modersohn. Eine gemeinsame Biografie, in: Grape-Albers, Heide (Hg.): Paula Modersohn-Becker und Otto Modersohn. Ein Künstlerpaar um 1900. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Hannover 2007, S. 152–161.

Stern, Fritz: Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland. Aus dem Amerikanischen von Alfred P. Zeller, Stuttgart 2005.

Strohmeyer, Arn: Mythos Worpswede, in: Ossietzky. Zweiwochenschrift für Politik / Kultur / Wirtschaft 12, Heft 11, 2009, S. 420–425.

Strohmeyer, Arn: Mythos Worpswede? Ein Künstlerdorf auf der Flucht vor seiner Geschichte, Bremen 2009.

Thomae, Otto: Die Propaganda-Maschinerie. Bildende Kunst und Öffentlichkeitsarbeit im Dritten Reich, Berlin 1978.

Weltge-Wortmann, Sigrid: Die ersten Maler in Worpswede, 7. Aufl., Bremen 2003.

CN

Montessori, Maria

Straßenname: Maria-Montessori-Straße (Benennung: 1965)

Person

Name	Montessori
Vorname(n)	Maria
Lebensdaten	1870–1952
Beruf(e)	Reformpädagogin, Ärztin

Biografische Skizze:

* 31.08.1870 in Chiaravalle bei Ancona/Italien

1876–1890 Grundschule und naturwissenschaftlich-technische Sekundarschule in Rom

1890–1896 Studium an der Universität Rom (Naturwissenschaften und Medizin)

1896 Promotion (Medizin); Vorträge auf dem Internationalen Frauenkongreß in Berlin; Anstellung als Assistenzärztin (Chirurgie)

1897f. Tätigkeiten an der Psychiatrischen Klinik der Universität Rom; Eröffnung einer Privatpraxis

1897–1899 Vorträge über Emanzipation und Sozial- sowie Schulreformen in Turin, Rom und London

1899 Dozentin am Ausbildungsinstitut für Lehrerinnen in Rom

1900–1902 Leitung eines medizinisch-pädagogischen Instituts zur Lehrerausbildung

1902 Beginn des Studiums der Pädagogik, der Psychologie und der Anthropologie

1904–1908 Veröffentlichungen im medizinischen Bereich; Lehrtätigkeit am Pädagogischen Institut der Universität Rom und der dortigen Ausbildungsstätte für Lehrerinnen

1907 Eröffnung des ersten Kinderhauses Montessoris

1909–1910 Veröffentlichung der einflussreichen Werke „Il Metodo della Pedagogia Scientifica“ und „Il Metodo Antropologia Pedagogica“

1910ff. Montessori-Methodik erreicht internationale Berühmtheit und findet u. a. in Italien, der Schweiz, England, Argentinien, Frankreich und den USA Anwendung; Gründungen nationaler Montessori-Gesellschaften

1911 Aufgabe ihrer Arztpraxis; Professur am Ausbildungsinstitut für Lehrerinnen in Rom

1912–1922 Vorträge und Ausbildungskurse in den USA, den Niederlanden, England, Italien und Deutschland

1923 Ehrendoktorwürde der Universität Durham

1924 Einführung der Montessori-Methode innerhalb Italiens

1929 Gründung der internationalen Montessori-Gesellschaft (Association Montessori Internationale, AMI) in Berlin; 1. Internationaler Montessori-Kongress in Dänemark

1932–1951 weitere Montessori-Kongresse (z. B. Frankreich 1932, Amsterdam 1933, Italien 1934, England 1935, Dänemark 1937, Schottland 1938)

1933ff. Zerschlagung der deutschen Montessori-Bewegung durch die nationalsozialistische Regierung

1934 Konflikt mit der faschistischen Regierung Italiens; Schließung der dortigen Montessori-Schulen

1935 Verlegung des Sitzes der AMI von Berlin nach Amsterdam

1939 Montessori verlässt Europa und bleibt bis 1946 in Indien
1947 Neugründung der italienischen Montessori-Gesellschaft
1949–1951 Vorträge und Dozententätigkeiten in Pakistan, Norwegen, Schweden, England, Österreich und den Niederlanden
1950–1951 zweimaliger Vorschlag für den Friedensnobelpreis
† 06.05.1952 in Nordwijk aan Zee/Niederlande

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Obwohl die einschlägige Literatur zu dem übereinstimmenden Ergebnis gelangt ist, die sich seit den 1910er Jahren international ausbreitende pädagogische „Montessoribewegung“ sei angesichts öffentlicher Diskreditierung, die ihren Ausdruck etwa in Bücherverbrennungen, der Schließung von Montessori-Schulen oder dem 1935/1936 erlassenen Verbot jeglicher Montessoriarbeit fand, innerhalb Deutschlands nach der „Machtergreifung“ „vom Nationalsozialismus zerstört“⁶¹⁸ worden,⁶¹⁹ ist die Biographie der Ärztin und Reformpädagogin **Maria Montessori** (1870–1952) spätestens seit der Veröffentlichung der Dissertation „Der Fall Montessori“⁶²⁰ (2001) Gegenstand kontroverser Diskussionen. Im Zentrum der Debatte, die durch diese kritische Studie Héléne Leenders’ ausgelöst wurde,⁶²¹ steht das Verhältnis zwischen Montessori und der faschistischen Regierung Italiens unter Benito Mussolini (reg. 1922–1943) von 1924 bis in die Mitte der 1930er Jahre. Daneben wurde vereinzelt der Vorwurf erhoben, Montessori habe die manipulativen und indoktrinierenden Erziehungskonzeptionen Hitlers und Mussolinis „ausdrücklich als logisches und wissenschaftliches Vorgehen begrüßt, wengleich sie sich von den politischen Zielen der Diktatoren distanziert“.⁶²² Leenders unterstellt in diesem Zusammenhang gar, „Montessoris Idee einer universellen Entwicklung des Kindes“ habe sich innerhalb des faschistischen Gesellschaftssystems in ein Konzept der „Entwicklung [des Kindes] zum Faschisten“ verwandelt.⁶²³

Montessori und Mussolini trafen erstmals 1924 auf Vermittlung des damaligen Erziehungsministers Italiens, Giovanni Gentile, zusammen, der die Montessori-Methodik zuvor innerhalb des Regierungskreises beworben hatte.⁶²⁴ Montessori gelang es, Mussolini, der sich einigen Wissenschaftlern zufolge durch die Förderung der berühmten Pädagogin internationale Anerkennung für seine faschistische Ideologie erhoffte,⁶²⁵ von ihren pädagogischen Konzepten zu überzeugen und sich dessen – insbesondere finanzielle – Unterstützung zu sichern.⁶²⁶ So wurde die Montessori-Methodik im Rahmen des bildungspolitischen Reformprojekts „Riforma Gentile“, das bereits 1922 mit der Machtübernahme durch die Faschistische Partei Italiens (Partito Nazionale Fascista, PNF), seinen Anfang genommen

⁶¹⁸ Skiera: Reformpädagogik in Geschichte und Gegenwart, S. 204.

⁶¹⁹ Siehe dazu beispielsweise: Döpp: Jenaplan-Pädagogik im Nationalsozialismus, S. 359–361; Eckert: Maria und Mario Montessoris Kosmische Erziehung, S. 38; Povell: Montessori Comes To America., S. 55; Schneider: P. Johannes Müller und die Montessori-Bewegung, S. 53; Schulz-Benesch: Zu Geschichte und Aktualität, S. 62; Waldschmidt: Schaut auf das Kind!, S. 36f.

⁶²⁰ Leenders: Der Fall Montessori. Siehe dazu auch: Leenders / Rang: Die politische Karriere.

⁶²¹ Zur Debatte siehe etwa: Köpcke-Duttler: Kritik an Maria Montessori; Köpcke-Duttler: Montessori und der Faschismus; Köpcke-Duttler: Kritik an Maria Montessori; Raapke: Montessori am Pranger?

⁶²² Fuchs: Maria Montessori, S. 142.

⁶²³ Leenders: Der Fall Montessori, S. 241.

⁶²⁴ Gutek: Introduction, S. 36.

⁶²⁵ Siehe dazu etwa: Gutek: Introduction, S. 36; Kramer: Maria Montessori, S. 338f.; Skiera: Reformpädagogik in Geschichte und Gegenwart, S. 197.

⁶²⁶ Baxter: Montessori, Maria, S. 328.

hatte, zu einem „von drei nationalen didaktischen Experimenten bestimmt“.⁶²⁷ Es folgten die Ausstellung eines Schutzbriefes, der die ab 1926 unter dem Vorsitz des Erziehungsministers Gentile stehende Montessori-Gesellschaft – fortan unter dem Namen „Opera nazionale Montessori“ –, zur Sammlung finanzieller Mittel und zur Durchsetzung ihrer Konzepte im Zuge der Bildungsreform ermächtigte, und die Bewilligung von Staatszuschüssen zur Errichtung von Montessori-Schulen sowie zur weiteren internationalen Vernetzung der Montessoribewegung.⁶²⁸

1926 intensiverte sich die Beziehung zwischen Montessori und der faschistischen Regierung Italiens auf mehreren Ebenen. So fanden ab diesem Jahr, so Leenders, „alle italienischen Montessori Aktivitäten unter dem Schutz der faschistischen Regierung statt“,⁶²⁹ seien dies der Ausbau von Modellklassen in verschiedenen Städten Italiens, die Ausrichtung pädagogischer Kongresse oder die Beauftragung Montessoris, einen mehrmonatigen Ausbildungskurs unter der Schirmherrschaft Mussolinis zu leiten. Darüber hinaus wurde Montessori durch die „Tessera Fascista“, die faschistische Frauenorganisation Italiens, geehrt und zum Ehrenmitglied der PNF ernannt.⁶³⁰ Montessori wandte sich im Gegenzug nicht nur mit einem Brief an Mussolini und bot ihm – mit Erfolg – den Ehrenvorsitz der „Opera nazionale Montessori“ an,⁶³¹ sondern lobpreiste im Zuge eines Interviews mit einer spanischen Zeitung dessen Engagement bezüglich der Förderung ihrer Methoden, denen vor Mussolinis Unterstützung innerhalb Italiens – so Montessori – wenig Beachtung entgegengebracht worden sei:

„Dieser Zustand soll bis ins Unendliche angedauert haben, wenn nicht Herr Mussolini an die Macht gekommen wäre. Dieser Mann, voll von Neugier, einem außergewöhnlich vielseitigen Geist, der gerne über alles informiert sein möchte, ließ eines Tages sein Auge auf meine Methode fallen. Für ihn war es genug zu wissen, dass meine Methode im Ausland viel Kredit genoss und nicht in Italien [...]. Er sammelte Informationen, erfuhr, dass mein System in den weit abgelegensten Gegenden der Welt verbreitet war [...] und versprach mir enthusiastisch Unterstützung, um Schulen zu schaffen.“⁶³²

Im Frühjahr des folgenden Jahres traten Mussolini und Montessori erneut in direkten Kontakt. Nachdem Mussolini die Reformpädagogin im März 1927 in Privataudienz empfangen und ihr im Rahmen dieses Zusammentreffens seine weitere Unterstützung zugesichert hatte,⁶³³ übermittelte sie ihm im Anschluss innerhalb eines Briefes „den Dank aller derjenigen [...], die das Vertrauen in die Person des italienischen Führers mit mir teilen“ und schloss das Schreiben mit „faschistischem Gruß“.⁶³⁴ Bis 1930 wurde ein umfassender Ausbau der Montessoriförderung betrieben, der den Höhepunkt der Kooperation zwischen Montessori und der faschistischen Regierung markierte und etwa folgende Maßnahmen umfasste: Die Aufforderung der Regierung an den Bürgermeister Roms, eine Montessoriausbildungsstätte zu errichten (1927), die monatliche Herausgabe der Zeitschrift „L’Idea Montessori“ als offizielles Organ der italienischen Montessori-Gesellschaft (ab Sommer 1927), die Verleihung des Prädikats „Heldin des Vaterlandes“ durch Mussolini (1927), der Ehrenvorsitz Mussolinis über das Organisationskomitee des 15. Internationalen Montessorikurses in Rom (1930) oder die finanzielle Bezuschussung verschiedener nationaler Montessorieinrichtungen (z. B. das von Mussolini vorge-

⁶²⁷ Raapke: Montessori am Pranger?, S. 234.

⁶²⁸ Kramer: Maria Montessori, S. 339.

⁶²⁹ Leenders: Der Fall Montessori, S. 74.

⁶³⁰ Gutek: Introduction, S. 36; Kramer: Maria Montessori, S. 355; Skiera: Reformpädagogik in Geschichte und Gegenwart, S. 196.

⁶³¹ Leenders: Der Fall Montessori, S. 70.

⁶³² Zitiert nach: Leenders: Der Fall Montessori, S. 74.

⁶³³ Fuchs: Maria Montessori, S. 156; Gutek: Introduction, S. 36; Kramer: Maria Montessori, S. 358; Skiera: Reformpädagogik in Geschichte und Gegenwart, S. 196.

⁶³⁴ Zitiert nach: Leenders: Der Fall Montessori, S. 78.

schlagene Ausbildungszentrum in Rom, Ausbildungslehrgänge in Mailand und Rom oder die mehr als 70 Modellklassen in italienischen Vor- und Grundschulen).⁶³⁵ Grundlegend ist an dieser Stelle nicht zuletzt die stetig wachsende Anerkennung der pädagogischen Ansätze Montessoris, deren vermeintliche Übereinstimmung mit den Idealen des Faschismus von Mitgliedern der Regierung – vor allem aus den Reihen des Erziehungsministeriums – betont wurde.⁶³⁶ Montessoris enge Zusammenarbeit mit dem faschistischen Regime, die mitunter in der Integration des Fachs „Faschistische Kultur“ in den Lehrplan der Montessoriklassen gipfelte,⁶³⁷ brachte ihr seitens jüngerer Forschung den Vorwurf weitreichenden Opportunismus ein. Leenders sprach diesbezüglich von einem „politische[n] Pragmatismus“ Montessoris und fasste deren Verhältnis zu Mussolini und dessen Gefolgsleuten in folgender Weise zusammen: „Sie ist allem voran auf eine große Verbreitung ihrer Methode innerhalb und von ihrem Vaterland aus fixiert und sie versucht die politisch-gesellschaftliche Situation für ihr Ziel zu nutzen.“⁶³⁸

Doch bereits mit der Gründung der internationalen Montessori-Gesellschaft (Association Montessori Internationale, AMI), deren Hauptsitz sich zunächst in Berlin befand, im Jahre 1929 deuteten sich erste Konflikte zwischen Montessori, die mit der Etablierung der AMI mehr Selbstständigkeit und eine unter ihrer Kontrolle stehende Organisationsstruktur der Montessoribewegung anstrebte, und Mussolini an. Dessen totalitärer Anspruch wuchs mit Ende der 1920er und Beginn der 1930er Jahre und schloss auch das Bildungssystem ein. So sollten beispielsweise – auch an Montessori-Schulen – der „Faschistengruß und Uniformen“ eingeführt werden.⁶³⁹ Montessori weigerte sich jedoch nun zunehmend, ihre Methoden den faschistischen Idealen anzupassen und dem Regime als internationales „Aushängeschild“ zu dienen.⁶⁴⁰ Obwohl Montessori noch 1931 versuchte, den damaligen Vorsitzenden der „Opera nazionale Montessori“, Emilio Bodrero, von der Anschlussfähigkeit der Montessorimethodik an die Richtlinien der faschistischen Erziehung zu überzeugen und Mussolini 1932 die Schirmherrschaft für einen Montessori-Kongress in Rom übernahm,⁶⁴¹ kam es spätestens nach Montessoris Genfer Friedensrede, die sie im Frühjahr 1932 im Rahmen eines Treffens des Völkerbundes hielt, zu einem schrittweisen Bruch zwischen ihr und der faschistischen Regierung Italiens. Zwar wurde ihr hier gehaltenes „öffentlich verbreitetes Plädoyer für eine Friedenserziehung“⁶⁴² seitens der Machthaber lediglich als Akt der Anpassung an das Genfer Publikum gewertet, im Laufe der folgenden Jahre häuften sich allerdings die Verdächtigungen, eine Vielzahl der Montessorilehrer bestehe aus „Anti-Faschisten“.⁶⁴³ Der zuvor unter der Protektion Mussolinis erfolgte Aufschwung der Montessoribewegung kam nun zusehends zum Erliegen.⁶⁴⁴ Montessori verließ Italien 1933, kehrte jedoch im Frühjahr 1934 kurzzeitig zurück, um auf einem weiteren Montessori-Kongress einen Vortrag zu halten. Obwohl sie hier laut Arnold Köpcke-Duttler nicht „den Mut“ fand, einer „Verbindung zwischen Mussolinis ‚sozialem Weg‘ und ihrem Erziehungsweg [...] klar zu widersprechen“,⁶⁴⁵ schienen die Differenzen überbrückbar geworden zu sein. Nachdem Montessori dem ebenfalls 1934 durch die Regie-

⁶³⁵ Gutek: Introduction, S. 36f.; Kramer: Maria Montessori, S. 361; Schwegman: Maria Montessori, S. 260.

⁶³⁶ Heiland: Maria Montessori, S. 79; Leenders: Der Fall Montessori, S. 97f.; Skiera: Reformpädagogik in Geschichte und Gegenwart, S. 196.

⁶³⁷ Köpcke-Duttler: Montessori und der Faschismus, S. 187.

⁶³⁸ Leenders: Der Fall Montessori, S. 109; Leenders / Rang: Die politische Karriere, S. 385.

⁶³⁹ Waldschmidt: Maria Montessori, S. 29.

⁶⁴⁰ Gutek: Introduction, S. 37.

⁶⁴¹ Köpcke-Duttler: Montessori und der Faschismus, S. 190; Leenders: Der Fall Montessori, S. 200f.; Müller / Schneider (Hg.): Montessori, S.151.

⁶⁴² Köpcke-Duttler: Montessori und der Faschismus, S. 190f.

⁶⁴³ Leenders: Der Fall Montessori, S. 205–210.

⁶⁴⁴ Siehe dazu etwa: Ludwig: Montessori-Schulen, S. 5.

⁶⁴⁵ Köpcke-Duttler: Montessori und der Faschismus, S. 191.

rung vorgebrachten Anliegen, sie zu Italiens „Kinderbotschafterin“ zu ernennen, ihre Zustimmung verweigert hatte, reagierte das Regime mit der Schließung der Montessori-Schulen und der Ausbildungsstätte in Rom (1936).⁶⁴⁶ Entsprechend resümierte Günter Schulz-Benesch: „Auch in Italien war 1936 die Montessori-Pädagogik untergegangen [...]“⁶⁴⁷

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Baxter, Dave: Montessori, Maria, in: Commire, Anne / Klezmer, Deborah (Hg.): *Women in World History. A Biographical Encyclopedia*, Bd. 11, Waterford 2001, S. 325–329.

Böhm, Winfried: *Die Reformpädagogik. Montessori, Waldorf und andere Lehren*, München 2012.

Böhm, Winfried / Fuchs, Birgitta (Hg.): *Erziehung nach Montessori*, Bad Heilbrunn 2004.

Döpp, Robert: *Jenaplan-Pädagogik im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zum Ende der Eindeutigkeit (Pädagogik und Zeitgeschehen 4)*, Münster 2003.

Eckert, Ela: *Maria und Mario Montessoris Kosmische Erziehung. Vision und Konkretion*, Bad Heilbrunn 2001.

Eckert, Ela: Montessori, Maria, in: Kaiser, Astrid: *Lexikon Sachunterricht*, 4. Aufl., Baltmannsweiler 2008, S. 139.

Eckert, Ela / Waldschmidt, Ingeborg (Hg.): *Maria Montessori 1870–1952. Eine Anthologie*, Wiesbaden 2010.

Fuchs, Birgitta: *Maria Montessori. Ein pädagogisches Porträt*, Basel / Weinheim 2003.

Gutek, Gerald Lee: Introduction. A Biography of Montessori and an Analysis of the Montessori Method, in: Ders. (Hg.): *The Montessori Method. The Origins of an Educational Innovation. Including an Abridged and Annotated Edition of Maria Montessori's The Montessori Method*, Oxford 2004, S. 1–66.

Heiland, Helmut: *Maria Montessori*, 9. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2003.

Köpcke-Duttler, Arnold: Kritik an Maria Montessori. Sergius Hessen – Anne Fischer-Buck – Birgitta Fuchs, in: Ludwig, Harald / Fischer, Christian / Fischer, Reinhard (Hg.): *Montessori-Pädagogik und frühe Kindheit – Eine Revolution in der Erziehung? (Impulse der Reformpädagogik 9)*, Münster 2004, S. 204–217.

Köpcke-Duttler, Arnold: Montessori und der Faschismus, in: Steenberg, Ulrich (Hg.): *Handlexikon zur Montessori-Pädagogik (Ulmer Beiträge zur Montessori-Pädagogik 4)*, Münster / Ulm 2003, S. 187–191.

Kramer, Rita: *Maria Montessori. Leben und Werk einer großen Frau. Aus dem Englischen von Gudrun Theusner-Stampa*, Frankfurt am Main 1997.

Leenders, Hélène: *Der Fall Montessori. Die Geschichte einer reformpädagogischen Erziehungskonzeption im italienischen Faschismus. Aus dem Niederländischen von Petra Korte*, Bad Heilbrunn 2001.

Leenders, Hélène / Rang, Brita: Die politische Karriere der Montessori-Pädagogik in Italien, den Vereinigten Staaten und den Niederlanden im Interbellum, in: Oelkers, Jürgen / Rülcker, Tobias (Hg.): *Politische Reformpädagogik*, Bern et al. 1998, S. 379–406.

Ludwig, Harald: *Montessori-Schulen und ihre Didaktik (Basiswissen Grundschule 15)*, 2. Aktualisierte und ergänzte Aufl., Baltmannsweiler 2008.

Müller, Thomas / Schneider, Romana (Hg.): *Montessori. Lehrmaterialien 1913–1935. Möbel und Architektur*, München et al. 2002.

⁶⁴⁶ Gutek: Introduction, S. 37; Skiera: Reformpädagogik in Geschichte und Gegenwart, S. 196.

⁶⁴⁷ Schulz-Benesch: Zu Geschichte und Aktualität, S. 63.

Pfeiffer, Silke: Reformpädagogische Konzepte. Geschichte und Theorie der Frühpädagogik, Göttingen 2013.

Povell, Phyllis: Montessori Comes To America. The Leadership of Maria Montessori and Nancy McCormick Rambusch, Lanham 2010.

Raapke, Hans-Dietrich: Montessori an den Pranger?, in: Ludwig, Harald / Fischer, Christian / Fischer, Reinhard (Hg.): Verstehendes Lernen in der Montessori-Pädagogik. Erziehung und Bildung angesichts der Herausforderungen der Pisa-Studie (Impulse der Reformpädagogik 8), Münster 2003, S. 232–246.

Schneider, Romana: P. Johannes Müller und die Montessori-Bewegung. Chronik einer Spurensuche der Jahre 1914 bis 1953, in: Müller, Thomas / Schneider, Romana (Hg.): Montessori. Lehrmaterialien 1913–1935. Möbel und Architektur, München et al. 2002, S. 41–55.

Schulz-Benesch, Günter: Maria Montessori, in: Hellmich, Achim / Teigeler, Peter (Hg.): Montessori-, Freinet-, Waldorfpädagogik. Konzeption und aktuelle Praxis, 5. überarbeitete Aufl., Basel / Weinheim 2007, S. 33–37.

Schulz-Benesch, Günter: Zu Geschichte und Aktualität der Montessori-Pädagogik, in: Hellmich, Achim / Teigeler, Peter (Hg.): Montessori-, Freinet-, Waldorfpädagogik. Konzeption und aktuelle Praxis, 5. überarbeitete Aufl., Basel / Weinheim 2007, S. 61–75.

Schwegman, Marjan: Maria Montessori. Kind ihrer Zeit – Frau von Welt, Basel / Weinheim 2002.

Skiera, Ehrenhard: Reformpädagogik in Geschichte und Gegenwart. Eine kritische Einführung (Hand- und Lehrbücher der Pädagogik), , 2. durchgesehene Aufl., München 2010.

Standing, E. Mortimer: Maria Montessori. Leben und Werk. Aus dem Englischen von A. M. Textor, Kurt Aurin und Helene Helmig, hrsg. von Ela Eckert und Ingeborg Waldschmidt, Berlin 2009.

Waldschmidt, Ingeborg: Maria Montessori. Leben und Werk, München 2001.

Waldschmidt, Ingeborg: Schaut auf das Kind! Zu den Anfängen der Montessori-Pädagogik und ihrer Verwirklichung in Berlin, in: Müller, Thomas / Schneider, Romana (Hg.): Montessori. Lehrmaterialien 1913–1935. Möbel und Architektur, München et al. 2002, S. 27–39.

CN

Nieberg, Wilhelm

Straßenname: Wilhelm-Nieberg-Straße (Benennung: 1972)

Person

Name	Nieberg
Vorname(n)	Wilhelm
Lebensdaten	1887–1970
Beruf(e)	Kaufmann und Politiker (DVP, Landesblock [DNVP und DVP] und CDU)

Biografische Skizze:

* 11.12.1887 in Herford
1909ff. Kaufmann bzw. Großhändler in Oldenburg
1914–1918 Soldat im Ersten Weltkrieg
1919–1933 Mitglied im Stadtrat Oldenburgs (DVP)
1920–1931 Angehöriger des Oldenburgischen Landtages (DVP und Landesblock [Deutschnationale Volkspartei und Deutsche Volkspartei])
1921–1933 Mitglied des Oldenburger Stadtmagistrats
1937 Beitritt zur NSDAP
1945 Mitbegründer der CDU in Oldenburg
1945–46 und 1948–1968 Mitglied des Oldenburger Stadtrates (CDU)
1955–1957 Mitglied des Niedersächsischen Landtages (CDU)
1956–1961 Bürgermeister Oldenburgs
1957–1960 Vorsitzender des CDU-Kreisverbandes Oldenburg-Stadt
1957–1965 Mitglied des Deutschen Bundestages (CDU)
1961–1964: Oberbürgermeister Oldenburgs
1962 Großes Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland
1964–1970 Bürgermeister Oldenburgs
† 27.03.1970 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Innerhalb der ohnehin spärlich gesäten Literatur zur Biographie des Kaufmanns und Politikers (CDU) **Wilhelm Nieberg** (1887–1970), die meist kaum über stichwortartige Skizzen hinaus kommt, klaffen bezüglich der Rolle Niebergs zur Zeit des Nationalsozialismus erhebliche Lücken. Dank der jüngst vorgelegten Studie Hans-Peter Klauschs zur NS-Vergangenheit niedersächsischer Landtagsabgeordneter konnte zumindest nachgewiesen werden, dass Nieberg am 1. Mai 1937 in die NSDAP eintrat.⁶⁴⁸

⁶⁴⁸ Klausch: Braune Wurzeln, S. 6f. u. S. 21.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

60 Jahre CDU-Landesverband Oldenburg, hrsg. vom CDU-Landesverband Oldenburg, Oldenburg 2006.

CDU im Oldenburger Land 1945–1985, hrsg. vom CDU-Landesverband Oldenburg, Vechta 1986.

Friedl, Hans: Nieberg, Wilhelm, in: Friedl, Hans et al. (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 513–514.

Heitzer, Horstwalter: Die CDU in der britischen Zone 1945–1949. Gründung, Organisation, Programm und Politik (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte 12), Düsseldorf 1988.

Kaff, Brigitte: Die Unionsparteien 1946–1950. Protokolle der Arbeitsgemeinschaft der CDU/CSU Deutschlands und der Konferenzen der Landesvorsitzenden (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte 17), Düsseldorf 1991.

Klausch, Hans-Peter: Braune Wurzeln – Alte Nazis in den niedersächsischen Landtagsfraktionen von CDU, FDP und DP. Zur NS-Vergangenheit von niedersächsischen Landtagsabgeordneten in der Nachkriegszeit, Hannover 2008.

Röpcke, Andreas: Who's Who in Lower Saxony. Ein politisch-biographischer Leitfaden der britischen Besatzungsmacht 1948/49, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 55, 1983, S. 243–309.

Simon, Barbara: Abgeordnete in Niedersachsen 1946–1994. Biographisches Handbuch, 1996, S. 73.

o. V.: Nieberg, Wilhelm, in: Vierhaus, Rudolf / Herbst, Ludolf (Hg.): Biographisches Handbuch der Mitglieder des Deutschen Bundestages 1949–2002, Bd. 2, N–Z, München 2002, S. 602.

Wilhelm-Nieberg-Straße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen WIC, ohne Paginierung.

CN

Noack, Carl Franz

Straßenname: Noackstraße (Benennung: 1929)

Person

Name	Noack
Vorname(n)	Carl Franz
Lebensdaten	1855–1945
Beruf(e)	Bauingenieur, Beamter

Biografische Skizze:

* 18.04.1855 bei Trebatsch

1871–1875 Ausbildung am Technikum in Frankenberg

1876–1877 Militärdienst in Berlin

1878–1882 Studium an den Technischen Hochschulen in Karlsruhe und Hannover (Bauingenieurwesen)

1882 Assistent für Tunnel- und Eisenbahnhochbau an der Universität Hannover

1882–1884 Bauingenieur beim Stadtbauamt Chemnitz

1885–1908 Stadtbaumeister in Oldenburg

1904 Ernennung zum Mitglied des Stadtmagistrats Oldenburg auf Lebenszeit

1908–1924 Stadtbaurat in Oldenburg

1924–1929 Leitung der Abteilung Tiefbau im Baudezernat Oldenburgs

1929–1940ff. ehrenamtlicher Baudezernent in Oldenburg

† 24.01.1945 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Der Bauingenieur **Franz Noack** (1855–1945) setzte seine – zum Teil ehrenamtlichen – Tätigkeiten, die er im Anschluss an seine Pensionierung als Stadtbaurat Oldenburgs im Jahre 1924 aufgenommen hatte, auch nach der lokalen „Machtergreifung“ (1932) fort. So nahm er nicht nur, nachdem er 1933 als ehrenamtlicher Baudezernent Teilnehmer an einem Vortrag bzw. einer Schulung der hiesigen NSDAP-Beamtenabteilung gewesen war, bis 1939 regelmäßig an den Sitzungen des „gleichgeschalteten“ Stadtrates und der Finanzbeiräte teil, sondern betätigte sich bis 1940 darüber hinaus als Dezernent für Straßenbeleuchtung und Markthallenwesen. Anschließend bot der damalige Oberbürgermeister Heinrich Rabeling Noack die Übernahme einer leitenden Tätigkeit innerhalb der Bibliotheken der Stadtverwaltung an – es ist allerdings unklar, ob Noack sich dieser Aufgabe annahm.⁶⁴⁹

⁶⁴⁹ Schrape: Franz Noack, S. 212; Schohusen: Die Oldenburger, S. 182; Sommer: Oldenburgs „braune“ Jahre, S. 405.

Seitens der Stadt wurden ihm verschiedene Ehrungen zuteil: 1935 wurde sein 50jähriges Dienstjubiläum offiziell zelebriert und nach seinem Tode erschien in der lokalen „Oldenburgischen Staatszeitung“ die gekürzte Form eines ehrenden Nachrufes aus der Feder des Oberbürgermeisters.⁶⁵⁰

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

- Noackstraße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen N, ohne Paginierung.
Schohusen, Friedrich: Die Oldenburger Straßennamen, Oldenburg 1977.
Schrape, Joachim: Noack, Carl Franz, in: Friedl, Hans et al. (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 527–528.
Schrape, Joachim: Franz Noack. Stadtbaumeister in Oldenburg von 1885 bis 1929 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Oldenburg 1), Oldenburg 1993.
Sommer, Karl-Ludwig: Oldenburgs „braune“ Jahre (1932–1945), in: Geschichte der Stadt Oldenburg 1830–1995, hrsg. von der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1996, S. 391–486.

CN

⁶⁵⁰ Schrape: Franz Noack, S. 212f.

Nolde (Hansen), Emil

Straßenname: Emil-Nolde-Straße (benannt 1969)

Person

Name	Nolde (Hansen)
Vorname(n)	Emil
Lebensdaten	1867–1956
Beruf(e)	Maler

Biografische Skizze:

* 07.8.1867 in Nolde

1884-1888 Ausbildung als Schnitzer und Zeichner an der Kunstgewerbeschule in Flensburg; Arbeit in den Möbelfabriken in München, Karlsruhe und Berlin

1892-1898 Lehrer am Gewerbemuseum St. Gallen; Studium an der privaten Malschule Adolf Hölzels in Dachau

1899 Studium an der Académie Julian in Paris

1906-1907 Mitglied der Künstlergruppe "Brücke"

1909 Mitglied der "Berliner Secession", danach der "Neuen Secession"

1913-1914 Mitglied der Medizinisch-demographischen Deutsch-Neuguinea-Expedition

1920 Annahme der dänischen Staatsbürgerschaft (sein Wohnort fiel 1920 an Dänemark)

1927 Ehrendoktorwürde der Universität Kiel

1934 Mitglied der NSAN (Nationalsozialistische Arbeitsgemeinschaft Nordschleswig)

1935 Mitglied in der NSDAP-Nordschleswig

1933 Ausstellung seiner Werke, organisiert vom NS-Studentenbund

1937 mit 36 Werken bei der Ausstellung „Entartete Kunst“ vertreten

1941 Ausschluss aus der Reichskammer der Bildenden Künste (Arbeitsverbot)

1949 Stefan-Lochner-Preis der Stadt Köln

1950 Biennale-Preis in Venedig

1952 Pour le mérite für Wissenschaft und Künste

1952 Kulturpreis der Stadt Kiel

† 13.4.1956 in Seebüll

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Die Geschichte eines Künstlers, der von den Nazis seiner Kunst wegen verfolgt wurde und durch seine heimliche künstlerische Tätigkeit Widerstand gegen das Regime leistete, basierte zum großen Teil auf **Emil Noldes** (1867–1956) Selbstinszenierung, die er in seiner Autobiographie betrieben hatte. Wie neuere Forschungen erweisen, verschwieg Nolde darin einige Kapitel, die sein anfängliches Verhältnis zu den neuen Machthabern in ein anderes Licht rücken.

Als Nordfriesen in Dänemark machte sich Nolde für das Deutschtum stark und trat 1934 in die „Nationalsozialistische Arbeitsgemeinschaft Nordschleswig“ NSAN ein, eine Organisation, die „im Frühjahr 1933 mit der Hoffnung auf Grenzrevision entstanden war“.⁶⁵¹ Im Jahre 1935 wurde die NSAN mit der NSDAPN (NSDAP Nordschleswig) gleichgeschaltet, und Nolde wurde somit NSDAPN-Mitglied. Er war kein Nationalsozialist, eher ein Volksdeutscher, doch wie einige, kürzlich erschienenen Äußerungen belegen, lag ihm das nationalsozialistische Gedankengut zumindest nicht fern. Das geht jedenfalls aus Noldes Autobiografie hervor, deren zweiter Band 1934 veröffentlicht wurde, und in dem rassistische und antisemitische Äußerungen vermehrt anzutreffen sind. Nolde schrieb u.a.:

„Die Juden haben als Leistung die Bibel und das Christentum. Durch ihre unglückselige Einsiedlung in den Wohnstätten der arischen Völker und ihre starke Teilnahme in deren eigenen Machtbefugnissen und Kulturen ist ein beiderseitig unerträglicher Zustand entstanden“.⁶⁵²

Angesichts von Noldes negativen Äußerungen über die Vermischung der Kulturen und Völker, über die „erschreckenden Beispiele der Rassenvermischung“ in den Tropenländern, spricht der Historiker Uwe Danker von einem „schwitzenden kleinbürgerlich-deutschen Rassismus“, der sich darin manifestierte.⁶⁵³

Zu Beginn der NS-Herrschaft gehörte Nolde zu den Künstlern, die sich durchaus der Gunst des Propagandaministers Goebbels erfreuten und von ihm als Vertreter der „neuen deutschen Kunst“ gefördert wurden.⁶⁵⁴ Einige von Noldes Werken wurden auf der im Juli 1933 von dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund organisierten Ausstellung „Dreißig deutsche Künstler“ präsentiert. Für die Organisatoren waren die deutschen Expressionisten, unter ihnen Nolde, die künstlerischen Vorkämpfer des neuen jungen Deutschlands.⁶⁵⁵ Im November 1933 wurde er von Goebbels zur Eröffnung der Reichskulturkammer eingeladen.⁶⁵⁶ Nolde gehörte auch im August 1934 zu den Künstlern, die anlässlich des nach Hindenburgs Tod durchgeführten „Führerplebiszites“ den führerfreundlichen Wahlauf Ruf der Kulturschaffenden unterzeichneten.⁶⁵⁷ Die im selben Jahr erschienene Autobiografie Noldes trug den bezeichnenden Untertitel „Selbsterkenntnis aus dem Kampf gegen den Kulturbolschewismus“, der deutlich die ideologische Position des Künstlers aufzeigt.⁶⁵⁸

Die im Jahre 1935 erfolgte öffentliche Ächtung der modernen Kunst durch Hitler entschied letztlich den innerparteilichen Streit um die ‚richtige‘ Kunst zwischen Goebbels und Rosenberg zugunsten des letztgenannten: Werke von Künstlern wie Nolde und Barlach wurden als „Entartete Kunst“ diffamiert, beschlagnahmt und verboten. Nolde wollte sich diesem Schicksal anfangs nicht fügen und versuchte mehrmals, über hohe Parteifunktionäre unter Betonung seiner Zugehörigkeit zu der NS-Bewegung seine Kunst zu erklären und sie der „Entartung“ zu entziehen. Im Jahre 1938 bat er Goebbels in einem Brief, die „erfolgte Diffamierung aufheben zu wollen“, da er bereits „vor Beginn der Nationalsozialistischen Bewegung als fast einziger deutscher Künstler im offenen Kampf gegen die Überfremdung der deutschen Kunst, gegen das unsaubere Kunsthändler tum und gegen die Machenschaften der Liebermann- und Cassirerzeit gekämpft habe, ein Kampf gegen eine große Übermacht, der [...]

⁶⁵¹ Hecker: Ein Leben an der Grenze. Nolde und die NSDAP, S. 14.

⁶⁵² Nolde: Jahre der Kämpfe, Berlin 1934, S. 21, zitiert nach: Danker: „Vorkämpfer des Deutschtums“, S. 159; zu Noldes Antisemitismus vgl. auch Klee: Das Kulturlexikon, S. 437.

⁶⁵³ Danker: „Vorkämpfer des Deutschtums“, S. 160.

⁶⁵⁴ Ebd., S. 165.

⁶⁵⁵ Ebd., S. 165; Saehrendt: „Die Brücke“, S. 46-48.

⁶⁵⁶ Vgl. Saehrendt: „Die Brücke“, S. 54f.

⁶⁵⁷ Vgl. Klee: Das Kulturlexikon, S. 437; Saehrendt: „Die Brücke“, S. 55.

⁶⁵⁸ Vgl. Klee: Das Kulturlexikon, S. 437; Saehrendt: „Die Brücke“, S. 58.

jahrzehntelange materielle Not und Nachteile brachte“.⁶⁵⁹ Nolde betonte darin auch seine bewusste „Zugehörigkeit zum Deutschtum“ sowie das Bekenntnis für Partei und Staat und zeigte sich „von der Weltbedeutung des Nationalsozialismus“ überzeugt.⁶⁶⁰

Im Jahre 1941 wurde Nolde aus der Reichskammer der Bildenden Künste ausgeschlossen und mit einem Arbeitsverbot belegt. Er fühlte sich missverstanden, ungerecht behandelt und unterstrich noch 1942 seine „triebhaftige Auflehnung gegen die von allen Künstlern leichtfertig hingenommene alljüdische Bevormundung“, die ihm eine „23 Jahre dauernde Boykottierung der grossjüdischen Presse“ eingebracht habe.⁶⁶¹ Gewiss kann Nolde als ein Opfer des NS-Regimes angesehen werden. Der Künstler Nolde entschied sich jedoch nicht freiwillig für die Opferrolle, zog sich nicht aus eigenem Antrieb zurück. Er war eher ein „Opfer wider Willen“,⁶⁶² da er sich dem nationalsozialistischen Gedankengut verbunden fühlte und deshalb die Behandlung seiner Person weder begreifen noch akzeptieren konnte. Die Kontroverse um die Bewertung von Noldes Rolle in dem Nationalsozialismus brachte Florian Illies 2008 auf den Punkt:

„Bei Nolde offenbart sich die Naivität der deutschen Sehnsucht nach dem Entweder-oder. Weil Nolde später Opfer der Nazis war, darf er vorher kein geistiger Täter gewesen sein. (...) Doch erst wenn man Noldes Persönlichkeit in ihrer ganzen kruden Widersprüchlichkeit akzeptiert, kann man, wie etwa bei Gottfried Benn geschehen, seiner Kunst wirklich gerecht werden“.⁶⁶³

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Danker, Uwe: „Vorkämpfer des Deutschtums“ oder „entarteter Künstler“? Nachdenken über Emil Nolde in der NS- Zeit, in: Demokratische Geschichte, Bd. 14, 2001, S. 149-188.

Hecker, Monika: Ein Leben an der Grenze. Nolde und die NSDAP, in: Nordfriesland, Nr. 110 (Juni 1995), S. 9-15.

Illies, Florian: Deutschstunde. Nolde und die Juden: Anmerkungen zur Urlaubslektüre Angela Merkels, in: Die Zeit, 32/2008, <http://www.zeit.de/2008/32/Glosse-Literatur>, Zugriff: 4.4.2013.

Klee, Ernst: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007, S. 437f.

Saehrendt, Christian: „Die Brücke“ zwischen Staatskunst und Verfemung. Expressionistische Kunst als Politikum in der Weimarer Republik, im „Dritten Reich“ und im Kalten Krieg, Stuttgart 2005.

PR

⁶⁵⁹ Zitiert nach: Danker: „Vorkämpfer des Deutschtums“, S. 173.

⁶⁶⁰ Ebd., S. 174.

⁶⁶¹ Ebd., S. 183.

⁶⁶² Ebd., S. 186.

⁶⁶³ Illies: Deutschstunde.

Oeltjen, Jan

Straßenname: Jan-Oeltjen-Straße (Benennung: 1981)

Person

Name	Oeltjen
Vorname(n)	Jan
Lebensdaten	1880–1968
Beruf(e)	Künstler

Biografische Skizze:

* 15.08.1880 in Jaderberg
1886–1900 Dorf- und Realschule in Varel, anschließend Oberrealschule in Oldenburg
1900 Einschreibung an der Technischen Hochschule Hannover (Architektur)
1900–1904 Malschule Franz Lippisch in Berlin
1904–1905 Lehr- und Versuchsateliers für angewandte und freie Kunst in München
1910 erste Ausstellungen in Dresden und Hamburg
1913–1914 Ausstellungen in Berlin
1915–1917 Landsturmmann in den Vogesen, später in Litauen
1916–1917 Ausstellungen in Berlin
1919–1930 Ausstellungen in Oldenburg, Hamburg, München, Bremen
1936 Ausstellung in Hamburg
1937–1938 Auftragsarbeiten für oldenburgische Gauleitung
1941–1942 Auftragsarbeiten für oldenburgische Gauleitung
1945 Verfolgung und Internierung in Slowenien bzw. Jugoslawien
1947 Annahme der jugoslawischen Staatsbürgerschaft
1950 Ausstellung in Oldenburg
1953 erstmalige Rückkehr nach Deutschland
1955 Ausstellung in Oldenburg
1963 Verleihung des Kulturpreises der Stadt Maribor (Jugoslawien)
† 13.02.1968 in Ptuj (Jugoslawien, heute: Slowenien)

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Die Haltung des Künstlers **Jan Oeltjen** (1880–1968) gegenüber dem Nationalsozialismus zeichnet sich laut Ruth Irmgard Dalinghaus durch einen „inneren Zwiespalt“ aus und markiert einen „Fleck in seiner Biographie“. ⁶⁶⁴ Ulrich Hollweg und Jürgen Weichardt, deren Forschungen zwei der spärlich gesäten Untersuchungen hinsichtlich dieser Thematik darstellen, ⁶⁶⁵ unterstrichen diesen Befund. Obwohl

⁶⁶⁴ Dalinghaus: Jan Oeltjen, S. 62.

⁶⁶⁵ Hollweg: Auf der Suche; Weichardt: Jan Oeltjen und der Nationalsozialismus.

Oeltjen, wie Hollweg betont, zu den frühen „Opfern der nationalsozialistischen Kunstpolitik gerechnet werden“ könne,⁶⁶⁶ bemühte er sich mit unterschiedlichem Erfolg um staatliche Auftragsarbeiten oder Ausstellungsbeteiligungen. Als Beispiele der Herabwürdigung Oeltjens durch das NS-Regime seien die Ausstellung Malerei und Plastik in Deutschland, auf der er vertreten war und die im Sommer 1936 in Hamburg bereits zehn Tage nach ihrer Eröffnung durch den Präsidenten der Reichskammer für Bildende Künste geschlossen wurde,⁶⁶⁷ sowie die Entfernung einiger seiner – nun teilweise als „entartet“ bewerteten – Werke aus dem Landesmuseum Oldenburg, dem Kronprinzenpalais in Berlin und der Landesgalerie in Hannover genannt.⁶⁶⁸ Diesen stehen in erster Linie die Anfertigung eines großformatigen Wandgemäldes innerhalb eines Raumes des oldenburgischen Landtagsgebäudes, der durch die NSDAP als Sitzungssaal der Gauleitung genutzt wurde, sowie die Gestaltung eines Ölgemäldes zur „Schlacht bei Altenesch“ (1234) im Auftrage der Gauleitung Weser-Ems entgegen.⁶⁶⁹

Die Frage, weshalb Oeltjen sich trotz öffentlicher Verfemung lokalen Machthabern andiente, ist Weichardt zufolge „vor allem darum nicht einfach zu beantworten, weil Jan Oeltjen anfangs gegenüber dem Nationalsozialismus eine recht klare Position bezogen hatte, die dann einem gewissen Wandel unterzogen wurde, bei dem Ablehnendes und Bejahendes sich miteinander vermischten“.⁶⁷⁰ Grob lassen sich hier zwei Phasen unterscheiden, deren Grenzen gleichwohl fließend sind: Zwischen 1933 und 1936 dominierten Skepsis sowie Missbilligung. Im Zentrum standen hier die Kritik an den populistischen Reden Hitlers und seiner Gefolgsleute sowie die Verurteilung der Entwicklungen auf der kultur- bzw. kunstpolitischen Ebene.⁶⁷¹ Allerdings brachte Oeltjen auch gewisse Sympathie für einige Aspekte der neuen Ordnung zum Ausdruck, begrüßte er doch beispielsweise die Wiedereinführung der Wehrpflicht. Eine offizielle Kundgebung der NSDAP im November 1936 kommentierte er mit folgenden Worten:

„Am 9. Nov. sah ich den Zug der Hitlergarde. Wahnwitziges Theater – Namennennung – unsagbare Frechheit – schließlich der Zug der Männer – Hitler, bleich, verschlossen, machte mir starken guten Eindruck, aber [...] die Gefolgsmannen [...] eine böse Auswahl von irgendwo entsprungenen Höllengesichtern und -gestalten – dann noch der humpelnde Göbbels [sic]. Eindrucksvoll der eherne Schritt der SS. Die SS-Jünglinge, teilweise Riesengebengels, sehen durchweg sehr gut aus.“⁶⁷²

Der Eintritt Oeltjens in die zweite Phase, die Weichardt als diejenige der „Anpassung“⁶⁷³ bezeichnete, erfolgte zwischen Sommer 1936 und 1938. Am Anfang standen Oeltjens Bemühungen um den Auftrag zur Wandbemalung im oldenburgischen Landtagsgebäude. Zwar wurde der entsprechende Wettbewerb erst im September 1936 durch die Gauleitung veröffentlicht, Oeltjen war jedoch bereits einige Monate zuvor über die entsprechende Ausschreibung informiert worden und versuchte seitdem, etwa durch Treffen mit dem zuständigen Oberbaurat, die zuständigen Kreise von seinem Entwurf zu überzeugen. Im Anschluss an die Einsendung mehrere Entwürfe erhielt Oeltjen schließlich im Herbst 1937 den offiziellen Auftrag, den er zwischen Juni und Oktober 1938 unter hoher medialer

⁶⁶⁶ Hollweg: Auf der Suche, S. 66. Siehe auch: Jan Oeltjen – Elsa Oeltjen-Kasimir, S. 10.

⁶⁶⁷ Zuschlag: »Entartete Kunst«, S. 50.

⁶⁶⁸ Hollweg: Auf der Suche, S. 66; Stöver: Jan Oeltjen, S. 86.

⁶⁶⁹ Hollwege: Auf der Suche, S. 55–69; Stöver: Jan Oeltjen, S. 88–93; Weichardt: Jan Oeltjen und der Nationalsozialismus, S. 200–206.

⁶⁷⁰ Ebd., S. 195.

⁶⁷¹ Ebd., S. 196–199.

⁶⁷² Zitiert nach: Ebd., S. 199.

⁶⁷³ Weichardt: Jan Oeltjen und der Nationalsozialismus, S. 200.

Aufmerksamkeit ausführte.⁶⁷⁴ Als Motiv wählte Oeltjen eine Verbindung aus heimatlich-bäuerlicher Idylle, die u. a. eine Familie und Feldarbeiter bei der Bestellung eines Feldes zeigen, und nationalsozialistischer Symbolik. So präsentiert die untere Bildleiste Mitglieder des Reichsarbeitsdienstes bei der Kultivierungsarbeit, eine marschierende Einheit der Wehrmacht sowie eine Gruppe der Hitlerjugend.⁶⁷⁵ Die Gauleitung scheint dem abschließenden Ergebnis wohlwollend gegenüber gestanden zu haben, wurde doch nach Fertigstellung der Arbeit über die mögliche Verwirklichung weiterer Projekte ähnlichen Stils, die in der Kreyenbrücker Kaserne, Wildeshausen und Cloppenburg umgesetzt werden sollten, diskutiert.⁶⁷⁶ Im Zuge der Arbeiten traf Oeltjen zudem auf Gauleiter Carl Röver, der Oeltjen und dessen Frau gelegentlich auch in deren Wohnung aufsuchte. Oeltjen beschrieb einige dieser Begegnungen später in seinem Tagebuch folgendermaßen:

„Der persönliche Eindruck, den mir Röver machte, durchaus gut. Als er im September einmal im Landtag mit mir sprach, hatte ich ebenfalls Eindruck von ausdrucksvollem Kopf.“⁶⁷⁷

Die Gespräche zwischen Oeltjen und Röver begründeten darüber hinaus die nächste Auftragsarbeit, die Oeltjen durch die Gauleitung Weser-Ems erhalten sollte: Die Anfertigung eines Ölgemäldes zum Aufstand der Stedinger Bauernfamilien gegen das Erzbistum Bremen im Jahre 1234, der durch die NSDAP für propagandistische Zwecke instrumentalisiert wurde. Nach intensiver Auseinandersetzung mit dieser Thematik, mit der Oeltjen 1939 begann und die u. a. Unterredungen mit dem Landesleiter der Reichsschrifttumskammer Weser-Ems und Heimatschriftsteller August Hinrichs beinhaltete,⁶⁷⁸ wurde „Die Schlacht bei Altenesch“ im Frühling 1942 vollendet.⁶⁷⁹

Hinsichtlich politischer Entwicklungen zeigte sich Oeltjen zwar meist indifferent bzw. beschränkte seine Kritik auf kulturpolitische Aspekte, abschließend sei jedoch auf dessen Haltung zum ‚Anschluss‘ Österreichs im März 1938 hingewiesen, die – so Weichard – von seiner „Grundhaltung“ abweichen sollte.⁶⁸⁰ So offenbaren zwei Tagebucheinträge die Begeisterung Oeltjens hinsichtlich dieses Ereignisses: „Die plötzlichen Geschehnisse in Oesterreich: Hitler in Linz trotz allem: mitreißend.“ (12. März 1938) „Ich kaufte eine große Hakenkreuzfahne – will auch äußerlich dokumentieren, daß ich mich freue.“ (16. März 1938)⁶⁸¹

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Oldenburger Nachrichten, Jan Oeltjens großes Fresko im Landtagsgebäude, 23.11.1939

Oldenburgische Staatszeitung: Ein Besuch beim Kunstmaler Jan Oeltjen, 26.6.1938

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Dalinghaus, Ruth Irmgard: Jan Oeltjen – Leben und Werk – ein selbsttherapeutischer Akt, in: Jan Oeltjen 1880–1968. Ein Maler zwischen Jaderberg und Ptuj. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstel-

⁶⁷⁴ Jan Oeltjen – Elsa Oeltjen-Kasimir, S. 10.

⁶⁷⁵ Hollweg: Auf der Suche, S. 65; Stöver: Jan Oeltjen, S. 89.

⁶⁷⁶ Stöver: Jan Oeltjen, S. 90.

⁶⁷⁷ Zitiert nach: Weichard: Jan Oeltjen und der Nationalsozialismus, S. 204.

⁶⁷⁸ Stöver: Jan Oeltjen, S. 90; Weichard: Jan Oeltjen und der Nationalsozialismus, S. 205.

⁶⁷⁹ Stöver: Jan Oeltjen, S. 92; Weichard: Jan Oeltjen und der Nationalsozialismus, S. 206f.

⁶⁸⁰ Weichard: Jan Oeltjen und der Nationalsozialismus, S. 202.

⁶⁸¹ Zitiert nach: Ebd., S. 202f.

lung, hrsg. vom Oldenburger Kunstverein und vom Landesmuseum Oldenburg, Oldenburg 1993, S. 9–99.

Gäßler, Ewald: Jan Oeltjen – Eine Einführung, in: Ders. / Steffens, Luise / Steffens, Lür (Hg.): Jan Oeltjen 1880–1968. Das druckgraphische Werk. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung, Oldenburg 1997, S. 15–21.

Henneberg, Jörg Michael: Oeltjen, Jan (Johann), in: Friedl, Hans et al. (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 533–534.

Hollweg, Ulrich: Auf der Suche nach sich selbst. Jan Oeltjens Bildfolgen „Die Weite“ und „Pferdeweide“, Jaderberg 2003.

Jan Oeltjen 1880–1968. Auferstehung Christi-Altarbild von 1926 in der Kirche zu Jade, hrsg. vom Künstlerhaus Jan Oeltjen, Oldenburg 1991.

Jan Oeltjen – Elsa Oeltjen-Kasimir. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung, hrsg. vom Oldenburger Stadtmuseum, Oldenburg 1974.

Jan-Oeltjen-Straße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen II, ohne Paginierung.

Steffens, Luise / Steffens, Lür: Biographische Daten zu Jan Oeltjen, in: Gäßler, Ewald / Steffens, Luise / Steffens, Lür (Hg.): Jan Oeltjen 1880–1968. Das druckgraphische Werk. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung, Oldenburg 1997, S. 9–13.

Steffens, Luise / Steffens, Lür: Biographie Jan Oeltjen, in: „Spuren einer Freundschaft“. Gerhard Marcks – Jan Oeltjen, hrsg. vom Künstlerhaus Jan Oeltjen, Jaderberg 2002, S. 12–15.

Stöver, Krimhild: Jan Oeltjen 1880 – 1968. Ein Malerleben zwischen Oldenburg und Slowenien, Bremen 1992.

Weichardt, Jürgen: Jan Oeltjen und der Nationalsozialismus. Einige Beobachtungen zu den Tagebucheinträgen anlässlich des Freskos im Oldenburger Landtagsgebäude, in: Jan Oeltjen 1880–1968. Ein Maler zwischen Jaderberg und Ptuj. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung, hrsg. vom Oldenburger Kunstverein und vom Landesmuseum Oldenburg, Oldenburg 1993, S. 195–213.

Zuschlag, Christoph: »Entartete Kunst«. Ausstellungsstrategien im Nazi-Deutschland (Heidelberger kunstgeschichtliche Abhandlungen 21), Worms 1995.

CN

Pekol, Theodor

Straßenname: Theodor-Pekol-Straße (Benennung: 1962)

Person

Name	Pekol
Vorname(n)	Theodor
Lebensdaten	1888–1958
Beruf(e)	Unternehmer

Biografische Skizze:

* 22.06.1888 in Horumersiel
1895–1903 Volksschule Horumersiel
1914–1918 Soldat in Frankreich
1918 Gründung des Personentransportunternehmens Pekol
1932–1946 Betriebsführer und Eigentümer der Oldenburger Vorortsbahnen
1953 Bundesverdienstkreuz I. Klasse
† 01.05.1958

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Die Rolle des Unternehmers **Theodor Pekol** (1888–1958) während der Zeit des Nationalsozialismus ist bisher kaum betrachtet worden. Ebenso hat die damalige Entwicklung des unter seiner Führung stehenden Busunternehmens bis zum heutigen Tage nur wenig Beachtung abseits meist unkritischer wirtschafts- und verkehrsgeschichtlicher – jüngst gar erinnerungsgeschichtlicher – Untersuchungen erfahren.⁶⁸² Ausnahmen bilden hier Arbeiten zur Zwangsarbeit in Oldenburg sowie zur hiesigen Praxis der „Euthanasie“, deren Autoren auf die diesbezügliche Verstrickung Pekols hinwiesen.⁶⁸³ Weitere Anknüpfungspunkte eröffnet ein Blick in die im Staatsarchiv Oldenburg lagernde Entnazifizierungsakte Pekols, die nicht nur auf dessen zahlreiche Mitgliedschaften in NS-Organisationen aufmerksam macht, sondern darüber hinaus belastende Berichte zwangsrekrutierter Angestellter des Busunternehmens enthält.⁶⁸⁴

Als die „wohl augenfälligste Veränderung, die das äußere Erscheinungsbild Oldenburgs in den dreißiger Jahren erfuhr“, bezeichnete Karl-Ludwig Sommer die „Umstellung des innenstädtischen Personenverkehrs auf elektrisch betriebene, mit beweglichen Stromabnehmern [...] ausgerüstete Trolley-

⁶⁸² Als Beispiele wirtschafts-, verkehrs- und erinnerungsgeschichtlicher Betrachtungen sind hier u. a. zu nennen: Belling / Daniel / Hoffmann: Verkehr und Wasser, S. 15–19; Gebhardt: Deutsche Omnibusse, S. 488; Hollas: Die Trolli- und Pekolbusse, S. 233–236.

⁶⁸³ Harms: Biologismus, S. 38f.; Heuzeroth: Die im Dreck, S. 223, 231 u. S. 233; Hoffmann: Zwangsarbeit, S. 88f. u. S. 101.

⁶⁸⁴ Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 54539.

busse“ der Firma Pekol,⁶⁸⁵ die bereits 1932 durch den Stadtrat mit der Übernahme des städtischen Nahverkehrs beauftragt worden war.⁶⁸⁶ Nach dem Abschluss der entsprechenden Verträge im Januar 1933 lief der Betrieb trotz anfänglicher Schwierigkeiten finanzieller Art ab September 1934, so die Verfasser des Werkes „Verkehr und Wasser in Oldenburg“, „auf vollen Touren“.⁶⁸⁷ Rasch sah sich das Unternehmen mit einer immer steigenden Nachfrage konfrontiert und konnte hohe wirtschaftliche Erfolge erzielen. Diese Entwicklung ebnete den Weg für Expansionen auf verschiedenen Ebenen: Nachdem zunächst das Routennetz erweitert und die Taktung der Fahrten erhöht worden waren, gelang es Pekol 1936, die verkehrspolitischen Vertreter der Stadt zu überzeugen, ein elektrisches Oberleitungssystem zur „Steigerung der Wirtschaftlichkeit“ zu errichten.⁶⁸⁸ Der parallel fortschreitende Ausbau des Liniennetzes sowie der nun zusätzlich aufgenommene Betrieb von Reisebussen über das lokale bzw. regionale Angebot hinaus ermöglichten Pekol zudem eine Vergrößerung seines Unternehmens. So erfolgte 1937 der Umzug des Betriebshofes von Osterburg nach Dietrichsfeld, in dessen Rahmen neue Wagenhallen, Werkstätten und Wohnmöglichkeiten für Mitarbeiter entstanden.⁶⁸⁹ Nachdem die Stadt Pekols Transportkonzession im Dezember 1937 um zehn Jahre verlängert und Oberbürgermeister Heinrich Rabeling Pekol wenige Monate später vertraglich die Überlassung der just fertiggestellten Oberleitungsanlage genehmigt hatte,⁶⁹⁰ fasste Pekol weitere Felder möglicher Expansionen ins Auge. So trat er etwa von Herbst 1940 bis Herbst 1941 mit führenden politischen Vertretern der Städte Jever und Wilhelmshaven in Kontakt, um auch dort eine Umstellung des herkömmlichen Busbetriebs auf elektrischen Antrieb zu erwirken. Die entsprechende Korrespondenz beschloss er stets mit der Grußformel „Heil Hitler!“.⁶⁹¹

Neben dieser ökonomischen Aufwärtsentwicklung sind folgende Aktivitäten des Busunternehmens Pekol zwischen 1933 und 1945 bemerkenswert: Während Günter Heuzeroth und Katharina Hoffmann sowohl die Beschäftigung niederländischer, französischer, polnischer, belgischer und russischer Zwangsarbeiter in Pekols Betrieb als auch dessen Übernahme von städtischen Aufträgen – etwa der regelmäßige Transport von Häftlingen des Konzentrationslagers Esterwegen zu den ihnen zugewiesenen (Zwangs-)Arbeitsstellen – nachweisen konnten,⁶⁹² machte Ingo Harms jüngst darauf aufmerksam, dass Pekol 1941 auch mit der verkehrstechnischen Räumung des im Kloster Blankenburg ansässigen Gertrudenheims, das u. a. der „Unterbringung geistesschwacher und epileptischer Kinder“ diente⁶⁹³ – so der zeitgenössische Duktus –, beauftragt wurde.⁶⁹⁴

Weitere Beachtung verdient außerdem die Entnazifizierungsakte Pekols, der im Rahmen eines entsprechenden Fragebogens angab, folgenden NS-Organisationen angehört zu haben: Deutsche Arbeitsfront (DAF, 1933–1945), Nationalsozialistischer Reichskriegerbund (NS-RKB, 1933–1945) Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV, 1935–1945), Nationalsozialistisches Kraftfahrerkorps (NSKK, 1936–1945), Reichsluftschutzbund (RLB, Zeitraum unbekannt). Pekol wies darüber hinaus darauf hin, dass 1944 15 „Ostarbeiter“ – Zwangsarbeiter aus besetzten Gebieten des östlichen Europas – in sei-

⁶⁸⁵ Sommer: Oldenburgs „braune Jahre“, S. 456.

⁶⁸⁶ o. V.: 50 Jahre, S. 3.

⁶⁸⁷ Belling / Daniel / Hoffmann: Verkehr und Wasser, S. 15.

⁶⁸⁸ o. V.: 50 Jahre, S. 3.

⁶⁸⁹ Ebd.; Belling / Daniel / Hoffmann: Verkehr und Wasser, S. 19.

⁶⁹⁰ Staatsarchiv Oldenburg, Best. 203, Nr. 118; Staatsarchiv Oldenburg, Best. 231-3, Nr. 721.

⁶⁹¹ Staatsarchiv Oldenburg, Best. 231-3, Nr. 721.

⁶⁹² Heuzeroth: Die im Dreick, S. 223, 231 u. S. 233; Hoffmann: Zwangsarbeit, S. 88f. u. S. 101.

⁶⁹³ Zitiert nach: Harms: Biologismus, S. 35.

⁶⁹⁴ Harms: Biologismus, S. 38f.

nem Unternehmen tätig gewesen seien.⁶⁹⁵ Nicht zuletzt aufgrund der Aussage eines bei Pekol bis Kriegsende zwangsbeschäftigten Niederländers, der Pekol eine enge Kooperation mit der Gestapo – u. a. zwecks einschüchternder Maßnahmen gegen unfolgsame Angestellte – vorgeworfen hatte, urteilte ein Mitglied der britischen Militärregierung:

„This man is far from being politically reliable and it is known from witnesses that he was very oppressive to slave workers who were brought to his firm during the war. These workers were mostly from Holland. [...] Minor incidents [...] were all reported to the Gestapo by Pekol resulting in further cruelty to his workers. [...] He also sent his manager and a man named Niezwaag into Holland recruiting Dutch labour. At the time of occupation Pekol was arrested for being suspected of SD activities, but was later released. [...] This position held by Pekol and his business prosperity during the war, tends to indicate that he was a strong Nazi supporter. [...] The anti-Nazis in Oldenburg are indignant that a man like Pekol is allowed to remain in his office. [...] His previous activities are very unsavoury and this branch considers that a man of this type is not suitable to continue in his present work. As it is known that there are several ardent Nazis working for Pekol both at his firm in Oldenburg and at Jever.“⁶⁹⁶

Trotz dieser massiven Anschuldigungen entschied der Entnazifizierungshauptausschuss der Stadt Oldenburg 1948 schließlich, Pekol – auch angesichts verschiedener Leumundszeugnisse, die Pekol von jeglicher Schuld freisprachen – in Kategorie V („entlastet“) einzureihen.⁶⁹⁷ Weitere Überprüfungen wurden aus diesem Grunde nicht vorgenommen.

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Staatsarchiv Oldenburg, Best. 203, Nr. 118.

Staatsarchiv Oldenburg, Best. 231-3, Nr. 721.

Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 54539.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Belling, Reimund / Daniel, Horst / Hoffmann, Gerd: Verkehr und Wasser in Oldenburg. Zur Geschichte der Verkehr und Wasser GmbH, Oldenburg 1996.

Gebhardt, Wolfgang H.: Deutsche Omnibusse seit 1898, Stuttgart 2002.

Harms, Ingo: Biologismus. Zur Theorie und Praxis einer wirkmächtigen Ideologie (Historische Forschungen in der Sonder- und Rehabilitationspädagogik 1), Oldenburg 2011.

Heuzeroth, Günter: Die im Dreck lebten. Ausländische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, Kriegsgefangene und die Lager in der Stadt Oldenburg (Unter der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus. Dargestellt an den Ereignissen in Weser-Ems 1939–1945 4/1), Oldenburg 1993.

Hoffmann, Katharina: Zwangsarbeit und ihre gesellschaftliche Akzeptanz in Oldenburg 1939–1945, Oldenburg 2001

Hollas, Denise: Die Trolli- und Pekolbusse. Wie ein Tüftler aus Jever den Oldenburger Nahverkehr veränderte, in: Witkowski, Mareike (Hg.): Oldenburger Erinnerungsorte. Vom Schloss bis zur Hölle des Nordens, von Graf Anton Günther bis Horst Janssen, Oldenburg 2012, S. 233–245.

⁶⁹⁵ Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 54539.

⁶⁹⁶ Ebd.

⁶⁹⁷ Ebd.

Knoch, Habbo: Die Emslandlager 1933–1945, in: Benz, Wolfgang / Distel, Barbara (Hg.): Frühe Lager – Dachau – Emslandlager (Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager 2), München 2005, S. 533–570.

Sommer, Karl-Ludwig: Oldenburgs „braune“ Jahre (1932–1945), in: Geschichte der Stadt Oldenburg 1830–1995, hrsg. von der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1996, S. 391–486.

Theodor-Pekol-Straße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen TA, ohne Paginierung.

o. V.: 50 Jahre Pekol, Oldenburg 1964.

CN

Pestrup, Eduard

Straßenname: Pestrupsweg (Benennung: 1928)

Person

Name	Pestrup
Vorname(n)	Eduard
Lebensdaten	1883–1952
Beruf(e)	Kaufmann, Unternehmer

Biografische Skizze:

* 21.01.1883 in Eversten / Oldenburg
1889–1893 Schule in Eversten
1893–1897 Stadtknabenschule Oldenburg
1931ff. Kaufmann bei „Friedrich Pestrup Wein- und Spirituosenhandlung“
1939 Erwerb der Firma „Obst- und Gemüseland“
† 1952

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Die Biographie des Kaufmanns und Unternehmers **Eduard Pestrup** (1883–1952) ist bisher nicht Gegenstand wissenschaftlicher oder familienkundlicher Forschungen gewesen. Ebenso sind dessen Tätigkeiten während der Zeit des Nationalsozialismus weitgehend unbekannt geblieben – hier lässt sich lediglich auf Pestrups Angaben innerhalb des Fragebogens zur Entnazifizierung verweisen. Diesen zufolge gehörte Pestrup von 1934 bis 1945 der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) an und war Mitglied des NS-Reichskriegerbundes (NS-RKB, 1938–1945). Zwischen 1943 und 1945 übernahm er zudem die Position eines Gruppenführers innerhalb der Stadtwacht Oldenburgs. Der Entnazifizierungsausschuss Oldenburg-Stadt stufte Pestrup in die Kategorie V („entlastet“) ein.⁶⁹⁸

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 31248.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Pestrupsweg, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen PA, ohne Paginierung.

⁶⁹⁸ Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr 31248.

Schohusen, Friedrich: Die Oldenburger Straßennamen, Oldenburg 1977.

CN

Pophanken, Georg

Straßenname: Pophankenweg (Benennung: 1936)

Person

Name	Pophanken
Vorname(n)	Georg
Lebensdaten	1902–19XX
Beruf(e)	Landwirt
Hinweis	Die Benennung der Straße erfolgte nicht als direkte Ehrung Georg Pophankens, sondern in Erinnerung an dessen Vater Georg Helmerich Pophanken bzw. dessen Vorfahren, die seit Mitte des 15. Jahrhunderts als Landwirte im oldenburgischen Stadtteil Wechloy ansässig waren bzw. sind.

Biografische Skizze:

* 01.12.1891 in Wechloy/Oldenburg
1910–1918 Volksschule Oldenburg
1931ff. Landwirt
† 19xx

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Die Biographie des Landwirts **Georg Pophanken** (1891–19XX) ist bisher kein Gegenstand wissenschaftlicher oder familienkundlicher Forschungen gewesen. Ebenso sind dessen Tätigkeiten während der Zeit des Nationalsozialismus weitgehend unbekannt geblieben – hier lässt sich lediglich auf Pophankens Angaben innerhalb des Fragebogens zur Entnazifizierung verweisen. Diesen zufolge gehörte Pophanken von 1932 bis 1945 der NSDAP an und übernahm in diesem Zusammenhang ab 1936 die Position eines „Zellenleiters“. Darüber hinaus gehörte er von 1935 bis 1945 der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) an und wurde zwischen 1944 und 1945 zum „Volkssturm“ eingezogen. Nachdem er 1947 durch den Entnazifizierungs-Ausschuss des Stadtkreises Oldenburg zunächst in Kategorie IV („Mitläufer“) eingeordnet und mit entsprechenden Auflagen belegt worden war, entschied der Entnazifizierungs-Hauptausschuss der Stadt Oldenburg 1949 unter folgender Begründung, Pophanken in Kategorie V („entlastet“) einzustufen:

„Dem Antragsteller wird Entlastung erteilt. Er ist bereits im Jahre 1932 der NSDAP beigetreten und hat ab 1936 den Rang eines Zellenleiters bekleidet. Nominell gehörte er dem NSV an. Weitere politische Belastungen liegen nicht vor.“⁶⁹⁹

⁶⁹⁹ Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 1197.

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 1197.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

50 Jahre Heimatverein Wechloy, Oldenburg 1985.

Schohusen, Friedrich: Die Oldenburger Straßennamen, Oldenburg 1977.

Pophankenweg, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen PH, ohne Paginierung.

CN

Radziwill, Franz

Straßenname: Franz-Radziwill-Straße (benannt 1990)

Person

Name	Radziwill
Vorname(n)	Franz
Lebensdaten	1895–1983
Beruf(e)	Maler

Biografische Skizze:

* 6.2.1895 in Rodenkirchen
1913 Gesellenprüfung als Maurer
1913-1915 Besuch der Höheren Technischen Staatslehranstalt für Architektur in Bremen
1915-1918 Soldat in Russland, Flandern und Nordfrankreich; Kriegsgefangenschaft
1920 Mitglied der Künstlervereinigung „Novembergruppe“
1921 erster Aufenthalt in Dangast; 1922 dauerhafter Umzug
1927-1928 Studienaufenthalt in Dresden
1929 „Goldene Medaille“ der Stadt Düsseldorf für das Gemälde „Die neue Straße“
1932 Mitglied der Künstlergruppe „Die Sieben“
1933 Eintritt in die NSDAP
1933 Professur an der Kunstakademie in Düsseldorf
1935 Entfernung als Professor in Düsseldorf
1936 Rehabilitation durch das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP)
1938 Ausgestellt bei der „Entarteten Kunst“ in Berlin
1938 Ausschluss aus der NSDAP
1939-1941 Soldat an der Westfront; aus Altersgründen vom Militärdienst befreit
1942 Dienst bei der Luftschutzpolizei in Wilhelmshaven
1944 Technischer Zeichner in der Maschinenfabrik in Varel
1945 Volkssturm; britische Gefangenschaft (Flucht)
1952 Erster Auftrag des Wasserwirtschaftsamtes Wilhelmshaven
1959 Eintritt in die internationale Künstlergemeinschaft „Ciafma“
1963 Rom-Preis der Deutschen Akademie
1965 Großes Verdienstkreuz des Niedersächsischen Verdienstordens
1970 Großer Niedersächsischer Staatspreis und Ehrengabe der Oldenburg-Stiftung
1971 Großes Verdienstkreuz zum Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland
1978 Oldenburg-Preis der Oldenburgischen Landschaft
1980 Eintrag in das Goldene Buch der Stadt Oldenburg
† 12.8.1983 in Wilhelmshaven

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Die Podiumsdiskussion, die anlässlich der Ausstellung „Der Maler Franz Radziwill in der Zeit des Nationalsozialismus“ geführt wurde, zeigte deutlich die Schwierigkeiten, die Rolle dieses Künstlers in dieser Zeit eindeutig und klar zu bestimmen. Von den Diskutanten wurde er u.a. als „Nonkonformist“, „analektischer Opportunist“, „Überzeugungstäter“ und etatistischer Loyalist bezeichnet.⁷⁰⁰

Zur Zeit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten galt **Franz Radziwill** (1895–1983) in der Kunst als Vertreter der Neuen Sachlichkeit, dessen expressionistische Vergangenheit schon etwa 10 Jahre zurücklag. Am 1. Mai 1933 trat er in die NSDAP ein und wurde zwei Monate später anstelle des entlassenen Paul Klee als außerordentlicher Professor an die Kunstakademie in Düsseldorf berufen. Im Jahre 1934 leitete er die „Große Düsseldorfer Gemeinschaftsausstellung“⁷⁰¹ und war mit zwei Werken auf der Biennale in Venedig „als offizieller Maler des nationalsozialistischen Deutschlands“⁷⁰² vertreten. Radziwill zeigte sich gerade zu Beginn der Herrschaft Hitlers von der nationalsozialistischen Bewegung begeistert und hoffte nicht nur darauf, ein Teil der offiziellen Kulturpolitik des Dritten Reiches zu werden, sondern diese durch seine Kunst bestimmen zu können.⁷⁰³

Im Herbst 1934 wurde Radziwill wegen seiner frühen expressionistischen Werke zunehmend als „Kunstbolschewik“ angegriffen.⁷⁰⁴ Er wurde 1935 von der Düsseldorfer Akademie entfernt, seine Ausstellung in Jena wurde geschlossen. Er fand aber Rückhalt in Oldenburg beim Gauleiter Röver, der 1936 Radziwills Rehabilitation erwirkte.⁷⁰⁵ Radziwill übernahm 1936 ein politisches Amt als Ortsgruppenpropagandaleiter in Dangast,⁷⁰⁶ bekannt ist seine (folgenlos gebliebene) Denunziation von zwei Parteimitgliedern wegen Fernbleiben von einer Veranstaltung.⁷⁰⁷ Seine künstlerische Präsenz in den Jahren 1936-1938 war indes von Widersprüchen gekennzeichnet: Einerseits konnte er mehrere Ausstellungen seiner Werke in Köln, Wilhelmshaven, Wuppertal und Bremerhaven feiern, andererseits wurden an anderen Orten seine Ausstellungen verboten.⁷⁰⁸ Seine Werke wurden ebenfalls beschlagnahmt und bei der Ausstellung „Entartete Kunst“ präsentiert. Trotz des 1938 verhängten Ausstellungsverbots war Radziwill bei der „Großen Gau-Ausstellung Weser-Ems“ in Oldenburg mit einem Kriegstriptychon vertreten und erhielt 1936 und 1939 Aufträge für Gemälde mit militärischer Thematik.⁷⁰⁹ Die Kontroverse, ob diese Kriegsbilder aufgrund der unheroischen Darstellung Radziwills Nonkonformismus beweisen⁷¹⁰ oder im Gegenteil den Versuch dokumentieren, seine Kunst den nationalsozialistischen Anforderungen anzupassen,⁷¹¹ bleibt in der Forschung bis heute ungelöst.

Die ambivalente Haltung Radziwills dem Nationalsozialismus gegenüber zeigt sich auch am Beispiel seines Militärdienstes an der Westfront in den Jahren 1939-1941. Obwohl er zu dieser Zeit als Künst-

⁷⁰⁰ Kugel: Stichworte zur Podiumsdiskussion, S. 47.

⁷⁰¹ Vgl. Hüneke: Kulturpolitische Illusionen, S. 39.

⁷⁰² Neuman-Dietzsch: Franz Radziwill im Nationalsozialismus, S. 9.

⁷⁰³ Vgl. Hüneke: Kulturpolitische Illusionen, S. 38-40.

⁷⁰⁴ Vgl. Neumann-Dietzsch: Franz Radziwill im Nationalsozialismus, S. 10.

⁷⁰⁵ Vgl. Dohmeier: Verstörende Bilder, S. 21.

⁷⁰⁶ Vgl. Tautz: Franz Radziwill und die NS-Kulturpolitik, S. 30.

⁷⁰⁷ Vgl. ebd., S. 32.

⁷⁰⁸ Vgl. Neumann-Dietzsch: Franz Radziwill im Nationalsozialismus, S. 10.

⁷⁰⁹ Vgl. ebd., S. 10.

⁷¹⁰ Vgl. ebd., S. 13.

⁷¹¹ Vgl. Hüneke: Kulturpolitische Illusionen, S. 44f.

ler diffamiert und ins Abseits gedrängt wurde, drückte er nach wie vor „eine stolze Begeisterung für die Siege der deutschen Streitkräfte“⁷¹² aus.

Nach bisherigen Erkenntnissen können Kontakte Radziwills zur Bekennenden Kirche bestätigt werden, ohne jedoch über die Intensität eine endgültige Aussage machen zu können. Nach Ansicht des Historikers Joachim Tautz sind sie aber der Hinweis einer „sich stetig verstärkenden, aber in vielen Fragen widersprüchlichen Ablösung von seiner 1933 eingenommenen Haltung“.⁷¹³ Der Kunsthistoriker James A. van Dyke fasste daher den Widerspruch bei Radziwill folgendermaßen zusammen:

„Radziwills Preußentum, sowie mögliche Kontakte zu dissidenten Pastoren der Bekennenden Kirche, haben letztendlich zu einem ideologischen Bruch irgendwann zwischen den Jahren 1941 und 1943 beigetragen. Zunächst hielten ihn jedoch sein soldatisches Pflichtbewusstsein und sein tief verwurzeltes nationales Empfinden trotz aller Ablehnung der Kunst- und Kulturpolitik der Massenbewegung und der populistischen Diktatur bei der Stange.“⁷¹⁴

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Dohmeier, Eduard: Verstörende Bilder. Das Werk von Franz Radziwill im „Dritten Reich, Oldenburg 2007.

Frecot, Janos/Volkman, Barbara (Hg.): Zwischen Widerstand und Anpassung: Kunst in Deutschland 1933-1945, Berlin 1978, S. 228.

Hüneke, Andreas: Kulturpolitische Illusionen, in: Neumann-Dietzsch, B./Weigel, V. (Hg.): Der Maler Franz Radziwill in der Zeit des Nationalsozialismus, Bonn 2011, S. 37-42.

Klee, Ernst: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich, Frankfurt am Main 2007, S. 471.

Kügel, Ivo: Stichworte zur Podiumsdiskussion, in: Neumann-Dietzsch, B./Weigel, V. (Hg.): Der Maler Franz Radziwill in der Zeit des Nationalsozialismus, Bonn 2011, S. 47-48.

Neuman-Dietzsch, Birgit: Franz Radziwill im Nationalsozialismus, in: Neumann-Dietzsch, B./Weigel, V. (Hg.): Der Maler Franz Radziwill in der Zeit des Nationalsozialismus, Bonn 2011, S. 9-14.

Peters, Olaf: Radziwill, Johann Franz Wilhelm Eduard, in: Neue Deutsche Biographie 21 (2003), S. 103-104 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118597728.html>

Schwarz, Manfred: Ein Meister des Zwiespalts, in: Die Zeit, Nr. 5/2011, S. 53.

Tautz, Joachim: Franz Radziwill und die NS-Kulturpolitik im Gau Weser-Ems, in: Neumann-Dietzsch, B./Weigel, V. (Hg.): Der Maler Franz Radziwill in der Zeit des Nationalsozialismus, Bonn 2011, S. 29-36.

van Dyke, James A.: Bilder des Erfolges und der Demütigung im Hitler-Staat, in: Neumann-Dietzsch, B./Weigel, V. (Hg.): Der Maler Franz Radziwill in der Zeit des Nationalsozialismus, Bonn 2011, S. 23-28.

Weichardt, Jürgen: Radziwill, Franz, in: Friedl, Hans/Günther, Wolfgang/Günther-Arndt, Hilke/Schmidt, Heinrich (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 375-578.

PR

⁷¹² van Dyke: Bilder des Erfolges, S. 27.

⁷¹³ Tautz: Franz Radziwill und die NS-Kulturpolitik, S. 32.

⁷¹⁴ van Dyke: Bilder des Erfolges, S. 27.

Ritter, Emma

Straßenname: Emma-Ritter-Weg (benannt 1974)

Person

Name	Ritter
Vorname(n)	Emma
Lebensdaten	1878–1972
Beruf(e)	Malerin

Biografische Skizze:

* 18.12.1878 in Vechta
1898-1903 Studium der Malerei in Düsseldorf
1903-1905 Studium der Malerei in Berlin
1905-1909 Studium der Malerei in München
1909-1912 Aufenthalte in Dangast; Kontakte zu den Mitgliedern der „Brücke“
1910 vertreten auf der „Brücke“-Ausstellung in Oldenburg
1911-1920 Aufenthalt in Berlin
1921-1939 Pflege der Mutter in Oldenburg
1939-1941 Aufenthalt in Wanne-Eickel
1942 Ausstellung im Folkwangmuseum in Essen
1942-1943 Aufenthalt in Berlin; Verlust fast aller Werke bei einem Bombenangriff 1943
1944-1946 Aufenthalt in Rinteln
1946 Rückkehr nach Oldenburg
1957 beteiligt an der Ausstellung „Maler der Brücke in Dangast von 1907-1912“ in Oldenburg
1962 Ausstellung ihrer frühen Werke in Oldenburg
† 23.3.1972 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Über die Rolle **Emma Ritters** (1878-1972) im Nationalsozialismus gibt es kaum wissenschaftliche Erkenntnisse. Aufgrund ihrer Biografie können keine Rückschlüsse auf die Zugehörigkeit zu nationalsozialistischen Organisationen gezogen werden. Gerhard Wietek erwähnte ein einziges Werk Ritters, das 1937 infolge der Aktion „Entartete Kunst“ beschlagnahmt wurde.⁷¹⁵ Sie scheint aber nicht mit einem Ausstellungsverbot belegt worden zu sein, denn 1942 konnten ihre Gemälde in Essen gezeigt werden.⁷¹⁶

⁷¹⁵ Vgl. Wietek: Emma-Ritter, S. 13; Ritter: Rückblick, S. 31.

⁷¹⁶ Vgl. Wietek, S. 20.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Henneberg, Jörg Michael: Ritter, Emma, in: Friedl, Hans/Günther, Wolfgang/Günther-Arndt, Hilke/Schmidt, Heinrich (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S: 598-599.

Henneberg, Jörg Michael: Emma Ritter und Gerhard Wietek. Briefwechsel 1956-1972, Oldenburg 2003.

Wietek, Gerhard: Emma-Ritter und ihr Verhältnis zur Malerei des deutschen Expressionismus, in: Oldenburger Jahrbuch Bd. 58/1, 1959, S. 1–28.

PR

Rogge, Alma

Straßenname: Alma-Rogge-Straße (benannt 1974)

Person

Name	Rogge
Vorname(n)	Alma
Lebensdaten	1894–1969
Beruf(e)	Schriftstellerin

Biografische Skizze:

*24.07.1894 in Brunswarden

1911 Besuch des Mädcheninternats in Bad Kreuznach

1916 Aufführung ihres ersten Stückes „Up de Freete“

1916-1918 Abitur in Delmenhorst

1918-1925 Studium der Literatur und Sprache in Berlin, Göttingen, München und Hamburg

1925 Promotion

1926-1932 Mitarbeit in der Redaktion der Zeitschrift "Niedersachsen" in Bremen, zunächst als Volontärin, dann als Redakteurin und schließlich als Schriftleiterin

ab 1932 freie Schriftstellerin in Bremen

1935 Literaturpreis der Provinz Hannover

1941-1944 Schriftleitung der Zeitschrift „Niedersachsen“

1949 erneut Schriftleitung der Zeitschrift „Niedersachsen“

1964 Quickborn-Preis

1966 „Oldenburg-Preis“ der Oldenburg-Stiftung

† 07.02.1969 in Bremen

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Im Jahre 1945 gab **Alma Rogge** (1894–1969) an, sich im „Dritten Reich“ „niemals politisch, noch tendentiös oder propagandistisch“ literarisch betätigt zu haben.⁷¹⁷ Auszüge aus ihren Briefen an Hanna Wisser-Thimig aus den Jahren 1933-34 belegen zumindest eine erhebliche Zurückhaltung angesichts der Ereignisse sowie eine kritische und bisweilen resignierte Sichtweise auf die Situation.⁷¹⁸ Sie sprach sich aber auch darin eindeutig sowohl gegen eine ‚innere‘ als auch ‚äußere‘ Emigration aus.⁷¹⁹ Nach Lawrence D. Stokes ist ein direkter ideologischer Einfluss in Alma Rogges Werken nicht nach-

⁷¹⁷ Alma Rogge, zitiert nach Stokes: Der Eutiner Dichterkreis, S. 401 (Anm. 5).

⁷¹⁸ Vgl. Ehlers: Alma Rogge – eine Mitläuferin?

⁷¹⁹ „Abwarten, was dabei herauskommt! [...] Man müßte in die Einsamkeit entfliehen, wollte man sich dem ganz entziehen.“ (Brief vom 7.3.1933); „[...] z.B. den Plan auszuwandern. Ich bin ganz und gar dagegen und mache auf keinen Fall mit!“ (Brief vom 25.3.1933); zitiert nach Ehlers: Alma Rogge – eine Mitläuferin?, S. 41f.

weisbar,⁷²⁰ sie erteilte aber dem Nationalsozialismus keine klare Absage. Wie andere Heimatschriftsteller nutzte sie die Förderungsmöglichkeiten, die sich für sie im „Dritten Reich“ öffneten. Sie nahm an den Treffen des „Eutiner Dichterkreises“⁷²¹ teil, erhielt Zugang zum Rundfunk, konnte frei publizieren, trat öffentlich bei Veranstaltungen der NS-Organisationen auf⁷²² und akzeptierte, dass einige ihrer Werke durch das Regime instrumentalisiert wurden.⁷²³ Der an sie 1935 vergebene Literaturpreis zeigt zumindest, dass sie und ihr Schaffen im „Belohnungssystem“ der nationalsozialistischen Kulturpolitik berücksichtigt wurden.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Ehlers, Dieter: Alma Rogge – eine Mitläuferin?, in: Quickborn, Jg. 84 (1994), Heft 4, S. 39-50.

Haupt, Peter: Alma Rogge, in: Friedl, Hans/Günther, Wolfgang/Günther-Arndt, Hilke/Schmidt, Heinrich (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 599-601.

Stokes, Lawrence D.: Der Eutiner Dichterkreis und der Nationalsozialismus 1936-1945, Neumünster 2001.

Strahlmann, Thea: Alma Rogge. Eine Biographie, Oldenburg 1994.

PR

⁷²⁰ Vgl. Stokes: Der Eutiner Dichterkreis S. 400.

⁷²¹ Ausführlicher zum „Eutiner Dichterkreis“ vgl. den Beitrag zu Georg von der Vring.

⁷²² Vgl. Strahlmann: Alma Rogge, S. 87.

⁷²³ Vgl. Stokes: Der Eutiner Dichterkreis, S. 400f.

Rüthning, Gustav Adolf

Straßenname: Rüthningstraße (Benennung: 1927)

Person

Name	Rüthning
Vorname(n)	Gustav Adolf
Lebensdaten	1854–1944
Beruf(e)	Lehrer, Historiker

Biografische Skizze:

* 01.01.1854 in Havelberg/Prignitz

1868–1873 Joachimsthalsches Gymnasium in Berlin

1873–1879 Studium in Berlin und Halle (Geschichte, Erdkunde, Philosophie, Alte Sprachen)

1879 Prüfung für das Höhere Lehramt an der Universität Halle

1879–1880 Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin

1880 Promotion an der Universität Halle

1880–1924 Lehrer an der Oberrealschule in Oldenburg

1899 Verleihung des Professorentitels

1905–1933 Schriftleiter des Oldenburger Jahrbuches

1911 Goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst der Stadt Oldenburg

1920 Geheimer Studienrat

1923 Oberstudienrat

1924 Pensionierung

1929 Ehrenmitglied der Historischen Gesellschaft zu Bremen

1933 Ernennung zum Ehrenvorsitzenden des Oldenburger Vereins für Altertumskunde und Landesgeschichte

1942 Eintrag in das Goldene Buch der Stadt Oldenburg

† 20.01.1944 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Zur Rolle des Lehrers und Historikers **Gustav Rüthning** (1854–1944) während der Zeit des Nationalsozialismus haben sowohl Heinrich Schmidt als auch Wolfgang Günther – wenn auch knapp gehaltene – erste kritische Hinweise gegeben.⁷²⁴ Im Fokus stand hier die 1937 erschienene Neuauflage der erstmals 1911 durch Rüthning vorgelegten „Oldenburgischen Geschichte“ in zwei Bänden. Jene 1937 zu einer „Volksausgabe in einem Bande“ komprimierte Überblicksdarstellung sei, so Schmidt, zwar „kein Buch, das bis auf den Grund von nationalsozialistischer Ideologie durchgefärbt gewesen wäre“, aller-

⁷²⁴ Günther: Rüthning, S. 628; Schmidt: Oldenburgische Geschichtsschreibung, S. 81.

dings repräsentiere es „jenes staatsfromme, autoritätsgläubige, dabei betont nationalistisch bemühte, gebildete Honoratiorentum, das auf seine Weise dazu beitrug, den Nationalsozialismus an die Macht zu bringen und in ihr zu etablieren“. ⁷²⁵ Insbesondere im Rahmen des abschließenden Teils des Werkes habe es Rühning zudem „für geboten [gehalten], sich mit einer unsäglich peinlich anmutenden Glorifizierung des ‚Führers‘ vor der nationalsozialistischen Herrschaft zu verbeugen – in seinen markigen Worten ein Zeugnis kläglicher Anpassung“. ⁷²⁶

Doch die „Volksausgabe“ ist nicht das einzige Anzeichen für eine „Anpassung“ Rühnings: So publizierte Rühning nicht nur bis 1943 regionalgeschichtliche Artikel und arbeitete – teilweise unterstützt durch staatliche Mittel – an weiteren Buchprojekten, ⁷²⁷ sondern schloss persönliche Korrespondenzen mitunter mit der Grußformel „Heil Hitler!“ ab. ⁷²⁸ Vor allem aber wurden Rühning zwischen 1933 und 1942 zahlreiche Ehrungen zuteil: Nachdem er im Oktober 1933 zum Ehrenvorsitzenden des Oldenburger Vereins für Alterthumskunde und Landesgeschichte ernannt worden war, ⁷²⁹ folgten anlässlich seines 80. Geburtstags am 1. Januar 1934 Würdigungen seines bisherigen Lebenswerkes im „Oldenburger Jahrbuch“ ⁷³⁰ sowie in der „gleichgeschalteten“ Regionalzeitung „Nachrichten für Stadt und Land“, die ihren zweiseitigen Artikel mit folgenden Worten beschloss: „Möge es dem rüstigen, aufrechten deutschen Manne vergönnt sein, des neuen Reiches Herrlichkeit zu schauen und sich ihrer noch lange zu erfreuen.“ ⁷³¹ Ähnlich lobende Artikel erschienen ebenso zur Jahreswende 1938/1939, als Rühning seinen 85. Geburtstag beging. ⁷³² Hervorzuheben ist an dieser Stelle insbesondere der Artikel Hermann Lübblings in der offiziellen Zeitschrift des NS-Lehrerbundes Gau Weser-Ems, dem „Erzieher zwischen Weser und Ems“. ⁷³³

Bevor das regionale Presseorgan der NSDAP, die „Oldenburgische Staatszeitung“, Rühning zwei Tage nach dessen Tod am 22. Januar 1944 einen wohlwollenden Nachruf widmete, ⁷³⁴ erreichte die stadtweite Verehrung des Lokalhistorikers im März 1942 ihren Höhepunkt, als Rühning sich unter Anwesenheit des stellvertretenden Oberbürgermeisters, Gustav Bertram, und weiterer führender Vertretern der regionalen politischen Elite in das Goldene Buch der Stadt Oldenburg eintrug. ⁷³⁵ Nachdem Bertram zunächst die Verdienste Rühnings im Rahmen einer Laudatio gerühmt hatte, hinterließ dieser schließlich folgende Zeilen im Goldenen Buch Oldenburgs:

„Mögen sich die Liebe zur Heimat und das Interesse an ihrer Geschichte, in der sich zugleich der Werdegang des größeren Vaterlandes spiegelt, immerfort gegenseitig fördern und vertiefen.“ ⁷³⁶

⁷²⁵ Schmidt: Oldenburgische Geschichtsschreibung, S. 81.

⁷²⁶ Ebd.

⁷²⁷ o. V.: Ein Gespräch mit Geheimrat Rühning; Staatsarchiv Oldenburg, Best. 262-11, Nr. 674.

⁷²⁸ Staatsarchiv Oldenburg, Best. 279-1, Nr. 782.

⁷²⁹ Ebd.

⁷³⁰ Lübbling: Dr. Gustav Rühning.

⁷³¹ o. V.: Geheimrat Professor Dr. Rühning. Siehe auch: Staatsarchiv Oldenburg, Best. 279-1, Nr. 982.

⁷³² o. V.: Professor Rühning.

⁷³³ Lübbling: Dr. Gustav Rühning, der Erforscher.

⁷³⁴ o. V.: Gustav Rühning†.

⁷³⁵ o. V.: Die Gauhauptstadt; o. V.: In das Goldene Buch.

⁷³⁶ Zitiert nach: o. V.: Die Gauhauptstadt.

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Lübbing, Hermann: Dr. Gustav Rühning. Eine Rückschau auf seine Lebensarbeit, in: Oldenburger Jahrbuch 37, 1933, S. 1–4.

Lübbing, Hermann: Dr. Gustav Rühning, der Erforscher der Oldenburger Geschichte, in: Der Erzieher zwischen Weser und Ems. Amtliche Zeitschrift des N.S.-Lehrerbundes Gau Weser-Ems 63, Nr. 5, 1938, S. 92.

o. V.: Die Gauhauptstadt ehrt einen verdienten Heimatforscher, in: Oldenburgische Staatszeitung, 28.03.1942, 1. Beilage.

o. V.: Ein Gespräch mit Geheimrat Rühning, in: Oldenburger Nachrichten. Heimatzeitung für Stadt und Land, 28.03.1942.

o. V.: Geheimrat Professor Dr. Rühning zum 80. Geburtstag, in: Nachrichten für Stadt und Land, 31.12.1933, 4. Beilage.

o. V.: Gustav Rühning†, in: Oldenburgische Staatszeitung, 22.01.1944.

o. V.: In das Goldene Buch der Stadt Oldenburg. Ehrung der Gauhauptstadt für den Deuter und Kün-der der oldenburgischen Heimatgeschichte, Geheimrat Professor Dr. Gustav Rühning, in: Oldenburger Nachrichten. Heimatzeitung für Stadt und Land, 28.03.1942.

o. V.: Professor Rühning 85 Jahre alt, in: Oldenburger Nachrichten für Stadt und Land, 31.12.1938.

Prüser, Friedrich: Rezension zu „Rühning, Gustav: Oldenburgische Geschichte. Volksausgabe in einem Bande“, in: Oldenburger Jahrbuch 44/45, 1940/1941, S. 180–184.

Staatsarchiv Oldenburg, Best. 262-11, Nr. 674.

Staatsarchiv Oldenburg, Best. 279-1, Nr. 782.

Staatsarchiv Oldenburg, Best. 279-1, Nr. 982.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Günther, Wolfgang: Rühning, Gustav Adolf, in: Friedl, Hans et al. (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 627–628.

Rühningstraße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen RI, ohne Paginierung.

Schmidt, Heinrich: Oldenburgische Geschichtsschreibung, in: Eckhardt, Albrecht / Schmidt, Heinrich (Hg.): Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, 3. Aufl., Oldenburg 1988, S. 67–84.

Schohusen, Friedrich: Die Oldenburger Straßennamen, Oldenburg 1977.

CN

Sauerbruch, Ernst

Straßenname: Dr.-Sauerbruch-Straße (Benennung 1953)

Person

Name	Sauerbruch
Vorname(n)	Ernst Ferdinand
Lebensdaten	1875–1951
Beruf(e)	Arzt, Chirurg

Biographische Skizze

* 3.7.1875 in Wuppertal-Barmen

1908 Ordinarius in Marburg

1910 Ordinarius in Zürich

1918 Ordinarius in München

1920 Bekanntschaft mit Hitler

1927 Charité, behandelt Goebbels und Hindenburg

1933 Rundfunkrede mit einem Aufruf, beim Referendum am 12.11.1933 für einen Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund zu stimmen

1933 Ansprache zur Demonstration der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Leipzig beim Referendum zur Frage eines Austritts Deutschlands aus dem Völkerbund

1937 Auszeichnung mit Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft

1942 Ernennung zum Generalsarzt

1943 Auszeichnung mit dem Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern durch Hitler

1944 Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat des Bevollmächtigten für das Gesundheitswesen Karl Brandt

1946 Mitglied im Wissenschaftlichen Senat der Zentralverwaltung für das Gesundheitswesen der sowjetisch besetzten Zone

† 2.7.1951 in Berlin

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Der bedeutende deutsche Chirurg **Ernst Ferdinand Sauerbruch** (1875–1951) bietet im Hinblick auf seine Einstellung zum Nationalsozialismus ein widersprüchliches Bild. Immer wieder wird die Frage diskutiert, ob er den zu ehrenden oder den belasteten Personen der deutschen Zeitgeschichte zuzurechnen sei. Beispielsweise hat das F.-Sauerbruch-Gymnasium in Großröhrsdorf vor wenigen Jahren „die Vergangenheit Ferdinand Sauerbruchs im Dritten Reich als unvereinbar mit dem Sächsischen Schulgesetz“ erklärt. Allerdings wurde der Name bisher nicht geändert.⁷³⁷ Gleichwohl stellen neuere

⁷³⁷ Dieser Beschluss wurde am 12.5.2009 von einer „paritätisch besetzte(n) Schulkonferenz aus Lehrern, Schülern und Eltern“ gefasst. Siehe: Hauptmann: Ferdinand Sauerbruch.

Erkenntnisse der medizinhistorischen Forschung und die damit einhergehende Zunahme der kritischen Distanz zur deutschen Medizin im Nationalsozialismus Sauerbruchs Rolle zunehmend in Frage. Fest steht, dass Sauerbruch einerseits in besonderer Weise für den NS-Staat propagandistisch eingetreten ist, andererseits verfolgten Personen Schutz geboten und regimekritische Gruppen unterstützt hat.

Eine umfassende Literaturanalyse, in der die Vorwürfe gegen Sauerbruch den entlastenden Aspekten gegenübergestellt werden, wurde im Jahr 2006 vorgelegt. In einem gemeinsamen Aufsatz haben die Medizinhistoriker(in) Marc Dewey, Udo Schagen, Wolfgang U. Eckart und Eva Schönenberger die einschlägigen Quellen ausgewertet, die kurz zuvor entdeckten Rundfunkreden des Chirurgen kritisch gewürdigt und sind zu der Schlussfolgerung gekommen, dass Sauerbruch eine ambivalente Rolle („ambiguous role“) im Nationalsozialismus gespielt hat.⁷³⁸ Die Untersuchung dieser vier Autoren ist ausgewogen und hält sich im Urteil zurück. Eine grundsätzliche Kritik an dieser Arbeit stammt von Jörg Hauptmann in seiner Internet-Publikation „Plädoyer für eine differenzierte Betrachtung.“⁷³⁹ Im Folgenden sollen die wesentlichen Beispiele aus diesen beiden Quellen einander gegenübergestellt werden.

Wiederholt hat sich Sauerbruch öffentlich zum NS-Staat bekannt. Im Jahr 1933 hielt er zwei Rundfunkreden, in denen er der Bevölkerung riet, sich rückhaltlos hinter den NS-Staat zu stellen. Als Hitler am 12. November 1933 zum Referendum für einen Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund aufrief und ein großer Teil der Wissenschaftlergemeinschaft sich für dieses Ziel benutzen ließ, machte sich Sauerbruch zum Sprecher der Initiative. Das deutsche Volk werde mit „eiserner Entschlossenheit“ den Austritt befürworten. Das Referendum sei lediglich für das Ausland nötig, das „es aus Angst nicht wahrhaben will [dass etwas] das deutsche Volk mit elementarer, übermenschlicher Kraft gepackt hat, es aufrüttelt und umtreibt und seine verlorengegangenen und verschütteten Werte wiederbelebt.“⁷⁴⁰ Sauerbruch rief die Rundfunkhörer auf, die Regierung mit ganzem Herzen „mit Blick auf den Niedergang Deutschlands zwischen 1918 und 1933“ zu unterstützen. Mit dieser Bemerkung, so Dewey u.a., habe sich Sauerbruch als Gegner der Weimarer Republik und Antidemokrat positioniert. Am Ende der Rede rief Sauerbruch seine Landsleute dazu auf, „mit überwältigender Mehrheit den Führer und die große Aufgabe, die vor ihm liegt, zu unterstützen.“⁷⁴¹

Sauerbruch hat eine Reihe von Ehrungen des NS-Staates entgegengenommen. 1934 erfolgte die Ernennung zum Staatsrat, 1942 die zum Generalsarzt. 1943 wurde ihm das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz verliehen. Sauerbruch ließ sich in hohe Ämter berufen, wurde Leiter der medizinischen Abteilung des Reichsforschungsrates und Beratender Arzt der Wehrmacht. Im Jahr 1938 wurde er von Hitler mit dem „Deutschen Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft“ geehrt. Hitler hatte mit dieser Ehrung auf die Verleihung des Friedensnobelpreises an Carl von Ossietzky im Jahr 1936 reagiert: Um die mit der Verleihung des Nobelpreises verbundene internationale Aufmerksamkeit für den infolge seiner in KZ-Haft erlittenen Misshandlungen schwer erkrankten Publizisten zu verringern, war Ossietzky die Annahme des Preises untersagt worden. Als Alternative hatte Hitler anschließend den „Deutschen Nationalpreis“ ins Leben gerufen, der nur ein einziges Mal, an Sauerbruch, vergeben wurde. In seiner Dankesrede „drückte Sauerbruch sein Bedauern über das Scheitern des Hitlerputsches vom 8. und 9. November 1923 [...] aus: ‚Dann kam der 9. November 1923, der Tag, an dem die

⁷³⁸ Dewey et al.: Annals of Surgery.

⁷³⁹ Hauptmann: Ferdinand Sauerbruch.

⁷⁴⁰ Dewey et al.: Annals of Surgery.

⁷⁴¹ Ebd.

erste nationale Machtprobe scheiterte, und Enttäuschung und Verzweiflung unsere Hoffnungen begruben. In dieser großen, schicksalsträchtigen Zeit bestimmten entschlossene, schöpferische Arbeit und Anstrengungen unser Leben. In dieser Zeit wurden die Fundamente für die Werke gelegt, die heute vom Führer die höchste Anerkennung finden.“⁷⁴²

Sauerbruch war Mitglied der „Mittwochsgesellschaft“, einem exklusiven Kreis von sechzehn Prominenten, darunter Wissenschaftler, Künstler und Politiker, denen eine kritische Haltung zum Regime nachgesagt wird. Dem Kreis gehörten auch Männer an, die zu den späteren Verschwörern des 20. Juli 1944 zählten: Ulrich von Hassel (1881-1944, Botschafter), Ludwig Beck (1880-1944, General), Johannes Popitz (1884-1945, Finanzminister) und Carl Friedrich Goerdeler (1884-1945, Bürgermeister von Leipzig bis 1937). Da auch der bekannte Rassenbiologe und Anthropologe Eugen Fischer (1874–1967) dazu gehörte, könne man den Mittwochskreis kaum als eine Gruppe grundsätzlicher Opponenten sehen, wie Dewey u.a. resümieren. Jörg Hauptmann dagegen sieht die Zugehörigkeit Sauerbruchs zur „Mittwochsgesellschaft“ als entscheidendes Merkmal einer oppositionellen Haltung. Zwar räumt er ein: „In eine offene Opposition zum NS-Staat trat er allerdings nicht“, möchte den Arzt aber „den Mitverschwörern des 20. Juli 1944 hinzurechnen“.⁷⁴³

Als Leiter der Medizinalabteilung des Reichsforschungsrates trug Sauerbruch Mitverantwortung für Menschenversuche in Konzentrationslagern und Heilanstalten. In dieser Position habe er von 1941/42 an eine wachsende Anzahl von Forschungsprojekten befürwortet, die mit Experimenten an Menschen in KZs und psychiatrischen Anstalten verbunden waren, wie Dewey u.a. gezeigt haben.⁷⁴⁴ In Ernst Klees Standardwerk über Auschwitz und die NS-Medizin von 1997 ist wiedergegeben, wie Sauerbruch im Jahr 1946 vor dem Nürnberger Ärzteprozess angeschuldigt wurde, er habe bei einer Konferenz zu Menschenversuchen an Gefangenen des Konzentrationslagers Auschwitz teilgenommen, ohne die konkret dargestellten Grausamkeiten zu kritisieren. Diese in Alexander Mitscherlichs und Fred Mielkes Veröffentlichung zum Nürnberger Ärzteprozess, „Das Diktat der Menschenverachtung...“ von 1947 wiedergegebene Passage musste auf Betreiben von Sauerbruch entfernt werden und fehle, wie Ernst Klee feststellt, „in allen Nachdrucken“.⁷⁴⁵

Gegen das Krankenmordprogramm „Aktion T4“ hat Sauerbruch seinen Einfluss geltend gemacht, indem er im Juli 1940, zusammen mit Paul Gerhard Braune (1887–1954) und Friedrich von Bodelschwingh dem Jüngeren (1877–1946), beim Reichsjustizminister Gürtner persönlich intervenierte.⁷⁴⁶ Es ist nicht auszuschließen, dass Sauerbruch ein Verdienst an der Beendigung der Gaskammermorde zukommt. Mit einem Befehl vom 24. August 1941, die Vergasungsaktionen zu stoppen, reagierte Hitler auf eine Vielzahl von Interventionsversuchen. Hinweise darauf, dass Sauerbruch versucht hat, auf die anschließend um sich greifende, bis 1945 andauernde „Dezentrale Euthanasie“ ebenfalls einzuwirken, gibt es nicht. Im Hinblick auf „rassenbiologische“ Überzeugungen meint Jörg Hauptmann, dass Sauerbruch ein unpolitischer Mensch gewesen sei, wie im übrigen der gesamte Medizinerstand schon bei der Machtübernahme durch die Nazis, ja während der Weimarer Republik und bereits im Kaiserreich, eine unpolitische Haltung eingenommen habe. Von einer unpolitischen Haltung der Ärzte kann jedoch keine Rede sein. Ärzte stellten mit mehr als 45 % die höchste Parteimitgliedschaft der

⁷⁴² Ebd., Anhang 3.

⁷⁴³ Hauptmann, : Ferdinand Sauerbruch, S. 35.

⁷⁴⁴ Dewey et al.: Annals of Surgery.

⁷⁴⁵ Klee: Das Kulturlexikon, S. 199f.

⁷⁴⁶ Dewey et al.: Annals of Surgery.

akademischen Berufsgruppen.⁷⁴⁷ Die unter ihnen verbreitete rassenhygienische Überzeugung machte sie zu ideologischen Befürwortern des Nationalsozialismus. Auch wenn Sauerbruch kein Parteimitglied war, gehörte er zu den Ärzten, die das NS-Regime begrüßten.

Zusammengefasst kommen die Autoren Dewey, Schagen, Eckart und Schönenberger zu dem Ergebnis, dass Sauerbruchs öffentliche politische Stellungnahmen sowohl dem internationalen Ansehen des NS-Staates genützt als auch zur Festigung der Macht der Nationalsozialisten innerhalb ihres Machtbereiches beigetragen hätten. Damit erscheint Sauerbruch als zentraler Unterstützer („pivotal supporter“) der Nazi-Politik, auch wenn er Kritik am Nationalsozialismus geübt oder sich persönlich für Verfolgte eingesetzt habe. Letztlich sei er jedoch weder einer der schärfsten Nazis noch ein Opponent gewesen.⁷⁴⁸

Jörg Hauptmann betont demgegenüber, dass Sauerbruchs Rolle im NS-Staat noch nicht hinreichend erforscht sei. Auch er analysiert Sauerbruchs Handlungen in einer um Neutralität bemühten Gegenüberstellung. Mit Blick auf Sauerbruchs Mitgliedschaft in der „Mittwochsgesellschaft“ beharrt er allerdings auf einer oppositionellen Haltung des Arztes, ohne Fakten vorweisen zu können.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur

Burleigh, Michael: Tod und Erlösung. Euthanasie in Deutschland 1900-1945, Zürich 2002.

Marc Dewey et al.: Annals of Surgery, 24.8.2006, <<http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC1602148/>>, Zugriff: 2.12.2012.

Ebbinghaus, Angelika, Klaus Dörner: Vernichten und Heilen. Der Nürnberger Ärzteprozess und seine Folgen, Berlin 2001.

Hauptmann, Jörg: Ferdinand Sauerbruch und das Dritte Reich. Plädoyer für eine differenzierte Betrachtung, < http://www.maik-foerster.de/pdf/joerghauptmann-sauerbruch_dossier>, Zugriff: 11.12.2012.

Jäckle, Renate: Die Ärzte und die Politik. 1930 bis heute, München 1988.

Kater, Michael: Ärzte als Hitlers Helfer, Hamburg/Wien 2000.

Klee, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt a.M. 2003.

Lifton, Robert Jay: Ärzte im Dritten Reich, Stuttgart 1993.

IH

⁷⁴⁷ Lifton: Ärzte im Dritten Reich, S. 37.

⁷⁴⁸ Dewey et al.: Annals of Surgery.

Seidel, Ina

Straßenname: Ina-Seidel-Straße (benannt 1976)

Person

Name	Seidel
Vorname(n)	Ina
Lebensdaten	1885–1974
Beruf(e)	Schriftstellerin

Biografische Skizze:

* 15.09.1885 in Halle
bis 1904 Besuch einer höheren Mädchenschule in München
1907 Heirat mit dem Cousin Wolfgang Seidel
1914 Veröffentlichung erster Gedichte
1916 erster Roman „Das Haus zum Monde“
1930 Durchbruch mit dem Roman „Das Wunschkind“
1932 Aufnahme in die Preußische Akademie der Künste (bleibt Mitglied nach der ‚Säuberung‘ 1933)
1941 Franz-Grillparzer-Preis der Stadt Wien
1944 Aufnahme in die „Gottbegnadeten-Liste“ (Sonderliste der sechs wichtigsten Schriftsteller)
1948 Ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste
1949 Wilhelm-Raabe-Preis der Stadt Braunschweig
1954 Verdienstkreuz (Steckkreuz) der Bundesrepublik Deutschland
1955 Ordentliches Mitglied der Akademie der Künste Berlin (West)
1958 Großer Kunstpreis des Landes Nordrhein-Westfalen
1959 Veröffentlichung des Romans „Michaela. Aufzeichnungen des Jürgen Brook“.
1966 Großes Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland
1970 Ehrenbürgerschaft der Stadt Starnberg
† 3.10.1974 in Ebenhausen bei München

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Ina Seidels (1885–1974) Rolle im Nationalsozialismus ist in der Forschung kontrovers diskutiert worden. Die Initiative, ihr den Wilhelm-Raabe-Preis abzuerkennen, war der Anlass zu einer wissenschaftlichen Tagung, deren Ergebnisse im Wesentlichen dieser Darstellung zugrunde liegen.

Im Jahre 2002 wurde in Deutschland der Bericht von Carl Zuckmayer von 1943/44 veröffentlicht, in dem der Autor die kulturellen Eliten in Nazi-Deutschland in 4 Kategorien einteilt: Positiv („vom Nazi-Einfluß unberührt, widerstrebend, zuverlässig“), negativ („Nazis, Anschmeisser, Nutzniesser, Kreaturen“), „Sonderfälle“ und „Indifferente, Undurchsichtige, Verschwommene, Fragliche“. Die letzte Gruppe wurde von Zuckmayer in die Untergruppen „positiv“ und „negativ“ unterteilt. In die „negati-

ve“ Untergruppe wurde von ihm auch Seidel eingeordnet, wenn auch eingestanden wurde, dass sie keine „Nazimegäre“ gewesen sei. Das Fehlen einer differenzierten wissenschaftlichen Analyse von Seidels schriftstellerischer Tätigkeit nach 1933 stellt jedoch diesen Bericht als unzureichend für die angemessene Beurteilung von Ina Seidels Rolle im Nationalsozialismus dar.⁷⁴⁹

Das Jahr 1933 bedeutete für Ina Seidel keinen Einbruch in ihrer schriftstellerischen Tätigkeit. Auf Veränderungen, die im öffentlichen Leben mit der „Machtergreifung“ einhergingen, reagierte sie zurückhaltend. Als Mitglied der Sektion Dichtung der Preußischen Akademie der Künste verpflichtete sie sich im März 1933 zusammen mit den meisten anderen Mitgliedern „zu einer loyalen Mitarbeit an den satzungsgemäß der Akademie zufallenden nationalen kulturellen Aufgaben im Sinne der veränderten geschichtlichen Lage“ und trug damit aktiv zur Gleichschaltung dieser Institution bei.⁷⁵⁰ Die freigewordenen Plätze derjenigen Mitglieder, die ihre Zustimmung verweigert hatten und damit aus der Akademie ausschieden, wurden im Mai 1933 mit dem Regime nahestehenden Autoren besetzt, die Seidel „menschlich sympathisch“⁷⁵¹ fand. Im Oktober erschien das von Seidel mitunterzeichnete „Gelöbnis treuester Gefolgschaft“, in dem 88 Schriftsteller gegenüber Hitler bekannten „nichts zu tun, was nicht mit unserer und des Vaterlandes Ehre vereinbar ist“.⁷⁵²

Ina Seidel zog 1934 mit ihrem Ehemann nach Starnberg um. Gelegentlich nahm sie an den von Rudolf Heß organisierten Empfängen teil⁷⁵³ und blieb weiterhin schriftstellerisch tätig. Ihre Werke und sie selbst wurden in der NS-Zeit sehr geschätzt und geehrt.⁷⁵⁴ Sie erhielt zahlreiche Einladungen zu Vorträgen und Lesungen, die u.a. vom Propagandaministerium organisiert wurden. Auf den von diesem Ministerium erstellten „Vorschlagslisten für Dichterlesungen“ wurde Seidel regelmäßig empfohlen. Sie stellte sich damit bewusst, wenn auch nicht aus eigenem Antrieb, in den Dienst der NS-Propaganda. Im Jahre 1939 schrieb sie eine Lobrede auf Adolf Hitler, die erst 1942 – angeblich ohne ihre Zustimmung – in der Zeitschrift der Reichsschrifttumskammer „Der deutsche Schriftsteller“ veröffentlicht wurde und die mit den Worten schloss:

„Dort, wo wir als Deutsche stehen, als Väter und Mütter der Jugend und der Zukunft des Reiches, da fühlen wir heute unser Streben und unsere Arbeit dankbar und demütig aufgehen im Werk des einen Auserwählten der Generation – im Werk Adolf Hitlers.“⁷⁵⁵

Aus der Sicht der Forschung steht es außer Frage, dass Ina Seidel von der Person Adolf Hitler fasziniert war und ihn „mit Deutschland gleichsetzte“.⁷⁵⁶ Ihre Beteuerungen aus der Nachkriegszeit, der Kriegsausbruch habe ihr Vertrauen in den Führer erschüttert und bei ihr zur Ernüchterung geführt,⁷⁵⁷ wird widerlegt durch ihre zahlreichen Veröffentlichungen, die den Kampfgeist in der Bevölkerung und unter den Soldaten festigen sollten. Publiziert wurden ihre Texte und Gedichte sowohl in den Front- und HJ-Zeitschriften als auch in dem 1942 von ihr mitherausgegebenen Sonderband „Dienende Herzen“. Darin trägt sie zum einen dem NS-Jugend- und Körperkult Rechnung, zum anderen ver-

⁷⁴⁹ Vgl. Rotermund: „Charaktere“ und „Verräter“, S. 161.

⁷⁵⁰ Seidel zögerte mit ihrer Zustimmung, bis sie die Zusicherung erhielt, dass ihr Roman „Das Wunschkind“ nicht auf den Index gesetzt wird. Es gibt allerdings keine Anhaltspunkte dafür, dass die Indizierung des Romans beabsichtigt war. Vgl. Barbian: „Ich gehörte zu diesen Idioten“, S. 48.

⁷⁵¹ Ebd., S. 51.

⁷⁵² Vgl. ebd., S. 53.

⁷⁵³ Vgl. ebd., S. 58.

⁷⁵⁴ Vgl. ebd. S. 66f.

⁷⁵⁵ Zitiert nach Barbian, S. 70.

⁷⁵⁶ Ebd., S. 71.

⁷⁵⁷ Vgl. Schnell: Schreiben im Dritten Reich. Ina Seidel im Kontext, S. 147.

harmlos sie den Kriegseinsatz junger Frauen als Abenteuer.⁷⁵⁸ Mit diesen Schriften war sie ein Teil des literarischen Mainstreams des NS-Regimes. Noch im Winter 1945 schrieb sie: „Mein Glaube an Preußen ist unerschütterlich und ich vertraue und werde bis zum Letzten vertrauen“.⁷⁵⁹

Seidel ging nach 1945 recht selbstkritisch mit ihrer eigenen Rolle in der NS-Zeit um. Sie notierte, dass sie „zu diesen Idioten [gehörte]“, die zwar nicht „den Sieg, aber doch einen Frieden auf Grund der Unbesiegbarkeit der deutschen Waffen und die Erhaltung des deutschen Selbstbestimmungsrechts [wollten]“.⁷⁶⁰ Sie selbst vermied es, nach 1945 die alten Netzwerke zu erneuern, was sie jedoch nicht daran hinderte, sich für befreundete NS-belastete Schriftsteller einzusetzen.⁷⁶¹ Auch wenn ihre „selbstkritische Entnazifizierung“⁷⁶² eher zu den Ausnahmen unter den deutschen Schriftstellern zählte, trug sie gewisse Züge von Rechtfertigung, die besonders in Seidels erfolgreichstem Nachkriegsroman „Michaela“ offensichtlich wurden. Neben einer klar geäußerten Kritik an dem Verhalten der Eliten im „Dritten Reich“ wurden darin auch die eigene Ohnmacht gegenüber dem Machtapparat, Aussichtslosigkeit des Widerstandes und Resignation thematisiert. Sie traf damit den Nerv dieser Teile der deutschen Bevölkerung, die sich wie Seidel in ihren Erwartungen an Hitler getäuscht sahen bzw. in der NS-Zeit unpolitisch bleiben wollten.⁷⁶³

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Velmede, August Friedrich (Hg.): Dem Führer. Worte deutscher Dichter. Tornisterschrift des Oberkommandos der Wehrmacht, Abt. Inland, Heft 37, 1941, S. 15.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Barbian, Jan-Pieter: „Ich gehörte zu diesen Idioten“. Ina Seidel im Dritten Reich, in: Hesse, A. (Hg.): Ina Seidel. Eine Literatin im Nationalsozialismus (= Braunschweiger kulturwissenschaftliche Studien, Bd. 2), Berlin 2011, S. 31-84.

Klee, Ernst: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007, S. 564F:

Krusche, Dorit: Frau und Krieg. Etappen einer Werkgeschichte Ina Seidels, in: Hesse, A. (Hg.): Ina Seidel. Eine Literatin im Nationalsozialismus (= Braunschweiger kulturwissenschaftliche Studien, Bd. 2), Berlin 2011, S. 11-30.

Rotermund, Erwin: „Charaktere“ und „Verräter“. Carl Zuckmayers Geheimreport von 1943/44 und seine Beurteilungskriterien, in: Hesse, A. (Hg.): Ina Seidel. Eine Literatin im Nationalsozialismus (= Braunschweiger kulturwissenschaftliche Studien, Bd. 2), Berlin 2011, S. 149-164.

Sarkowicz, Hans: Apologie statt Selbstkritik? Schriftsteller und ihre NS-Vergangenheit in autobiographischen Texten der Nachkriegszeit, in: Hesse, A. (Hg.): Ina Seidel. Eine Literatin im Nationalsozialismus (= Braunschweiger kulturwissenschaftliche Studien, Bd. 2), Berlin 2011, S. 165-176.

Schnell, Ralf: Schreiben im Dritten Reich. Ina Seidel im Kontext, in: Hesse, A. (Hg.): Ina Seidel. Eine Literatin im Nationalsozialismus (= Braunschweiger kulturwissenschaftliche Studien, Bd. 2), Berlin 2011, S. 131-148.

PR

⁷⁵⁸ Ebd., S. 74-76.

⁷⁵⁹ Zitiert nach: Barbian: „Ich gehörte zu diesen Idioten“, S. 77.

⁷⁶⁰ Zitiert nach: Barbian: „Ich gehörte zu diesen Idioten“, S. 78.

⁷⁶¹ Vgl. ebd., S. 82.

⁷⁶² Ebd., S. 77.

⁷⁶³ Vgl. Krusche: Frau und Krieg, S. 29; Sarkowicz: Apologie statt Selbstkritik?, S. 165-169.

Schlemmer, Oskar

Straßenname: Oskar-Schlemmer-Straße (Benennung: 1979)

Person

Name	Schlemmer
Vorname(n)	Oskar
Lebensdaten	1888–1943
Beruf(e)	Maler, Bildhauer, Bühnenbilder

Biografische Skizze:

* 04.09.1888 in Stuttgart

1899–1903 Besuch der Realschule Göppingen

1903–1905 Lehre als Zeichner in Wölfel bei Stuttgart

1905 Studium an der Kunstgewerbeschule Stuttgart

1906–1909 Studium an der Akademie der Bildenden Künste Stuttgart

1910–1912 Aufenthalte und Tätigkeiten (u. a. als freier Maler) in Berlin

1911–1914 Ausstellungen in Stuttgart und Köln, Eröffnung eines Kunstsalons in Stuttgart, Meisterschüler der Stuttgarter Akademie

1915–1918 Militärdienst (u. a. in einer Vermessungsabteilung in Colmar)

1918–1920 Ausstellungen in Stuttgart und Berlin

1920 Berufung an das Staatliche Bauhaus in Weimar, Ausstellung in Dresden und Hagen

1922 Uraufführung des Triadischen Balletts in Stuttgart

1921–1925 Formmeister der Steinbildhauerei, Wandmalerei und Metallbearbeitung sowie zeitweise Leiter der Bühnenwerkstatt am Staatlichen Bauhaus in Weimar, Theaterinszenierungen in Berlin, Leipzig und Weimar

1925–1933 Tätigkeiten am Staatlichen Bauhaus in Dessau, Bühnenarbeiten in Berlin, Gastspielreisen nach Paris und Berlin, Ausstellungen in Breslau, Essen und Zürich

1929 Berufung an die Staatliche Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau

1931 Vorsitzender des Breslauer Künstlerbundes

1932 Berufung an die Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst in Berlin

1933 Entlassung aus dem Lehramt

1937 Ausstellung in Berlin, gleichzeitig mit einigen Werken auf der Ausstellung „Entartete Kunst“ vertreten

1938–1940 Anstellung beim Stuttgarter Malerbetrieb Kämmerer

1940–1943 Anstellung im Lacklaboratorium der Firma Kurt Herberts im Wuppertal

† 13.04.1943 in Baden-Baden

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Der Künstler **Oskar Schlemmer** (1888–1943) galt der Forschung lange Zeit ausschließlich als „das erste Opfer des nationalsozialistischen Bildersturms“. ⁷⁶⁴ Auch jüngste Beiträge zur Rolle Schlemmers während der NS-Zeit betonen in erster Linie dessen damalige sukzessive Verbannung aus der Öffentlichkeit, ⁷⁶⁵ die ihn schließlich veranlasste, sich in die sogenannte „innere Emigration“ zu begeben. ⁷⁶⁶ Vereinzelt Stimmen zufolge greift diese „Meistererzählung“ jedoch zu kurz. Zwar zählen diese Schlemmer ebenso zur Gruppe der durch das totalitäre Regime unterdrückten Kulturschaffenden, weisen andererseits aber auf dessen zahlreichen Versuche hin, ⁷⁶⁷ seine „ideologische Übereinstimmung“ bzw. seine „Konformität“ mit den Leitbildern der nationalsozialistischen Machthaber – zumindest bis in die zweite Hälfte der 1930er Jahre hinein – zu demonstrieren. ⁷⁶⁸ Peter Hahn verknüpfte beide Perspektiven und ordnete Schlemmer jenem Kreis diffamierter, gleichwohl im Inland verbliebener Personen zu, deren Haltung gegenüber dem NS-Staat kaum eindeutig beurteilt werden könne:

„Eine Tendenz zur Verweigerung gegenüber dem gleichgeschalteten staatlichen Kulturbetrieb, zum ‚Abtauchen‘ ist in dieser Gruppe ebenso anzutreffen wie die Bemühung um Anerkennung *auch* durch den nationalsozialistischen Staat und seine Funktionäre.“ ⁷⁶⁹

Bereits vor Anbruch des „Dritten Reiches“ wurde Schlemmer in mehrfacher Hinsicht zu einem der ersten Leidtragenden der rigorosen NS-Kulturpolitik, als Thüringen bereits 1929 durch die Einsetzung des Nationalsozialisten Wilhelm Frick als Innen- und Bildungsminister zum „Experimentierfeld der NSDAP-Säuberungsaktion“ wurde. ⁷⁷⁰ So veranlasste der unter Frick für Heimatschutz und Denkmalpflege zuständige und zum Direktor des ehemaligen Bauhauses in Weimar bestimmte Paul Schultze-Naumburg im Herbst 1930 zum einen, Schlemmers Wandmalereien, die sich im Foyer und im Treppenhaus des Werkstattgebäudes des Bauhauses befanden, zu übertünchen. Zum anderen ließ Schultze-Naumburg die Werke moderner Künstler – einschließlich derjenigen Schlemmers – aus den Ausstellungsräumen des Weimarer Landesmuseums entfernen. ⁷⁷¹ Schlemmers öffentlicher Protest gegen diese Maßnahmen sowie dessen anschließender Briefwechsel mit Schultze-Naumburg zeigten keine Wirkung. ⁷⁷²

Im Gegenteil: Die etappenweisen „Akte der Ausschaltung“ ⁷⁷³ nahmen 1933 infolge der ‚Machtergreifung‘ an Fahrt auf. Zunächst wurde im März die Eröffnung einer Retrospektive zu Ehren Schlemmers in Stuttgart durch Drohgebärden lokaler NS-Repräsentanten verhindert. ⁷⁷⁴ Der Stuttgarter „NS-Kurier“ verzeichnete diese Entwicklung als Erfolg und bezeichnete Schlemmer als „Gegner“ und „Kunstbolschewist, dessen Machwerke von manchen unverständlichlicherweise als ‚urdeutsche Kunst‘“ bezeichnet würden. ⁷⁷⁵ Nur einen Monat später wurde er auf einem NS-Plakat, das in der Vorhalle der

⁷⁶⁴ Maur: Im Schatten, S. 18.

⁷⁶⁵ Lauzemis: Die nationalsozialistische Ideologie, S. 7 u. 25.

⁷⁶⁶ Schuster: Die doppelte ‚Rettung‘, S. 44.

⁷⁶⁷ Droste: Bauhaus-Maler, S. 131f.; Nerdinger: Modernisierung, S. 19; Werckmeister: Moderne Kunst, S. 211.

⁷⁶⁸ Werckmeister: Moderne Kunst, S. 211 u. 219.

⁷⁶⁹ Hahn: Wege der Bauhäusler, S. 206 (Hervorhebung im Original).

⁷⁷⁰ Maur: Im Schatten, S. 18.

⁷⁷¹ Herzogenrath: Fanal, S. 252–254; Hofer: Die Hochschule, S. 321–328; Zuschlag: »Entartete Kunst«, S. 35.

⁷⁷² Maur: Im Schatten, S. 18.

⁷⁷³ Ebd.

⁷⁷⁴ Lauzemis: Die nationalsozialistische Ideologie, S. 28.

⁷⁷⁵ Zitiert nach: Maur: Im Schatten, S. 19.

Berliner Staatsschule für freie und angewandte Kunst, an der er seit 1932 lehrte, aufgehängt wurde, als „destruktiv-jüdisch-marxistische[s] Element“ geschmäht.⁷⁷⁶ In einem Schreiben an den damaligen Leiter des preußischen Kultusministeriums, Bernhard Rust, beschwerte sich Schlemmer anschließend vehement:

„Als deutscher Mensch und Künstler protestiere ich mit aller Entschiedenheit gegen die Verdächtigung, ein Jude zu sein als welcher ich gestern im Vestibül der Vereinigten Staatsschulen [...] auf schimpflichste Weise gebrandmarkt wurde. Von dem Rektoren und Präzeptoren Schlemmer in Schlüchtern, Hessen, abstammend, ist meine christlich-protestantische Herkunft bis zum Dreißigjährigen Krieg makellos nachgewiesen. Ich protestiere ebenso gegen die Anschuldigung, ein Marxist zu sein, da ich niemals einer Partei angehörte, noch mich in irgendeiner Weise parteipolitisch betätigte. Ich protestiere gegen die Beschuldigung, mich in meiner Lehrtätigkeit destruktiv-jüdisch-marxistischer Gesinnung verdächtig gemacht zu haben, weil dies in meinem gegenwärtigen Unterricht [...] schlechterdings nicht möglich ist. Meine Kunst gilt in weiten Kreisen, nicht zuletzt auch des Auslandes, als typisch aufbauend im klassischen Sinn, und ich bekenne, daß es mir als Mensch und Künstler unmöglich sein würde, auch nur einen Fingerbreit von den Ideen abzuweichen, die mir als deutschem Christen in meinem Vaterland in die Seele gepflanzt wurden, und denen Ausdruck zu verleihen, seit Jahrzehnten mein ausschließliches Bestreben gilt.“⁷⁷⁷

Doch Schlemmers im weiteren Verlauf des Briefes vorgetragene Bitte, Rust möge die Behauptungen öffentlich widerlegen, blieb unbeantwortet. Stattdessen erhielt er im Mai einen Bescheid über die Kündigung seiner Lehrtätigkeit zum 1. September 1933.⁷⁷⁸

Weitere Ausläufer der „Diffamierungskampagne“⁷⁷⁹ waren die Aufnahme einiger Werke Schlemmers in die von April / Mai bis Juni in Mannheim bzw. Chemnitz gezeigten Ausstellungen Kulturbolschewistische Bilder und Kunst, die nicht aus unserer Seele kam, die zum Teil auch in anderen Städten präsentiert wurden, sowie in die Wanderausstellung Entartete Kunst, die als Vorgängerausstellung der gleichnamigen Münchner Großexposition im Jahre 1937 gilt und im Herbst 1933 erstmals in Dresden gezeigt wurde. Darüber hinaus wurden zwischen März und April Bilder Schlemmers aus der Staatlichen Gemäldesammlung in Dresden entfernt.⁷⁸⁰ Angesichts dieser Vorgänge wandte sich Schlemmer am 25. April 1933 an den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Joseph Goebbels:

„Tief erschüttert durch Meldungen aus verschiedenen Städten des Reichs wie Dessau, Mannheim, Dresden, wo der Museumsbesitz an modernen Bildern in ‚Schreckenskammern der Kunst‘ zusammengebracht, mit den Summen, die seinerzeit dafür bezahlt wurden, versehen, dem Gespött und der Empörung des Publikums preisgegeben werden, erlaube ich mir, mich an Sie zu wenden mit der dringenden Bitte, hier Einhalt zu gebieten.“⁷⁸¹

Doch auch dieses Gesuch blieb erfolglos, ebenso wie Schlemmers Unterstützung für eine Initiative des NS-Studentenbundes und des Direktors der Berliner Nationalgalerie, Alois Schardt, die den Expressionismus zu einer „typisch deutschen, nordischen Kunst“ erklärten und ihn gegen andere Strömungen verteidigen wollten.⁷⁸² Schlemmer führte diese harsche Ablehnung seines Schaffens jedoch lediglich auf unterschiedliche Kunstauffassungen zurück und fühlte sich in dieser Hinsicht missverstanden und unrechtmäßigen Schmähungen ausgesetzt. Entsprechend klagte er einer Bekannten im Juni 1933: „Ich fühle mich rein und meine Kunst streng den nat. soz. Grundsätzen entsprechend,

⁷⁷⁶ Zitert nach: Maur: Im Schatten, S. 19.

⁷⁷⁷ Zitiert nach: Hünecke: Oskar Schlemmer, S. 271f.

⁷⁷⁸ Lauzemis: Die nationalsozialistische Ideologie, S. 30.

⁷⁷⁹ Maur: Im Schatten, S. 19.

⁷⁸⁰ Zuschlag: »Entartete Kunst«, S. 59, 73, 123, 127 u. 337; Zuschlag: Die Ausstellung, S. 226.

⁷⁸¹ Schlemmer: Briefe, S. 308f.

⁷⁸² Lauzemis: Die nationalsozialistische Ideologie, S. 31.

nämlich ‚heroisch, stählern-romantisch, unsentimental, hart, scharf, klar, typen-schaffend‘ usw. – aber wer sieht es?“⁷⁸³

Schlemmers Ungewissheit hinsichtlich des zukünftigen Stellenwertes seiner Kunst innerhalb des „Dritten Reiches“ fand im Oktober 1933 und im Frühsommer 1934 weiteren Niederschlag. So setzte er sich zunächst kritisch in schriftlicher Korrespondenz mit dem damaligen Vorsitzenden der Dichtersktion der Preußischen Akademie der Künste, Gottfried Benn, und dessen – später auch in Buchform publizierter – Rundfunkrede „Der neue Staat und die Intellektuellen“, in der Benn „für die Opferung der individuellen Freiheit [der Künstler] zugunsten der Staatsräson plädiert“ hatte,⁷⁸⁴ auseinander. Dieser Selbstzensur stellte sich Schlemmer entschieden entgegen und beklagte außerdem die „blindwütige Verfolgung, Bilderstürme und [Errichtung der] Schreckenskammern“ im Zuge der letzten Monate sowie die kunstpolitischen Verfehlungen bzw. Unzulänglichkeiten des neuen Regimes.⁷⁸⁵ Im Frühjahr 1934 folgte ein Briefwechsel mit Klaus Graf von Baudissin, dem damaligen Direktor des Folkwang-Museums in Essen, der zuvor die Ausschreibung eines Wettbewerbs zur Gestaltung eines dortigen Raumes veröffentlicht hatte. Schlemmer, der eben diesen Raum nur wenige Jahre zuvor nach langjähriger Arbeit (1928–1931) mit seinem „Folkwang-Zyklus“ versehen hatte, zeigte sich um sein dortiges Werk besorgt und bemühte sich, Baudissin, für den Kunst ausschließlich der „Bewegung“ zu dienen hatte, vor diesem Hintergrund zu einer Grundsatzdebatte bezüglich der Frage, „was in Zukunft als wahre nationalsozialistische Kunst gelten“ solle, zu bewegen.⁷⁸⁶ Erneut unternahm Schlemmer hier den Versuch, sein Kunstideal mit den Ideen der Nationalsozialisten in Einklang zu bringen:

„Ist denn der Nat.sozialismus nicht auch eine Form-Idee? Ein ganzes Reich soll doch geformt werden, neugeformt! Einem außerordentlichen Inhalt, hier freilich weit die Kunst-Inhalte überragend, weil Menschen das Material sind und unmittelbares Leben, – soll hier Form gegeben werden. Der Staatsmann sucht die Staatskomposition wie der Künstler in seinem bescheideneren Rahmen die Kunstkomposition sucht. Der Staatsmann ist darum auch notwendigerweise Konstruktivist, so greulich dieser Begriff in Ihren Ohren auch [zu] klingen scheint.“⁷⁸⁷

Schlemmers Argumente verfehlten jedoch zum wiederholten Male ihre Wirkung. So wurde er zum einen nicht zum Wettbewerb zugelassen, zum anderen wurde sein „Zyklus“ abgetragen und magaziniert.

Trotz dieser Vielzahl an Rückschlägen „rang“ Schlemmer weiterhin „um seine Position zum und im Nationalsozialismus“⁷⁸⁸ und beteiligte sich im weiteren Verlauf des Jahres am Wettbewerb zur Ausgestaltung des Kongreßsaals im Münchner Deutschen Museum, den das Propagandaministerium ausgelobt hatte. Otto Karl Werckmeister gilt Schlemmers hier vorgelegter Entwurf als finaler – und gescheiterter – Anpassungsversuch:

„Die Kompositionsskizzen dichtgedrängter, eurhythmisch bewegter [und auf einen zentralen ‚Sonnenjüngling‘ zustrebender, CN] Menschenmassen, die Schlemmer für den Münchner Wettbewerb einreichte, zwei davon

⁷⁸³ Zitiert nach: Nerdinger: Modernisierung, S. 19 (Hervorhebung im Original).

⁷⁸⁴ Maur: Im Schatten, S. 20.

⁷⁸⁵ Zitiert nach: Hünecke: Oskar Schlemmer, S. 281.

⁷⁸⁶ Zitiert nach: Lauzemis: Die nationalsozialistische Ideologie, S. 41.

⁷⁸⁷ Zitiert nach: Lauzemis: Die nationalsozialistische Ideologie, S. 46.

⁷⁸⁸ Nerdinger: Modernisierung, S. 23.

sogar mit Hitlergruß, sollten den Schlußchor von Beethovens Neunter Symphonie mit Schillers Text ‚Seid umschlungen Millionen‘ veranschaulichen.“⁷⁸⁹

Schlemmer zeigte sich enttäuscht über die Ablehnung seines Vorschlages und kommentierte die Entscheidung der Jury in seinem Tagebuch trotzig: „Ich habe, als einziger, die Volksgemeinschaft darzustellen versucht, die sonst in keinem Entwurf [...] vertreten war.“⁷⁹⁰

Im Angesicht der Lockerung kulturpolitischer Restriktionen aufgrund der Ausrichtung der Olympiade von 1936 in Berlin schienen Schlemmers Werke für eine kurze Periode wieder akzeptabel zu werden. So wurde er durch den Hamburger Kunstverein aufgefordert, sich an der Ausstellung Malerei und Plastik in Deutschland zu beteiligen, die von Juli bis September in der Hansestadt gezeigt werden sollte. Bereits zehn Tage nach der Eröffnung ließ der Präsident der Reichskammer für Bildende Künste, Adolf Ziegler, die Exposition jedoch schließen.⁷⁹¹ Doch auch dieser Misserfolg demotivierte Schlemmer nur kurzfristig, wie seine wiederholten Anfragen an die Reichskammer der Bildenden Künste, der er nach Vorlage seines „Ariernachweises“ als frei schaffender Künstler angehörte, belegen.⁷⁹² So wandte er sich im März 1937 an die entsprechenden Verantwortlichen mit „dem Ersuchen, mir in irgendeiner Weise zur Fortsetzung meiner künstlerischen Studien, auch auf pädagogischem Gebiet, zu helfen“.⁷⁹³ Nur wenige Wochen zuvor hatte er in einem Brief an den Kunstkritiker Frank Nemitz zudem erneut versucht, die Verfemung seiner Bilder als Missverständnis darzustellen: „Warum sollen gerade heute nun Tugenden in der Kunst verachtet werden, die im Staatspolitischen ihre Parallelen haben?“⁷⁹⁴ Erst die Präsentation einiger seiner Werke auf der großflächig angelegten Propagandaausstellung Entartete Kunst in München von Juli bis November 1937 und die Beschlagnahmung vieler seiner Arbeiten scheinen Schlemmer die Unumstößlichkeit seiner isolierten Lage deutlich gemacht zu haben.⁷⁹⁵

Ohne Aussicht auf eine Fortsetzung seiner künstlerischen Karriere auf öffentlicher Bühne nahm Schlemmer ab 1938 eine Tätigkeit bei der Malerfirma Albrecht Kämmers in Stuttgart auf und widmete sich neben der Bemalung von verschiedenen Innenräumen und Fassaden auch der Technik des Tarnmalerei. Hier entwickelte er Konzepte für Tarnanstriche zum Schutz von „wichtigen Versorgungszentren und Industrieanlagen, die durch ihre Größe bei Luftangriffen gefährdet waren“⁷⁹⁶ – unter anderem bearbeitete er an dieser Stelle Aufträge des Reichsluftfahrtministeriums und des regionalen Luftgaukommandos.⁷⁹⁷ Von 1940 bis 1943 war Schlemmer schließlich für eine Wuppertaler Lackfabrik tätig. Während dieser Anstellung nutzte er die in seinem Tagebuch vorgenommenen Aufzeichnungen zudem, um über seine persönliche Entwicklung im Anschluss an die „Machtergreifung“ zu reflektieren – und dies mit selbstkritischem Ergebnis:

„Wenn eines, so hätte ich 1933 verschwinden sollen, ins Ausland, wo mich keiner kennt, anstatt eben doch vor einem Forum des künstlerischen Gewissens das unwürdige Schauspiel des Verkaufs seiner Seele um ein paar

⁷⁸⁹ Werckmeister: Moderne Kunst, S. 217.

⁷⁹⁰ Zitiert nach: Hünecke: Oskar Schlemmer, S. 290.

⁷⁹¹ Maur: Im Schatten, S. 25; Zuschlag: »Entartete Kunst«, S. 50.

⁷⁹² Droste: Bauhaus-Maler, S. 131; Werckmeister: Moderne Kunst, S. 220.

⁷⁹³ Zitiert nach: Droste: Bauhaus-Maler, S. 131f.

⁷⁹⁴ Zitiert nach: Droste: Bauhaus-Maler, S. 131.

⁷⁹⁵ Droste: Bauhaus-Maler, S. 132; Klee: Das Kulturlexikon, S. 524.

⁷⁹⁶ Herzogenrath: Oskar Schlemmer, S. 164.

⁷⁹⁷ Droste: Bauhaus-Maler, S. 132 u. 135.

Silberlinge zu geben. Werde ich dieses nagenden Gefühls jemals Herr werden? Ein Beispiel einer verantwortungsvollen Tat geben?“⁷⁹⁸

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Hüneke, Andreas (Hg.): Oskar Schlemmer. Idealist der Form. Briefe, Tagebücher, Schriften 1912–1943, Leipzig 1990.

Schlemmer, Oskar: Briefe und Tagebücher, hrsg. von Tut Schlemmer, München 1958.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Barbian, Jan-Pieter: Die Beherrschung der Musen. Kulturpolitik im »Dritten Reich«, in: Sarkowicz, Hans (Hg.): Hitlers Künstler. Die Kultur im Dienst des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main / Leipzig 2004, S. 40–74.

Droste, Magdalena: Bauhaus-Maler im Nationalsozialismus, in: Nerdinger, Winfried (Hg.): Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung, München 1993, S. 113–141.

Hahn, Peter: Wege der Bauhäusler in Reich und Exil, in: Nerdinger, Winfried (Hg.): Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung, München 1993, S. 202–213.

Herzogenrath, Wulf: Oskar Schlemmer. Die Wandgestaltung der neuen Architektur, Passau 1973.

Herzogenrath, Wulf: Fanal einer neuen Zeit. Die Zerstörung von Oskar Schlemmers »Bauhaus-Fresken« im Jahr 1930, in: Fleckner, Uwe (Hg.): Das verfemte Meisterwerk. Schicksalswege moderner Kunst im »Dritten Reich« (Schriften der Forschungsstelle »Entartete Kunst« 4), Berlin 2009, S. 245–257.

Hofer, Sigrid: Die Hochschule unter Paul Schultze-Naumburg. Kulturpolitische Programmatik und traditionsverpflichtete Architekturausbildung, in: Simon-Ritz, Frank / Winkler, Klaus-Jürgen / Zimmermann, Gerd (Hg.): aber wir sind! wir wollen! und wir schaffen! Von der Großherzoglichen Kunstschule zur Bauhaus-Universität Weimar 1860–2010, Weimar 2010, S. 321–347.

Klee, Ernst: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007.

Lauzemis, Laura: Die nationalsozialistische Ideologie und der »neue Mensch«. Oskar Schlemmers Folkwang-Zyklus und sein Briefwechsel mit Klaus Graf von Baudissin aus dem Jahr 1934, in: Fleckner, Uwe (Hg.): Angriff auf die Avantgarde. Kunst und Kunstpolitik im Nationalsozialismus (Schriften der Forschungsstelle »Entartete Kunst« 1), Berlin 2007, S. 5–88.

Maur, Karin von: Im Schatten der Diktatur – Zum Beispiel Oskar Schlemmer, in: Zwischen Widerstand und Anpassung. Kunst in Deutschland 1933–1945, hrsg. Von der Akademie der Künste, Berlin 1978, S. 18–31.

Maur, Karin von: Oskar Schlemmer – Monographie, Passau 1979.

Maur, Karin von: Oskar Schlemmer – Œuvrekatolog, Passau 1979.

Nerdinger, Winfried: Modernisierung – Bauhaus – Nationalsozialismus, in: Ders. (Hg.): Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung, München 1993, S. 9–23.

Oskar-Schlemmer-Straße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen O, ohne Paginierung.

⁷⁹⁸ Zitiert nach: Hünecke: Oskar Schlemmer, S. 331.

Schöbe, Lutz / Siebenbrodt, Michael: Bauhaus. 1919–1933 Weimar – Dessau – Berlin, New York et al. 2009.

Schuster, Peter-Klaus: Die doppelte «Rettung» der modernen Kunst durch die Nationalsozialisten, in: Blume, Eugen / Scholz, Dieter (Hg.): Überbrückt. Ästhetische Moderne und Nationalsozialismus. Kunsthistoriker und Künstler 1925–1937, Köln 1999, S. 40–47.

Werckmeister, Otto Karl: Moderne Kunst, totalitäre Politik: Pawel Filonow, Oskar Schlemmer, in: Blume, Eugen / Scholz, Dieter (Hg.): Überbrückt. Ästhetische Moderne und Nationalsozialismus. Kunsthistoriker und Künstler 1925–1937, Köln 1999, S. 211–222.

Zuschlag, Christoph: »Entartete Kunst«. Ausstellungsstrategien im Nazi-Deutschland (Heidelberger kunst-geschichtliche Abhandlungen 21), Worms 1995.

Zuschlag, Christoph: Die Ausstellung «Kulturbolschewistische Bilder» in Mannheim 1933 – Inszenierung und Presseberichterstattung, in: Blume, Eugen / Scholz, Dieter (Hg.): Überbrückt. Ästhetische Moderne und Nationalsozialismus. Kunsthistoriker und Künstler 1925–1937, Köln 1999, S. 224–236.

CN

Schütte, Johann Heinrich

Straßenname: Schütte-Lanz-Straße (Benennung: 1972)

Person

Name Schütte / Lanz
Vorname(n) Johann Heinrich / Karl
Lebensdaten 1873–1940 / 1873–1921
Beruf(e) Schütte: Schiffbauingenieur, Luftschiffkonstrukteur, Hochschullehrer, Unternehmer / Lanz: Landmaschinenhersteller, Unternehmer

Biografische Skizze Johann Heinrich Schütte:

* 26.2.1873 in Osterburg / Oldenburg
1879–1892 (Ober-)Realschule Osterburg, Oldb., Abitur
1892–1898 Studium an der Christian-Albrecht-Universität Kiel und der Technischen Hochschule zu Berlin / Charlottenburg (Schiffbau, Maschineningenieurwesen)
1897–1904 Anstellung beim Norddeutschen Lloyd
1902 Diplom (Schiffbau)
1904–1922 Professur (Schiffbau) an der Technischen Hochschule Danzig
1908–1914 Beginn unternehmerischer Tätigkeiten im Bereich der Luftschiffahrt
1909 Gründung des Unternehmens Luftschiff- und Flugzeugbau Schütte-Lanz
1912–1914 Begründung zweier staatlich geförderter Forschungsinstitute in Danzig
1914–1918 Führende Rolle des Luftschiffbauunternehmens Schütte-Lanz für die Rüstungsindustrie während des Ersten Weltkrieges
1917 Dr. h. c. Technische Hochschule Charlottenburg / Berlin
1918 Mitgliedschaft im Beirat des Reichsluftamtes
1919–1935 Vorsitz der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt
1922 Verleihung der Ehrenbürgerwürde an der Technischen Hochschule Danzig
1926 Redakteur der Zeitschrift Schiffahrt, Schiffbau und Hafenbau
1927–1938 Professor für Schiffbau an der Technischen Hochschule Berlin / Charlottenburg
1928 Verleihung der Medaille der Internationalen Luftfahrtausstellung in Berlin
1930 Verleihung der Daniel-Guggenheim-Medaille in New York
1930–1939 Vorsitz der Schiffbautechnischen Gesellschaft
1934 Verleihung des Ehrendolchs der Nationalsozialistischen Fliegergruppe Berlin
1936 Ernennung zum Ehrenmitglied der Lilienthal-Gesellschaft
1938 Errichtung der Schütte-Lanz-Ehrenhalle im Landesmuseum Oldenburg, Eintrag ins Goldene Buch Oldenburgs
1939 Auszeichnung mit der Goldenen Denkmünze der Schiffbautechnischen Gesellschaft
† 29.3.1940 in Dresden

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Obwohl bereits seit einigen Jahren vereinzelt kritische Studien zur NS-Verstrickung des Luftschiffkonstruktors **Johann Schütte** (1873–1940) vorliegen, die Schütte als „begeisterten Mitläufer des Regimes“⁷⁹⁹ darstellen,⁸⁰⁰ ist dessen Name nach wie vor in erster Linie mit technischen Errungenschaften rund um den Luftschiffbau verbunden. Zwar gelangte etwa die 2006 von Christian Salewski vorgelegte Biographie zu dem Urteil, aufgrund neuer Erkenntnisse sei „Schütte [nicht] weiterhin eindimensional und verzerrt als ‚geniale[r] Konstrukteur‘ oder ‚legendäre[r] Luftschiffbauer aus Oldenburg‘ zu betrachten“.⁸⁰¹ Die „kollektive öffentliche Erinnerung“ trägt diesem Ergebnis bisher jedoch kaum Rechnung. Dies gilt insbesondere für die Oldenburger Region: Entgegen der These Salewskis, Schütte sei „zumindes in Oldenburg diskreditiert“,⁸⁰² erhielt er noch jüngst die Ehrung, auf der Titelseite des Ausstellungskataloges „Geistesblitze. Forscher, Erfinder und Gelehrte aus dem Oldenburger Land“ abgebildet zu werden. Der in diesem Band aufgenommene Aufsatz zur Darlegung seiner Verdienste sparte Schüttes Rolle während des Nationalsozialismus zudem ganz aus.⁸⁰³ Auch die jüngsten Enthüllungen einer Bürgerinitiative zur Umbenennung des Schütte-Lanz-Gewerbeparks in Zeesen,⁸⁰⁴ deren Begründer eine Sammlung belastender Dokumente zusammentragen konnten,⁸⁰⁵ wurden bisher kaum rezipiert bzw. nicht zur Grundlage öffentlicher Diskussionen über den lokalen Rahmen hinaus.

Schütte, der bereits während des Ersten Weltkriegs zu einem der größten Produzenten für militärische Luftschiffe aufgestiegen war und auf dessen Firmengelände zu jener Zeit hunderte Aufklärungs- und Kampfflugzeuge sowie Fernbomber gefertigt wurden,⁸⁰⁶ erscheint im Lichte der heutigen Forschung nicht erst seit 1933 als betont deutsch-national oder gar extrem-nationalistisch gesinnt.⁸⁰⁷ Zeugnisse dieser politischen Haltung finden sich etwa in Schüttes Eröffnungsrede zur Hauptversammlung der Schiffbautechnischen Gesellschaft (STG) im Jahre 1931⁸⁰⁸ oder in dessen Karteikarte beim Dozentenbund Reichsschaft Hochschullehrer im nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB), dem er seit Sommer 1934 angehörte. Hier gab Schütte zu Protokoll: „Ich habe bisher keiner politischen Partei angehört, war aber stets ‚Rechts‘ orientiert. Der N.S.D.A.P. stehe ich seit Juni 1931 nahe.“⁸⁰⁹ Folglich habe Schütte den „Nationalsozialismus als nationale Erneuerung“ begrüßt.⁸¹⁰ Entsprechend begeistert zeigte er sich über die „Machtergreifung“ der NSDAP, die ihn zu weiterer „politische[r] Radikalisierung“ veranlasste.⁸¹¹ Neben seiner Mitgliedschaft im NSLB und in diversen anderen nationalsozialistischen Vereinigungen – so etwa im Deutschen Luftsportverband (DLV), im Reichsluftschutzbund

⁷⁹⁹ Seggern: „Höhenflug eines großen Geistes“, S. 30.

⁸⁰⁰ Siehe dazu insbesondere die Forschungsergebnisse Christian Salewskis: Salewski **A** und **B**: Ein Luftschiffpionier aus Nordwestdeutschland; Salewski / Saul: Der Luftfahrtpionier Johann Heinrich Schütte.

⁸⁰¹ Salewski **A**: Ein Luftschiffpionier aus Nordwestdeutschland, S. 466.

⁸⁰² Salewski **B**: Ein Luftschiffpionier aus Nordwestdeutschland, S. 49.

⁸⁰³ Baars / Lorenz / Piper: Johann Heinrich Karl Schütte.

⁸⁰⁴ Märkische Allgemeine: Schüttes Name soll bleiben.

⁸⁰⁵ Für die einschlägigen Hinweise danke ich Frank Rauhut. Zur Dokumentensammlung: Bündnis gegen Rechts: Wie der Traum vom Fliegen, hier besonders S. 29–43.

⁸⁰⁶ Salewski: Schütte, Johann Heinrich Karl. Siehe auch: Meyer: Einleitung, S. 9.

⁸⁰⁷ Salewski **B**: Ein Luftschiffpionier aus Nordwestdeutschland, S. 233f.; Seggern: „Höhenflug eines großen Geistes“, S. 30.

⁸⁰⁸ Jahrbuch der Schiffbautechnischen Gesellschaft 33, hier insbesondere S. 42–45.

⁸⁰⁹ Bundesarchiv Berlin, Karteikarte Schüttes bei der Reichsschaft.

⁸¹⁰ Lehmann **A**: 100 Jahre, S. 459. Siehe auch: Meyer: Airshipmen, S. 53.

⁸¹¹ Salewski **B**: Ein Luftschiffpionier aus Nordwestdeutschland, S. 234.

(RLB) und im Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK)⁸¹² – offenbarte Schütte seine Unterstützung vor allem durch die „Gleichschaltung“ der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt (WGL) und der STG, denen er seit 1919 bzw. 1930 vorstand.

Insbesondere sein Engagement als führender Akteur der STG, die 1933 den engen Schulterschluss mit der NSDAP suchte und aktiv an der Gründung der Reichsgemeinschaft der Technisch-Wissenschaftlichen Arbeit (RTA) partizipierte, ist hier hervorzuheben.⁸¹³ So eröffnete Schütte etwa die Hauptversammlung des Jahres 1933 mit folgenden Worten:

„Nachdem eine Reformation des am 18. Januar 1871 gegründeten Deutschen Reiches an Haupt und Gliedern seit dem 30. Januar 1933 in einem Ausmaße stattfand, wie sie Außenstehende für unmöglich gehalten haben, und nachdem sich auch die Schiffbautechnische Gesellschaft auf den Boden des nationalsozialistischen Staates gestellt hat, ist dies unsere 34. Hauptversammlung die erste im neuen Dritten Reich. [...] Hochverehrte Anwesende! Auf der 32. Hauptversammlung [1931] habe ich zum Schluß meiner Rede folgendes ausgeführt: ‚Deutschlands Hoffnung, Deutschlands Glaube an eine bessere Zukunft, Deutschlands Zuversicht und Deutschlands Engelsgeduld, tausendfach bewiesen, hängen zur Zeit an einem seidenen Faden. Gebe der alte Gott [...], daß dieser Faden bald zu einer starken eisernen Kette wird, an der wir unseren Glauben an Deutschlands Zukunft verankern; denn ohne diesen können wir nicht leben, weil er das Fundament unseres Sein ist.‘ Dieser Wunsch ist uns durch unseren Führer und Reichskanzler Adolf Hitler erfüllt worden[...]. Es wird wohl niemand bestreiten können, daß wir deutsche Schiff- und Schiffsmaschinenbaumeister seit mehr denn 60 Jahren nationalgesinnte Männer waren, treu zu Kaiser und Reich standen und in der Nachrevolutionszeit den Gedanken an ein einiges deutsches Vaterland stets in unseren Herzen bewahrten. Um so mehr sind wir also heute verpflichtet, die durch unseren Führer wieder herbeigeführte deutsche Einigkeit mit allen uns zur Verfügung stehenden Mittel zu schützen und zu vertiefen.“⁸¹⁴

In seiner Funktion als Vorsitzender der STG verlas Schütte zudem ein Telegramm, das er im Vorfeld seiner Rede und im Namen der Gesellschaft an Hitler gesandt hatte:

„Acht Hundert zur 34. Hauptversammlung in der Reichshauptstadt vereinigte Mitglieder geloben Ihnen, Herr Reichskanzler, als dem vom Vertrauen des ganzen Volkes getragenen Führer Deutschlands treue Gefolgschaft auf dem Wege zu neuer Größe des Vaterlandes, die auch für die schwer ringende Schifffahrt und Schiffbautechnik Arbeit schaffen wird.“⁸¹⁵

Gemäß dieser politischen Ausrichtung sollten auch die folgenden Aktivitäten und Hauptversammlungen der STG unter dem Vorsitz Schüttes ausgerichtet bzw. -getragen werden. Beispiele für die weitere Annäherung an das Regime sind zahlreich vorhanden. Genannt seien hier exemplarisch: die Aufnahme des Hakenkreuzsymbols in das Emblem der Gesellschaft und die Änderung der Aufnahmebestimmungen innerhalb der Gesellschaftssatzung, die seit 1934 den Nachweis „arischer Abstammung“ verlangte,⁸¹⁶ die mit Verlust jeglicher Autonomie verbundene Eingliederung der STG in den Nationalsozialistischen Bund Deutscher Technik (NSBDT) und die RTA (1935, 1936 und 1937); die Übernahme der Schirmherrschaft durch den Oberbefehlshaber der Marine, Erich Raeder sowie weitere Huldigungsschreiben an Hitler und Hermann Göring.⁸¹⁷ Vor allem Schüttes jährliche Eröffnungsansprachen zur Hauptversammlung der STG unterstrichen die verehrende Haltung gegenüber Hitler, dem stets

⁸¹² Bundesarchiv Berlin, R4901/13276.

⁸¹³ Lehmann **B**: 100 Jahre, S. 18.

⁸¹⁴ Jahrbuch der Schiffbautechnischen Gesellschaft 35, S. 39.

⁸¹⁵ Ebd., S. 41.

⁸¹⁶ Jahrbuch der Schiffbautechnischen Gesellschaft 36, S. 37; Lehmann **B**: 100 Jahre, S. 18.

⁸¹⁷ Lehmann **B**: 100 Jahre, S. 18–21.

„treueste Gefolgschaft“⁸¹⁸ gelobt und „tiefempfundene[r] Dank“⁸¹⁹ ausgesprochen wurde. Als weiteres Beispiel der Wertschätzung Schüttes für die seit 1933 bestehenden Machtverhältnisse sei außerdem folgender Ausschnitt seiner Rede zur Hauptversammlung im Jahre 1935 wiedergegeben:

„[Als Reichspräsident Hindenburg und] unser genialer Führer und Reichskanzler Adolf Hitler am 21. März 1933 sich die Hände zum Bund für die Schaffung eines nationalsozialistischen Staates reichten, [...] habe ich damals die Wünsche der deutschen Industrie in die Worte ausklingen lassen: ‚Herr, mach uns frei, mach uns frei von Schuldlüge und Knechtschaft und gib uns Kraft und Einsicht, daß wir wieder werden, was wir waren, ein freies deutsches Volk!‘ Dieser heiße Wunsch aller aufrechten deutschen Männer und Frauen ist uns erfüllt worden, indem uns ein gütiges Schicksal unseren Führer schenkte. Gewaltiges ist seitdem geschehen, und zwar in einem Ausmaße, an das die kühnsten Erwartungen nicht heranreichten. [...] Unser Führer und Reichskanzler Adolf Hitler hat dem deutschen Volke die langersehnte Wehrfreiheit wiedergegeben und damit seine von der Welt angetastete Ehre, die das deutsche Heer und die deutsche Marine blank und unbefleckt aus dem Weltkriege zurückgebracht hatten.“⁸²⁰

Mit ähnlichem Enthusiasmus begrüßte Schütte im Rahmen seiner letzten öffentlichen Rede vor der Hauptversammlung der STG im November 1939 den Angriff Deutschlands auf Polen und die sich andeutenden militärischen Auseinandersetzungen innerhalb Europas:

„Wir leben gegenwärtig in einer geschichtlichen Zeitenwende von allergrößtem Ausmaße, in einer Epoche, die eine Neuordnung Europas im Sinne unseres Führers zum Ziele hat. Wir werden den uns in unverantwortlicher Weise aufgezwungenen Abwehrkampf siegreich beenden, weil wir es so wollen und müssen. Und wie der unbeugsame Wille unseres Führers unseren Truppen in Polen als ein siegbringendes Fanal voranschwebte und sie zu Heldentaten entflammte, durch die ein Millionenheer [...] in achtzehn Tagen mit Mann und Roß geschlagen wurde, so wird uns der gleiche Wille auch den Endsieg bringen.“⁸²¹

Schütte brachten seine leitenden Tätigkeiten bei führenden Luftfahrtinstitutionen, die laut Christian Salewski und Klaus Saul dafür verantwortlich waren, „dass das nationalsozialistische Regime bei seinen Rüstungsanstrengungen auf eine gut organisierte technisch-wissenschaftliche Intelligenz zurückgreifen konnte“, ⁸²² zahlreiche Ehrungen ein. So wurde er nicht nur im Zuge seiner Verabschiedung aus der STG im Jahre 1939 mit deren Goldenen Denkmünze geehrt, sondern bereits 1934 mit dem Ehrendolch der Nationalsozialistischen Fliegergruppe Berlin bedacht und zum Ehrenmitglied der Lilienthal-Gesellschaft für Luftfahrtforschung ernannt, die Schütte im Auftrage des Regimes 1935 als Nachfolgeorganisation der WGL gegründet hatte.⁸²³ Ebenso honoriert wurden seine Dienste für die Technischen Hochschulen in Danzig und Berlin: So versuchte etwa das Kollegium der Technischen Hochschule Berlin – letztlich ohne Erfolg – die Verleihung des Adlerschildes des Deutschen Reiches an den – so die Formulierung des entsprechenden Antrages – „alte[n] völkische[n] Vorkämpfer“ Schütte, „der aus seiner Einstellung nie ein Hehl gemacht“ habe, zu erwirken.⁸²⁴ Zudem gratulierte ihm Göring 1937 in offizieller Weise zum 40-jährigen Dienstjubiläum.⁸²⁵

⁸¹⁸ Jahrbuch der Schiffbautechnischen Gesellschaft 37, S. 40.

⁸¹⁹ Jahrbuch der Schiffbautechnischen Gesellschaft 38, S. 40.

⁸²⁰ Jahrbuch der Schiffbautechnischen Gesellschaft 37, S. 38.

⁸²¹ Zitiert nach: Seggern: „Höhenflug eines großen Geistes“, S. 30.

⁸²² Salewski / Saul: Der Luftfahrtpionier Johann Heinrich Schütte, S. 19.

⁸²³ Salewski B: Ein Luftschiffpionier aus Nordwestdeutschland, S. 234f.

⁸²⁴ Zitiert nach: Seggern: „Höhenflug eines großen Geistes“, S. 30. Gründe für die Verweigerung waren nicht zu ermitteln.

⁸²⁵ Salewski B: Ein Luftschiffpionier aus Nordwestdeutschland, S. 232f.; Seggern: „Höhenflug eines großen Geistes“, S. 33.

Hohe Anerkennung wurde Schütte auch in Oldenburg entgegengebracht, wo er sich nicht nur regelmäßig mit lokalen NS-Größen und anderen Funktionsträgern – so etwa mit Oberbürgermeister (1933–1945) Heinrich Rabeling oder Walter Müller-Wulckow, Direktor des Landesmuseums von 1921 bis 1951 – traf, sondern darüber hinaus als prominenter Gast der Verleihung der Ehrenbürgerwürde an Gauleiter und Reichsstatthalter Carl Röver beiwohnte.⁸²⁶ Hervorzuheben ist an dieser Stelle die Einrichtung einer Schütte-Lanz-Ehrenhalle in den Räumlichkeiten des hiesigen Landesmuseums. Bevor diese 1938 mit großer medialer Aufmerksamkeit sowie entsprechenden Feierlichkeiten eröffnet wurde, hatte Schütte seinen Nachlass bereits 1935 an das Hindenburg-Polytechnikum übergeben, deren Schließung im darauffolgenden Jahr dazu geführt hatte, dass die Sammlung im Rahmen einer provisorischen Ausstellung im Heimatmuseum Oldenburgs gezeigt wurde.⁸²⁷ Zudem nahm die politische und kulturelle Elite der Stadt dieses Ereignis zum Anlass, eine Festveranstaltung zu Ehren Schüttes im Landestheater zu veranstalten und ihm einen Eintrag ins Goldene Buch Oldenburgs zu gewähren.⁸²⁸ Dessen Wortlaut lautete folgendermaßen: „Das Großdeutschland unseres Führers Adolf Hitler auch in der Luft voran. Oldenburg, am 26. März 1938, Joh. Schütte.“⁸²⁹ Bemerkenswerterweise wurde Schüttes Eintrag bereits 1948 „wegen eines deutlichen Bezugs zum Nazi-Regime“ gelöscht.⁸³⁰

Als Schütte 1940 verstarb, wurde er „reichsweit betrauert“⁸³¹ und mit ehrenden Nachrufen bedacht. Neben der Trauerfeier in Oldenburg, an der hochrangige Vertreter der lokalen wie regionalen Politik- und Wirtschaftszirkel teilnahmen,⁸³² ist hier die Gedenkveranstaltung der STG in Berlin zu erwähnen, die sowohl Redebeiträge führender Mitglieder der STG umfasste, als auch Abgesandte des Reichswirtschaftsministeriums oder des NS-Dozentenbundes zu Wort kommen ließ. Gewürdigt wurden hier unter anderem Schüttes Beitrag zur Entwicklung der militärischen Luftfahrttechnik sowie dessen Fähigkeiten als Hochschullehrer, habe er doch „durch mitreißende Vorträge und in seiner Grundhaltung als völkischer Vorkämpfer die Studenten“ begeistert.⁸³³ Zudem habe Schütte der NSDAP stets „nahegestanden und aus dieser Haltung heraus stets vorbildlich für die Bewegung gewirkt und sie bei jeder Gelegenheit ideell und materiell gefördert“.⁸³⁴

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Jahrbuch der Schiffbautechnischen Gesellschaft 33, 1932.

Jahrbuch der Schiffbautechnischen Gesellschaft 35, 1934.

Jahrbuch der Schiffbautechnischen Gesellschaft 36, 1935.

Jahrbuch der Schiffbautechnischen Gesellschaft 37, 1936.

Jahrbuch der Schiffbautechnischen Gesellschaft 38, 1937.

Jahrbuch der Schiffbautechnischen Gesellschaft 42, 1941.

Bundesarchiv Berlin, R4901/13276.

Bundesarchiv Berlin, Karteikarte Schüttes bei der Reichsschaft Hochschullehrer im nationalsozialistischen Lehrerbund, Mitgliedsnummer 295024.

⁸²⁶ Seggern: „Höhenflug eines großen Geistes“, S. 32f.

⁸²⁷ Meiners / Meyer / Post: Johann Schütte, S. 92–98; Seggern: „Höhenflug eines großen Geistes“, S. 32f.

⁸²⁸ Meiners / Meyer / Post: Johann Schütte, S. 98; Meyer: Airshipmen, S. 53.

⁸²⁹ Zitiert nach: Seggern: „Höhenflug eines großen Geistes“, S. 33.

⁸³⁰ Einträge in das Goldene Buch.

⁸³¹ Salewski B: Ein Luftschiffpionier aus Nordwestdeutschland, S. 235.

⁸³² Jahrbuch der Schiffbautechnischen Gesellschaft 42, S. 77f.

⁸³³ Ebd., S. 73.

⁸³⁴ Ebd., S. 77.

Nachlass Schüttes im Landesmuseum Oldenburg.

Siehe dazu auch das Unterkapitel Quellenlage bei Salewski: Ein Luftschiffpionier (2006), S. 19 f.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Baars, Friederike / Lorenz, Patricia / Piper, Kristin: Johann Heinrich Karl Schütte, in: Freist, Dagmar / Müller, Wolfgang Erich (Hg.): Geistesblitze. Forscher, Erfinder und Gelehrte aus dem Oldenburger Land (Schriften der Landesbibliothek Oldenburg 48), Oldenburg 2009, S. 62–67.

Bickelmann, Hartmut: Bremerhavener Persönlichkeiten aus vier Jahrhunderten. Ein biographisches Lexikon, 2. erweiterte und korrigierte Aufl., Bremerhaven 2003.

Bündnis gegen Rechts (verantw. Rauhut, Frank): Wie der Traum vom Fliegen zum Albtraum wurde. Prof. Johann Heinrich Schütte – Ein politischer Lebensweg, http://bgr-kw.de/images/artikelbilder/ab_2011/schuette/BUCH.pdf, Zugriff: 20.05.2013.

Der Traum vom Fliegen. Johann Schütte – Ein Pionier der Luftschiffahrt (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg 38), hrsg. von der Stadt Oldenburg, Oldenburg 2000.

Einträge in das Goldene Buch Oldenburgs, <http://www.oldenburg.de/startseite/stadtportrait/staedtische-ehrungepreise/goldenes-buch/eintraege.html>, Zugriff: 17.05.2013.

Haaland, Dorothea: Der Luftschiffbau Schütte-Lanz Mannheim-Rheinau (1909–1925). Die Geschichte einer innovativen Idee als zeitlich-räumlicher Prozeß (Südwestdeutsche Schriften 4), Mannheim 1987.

Lehmann, Eike A: 100 Jahre Schiffbautechnische Gesellschaft. Biografien zur Geschichte des Schiffbaus, Berlin et al. 1999.

Lehmann, Eike B: 100 Jahre Schiffbautechnische Gesellschaft. Chronik und Index, Berlin et al. 1999.

Märkische Allgemeine: Schüttes Name soll bleiben, 21.10.2010. Online zugänglich unter: http://www.maerkischeallgemeine.de/cms/ziel/604050/DE?article_id=2211941, Zugriff: 16.05.2013.

Meiners, Reinhard / Meyer, Lioba / Post, Dieter: Johann Schütte: „Der Erfinder der Stromlinie“, in: Schütte-Lanz. „Im Schatten des Titanen“, hrsg. vom Zeppelin Museum Friedrichshafen und von der Stadt Oldenburg, Friedrichshafen 2001, S. 73–101.

Meyer, Henry Cord: Airshipmen, Businessmen and Politics 1890–1940, London / Washington 1991.

Meyer, Lioba: Einleitung, in: Schütte-Lanz. „Im Schatten des Titanen“, hrsg. vom Zeppelin Museum Friedrichshafen und von der Stadt Oldenburg, Friedrichshafen 2001, S. 9–11.

Salewski A, Christian R.: Ein Luftschiffpionier aus Nordwestdeutschland: Biografische Studien zu Johann Heinrich Schütte (1873–1940), Diss. Universität Oldenburg, 2006.

Salewski B, Christian R.: Ein Luftschiffpionier aus Nordwestdeutschland: Biografische Studien zu Johann Heinrich Schütte (1873–1940), in: Zeppelin-Museum Friedrichshafen (Hrsg.): Wissenschaftliches Jahrbuch 2007, Friedrichshafen 2008, S. 44–321.

Salewski, Christian R.: Schütte, Johann Heinrich Karl, in: Neue Deutsche Biographie 23, 2007, S. 652–653. Online verfügbar unter: <http://www.deutsche-biographie.de/sfz117077.html>, Zugriff: 16.05.2013.

Salewski, Christian R. / Saul, Klaus: Der Luftfahrtpionier Johann Heinrich Schütte, in: Einblicke. Forschungsmagazin der Universität Oldenburg 45, 2007, S. 16–19. Auch online verfügbar unter: <http://www.presse.uni-oldenburg.de/einblicke/45/salewski.pdf>, Zugriff: 16.05.2013.

Seggern, Andreas von: „Höhenflug eines großen Geistes“: Betrachtungen zu Johann Schütte, in: Schütte-Lanz. „Im Schatten des Titanen“, hrsg. vom Zeppelin Museum Friedrichshafen und von der Stadt Oldenburg, Friedrichshafen 2001, S. 13–39.

Schütte-Lanz-Straße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen SCHÜ, ohne Paginierung.

CN

Sophie Charlotte von Oldenburg

Straßenname: Charlottenstraße (benannt 1895)

Person

Name	Oldenburg (Hedemann)
Vorname(n)	Sophie Charlotte von
Lebensdaten	1879–1964
Beruf(e)	Herzogin

Biografische Skizze:

* 2.2.1879 in Oldenburg

27.02.1906 Hochzeit mit Prinz Eitel Friedrich von Preußen (zweitältester Sohn des Kaisers Wilhelm II.)

1926 Scheidung

1927 Heirat mit ehem. preußischen Rittmeister Harald von Hedemann

1930 Mitglied der NSDAP

bis 1951 wohnhaft in Rastede

ab 1951 wohnhaft in Bad Zwischenahn

† 29.3.1964 in Westerstede

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Herzogin **Sophie Charlotte von Oldenburg (Hedemann)** (1879–1964) ist laut der „Aufstellung derjenigen Parteigenossen, die Angehörige fürstlicher Häuser sind“ am 1. Mai 1930 der NSDAP beigetreten (Nr. 306888).⁸³⁵ Damit gehörte sie zu den wenigen Vertretern der Adels, die sich vor 1933 den Nationalsozialisten angeschlossen haben.⁸³⁶ Es ist möglich, dass der Ehemann der Herzogin, Harald von Hedemann, bedeutenden Einfluss auf diese Entscheidung gehabt hat Hedemann war SA-Brigadeführer in Oldenburg-Ostfriesland (1932 als Führer der SA-Standarte 91 in Oldenburg traf er im Schloss Oldenburg mit Hitler zusammen). Er soll „berüchtigter Schläger“⁸³⁷ gewesen sein. Hedemann war 1938 verantwortlich für den Brand der jüdischen Kapelle in der Dedestraße und wurde 1949 deswegen vom Landgericht Oldenburg verurteilt. Die Herzogin selbst soll aber selbst aktive Nationalsozialistin gewesen sein und „oft in NS-Uniform durch Rastede marschiert“⁸³⁸ sein.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Klee, Ernst: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich, Frankfurt am Main 2007, S. 226.

⁸³⁵ Vgl. Klee: Das Kulturlexikon, S. 226 u. S. 441.

⁸³⁶ Vgl. Malinowski: Vom König zum Führer, S. 569-571.

⁸³⁷ Rheude: Recherchen, in: Stadtmuseum Oldenburg, Nachlass F. Schohusen.

⁸³⁸ Ebd.

Malinowski, Stephan: Vom König zum Führer, Berlin 2003.
Stadtmuseum Oldenburg, Nachlass F. Schohusen, STM XC 6, Buchstabe C.

PR

Steenken, Heinrich

Straßenname: Steenkenweg (Benennung: 1976)

Person

Name	Steenken
Vorname(n)	Heinrich
Lebensdaten	1899–1969
Beruf(e)	Landwirt
Hinweis	Die Benennung der Straße erfolgte nicht als direkte Ehrung Heinrich Steenkens, sondern in Erinnerung an dessen Vater Johann Steenken bzw. dessen Vorfahren, die – spätestens – seit dem späten 18. Jahrhundert als Landwirte im oldenburgischen Stadtteil Osterburg ansässig waren bzw. sind. ⁸³⁹

Biografische Skizze:

* 22.01.1899 in Godensholt
1905–1907 Volksschule Godensholt
1907–1913 Volksschule Oldenburg
† 1969

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Die Biographie des Landwirts **Heinrich Steenken** (1899–1969) ist bisher kein Gegenstand wissenschaftlicher oder familienkundlicher Forschungen gewesen. Ebenso sind dessen Tätigkeiten während der Zeit des Nationalsozialismus weitgehend unbekannt geblieben – hier lässt sich lediglich auf Steenkens Angaben innerhalb des Fragebogens zur Entnazifizierung verweisen. Diesen zufolge gehörte Steenken folgenden NS-Organisationen an: NSDAP (1937–1945), Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV, 1939–1945), NS-Reichskriegerbund (NS-RKB, 1938–1945) und Reichsluftschutzbund (1935–1945). Obwohl Steenken durch den Entnazifizierungs-Ausschuss Stadtkreis Oldenburg 1948 zunächst in Kategorie IV („Mitläufer“) eingeordnet wurde, kam es zu keinen weiteren Maßnahmen, da – so der damalige Wortlaut – „der Antragsteller [...] als Bauer nicht zu überprüfen“ sei.⁸⁴⁰

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 57796.

⁸³⁹ Meyer: Osterburgs Landwirtschaft, S. 82; Schohusen: Die Oldenburger, S. 239.

⁸⁴⁰ Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 57796.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Meyer, Heinz: Osternburgs Landwirtschaft, in: Schachtschneider, Matthias: Osternburg. Ein Ort mit vielen Gesichtern, Oldenburg 1999, S. 66–87.

Schohusen, Friedrich: Die Oldenburger Straßennamen, Oldenburg 1977.

Steenkenweg, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen ST, ohne Paginierung.

CN

Strauss, Richard

Straßenname: Richard-Strauss-Straße (Benennung: 1949)

Person

Name	Strauss
Vorname(n)	Richard
Lebensdaten	1864–1949
Beruf(e)	Komponist

Biografische Skizze:

* 11.06.1864 in München

1870–1874 Grundschule in München

1874–1882 Königliches Ludwig-Gymnasium in München

1882 Abitur; zwei Semester an der Universität München (Philosophie, Ästhetik, Kunstgeschichte)

1885 Musikdirektor der Meininger Hofkapelle

1886–1889 Dritter Kapellmeister an der Münchner Hofoper

1889–1894 Kapellmeister am Hoftheater in Weimar

1894 Dirigat bei den Bayreuther Festspielen; Dirigent der Münchner Musikalischen Akademie und des Berliner Philharmonischen Orchesters

1896 Uraufführung der Oper Also sprach Zarathustra in Frankfurt

1898 Erster Königlich Preußischer Hofkapellmeister an der Berliner Hofoper

1901–1909 Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Musikvereins

1903 Ehrendoktorwürde der Universität Heidelberg

1905 Uraufführung der Oper Salome in Dresden

1908–1918 Königlich Preußischer Generalmusikdirektor der Berliner Hofoper

1909 Uraufführung der Oper Elektra in Dresden; Mitglied der Berliner Akademie der Künste

1914 Ehrendoktorwürde der Universität Oxford

1919–1924 Direktor der Wiener Staatsoper

1922 Dirigat bei den Salzburger Festspielen

1933 Uraufführung der Oper Arabella in Dresden

1933–1935 Präsident der Reichsmusikkammer (RMK)

1934–1944 Präsident des Ständigen Rates für die internationale Zusammenarbeit der Komponisten

1935 Uraufführung der Oper Die schweigsame Frau in Dresden

1936 Dirigat der Olympischen Hymne

1938 Uraufführung der Oper Daphne in Dresden; Eröffnung der Reichsmusiktage; Uraufführung der Oper Friedenstag in München

1944 Generalprobe der Oper Liebe der Danae in Salzburg

† 08.09.1949 in Garmisch-Partenkirchen

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

„Zu kaum einem Komponisten des 20. Jahrhunderts existiert“, so Mathias Lehmann, „eine so umfassende Forschung“ wie zu **Richard Strauss** (1864–1949).⁸⁴¹ Vor diesem Hintergrund mag der Umstand, dass Untersuchungen, die ihren Fokus auf die Rolle Strauss' während der NS-Zeit legen, erst seit Gerhard Splitts 1987 vorgelegter Monographie „Richard Strauss 1933–1935“ vorliegen, überraschen.⁸⁴² Wenig erstaunlich ist dagegen die Wucht, mit der die entsprechende Debatte bis heute geführt wird – nicht zuletzt, da die Komplexität der Beziehungen und Erfahrungen, die Strauss mit dem NS-Regime verbanden, bisher kaum hinreichend erfasst werden konnte.⁸⁴³ So lässt sich Michael Walters Feststellung, Strauss sei noch immer „der umstrittenste deutsche Komponist“,⁸⁴⁴ vorbehaltlos unterstreichen. Auf der einen Seite betont eine Vielzahl kritischer Stimmen, dass Strauss' zwischen 1933 und 1945 geschaffenen Werke „systemstabilisierend“ gewesen seien,⁸⁴⁵ dass Strauss „linientreuen Reden“⁸⁴⁶ gehalten habe und den politischen Entwicklungen mit Ignoranz oder gar weitgehender Akzeptanz begegnet sei, solange diese sich nicht auch auf seinen privaten und beruflichen Alltag auswirkten.⁸⁴⁷ Andere Autoren stimmen mit derartigen Standpunkten einerseits weitgehend überein, werben jedoch andererseits dafür, auch die Anfeindungen und Schwierigkeiten, mit denen Strauss in erster Linie aufgrund seiner Verbindung zu jüdischen Künstlern und der jüdischen Herkunft seiner Schwiegertochter sowie seiner als unzuverlässig empfundene ideologische Haltung konfrontiert war, zu beachten.⁸⁴⁸ Energische Verteidiger Strauss', wie sie etwa in der Vergangenheit in Person Stephan Kohlers auftraten, der zu Beginn der 1980er Jahre jegliche Kritik als „Verdrehungen mangels detaillierter Werkkenntnisse oder biographischer Daten, Fakten und auch Hintergründe“ abqualifizierte,⁸⁴⁹ treten jedoch – zumindest öffentlich – seit einigen Jahren kaum noch in Erscheinung.

Unstrittig ist, dass Strauss „gleichermaßen vor und nach 1933 verehrt“ wurde und somit „schon zu seinen Lebzeiten ein Klassiker“ war,⁸⁵⁰ dessen Œuvre sich auch unter Adolf Hitler, Hermann Göring und Joseph Goebbels hoher Wertschätzung erfreuen durfte.⁸⁵¹ Ob im Opernsaal oder im Rundfunk: Strauss war der mit Abstand meist gespielte lebende Komponist während der Zeit des Nationalsozialismus – auch nach zwischenzeitlichen Zusammenstößen mit ranghohen Funktionären.⁸⁵² Allein zwischen den Saisons 1933/1934 und 1941/1942 wurden durch ihn komponierte Opern etwa 4.000 Mal aufgeführt.⁸⁵³ Dies ist zweifellos nur ein Indiz für die Auffassung, Strauss sei ein „vielfach Privilegierter im Dritten Reich“⁸⁵⁴ gewesen. Schwerer wiegen etwa dessen Übernahme der Präsidentschaft der

⁸⁴¹ Lehmann: Der Dreißigjährige Krieg, S. 53.

⁸⁴² Splitt: Richard Strauss.

⁸⁴³ Potter: Strauss, S. 109.

⁸⁴⁴ Walter: Richard Strauss, S. 9.

⁸⁴⁵ Splitt: Richard Strauss, S. 13.

⁸⁴⁶ Drüner / Günther: Musik und „Drittes Reich“, S. 84.

⁸⁴⁷ Bermbach: Die ›Freiheit‹ des Künstlers, S. 254f.; Herrmann: „Mir geht nichts über mich!“, S. 217; Walter: Richard Strauss, S. 355.

⁸⁴⁸ Drüner / Günther: Musik und „Drittes Reich“, S. 84; Klee: Das Kulturlexikon, S. 598; Kater: Komponisten, S. 334f.; Walter: Richard Strauss, S. 393.

⁸⁴⁹ Kohler: „Ich als ‚Verfemter des Geistes‘ ...“, S. 5.

⁸⁵⁰ Aster: »Das Reichsorchester«, S. 241.

⁸⁵¹ Splitt: Hitler und die Musik, S. 31.

⁸⁵² Levi: Music in the Third Reich, S. 137 u. S. 217f.; Klein: Viel Konformität, S. 148f.; Reininghaus: Den Präsidenten, S. 9.

⁸⁵³ Rathkolb: Führertreu, S. 187f.

⁸⁵⁴ Gall: Richard Strauss, S. 135.

Reichsmusikkammer (RMK) von 1933 bis 1935, seine aktive Beteiligung an den *Reichsmusiktagen* im Jahre 1938 oder das Verfassen eines Dankliedes an den damaligen Generalgouverneur des besetzten Polens, Hans Frank, 1943.⁸⁵⁵ Strauss' nationale wie internationale Prominenz sowie seine temporäre Bereitschaft, sich den neuen Machthabern anzudienen, führte die einschlägige Literatur schließlich zu dem Urteil, Strauss habe sich als prestigereiches „Aushängeschild“ instrumentalisieren und sich von der „NS-Politik und Propaganda vereinnahmen“ lassen.⁸⁵⁶ Angesichts des aktuellen Forschungsstandes lässt sich bezüglich einer – vorläufigen – Beurteilung dem folgenden Resümee Lothar Galls zustimmen:

„War er mißbraucht worden, so hatte er sich doch auch mißbrauchen lassen, um dieses Urteil kommt man am Ende wohl nicht herum, was man auch immer an durchaus triftigen Einschränkungen und Entschuldigungsgründen vorbringen kann.“⁸⁵⁷

Bereits der Umfang dieser einleitenden Passagen lässt erahnen, dass die vielschichtige Verstrickung Strauss' mit dem NS-Regime im Rahmen der vorliegenden Skizze kaum vollständig erfasst werden kann. Der Autor muss sich angesichts dieser Problematik auf eine Auswahl beschränken.

Bereits im Frühjahr und Sommer 1933 war Strauss den zur damaligen Zeit soeben in Machtpositionen gelangten Nationalsozialisten in mehrfacher Hinsicht „angenehm aufgefallen“.⁸⁵⁸ Zum einen durch die Unterzeichnung des medial weit verbreiteten „Protests der Richard-Wagner-Stadt München“, der sich gegen eine im Februar 1933 an der Münchner Universität gehaltene Rede Thomas Manns wandte, die sich u. a. kritisch mit den Vereinnahmungsbestrebungen der Nationalsozialismus hinsichtlich Richard Wagners auseinandergesetzt hatte und etwa im „Völkischen Beobachter“ scharf verurteilt worden war.⁸⁵⁹ Zum anderen durch die Übernahme der Dirigate zweier Künstler, die öffentlicher Verfemung ausgesetzt waren bzw. die neue Ordnung offen missbilligten. Den Anfang machte hier die Vertretung des berühmten, aus einer jüdischen Familie stammenden Komponisten Bruno Walter, der sich anlässlich massiver Bedrohungen seitens des Propagandaministeriums im März 1933 gezwungen sah, seinen Auftritt in der Berliner Philharmonie abzusagen. „Offenbar“ verfolgte die NS-Führung, so Susanne Stähr, an dieser Stelle das Ziel, „in diesem denkbar prominenten Fall ein Exempel gegen jüdische Künstler [zu] statuieren“.⁸⁶⁰ Obwohl sich Strauss zunächst weigerte, entschied er sich schließlich doch für eine Zusage. Die Beweggründe dieses Lavierens, dessen Ergebnis von verschiedenen Seiten als kompromittierender bzw. „bedenklicher Akt der Anbiederung“ beurteilt wurde,⁸⁶¹ sind bis zum heutigen Tage umstritten und reichen von der These, Strauss habe erst eingewilligt, nachdem seine Mitarbeiter und NSDAP-Mitglieder Hugo Rasch und Julius Kopsch ihn davon überzeugt hätten, sein Auftritt sei der ausdrückliche Wunsch der Regierung, bis hin zur Vermutung, Strauss habe den Auftrag lediglich zur finanziellen Unterstützung des Berliner Orchesters und auf Ersuchen Walters selbst übernommen.⁸⁶² Der „Völkische Beobachter“ kommentierte die Angelegenheit in folgender Weise: Strauss sei nicht „verpflichtet worden“, sondern habe „im Gegenteil das

⁸⁵⁵ Klee: Das Kulturlexikon, S. 598f.; Thrun: Die Errichtung, S. 78f.; Wulf: Musik im Dritten Reich, S. 97–100.

⁸⁵⁶ Lehmann: Der Dreißigjährige Krieg, S. 53.

⁸⁵⁷ Gall: Richard Strauss, S. 136.

⁸⁵⁸ Splitt: Richard Strauss, S. 41.

⁸⁵⁹ Zum Protestschreiben siehe: Drüner / Günther: Musik und „Drittes Reich“, S. 84; Klee: Das Kulturlexikon, S. 598; Walter: Strauss, S. 356–360.

⁸⁶⁰ Stähr: Die Ära Furtwängler, S. 151.

⁸⁶¹ Ebd. Siehe auch: Walter: Strauss, S. 362.

⁸⁶² Ausführlich dazu: Splitt: Richard Strauss, S. 42–59; Stähr: Die Ära Furtwängler, S. 151; Walter: Strauss, S. 361f.

Konzert als Gruß an das neue Deutschland nur unter der Bedingung übernommen, daß das für Herrn Bruno Walter ausgesetzte Honorar restlos dem Orchester zufließt“.⁸⁶³

Wenige Monate später trat Strauss erneut in ähnlicher Weise in Erscheinung, als er den prominenten italienischen Dirigenten Arturo Toscanini in dessen führender Rolle bei den Bayreuther Festspielen ersetzte. Toscanini, der sich an einem Protesttelegramm an Hitler beteiligt hatte, das ein Ende der religiösen und politischen Verfolgung – insbesondere von Künstlern – forderte, hatte sich – nach einem Briefwechsel mit Hitler, der ihn persönlich umstimmen wollte – entschieden, sein Dirigat abzusagen. Ob Strauss Toscaninis Motive bekannt waren, bevor er dessen Part übernahm, ist jedoch bisher nicht in abschließender Eindeutigkeit geklärt worden.⁸⁶⁴ Als erwiesen gilt dagegen, dass dieses Verhalten und Strauss' maßgebliche Teilnahme an den durch „totale Vereinnahmung“⁸⁶⁵ gekennzeichneten Festspielen, ihm im Ausland den Ruf einbrachten, „zum Handlanger des Hitler-Regimes avanciert“ zu sein.⁸⁶⁶

Im Gegensatz zur zunehmenden Diskreditierung jenseits der deutschen Grenzen erfreute sich Strauss spätestens seit seinem Bayreuther Dirigat, das insbesondere Goebbels beeindruckt hatte,⁸⁶⁷ weitreichender Anerkennung in Regierungskreisen. So wurden seine Tätigkeiten mit Beginn des Sommers mehrfach honoriert. Neben der Ernennung Strauss' zum Ehrenpräsidenten der Deutschen-Musik-Premieren-Bühne, die schon vor 1933 nationalsozialistisch orientiert war und zu deren 1933 ausgeschriebenem Volksliedwettbewerb Hitler einen Ehrenpreis stiftete,⁸⁶⁸ sind hier die im Spätsommer beginnenden Verhandlungen zwischen Strauss und Goebbels hinsichtlich der Präsidentschaft der angestrebten Reichsmusikkammer (RMK) zu nennen.⁸⁶⁹ Die gegenseitige Annäherung trieb Strauss, der laut Pamela Potter die neue Politiklinie mit Optimismus und Enthusiasmus begrüßte,⁸⁷⁰ außerdem durch das Verfassen loyaler Artikel voran. Zu nennen ist etwa Strauss' Aufsatz zur Lehrplanreform an Mittelschulen, der zwischen September und Oktober 1933 sowohl in einer Fachzeitschrift als auch in der Tageszeitung „Münchener Neueste Nachrichten“ veröffentlicht wurde. Seine eigenen Vorschläge zur musikalischen Förderung der Schülerschaft lobpreiste Strauss hier als „beste Gewähr für die Erreichung derjenigen Ziele [...], zu denen in seiner Nürnberger Rede der Reichskanzler das deutsche Volk herangebildet wünscht“.⁸⁷¹

Im Rahmen der als Staatsakt begangenen Feierlichkeiten zur Eröffnung der Reichskulturkammer (RKK) am 15. November in Berlin dirigierte Strauss schließlich nicht nur sein „Festliches Präludium“, sondern wurde durch deren Präsidenten, Joseph Goebbels, zudem zum Präsident der RMK in Personalunion mit dem Posten des Vorstandsvorsitzenden des Berufsstandes der deutschen Komponisten ernannt.⁸⁷² Somit stand Strauss an der Spitze der musikpolitischen Entscheidungsträger, ja er bekleidete nun „das höchste Amt, das das NS-Regime an einen Musiker zu vergeben hatte“.⁸⁷³ Unter Strauss' Präsidentschaft verabschiedete die RMK u. a. die rassistischen „Richtlinien zur Aufnahme von

⁸⁶³ Zitiert nach: Walter: Strauss, S. 362.

⁸⁶⁴ Splitt: Richard Strauss, S. 59–64; Walter: Strauss, S. 362–367.

⁸⁶⁵ Splitt: Richard Strauss, S. 63.

⁸⁶⁶ Herrmann: „Mir geht nichts über mich!“, S. 219.

⁸⁶⁷ Rathkolb: Führertreu, S. 181.

⁸⁶⁸ Splitt: Richard Strauss, S. 64.

⁸⁶⁹ Herrmann: „Mir geht nichts über mich!“, S. 219.

⁸⁷⁰ Potter: Strauss, S. 110.

⁸⁷¹ Zitiert nach: Splitt: Richard Strauss, S. 66.

⁸⁷² Dümling: „Auch die Politik, S. 171; Kater: Komponisten, S. 301.

⁸⁷³ Splitt: Richard Strauss, S. 80.

Nichtariern“ – auch wenn der Komponist privat diesbezüglich Unmut äußerte. Strauss, der später behauptete, ohne sein Wissen und Zutun in diese Anstellung gelangt zu sein,⁸⁷⁴ bedankte sich bei Goebbels mit einer Komposition für Singstimme und Klavier, die durch das Gedicht „Das Bächlein“ inspiriert war und der Strauss innerhalb der letzten Strophe eine „zeitgemäße“ Überarbeitung zukommen ließ:

„Drum hab' ich frohen Kindersinn,
es treibt mich fort, weiß nicht wohin.
Der mich gerufen aus dem Stein,
der, denk' ich, wird mein Führer,
mein Führer, mein Führer sein!“⁸⁷⁵

In seiner Ansprache anlässlich der Eröffnung der ersten Tagung der RMK am 13. Februar bekräftigte Strauss seine Dankesbekundungen und rühmte die bisherige Politik der NS-Regierung:

„Die Reichsmusikkammer – seit Jahrzehnten der Wunschtraum und das Ziel der gesamten deutschen Musikerschaft – ist am 15. November 1933 errichtet und damit die wichtigste Etappe auf dem Wege zum Neubau unseres gesamten deutschen Musiklebens erreicht worden. Ich fühle mich verpflichtet, an dieser Stelle Herrn Reichskanzler Adolf Hitler und Herrn Reichsminister Dr. Goebbels für die Schaffung des Kulturkammergesetzes den herzlichsten Dank der gesamten deutschen Musikerschaft auszusprechen. [...] Wenn seit der Machtübernahme durch Adolf Hitler sich nicht nur auf dem politischen, sondern auch auf dem Kulturgebiet schon so vieles in Deutschland geändert hat, und wenn schon nach wenigen Monaten der nationalsozialistischen Regierung ein Gebilde wie die Reichsmusikkammer ins Leben gerufen werden konnte, so beweist das, daß das neue Deutschland nicht gewillt ist, die künstlerischen Angelegenheiten wie bisher mehr oder weniger auf sich selbst beruhen zu lassen, sondern daß man zielbewußt nach Mitteln und Wegen sucht, um zumal unserem Musikleben einen neuen Auftrieb zu vermitteln.“⁸⁷⁶

Im weiteren Verlauf der Tagung präsentierte er sich Gerhard Splitt zufolge als „glühender Parteigänger Hitlers“.⁸⁷⁷ So appellierte in einer abschließenden Zusammenkunft:

„Möge es uns auf Grund dieser neuen Kraftansammlung gelingen, das vom Führer Adolf Hitler begonnene große Werk auf dem Gebiet des deutschen Musikerlebens von uns aus zu einem guten Ende zu führen!“⁸⁷⁸

Nur einen Tag später, am 18. Februar, fand sich Strauss erneut an einem einflussreichen Rednerpult ein. Diesmal im Zuge des Ersten Deutschen Komponistentages:

„Wir aber leben in einer härteren [Zeit] – schenken tut man uns nichts [...]. Wir müssen kämpfen, haben kämpfen müssen und werden weiterkämpfen. Aber der Kampf wird nicht sein wie früher. Die Führer der großen revolutionären, nationalsozialistischen Bewegung, die es übernommen haben, das Schicksal des deutschen Volkes neu und glücklich zu gestalten, haben verkündet, daß die Pflege der lebendigen Kunst keine Angelegenheit ist, die neben dem Staat liegt und von ihm bestenfalls unter dem Gesichtspunkt einer gönnerhaften Wohltätigkeit behandelt wird, sondern daß sie zum Wesen und zum Zweck der Staatsführung gehört. Und daß diese Führer ihr Wort wahr machen, haben sie bereits bewiesen. [...] In der Organisation wird das Führerprinzip überall durchgeführt. [...] Mit dem nochmaligen Dank an den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, unsern lieben Minister, verbinde ich die herzlichsten und aufrichtigsten Wünsche für den

⁸⁷⁴ Splitt: Hitler und die Musik, S. 32.

⁸⁷⁵ Zitiert nach: Splitt: Richard Strauss, S. 87.

⁸⁷⁶ Strauss: Ansprache, S. 89.

⁸⁷⁷ Splitt: Richard Strauss, S. 101.

⁸⁷⁸ Zitiert nach: Ebd.

Führer des deutschen Volkes, den Schirmherrn der Künste, den Volkskanzler Adolf Hitler, damit er das große von ihm begonnene Werk vollende.“⁸⁷⁹

Darüber hinaus unternahm Strauss 1934 weitere Versuche, sich dem NS-Regime anzudienen: So gehörte er zu denjenigen Künstlern, die im August nach Aufforderung durch die Reichsschrifttumskammer den Aufruf der Kulturschaffenden im „Völkischen Beobachter“ unterzeichneten und sich damit zu Adolf Hitler und dessen Vorhaben bekannten, die Ämter des Reichskanzlers und -präsidenten nach Hindenburgs Tod in seiner Person zu vereinen.⁸⁸⁰ Daneben war er Gast auf Hermann Görings Hochzeit und überreichte ihm aus diesem Anlass die handgeschriebene Originalfassung seiner Oper „Arabella“.⁸⁸¹ Im Gegenzug wurde Strauss mehrfach offiziell hofiert: Wegen seines 70. Geburtstages richtete die RMK etwa eine Ehrenfeier aus, die die Überreichung von Glückwunschnoten aus den Federn Hitlers und Goebbels' umfasste. Außerdem wurden ihm aus gleichem Anlass das Adlerschild des Deutschen Reiches, die Ehrenbürgerwürde Dresdens sowie die Ehrenmitgliedschaft der dortigen Staatsoper verliehen.⁸⁸² Abseits dieser Auszeichnungen wurde die gegenseitige Beziehung durch die auf Strauss' Vorschlag vollzogene Etablierung des Ständigen Rates für internationale Zusammenarbeit der Komponisten verfestigt, dem Strauss ab Juni 1934 als Präsident vor-saß. Diese als nationalsozialistische Gegenorganisation zur Internationalen Gesellschaft für Neue Musik, aus der Deutschland im Vorjahr ausgetreten war, verstandene Vereinigung, diente zum einen den musikpolitischen Interessen Strauss' und zum anderen der propagandistischen Außenwirkung.⁸⁸³

Erste ernsthafte Risse erlitt die Beziehung zwischen Strauss und der NS-Führungselite infolge der sogenannten „Zweig-Affäre“, die sich im Sommer 1935 ereignete und deren Beurteilung bis heute kontrovers diskutiert wird. Im Zentrum steht hier die Frage, ob Strauss' Eintreten für einen vom Regime verfeimten Mitarbeiter moralische Motive zugrunde lagen oder ein „subjektive[r] Kunstegoismus“ ihn antrieb.⁸⁸⁴ Ihren Anfang nahm diese Episode, als Strauss trotz öffentlicher Kritik im Rahmen der Uraufführung seiner Oper „Die schweigsame Frau“, die am 24. Juni in Dresden stattfand, auf der Nennung des jüdischen Schriftstellers Stefan Zweig als Librettisten bestand. Dass dessen Name auf den Ankündigungen und Werbeplakaten der Oper erschien, führte zunächst zu einem Boykott lokaler und nationaler Machthaber. So sagten etwa Hitler und Goebbels ihr Erscheinen kurzfristig ab. Nach nur drei weiteren Vorstellungen wurde die Oper schließlich abgesetzt. Zudem geriet nun auch Strauss' Zusammenarbeit mit dem als „jüdisch versippt“ geltenden Hugo von Hofmannsthal zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den Fokus.⁸⁸⁵ Bereits im Vorfeld hatte Zweig selbst Strauss aufgrund dessen Bekleidung eines hohen Amtes innerhalb des judenfeindlichen Staatssystems, das Zweig – Strauss war diesbezüglich informiert – beschatten ließ, kritisiert und eine zukünftige Zusammenarbeit in Frage gestellt. Strauss hielt diesen Bedenken folgende Ausführungen entgegen:

„Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich politisch so weitorgetreten bin? Weil ich für den schmierigen Lauselumpen Bruno Walter ein Concert dirigiert habe? Das habe ich dem Orchester zu Liebe – weil ich für den anderen ‚Nichtarier‘ Toscanini eingesprungen bin – das habe ich Bayreuth zu Liebe getan. Das hat mit Politik nichts zu tun. Wie es mir die Schmierantenpresse auslegt, geht mich nichts an und Sie sollten sich auch nicht darum

⁸⁷⁹ Zitiert nach: Ebd., S. 111–115.

⁸⁸⁰ Der Wortlaut des Aufrufs findet sich innerhalb des Aufsatzes zu Mies van der Rohe.

⁸⁸¹ Klee: Das Kulturlexikon, S. 599; Schlötterer-Traima: Richard Strauss, S. 354.

⁸⁸² Gall: Richard Strauss, S. 127; Klee: Das Kulturlexikon, S. 599; Wulf: Musik im Dritten Reich, S. 195.

⁸⁸³ Prieberg: Musik im NS-Staat, S. 208f.; Walter: Richard Strauss, S. 387–390.

⁸⁸⁴ Rathkolb: Führertreu, S. 184.

⁸⁸⁵ Zur „Zweig-Affäre“ siehe u. a.: Drüner / Günther: Musik und „Drittes Reich“, S. 84f.; Kater: Komponisten, S. 316–320; Walter: Richard Strauss, S. 386.

kümmern. Daß ich den Präsidenten der Reichskulturkammer mime? Um Gutes zu tun und größeres Unglück zu verhüten. Einfach aus künstlerischem Pflichtbewußtsein! Unter jeder Regierung hätte ich dieses ärgerreiche Ehrenamt angenommen. Aber weder Kaiser Wilhelm noch Herr Rathenau hat es mir angeboten.“⁸⁸⁶

Doch Strauss' Rechtfertigungsschreiben sollte Zweig nie erreichen, denn die Dresdener Gestapo fing den Brief ab und der dortige Gauleiter leitete ihn am 1. Juli an das Reichskanzleramt weiter. Insbesondere Goebbels zeigte sich empört:

„Richard Strauss schreibt einen besonders gemeinen Brief an den Juden Stefan Zweig. Die Stapo fängt ihn auf. Der Brief ist dreist und dazu saudumm. Jetzt muß Strauss auch weg. Stiller Abschied. [...] Diese Künstler sind doch politisch alle charakterlos. Von Goethe bis Strauss. Weg damit! Strauss ‚mimt den Musikammerpräsidenten‘. Das schreibt er an einen Juden. Pfui Teufel!“⁸⁸⁷

Entsprechend dieser Entrüstung enthob Goebbels Strauss umgehend seines Amtes als Präsident der RMK – allerdings geschah dies in stillschweigendem Einverständnis, wurde dieser Akt innerhalb der medialen Öffentlichkeit doch als Rücktritt aus gesundheitlichen Gründen kommuniziert.⁸⁸⁸ Bemerkenswert ist an dieser Stelle Strauss' „verzweifelte[s] Bemühen um Rehabilitation“ und „Schadensbegrenzung“, die vor allem in seinem am 13. Juli an Hitler gerichteten Schreiben Ausdruck fanden,⁸⁸⁹ das hinsichtlich seiner vermeintlichen Verteidigung Zweigs einige Aufschlüsse bietet:

„Ich halte diesen Umstand meiner Enthebung von der Reichsmusikkammer doch für so beachtlich, daß ich Ihnen, mein Führer, ganz kurz den Werdegang vorzutragen verpflichtet fühle. [...] In dem genannten Brief sind drei Stellen beanstandet und mir so ausgelegt worden, als ob ich wenig Verständnis für den Antisemitismus sowie für den Begriff der Volksgemeinschaft und die Bedeutung meiner Stellung als Präsident der Reichsmusikkammer hätte. Leider hat man es mir gegenüber unterlassen, mir Gelegenheit zu irgendeiner Form der unmittelbaren persönlichen Erklärung über Sinn, Inhalt und Bedeutung dieses Briefes zu geben, der, ganz kurz gesagt, in einem Augenblick der Verstimmung gegen Stefan Zweig selbst, ohne weitere Überlegung rasch hingeworfen wurde. Ich brauche angesichts der für mich als deutschen Komponisten sprechenden Reihe meiner Lebenswerke wahrlich nicht zu beteuern, daß dieser Brief und alles, was an improvisierten Sätzen er birgt, nicht irgendeine weltanschauliche oder auch für meine wahre Gesinnung charakteristische Darlegung bedeutet. Mein Führer! Mein ganzes Leben gehört der deutschen Musik und unermüdlichen Bemühungen um Hebung der deutschen Kultur – als Politiker habe ich mich niemals betätigt oder auch nur geäußert, und so glaube ich bei Ihnen als dem großen Gestalter des deutschen Gesamtlebens Verständnis zu finden, wenn ich in tiefster Erregung über den Vorgang meiner Entlassung [...] Sie ehrfurchtsvoll bedeute, daß auch die wenigen, mir vom Leben noch zuteilten Jahre nur den reinsten und idealsten Zielen dienen werden. Im Vertrauen auf Ihren hohen Gerechtigkeitssinn bitte ich Sie, mein Führer, ergebenst, mich zu einer persönlichen Aussprache empfangen zu wollen und mir dadurch Gelegenheit zu geben, zum Abschied von meiner Tätigkeit [...] meine Rechtfertigung Ihnen persönlich vortragen zu dürfen.“⁸⁹⁰

Hitler, der Strauss zuvor häufig bei offiziellen Anlässen als Ehrengast eingeladen hatte und sich während verschiedener Privataudienzen von ihm hatte vorspielen lassen, reagierte jedoch kühl und ließ das Gesuch unbeantwortet. Gleiches galt für Goebbels, der Strauss' Bitte, ihn bezüglich der „Zweig-Affäre“ zu einer persönlichen Unterredung zu treffen, nach mehrmaligen Vertröstungen schließlich ablehnte. Ebenso erfolglos blieb sein Bemühen, den ihm freundschaftlich Gesinnten Heinz Tietjen,

⁸⁸⁶ Zitiert nach: Klee: Das Kulturlexikon, S. 599.

⁸⁸⁷ Zitiert nach: Rathkolb: Führertreu, S. 184.

⁸⁸⁸ Klee: Das Kulturlexikon, S. 599; Wulf: Musik im Dritten Reich, S. 197f.

⁸⁸⁹ Kater: Komponisten, S. 326.

⁸⁹⁰ Zitiert nach: Wulf: Musik im Dritten Reich, S. 198f.

der u. a. Leiter der Berliner Staatsoper war und enge Beziehungen zum führenden Zirkel der NSDAP unterhielt, als vermittelnden Fürsprecher zu gewinnen. Dieser riet vielmehr zu Zurückhaltung.⁸⁹¹

Die Folgen dieses Zusammenstoßes werden bis heute unterschiedlich bewertet: So stehen hier Stimmen, nach denen die Entlassung „keine bedrohlichen Konsequenzen“ für Strauss mit sich brachte,⁸⁹² solchen gegenüber, die sowohl eine erhebliche Beeinträchtigung seiner künstlerischen Karriere als auch eine Gefährdung seiner, zuvor durch die wertschätzende Haltung der Machthaber garantierten, privilegierten Stellung behaupten.⁸⁹³ Obwohl beide Thesen – je nach Argumentation – berechtigt erscheinen, spricht die jüngste Forschung hier weitgehend mit einer Stimme: „Ein Opfer“, so Gall, „wird man Strauss dennoch auch mit Blick auf die Jahre nach 1935 und die unübersehbaren, allerdings zeitlich begrenzten und wohldosierten Schikanen schwerlich nennen können.“⁸⁹⁴ Für diesen Befund lassen sich während der Zeit zwischen Sommer 1935 und 1945 zahlreiche Beispiele anführen. Zwar stand „Die schweigsame Frau“ auf dem Index und die Machthaber verhielten sich ihm gegenüber nunmehr reservierter als zuvor,⁸⁹⁵ seinen „künstlerischen Erfolg als Komponist und Dirigent während der NS-Zeit [verringerte dies] jedoch kaum“,⁸⁹⁶ blieb er doch der mit großem Abstand meistgespielte zeitgenössische Komponist.⁸⁹⁷ Außerdem durfte er weiterhin uneingeschränkt als Präsident des Ständigen Rates fungieren.

Trotz der zeitweiligen Misstimmung Strauss' gegenüber diente er dem Regime bereits im folgenden Jahr erneut als künstlerische Repräsentationsfigur, als er im Rahmen der Olympischen Sommerspiele 1936 die von ihm komponierte und bereits 1934 durch das Internationale Olympische Komitee in Auftrag gegebene „Olympische Hymne“ gemeinsam mit der Berliner Philharmoniker zur Uraufführung brachte.⁸⁹⁸ Zudem ließ er innerhalb desselben Jahres im Anschluss an einen Besuch des Reichsehrenmals in Tannenberg sowie die dortige Gruft Hindenburgs verlauten, er arbeite an einem Stück zu Ehren dieser Stätte.⁸⁹⁹ 1937 verhinderte eine Erkrankung die Erfüllung eines Staatsauftrages bezüglich eines Dirigats in Paris, was Goebbels mit Bedauern zur Kenntnis nahm, sei dies doch „ein großer Ausfall für uns“.⁹⁰⁰

Ein weiteres Indiz beidseitiger Annäherung stellte Strauss' Beteiligung an den Ersten Reichsmusiktagen dar, die im Mai 1938 in Düsseldorf abgehalten und als Positivfolie zur parallel abgehaltenen Ausstellung Entartete Kunst inszeniert wurden. Strauss, der im Laufe dieser Veranstaltung seine Werke „Festliches Präludium“ und „Arabella“ dirigierte, hatte sich bereits im April an den Leiter der Musikabteilung im Propagandaministerium, Heinz Drewes, mit der Bitte gewandt, Goebbels seine diesbezügliche Bereitschaft mitzuteilen.⁹⁰¹ Daneben wurde nur wenige Monate später seine Oper „Friedenstag“, die bis 1944 an 23 verschiedenen Häusern und insgesamt 114 Mal gegeben werden sollte, zur Eröffnung der Münchner Opernfestspiele uraufgeführt.⁹⁰² Einen noch größeren Erfolg konnte die

⁸⁹¹ Kater: Komponisten, S. 326f.

⁸⁹² So etwa Herrmann: „Mir geht nichts über mich!“, S. 221.

⁸⁹³ So etwa Kater: Komponisten, S. 325f.

⁸⁹⁴ Gall: Richard Strauss, S. 135.

⁸⁹⁵ Herrmann: „Mir geht nichts über mich!“, S. 221f.; Prieberg: Musik im NS-Staat, S. 208.

⁸⁹⁶ Lehmann: Der Dreißigjährige Krieg, S. 53. Siehe auch: Reininghaus: Den Präsidenten, S. 9.

⁸⁹⁷ Levi: Music in the Third Reich, S. 137 u. S. 217f.

⁸⁹⁸ Aster: »Das Reichsorchester«, S. 197f.; Stähr: Die Ära Furtwängler, S. 163.

⁸⁹⁹ Prieberg: Musik im NS-Staat, S. 210.

⁹⁰⁰ Zitiert nach: Rathkolb: Führertreu, S. 188.

⁹⁰¹ Drüner / Günther: Musik und „Drittes Reich“, S. 84.

⁹⁰² Lehmann: Der Dreißigjährige Krieg, S. 57.

Oper „Daphne“ verzeichnen, die am 15. Oktober in der Dresdener Semperoper uraufgeführt wurde und 182 Mal gezeigt werden sollte.⁹⁰³

Ungeachtet dieses scheinbaren „Tauwetters“ zog es Strauss 1939 nach Wien, wo er sich bald in die Obhut Baldur von Schirachs begab, der ab August 1940 die Funktion des dortigen Gauleiters ausfüllen sollte und als Bewunderer Strauss' galt.⁹⁰⁴ Anlässlich seines 75. Geburtstages wurden – in Anwesenheit Hitlers und Goebbels' – in Wien Feiern und Empfänge abgehalten, so auch in Berlin, Frankfurt am Main und Münster. Zudem stiftete Goebbels aus diesem Anlass den jährlich zu vergebenden Nationalen Komponisten Preis.⁹⁰⁵ Strauss erwiderte diese Ehrerbringung, indem er 1940 im Auftrage der Musikabteilung des Propagandaministeriums die „Japanische Festmusik zur Feier des 2600jährigen Bestehens des Kaiserreichs Japan“ komponierte, die am 14. Dezember ihre Premiere in Tokio feierte.⁹⁰⁶ Goebbels ließ Strauss anschließend ein lobendes Telegramm zukommen und zeigte sich erfreut, dass „die deutsche Kunst im Fernen Osten einen glanzvollen Triumph gefeiert“ habe.⁹⁰⁷ Kurze Zeit später notierte Goebbels nach einem Treffen mit Strauss: „Er hat meine damalige Auseinandersetzung mit ihm gänzlich überwunden und geht jetzt wieder Richtung.“ Außerdem fügte er hinzu, das gegenseitige Verhältnis solle auch in Zukunft positiv ausgestaltet werden, sei Strauss doch „schließlich [...] unser größter, wertvollster, repräsentativster Musiker“.⁹⁰⁸ Demgemäß wurde der Komponist auserkoren, ab 1941 das Amt des künstlerischen Leiters der Salzburger Festspiele zu übernehmen.⁹⁰⁹

Der Unterstützung Goebbels' konnte sich Strauss von nun an vorerst sicher sein, förderte dieser doch nicht nur die 1942 veranstaltete Uraufführung der Oper „Capriccio“ in München, sondern bedachte ihn sowohl 1942 als auch 1944 mit einem durch die RMK vergebenen Geldpreis über 6000 Reichsmark.⁹¹⁰ Diese höchste Preiskategorie, die die RMK für Komponisten vorsah, hatte jedoch in erster Linie „Symbolwirkung für staatliche Anerkennung“ – insbesondere Strauss war auf die finanzielle Zuwendung nicht angewiesen.⁹¹¹ Darüber hinaus wurde Strauss gebeten, als einer der Protagonisten an einem vom Propagandaministerium in Auftrag gegebenem Dokumentarfilm über prominente Persönlichkeiten teilzunehmen.⁹¹²

Auch das Jahr 1943 war größtenteils durch berufliche Erfolge Strauss' geprägt. Als Beispiele seien hier die Komposition seiner „Festmusik der Stadt Wien“, die dort im Rahmen der Feierlichkeiten zum fünften Jahrestag des Einzugs Hitlers in das Wiener Rathaus uraufgeführt wurde,⁹¹³ sowie die Aufführung seiner Oper Arabella auf den Salzburger Festspielen genannt.⁹¹⁴ Mit seiner Weigerung jedoch, eine Anordnung des NSDAP-Kreisleiters zur Einquartierung von Flüchtlingen und Ausgebombten in seiner über 19 Zimmer verfügenden Villa in Garmisch zu akzeptieren, wurde Strauss mit Beginn des Herbstes – zumindest temporär – zur „*persona non grata* auf Reichsebene“.⁹¹⁵ Obwohl Hans Frank, Generalgouverneur des besetzten Polens, nach einem privaten Besuch bei Strauss vermittelnd ein-

⁹⁰³ Klein: Viel Konformität, S. 148f.

⁹⁰⁴ Levi: Music in the Third Reich, S. 37.

⁹⁰⁵ Kater: Komponisten, S. 329f.

⁹⁰⁶ Ebd., S. 330; Prieberg: Musik im NS-Staat, S. 210.

⁹⁰⁷ Zitiert nach: Kater: Komponisten, S. 330.

⁹⁰⁸ Zitiert nach: Ebd.

⁹⁰⁹ Gall: Richard Strauss, S. 135.

⁹¹⁰ Kater: Komponisten, S. 330.

⁹¹¹ Rathkolb: Führertreu, S. 189.

⁹¹² Kater: Komponisten, S. 330.

⁹¹³ Prieberg: Musik im NS-Staat, S. 213.

⁹¹⁴ Gilliam: The Life, S. 169.

⁹¹⁵ Walter: Strauss, S. 393 (Hervorhebung im Original).

griff, was dieser mit einem Dankeslied („[...] Wie Lohengrin von Gott gesandt, / hat Unheil er von uns abgewandt. / Drum ruf ich Lob und tausend Dank / dem lieb Freund Minister Frank.“)⁹¹⁶ quittierte, blieb die Situation angespannt.⁹¹⁷ Hitler zeigte sich entrüstet und verordnete persönlich die Beschlagnahme des angrenzenden Dienstbotenhauses,⁹¹⁸ nachdem Strauss einem lokalen Funktionär auf dessen Hinweis, dass der Kriegszustand nicht nur von kämpfenden Soldaten Opfern fordere, entgegnet hatte: „Wegen mir braucht kein Soldat zu fallen. Ich habe diesen Krieg nicht gewollt; ich habe nichts damit zu tun.“⁹¹⁹ Des Weiteren veranlasste Hitler neben der Versendung eines Rundschreibens, das alle Parteigenossen in führenden Positionen gebot, ihre persönlichen Beziehungen zu Strauss abzurechnen, eine Presserichtlinie, die dazu anhielt, Strauss' Aufführungen nur noch in äußerst knapper Form anzukündigen und ihm keine ausgedehnten Artikel anlässlich seines 80. Geburtstages im folgenden Jahr zu widmen.⁹²⁰ Als Begründung gab etwa Herbert Gerigk, der Leiter der Hauptstelle Musik beim Beauftragten des Führers der gesamten weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP, an, Strauss habe sich „schwer gegen die Forderungen der Volksgemeinschaft vergangen“.⁹²¹

Im Juni 1944 wurden dennoch vielerorts Festakte zu Ehren seines 80. Geburtstages begangen: Im Krakauer Staatstheater wurde etwa auf Geheiß Franks eine Geburtstagsansprache verlesen und in Wien wurde unter der Schirmherrschaft von Schirachs gar ein zweiwöchiges Festival zu Ehren Strauss' abgehalten.⁹²² Auch Hitler und Goebbels ließen ihm – wenn auch knapp formulierte – Glückwünsche zukommen.⁹²³ Daneben beorderte Frank zwei SS-Offiziere nach Garmisch, um Strauss ein Geschenk zu überreichen und ihn einzuladen, alsbald in Krakau zu dirigieren. Strauss lehnte zwar dankend ab, bat die Gesandten im Gegenzug jedoch, Frank sein Gesuch vorzutragen, einige ihm bekannte Personen freizulassen, die „in diesen dummen KZ's saßen“.⁹²⁴ Noch innerhalb desselben Jahres wurde Strauss außerdem auf die vom Propagandaministerium und Hitler zusammengestellte „Gottbegnadeten-Liste“ gesetzt – hier sogar auf die Sonderliste der unersetzlichen Musiker. Eine Ehre, die neben ihm nur noch Hans Pfitzner und Wilhelm Furtwängler zuteilwurde.⁹²⁵

Diesen Huldigungen stand jedoch – dies soll hier nicht unterschlagen werden – eine Zunahme einengender Maßnahmen gegenüber, die sich vor allem auf seine familiären Nachkommen auswirken sollten. So kam es insbesondere mit lokalen Funktionären angesichts der jüdischen Herkunft seiner Schwiegertochter zu häufigen Zusammenstößen: Als Beispiele seien an dieser Stelle angeführt: die kurzzeitige Inhaftierung seines Sohnes Frank und dessen Frau Alice durch die Wiener Gestapo,⁹²⁶ die Existenz eines – nicht ausgeführten – Befehls zu deren Deportation in ein Arbeitslager, die Verweigerung von Privilegien für Strauss' Enkel, denen durch Goebbels darüber hinaus verboten wurde, eine militärische Karriere anzustreben.⁹²⁷ Im Mai 1945 resümierte er im Hinblick auf die nun vergangene

⁹¹⁶ Zitiert nach: Klee: Das Kulturlexikon, S. 599.

⁹¹⁷ Gilliam: The Life, S. 169.

⁹¹⁸ Rathkolb: Führertreu, S. 190.

⁹¹⁹ Zitiert nach: Herrmann: „Mir geht nichts über mich!“, S. 223.

⁹²⁰ Prieberg: Musik im NS-Staat, S. 213.

⁹²¹ Zitiert nach: Wulf: Musik im Dritten Reich, S. 199.

⁹²² Gilliam: The Life, S. 172; Prieberg: Musik im NS-Staat, S. 214.

⁹²³ Walter: Strauss, S. 394.

⁹²⁴ Zitiert nach: Prieberg: Musik im NS-Staat, S. 214.

⁹²⁵ Rathkolb: Führertreu, S. 176.

⁹²⁶ Walter: Strauss, S. 393.

⁹²⁷ Kater: Komponisten, S. 338f.

Zeit des „Dritten Reiches“ Klaus Mann gegenüber jedoch: „Von ein paar dummen Zwischenfällen abgesehen, hatte ich nicht zu klagen.“⁹²⁸

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Strauss, Richard: Ansprache zur Eröffnung der Ersten Arbeitstagung der Reichsmusikkammer am 13. Februar 1934, in: Dümling, Albrecht / Girth, Peter: Entartete Musik. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung, 3. überarbeitete und erweiterte Aufl., Düsseldorf 1993, S. 89–90.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Aster, Misha: »Das Reichsorchester«. Die Berliner Philharmoniker und der Nationalsozialismus, München 2007.

Bernbach, Udo: Die ›Freiheit‹ des Künstlers oder: Politischer Eskapismus als ästhetisches Prinzip?, in: Krellmann, Hanspeter (Hg.): Wer war Richard Strauss? Neunzehn Antworten, Frankfurt am Main / Leipzig 1999, S. 240–259.

Drüner, Ulrich / Günther, Georg: Musik und „Drittes Reich“. Fallbeispiele 1910 bis 1960 zu Herkunft, Höhepunkt und Nachwirkungen des Nationalsozialismus in der Musik, Köln / Weimar / Wien 2012.

Dümling, Albrecht: „Auch die Politik ist eine Kunst, vielleicht die höchste und umfassendste“. Das Quartett Goebbels-Göring-Furtwängler-Karajan, in: Variationen mit Orchester. 125 Jahre Berliner Philharmoniker Bd. 1, hrsg. von der Stiftung Berliner Philharmoniker, Berlin 2007, S. 170–179.

Gall, Lothar: Richard Strauss und das ›Dritte Reich‹ oder: Wie der Künstler Strauss sich mißbrauchen ließ, in: Krellmann, Hanspeter (Hg.): Wer war Richard Strauss? Neunzehn Antworten, Frankfurt am Main / Leipzig 1999, S. 123–136.

Gilliam, Bryan: The Life of Richard Strauss, Cambridge 1999.

Herrmann, Matthias: „Mir geht nichts über mich!“ Richard Strauss im „Dritten Reich“, in: Heinemann, Michael / Herrmann, Matthias / Weiss, Stefan (Hg.): Richard Strauss. Essays zu Leben und Werk, Laaber 2002, S. 217–229.

Kater, Michael H.: Komponisten im Nationalsozialismus. Acht Porträts, Berlin 2004.

Klee, Ernst: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007.

Klein, Hans-Günter: Viel Konformität und wenig Verweigerung. Zur Komposition neuer Opern 1933–1944, in: Heister, Hanns-Werner / Klein, Hans-Günter (Hg.): Musik und Musikpolitik im faschistischen Deutschland, Frankfurt am Main 1984, S. 145–162.

Kohler, Stephan: „Ich als ‚Verfemter des Geistes‘ ...“: Richard Strauss und das Dritte Reich. Zur Legendenbildung in der Musikgeschichtsschreibung, in: NZ. Neue Zeitschrift für Musik 144, Heft 1, 1983, S. 4–6.

Lehmann, Mathias: Der Dreißigjährige Krieg im Musiktheater während der NS-Zeit (Musik im „Dritten Reich“ und im Exil 11), Hamburg 2004.

Levi, Erik: Music in the Third Reich, New York 1994.

Potter, Pamela M.: Strauss and the National Socialists. The Debate and Its Relevance, in: Gilliam, Bryan (Hg.): Richard Strauss. New Perspectives on the Composer and His Work, Durham 1992, S. 93–114.

Prieberg, Fred K.: Musik im NS-Staat, Frankfurt am Main 1982.

⁹²⁸ Zitiert nach: Klee: Das Kulturlexikon, S. 599.

Rathkolb, Oliver: Führertreu und gottbegnadet. Künstlereliten im Dritten Reich, Wien 1991.

Reininghaus, Frieder: Den Präsidenten der Reichsmusikkammer gemimt. Richard Strauss am Höhepunkt seiner Karriere: 1933, in: NZ. Neue Zeitschrift für Musik 144, Heft 1, 1983, S. 7–10.

Riethmüller, Albrecht: A Clockwork Brown. Musiker in den Institutionen des »Dritten Reichs«, in: Das »Dritte Reich« und die Musik. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung, hrsg. von der Stiftung Schloss Neuhardenberg, Berlin 2006, S. 93–104.

Schlötterer-Traimer, Roswitha (Bearb.): Richard Strauss. Sein Leben und Werk im Spiegel der zeitgenössischen Karikatur (Veröffentlichungen der Richard-Strauss-Gesellschaft 20), München 2009.

Splitt, Gerhard: Richard Strauss 1933–1935. Ästhetik und Musikpolitik zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft, Pfaffenweiler 1987.

Splitt, Gerhard: Hitler und die Musik, in: Das »Dritte Reich« und die Musik. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung, hrsg. von der Stiftung Schloss Neuhardenberg, Berlin 2006, S. 27–38.

Stähr, Susanne: Die Ära Furtwängler, das Dritte Reich und der Krieg, in: Variationen mit Orchester. 125 Jahre Berliner Philharmoniker Bd. 1, hrsg. von der Stiftung Berliner Philharmoniker, Berlin 2007, S. 136–169.

Thrun, Martin: Die Errichtung der Reichsmusikkammer, in: Heister, Hanns-Werner / Klein, Hans-Günter (Hg.): Musik und Musikpolitik im faschistischen Deutschland, Frankfurt am Main 1984, S. 75–82.

Walter, Michael: Hitler in der Oper. Deutsches Musikleben 1919–1945, Stuttgart 1995.

Walter, Michael: Richard Strauss und seine Zeit (Große Komponisten und ihre Zeit), Berlin 2000.

Wulf, Joseph: Musik im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Gütersloh 1963.

CN

Tantzen, Paul

Straßenname: Paul-Tantzen-Straße (Benennung: 1934)

Person

Name	Tantzen
Vorname(n)	Paul
Lebensdaten	1888–1956
Beruf(e)	Ingenieur, Unternehmer

Biografische Skizze:

* 13.10.1888 in Esenshamm/Wesermarsch
1895–1899 Volksschule Esenshamm
1899–1907 Gymnasium Jever
1907–1911 Studium an den Technischen Hochschulen in Berlin und München
1911 Dipl. Ing. an der TH Berlin-Charlottenburg
1919 Regierungsbaumeister Berlin
1920ff. führende Tätigkeiten in der Gemeinnützigen Siedlungs-Gesellschaft (GSG) in Oldenburg
1931–1939 Aufsichtsrat bzw. Hauptgeschäftsführer der GSG in Oldenburg
1939–1941 Hilfsoffizier im Wehrbezirkskommando I unter Oberst Sassenberg in Oldenburg
1941–1945 Standortoffizier im Wehrbezirkskommando I unter Oberst Sassenberg in Oldenburg
1945ff. Aufsichtsrat bzw. Hauptgeschäftsführer der GSG in Oldenburg
† 1956

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Die Biographie des Ingenieurs **Paul Tantzen** (1888–1956) ist bisher kein Gegenstand wissenschaftlicher oder familienkundlicher Forschungen gewesen. Ebenso sind dessen Tätigkeiten während der Zeit des Nationalsozialismus weitgehend unbekannt geblieben – hier lässt sich lediglich auf Tantzens Angaben innerhalb des Fragebogens zur Entnazifizierung verweisen. Diesen zufolge gehörte Tantzen von 1937 bis 1945 der NSDAP an, war Mitglied in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV, 1936–1945), des NS-Altherrenbunds (1941–1945), der Reichskulturkammer (RKK, 1936–1939) sowie des Reichsluftschutzbundes (RLB, 1941–1945). Außerdem diente er zwischen 1939 und 1945 als Hilfs- bzw. später als Standortoffizier unter Oberst Sassenberg dem oldenburgischen Wehrbezirkskommando I. Angesichts dieser Tätigkeiten bzw. Mitgliedschaften entschied der Entnazifizierungsausschuss der britischen Militärregierung 1947, Tantzen als „nominellen Nazi“ in die Kategorie IV („Mitläufer“) einzureihen. 1949 hob der Entnazifizierungsausschuss der Stadt Oldenburg dieses Urteil auf und stufte Tantzen in Kategorie V („entlastet“) ein.⁹²⁹ Bemerkenswert ist des Weiteren, dass die Be-

⁹²⁹Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 61974.

nennung der Paul-Tantzen-Straße im Jahre 1934 erfolgte. Ausschlaggebend war an dieser Stelle Tantzens führende Rolle bezüglich des in den 1920er Jahren erfolgten Ausbaus des Stadtteils Ofenerdiek, in dem auch die nach ihm benannte Straße liegt.⁹³⁰

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 61974.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Schohusen, Friedrich: Die Oldenburger Straßennamen, Oldenburg 1977.

Paul-Tantzen-Straße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen PA, ohne Paginierung.

CN

⁹³⁰ Schohusen, Die Oldenburger Straßennamen, S. 191.

Tappenbeck, Karl

Straßenname: Tappenbeckstraße (Benennung: 1921)

Person

Name	Tappenbeck
Vorname(n)	Karl Friedrich Johann
Lebensdaten	1858–1941
Beruf(e)	Jurist, Verwaltungsbeamter, Politiker

Biografische Skizze:

* 26.07.1858 in Oldenburg

1879–1883 Militärausbildung in Thüringen

1882–1885 Studium in Halle, Berlin und Bonn (Jura)

1886 Eintritt in den oldenburgischen Staatsdienst

1890–1894 geschäftsführender Bürgermeister Delmenhorsts

1894–1899 Hilfsarbeiter im oldenburgischen Departement des Inneren

1899 Stadtsyndikus Oldenburgs, Leiter des oldenburgischen Polizeiwesens

1900–1919 Mitglied des oldenburgischen Landtages

1900–1921 Oberbürgermeister Oldenburgs

1921–1924 bzw. 1932 Geheimer Oberregierungsrat bzw. Vortragender Rat im Ministerium des Inneren, Vorsitz im Evangelischen Oberschulkollegium (1924 Versetzung in den Ruhestand, verblieb jedoch bis zu seiner endgültigen Pensionierung 1932 im Amt)

1923 Eintrag in das Goldene Buch Oldenburgs

† 17.01.1941 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Obwohl kaum Erkenntnisse zur Rolle des Juristen und Verwaltungsbeamten **Karl Tappenbeck** (1858–1941) während der Zeit des Nationalsozialismus vorliegen, lassen verschiedene Quellen den Schluss zu, dass Tappenbeck die „Machtergreifung“ und die damit einhergehenden Entwicklungen– zumindest zu Beginn der 1930er Jahre – wohlwollend begrüßt hat. Anzuführen sind hier zum einen die im Juli 1933 ergänzten „Lebenserinnerungen“ Tappenbecks, die 1997 publiziert wurden,⁹³¹ zum anderen ein Vortragsskript, auf dessen Grundlage Tappenbeck im Februar 1934 öffentlich Stellung zur Frage des – so der zeitgenössische Duktus – „Wechsel-Korridors“ bezog,⁹³² der zwischen 1919 bzw.

⁹³¹ Friedl: Die Lebenserinnerungen. Das Original befindet sich im oldenburgischen Staatsarchiv: Staatsarchiv Oldenburg, Best. 273-33, Nr. 503.

⁹³² Staatsarchiv Oldenburg, Best. 273-33, Nr. 537.

1920 und 1939 als polnisches Staatsgebiet zwischen Ostpreußen und dem restlichen Gebiet des Deutschen Reiches lag.

1933 fügte Tappenbeck seinen ursprünglich bereits 1929 abgeschlossenen „Lebenserinnerungen“ ein Kapitel hinzu, das sich in erster Linie mit den politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen innerhalb Deutschlands seit Januar 1933 beschäftigte. Folgende Auszüge sollen Tappenbecks diesbezügliche Haltung verdeutlichen:

„Die stürmische Aufwärtsentwicklung der nationalsozialistischen Bewegung hatte ich, namentlich im letzten Jahre, mit wachsendem Interesse, jedoch nicht ohne ernste Besorgnis verfolgt. [...] Am 30. Januar [1933] erlebte ich am Rundfunk das grosse Geschehen in Berlin, und an diesem Tage stellte ich mich mit ganzer Seele und mit der Begeisterung, deren mein altes Herz noch fähig ist, hinter die nationale Erhebung. [...] Aus dem erfolgreichen Parteiführer wurde fast über Nacht der grosse Staatsmann Adolf Hitler. [...] Freilich konnte ich mich nicht mit allen Taten der Reichsregierung befreunden und namentlich mit den angewandten Methoden mich oft nicht einverstanden erklären. Aber es ist mir doch meist nicht schwer gefallen, meine Einwendungen und Bedenken im Blick auf das grosse Ganze zurückzustellen. Der Führer fordert Vertrauen, Disziplin und blinden Gehorsam. Nur dann, wenn ihm darin das Volk in seiner Gesamtheit folgt, kann er seine auf weite Sicht eingestellten Pläne durchführen. Ein besonders schwieriges und umstrittenes Gebiet ist das Streben nach Verbesserung der Rasse. Aber ich habe einsehen müssen, dass auch hier grosse Möglichkeiten bestehen, und dass das Ringen um diese Ziele, beginnend mit dem Kampfe gegen den Bevölkerungsschwund, eine notwendige Vorbedingung für die Hebung und Erhaltung der deutschen Volkskraft ist. Eng zusammen damit hängt die Judenfrage, ein Problem von weltbewegender Bedeutung. Mir ist es noch nicht gelungen, hierzu abschliessend Stellung zu finden. Wenn man erfährt, in welchem Maße der Arzt- und Rechtsanwaltsberuf, das Bankiergewerbe und andere wichtige Stellen in Deutschland mit Juden – im Vergleich zu ihrem zahlenmässigen Bevölkerungsanteil – übersetzt sind, so muss man einsehen, dass hier Abhilfe geboten ist. [...] In diesen Tagen beging ich meinen 75 jährigen Geburtstag. Ich empfinde es als ein Gnadengeschenk, dass es mir in meinem hohen Alter zuteil geworden ist, den Aufbruch der Nation, den ich als ein Weltereignis und als eine Art Weltanschauungsrevolution auffasse, und die verheissungsvoll in ferne Zukunft weisende ganz grosse Entwicklung, in der wir uns befinden, mit offenen Sinnen und warmen Herzen mitzuerleben.“⁹³³

Im Februar 1934 bekräftigte Tappenbeck im Rahmen eines öffentlichen Vortrages nicht nur seine Bewunderung für Hitler und die Entwicklung Deutschlands seit dessen Machtantritt, sondern warb für außenpolitische Expansionspolitik – auch hier sollen einige Auszüge genügen:

„Seit Adolf Hitler die nationalsozialistische Bewegung zum Siege geführt und in dem kurzen Zeitraum eines Jahres sich durch unerhörte Taten als Führer des deutschen Volkes bewährt, Jahrhunderte alte deutsche Wunschträume mit einem Schlage erfüllt und der erstaunten Welt Achtung vor einer wiedererstandenen und innerlich erstarkten Nation abgetrotzt hat, seitdem hat das deutsche Volk in vertrauensvollem Aufblick zu seinem grossen Führer wieder Mut gefasst, auch die schwierigsten aussenpolitischen Probleme anzupacken. [...] Um die deutsche Zukunft zu retten, ist es nötig, zwei Hauptaufgaben zu lösen. Die erste und nächste ist der Kampf um Gleichberechtigung, Freiheit und Ehre, die zweite die Herstellung einer neuen Ordnung im deutschen Osten. Die Neugestaltung Ost- und Mitteleuropas in seiner ganzen Weite von der Ostsee bis zur Adria und die Kernstücke einer solchen Neuordnung bezeichnen die Worte: Korridor [sic] und Oesterreich. [...] Vertrauen auf die Klugheit und die Tatkraft des Führers zu der Annahme, dass nun die Zeit gekommen ist, den Wiederaufbau des deutschen Ostens in allen Punkten durchzusetzen.“⁹³⁴

Darüber hinaus sei auf die Anerkennung verwiesen, die ihm die „gleichgeschaltete“ Lokalpresse bzw. das örtliche Presseorgan der NSDAP entgegenbrachten. So lobte etwa die „Oldenburgische Staatszei-

⁹³³ Staatsarchiv Oldenburg, Best. 273-33, Nr. 503.

⁹³⁴ Staatsarchiv Oldenburg, Best. 273-33, Nr. 537.

tung“ Tappenbeck anlässlich seines 75. Geburtstages als „das Muster eines leitenden Berufsbeamten, der für die Belange der Bevölkerung stets das richtige Verständnis zeigte“, und überbrachte „[u]nserm verdienten Altoberbürgermeister herzliche Glückwünsche“.⁹³⁵ Nachdem Tappenbeck im Januar 1941 gestorben war, widmeten ihm zudem sowohl die „Oldenburger Nachrichten“ als auch der jährlich erscheinende „Hauskalender“ ehrende Nachrufe.⁹³⁶

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

o. V.: Karl Tappenbeck zum Gedächtnis, in: Oldenburger Nachrichten. Heimatzeitung für Stadt und Land, 19.01.1941.

o. V.: Von unseren Toten, in: Der oldenburgische Hauskalender oder Hausfreund 116, 1942, S. 50–52.

Staatsarchiv Oldenburg, Best. 273-33, Nr. 503.

Staatsarchiv Oldenburg, Best. 273-33, Nr. 537.

Staatsarchiv Oldenburg, Best. 273-33, Nr. 714.

Todesanzeige für Karl Tappenbeck, in: Oldenburger Nachrichten. Heimatzeitung für Stadt und Land, 18.01.1941.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Friedl, Hans: Tappenbeck, Karl Friedrich Johann, in: Friedl, Hans et al. (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 738.

Friedl, Hans: Die Lebenserinnerungen des Oldenburger Oberbürgermeisters Karl Tappenbeck (1858–1941), in: Das Land Oldenburg. Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft 94, Heft 1, 1997, S. 1–16.

Schohusen, Friedrich: Die Oldenburger Straßennamen, Oldenburg 1977.

Tappenbeckstraße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen TA, ohne Paginierung.

CN

⁹³⁵ Oldenburgische Staatszeitung, 26. Juli 1933, zitiert nach: Staatsarchiv Oldenburg, Best. 273-33, Nr. 714.

⁹³⁶ o. V.: Karl Tappenbeck zum Gedächtnis; o. V.: Von unseren Toten.

tom Dieck, Richard

Straßenname: Richard-tom-Dieck-Straße (Benennung: 1955)

Person

Name	tom Dieck
Vorname(n)	Johann Heinrich Richard
Lebensdaten	1862–1943
Beruf(e)	Künstler, Konservator, Kurator

Biografische Skizze:

* 09.11.1862 in Oldenburg
1869–1873 Gymnasiale Vorschule am Waffenplatz
1873–1877 Großherzogliches Gymnasium
1877–1880 Realschule (später: Städtische Oberrealschule)
1880 Lehre zum Dekorationsmaler in Berlin
1881–1882 Ausbildung in Theaterdekoration in Coburg
1882–1884 Tätigkeiten in Dekorationsatelier in Coburg
1884 Eintritt in das Atelier Wilhelm Moormanns in Oldenburg
1885 Vorbereitung der 7. Oldenburger Gewerbeausstellung
1888–1914 Lehrer an der Kunstgewerbeschule
1893 Betreuung der Großherzoglichen Gemäldesammlung
1894 Restauratorenausbildung an der Königlichen Galerie in Dresden
1895 Betreuung der Großherzoglichen Bibliotheken und Kupferstichsammlungen
1900 Ernennung zum Konservator
1904 Mitbegründer und Vorstand des Oldenburger Künstlerbundes
1906 Vorstandsmitglied des Oldenburger Kunstvereins
1914–1938 Betreuung der Bestände des Stadtmuseums in Oldenburg
1919 Goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst
1923 Ausstellung einiger Werke im Oldenburger Augusteum
1932 Öffentliche Ehrung und Ausstellung im Augusteum anlässlich seines 70. Geburtstages
1943 Eintrag ins Goldene Buch Oldenburgs
† 08.01.1943

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Wie Udo Elerd 2012 anmerkte, „liegt bis heute keine größere Abhandlung“ zum Werke des Künstlers und Konservators **Richard tom Dieck** (1862–1943) vor.⁹³⁷ Dieser Befund gilt in nahezu gleichem Maße

⁹³⁷ Elerd: Konservator, S. 22.

für biographische Untersuchungen. Über tom Diecks Rolle zur Zeit des Nationalsozialismus liegen entsprechend wenige Erkenntnisse vor, was zu einer knappen chronologischen Aneinanderreihung der spärlich vorhandenen Überlieferungen zwingt.

Bereits im November 1932 – etwa sechs Monate nach der lokalen „Machtergreifung“ der Oldenburger NSDAP – wurde tom Dieck anlässlich seines 70. Geburtstages mit einer öffentlichen Ehrung sowie einer groß angelegten Ausstellung im Oldenburger Augusteam, die in drei Sälen über 300 seiner Arbeiten präsentierte, bedacht.⁹³⁸ Im darauffolgenden Jahr trat tom Dieck als Bühnenbildner für die Uraufführung des Stückes „Wenn de Hahn kreiht“ von August Hinrichs auf der Niederdeutschen Bühne am Landestheater Oldenburg in Erscheinung.⁹³⁹ Von 1914/1915 bis 1938 unterstützte er – ursprünglich auf Gesuch des Oldenburger Oberbürgermeisters Karl Friedrich Johann Tappenbeck – die Pflege der Sammlungen Theodor Francksens, aus denen später das hiesige Stadtmuseum hervorgehen sollte.⁹⁴⁰ Mit Beginn der 1940er Jahre nahm die Anzahl öffentlicher Ehrungen zu: Auf der Großen Gau-Ausstellung Weser-Ems 1941/1942, deren künstlerische Sektion im Oldenburger Augusteam abgehalten wurde, war tom Dieck mit fünf Bildern vertreten.⁹⁴¹ Außerdem wurde hier ein Ölgemälde Bernhard Winters, das tom Dieck neben anderen Künstlern Oldenburgs porträtierte, gezeigt. Bereits ein Jahr zuvor war an gleicher Stelle ein ähnliches Bild – angefertigt von der Schülerin und späteren Lebensgefährtin tom Diecks, Anna Martens, – ausgestellt worden.⁹⁴² 1942 erschien anlässlich des 80. Geburtstages eine Würdigung seines Lebenswerkes in den „Oldenburger Nachrichten“.⁹⁴³ Nur wenige Tage, bevor tom Dieck am 8. Januar 1943 verstarb, trug er sich mit dem Satz „Das Beste empfängt der Künstler aus der Heimat“ in das Goldene Buch der Stadt Oldenburg ein.⁹⁴⁴ Der öffentlichen Trauerfeier, die am 13. Januar im Augusteam abgehalten wurde, folgte im März an gleichem Orte eine Gedächtnisausstellung, zu deren Eröffnung Anna Martens dem damaligen Oberbürgermeister und NSDAP-Mitglied Heinrich Rabeling den Nachlass tom Diecks zur Aufbewahrung übergab.⁹⁴⁵ Entsprechende Ankündigungen und Nachrufe waren im lokalen NSDAP-Presseorgan „Oldenburgische Staatszeitung“ sowie den „Oldenburger Nachrichten“ erschienen.⁹⁴⁶

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Klein, Paul G. A.: Der Maler Richard tom Dieck, in: Oldenburger Nachrichten, Nr. 307, 76. Jg., 8. November 1942, Beilage.

Klein, Paul G. A.: Nachruf für Richard tom Dieck, in: Oldenburger Nachrichten, Nr. 8, 77. Jahrgang, 9. Januar 1943.

o. V.: Richard tom Dieck zum Gedächtnis, in: Oldenburger Nachrichten, Nr. 84, 77. Jg., 26. März 1943.

⁹³⁸ Elerd / Henke: Katalog, S. 57.

⁹³⁹ August Hinrichs, S. 86f.

⁹⁴⁰ Elerd: Konservator, S. 21; Wietek: 200 Jahre, S. 146.

⁹⁴¹ Wietek: 200 Jahre, S. 36.

⁹⁴² Kastler: Heimatmalerei, S. 246f.

⁹⁴³ Klein: Der Maler.

⁹⁴⁴ Berg: Der Oldenburger, S. 107; Kastler: Heimatmalerei, S. 113; Martens: Richard tom Dieck, S. 95.

⁹⁴⁵ Henke: Der künstlerische Nachlass, S. 45; Riedel: Dieck, S. 148.

⁹⁴⁶ Berg: Der Oldenburger, S. 114f.; Klein: Nachruf; o. V.: Richard tom Dieck.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Berg, Lawrence Kelly: Der Oldenburger Landschaftsmaler Richard tom Dieck (1862–1943), Magisterarbeit Oldenburg, Oldenburg 1995.

Elerd, Udo: Konservator der Großherzoglichen Gemäldegalerie – Ausstellungskurator – Bildender Künstler. Biografische Annäherungen an Richard tom Dieck, in: Ders. (Hg.): Richard tom Dieck. Mehr als Landschaft – oder: Ein Leben für die Kunst (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg 63), Oldenburg 2012, S. 9–22.

Elerd, Udo / Henke, Gabriele: Katalog der ausgestellten Kunstwerke und Dokumente, in: Elerd, Udo (Hg.): Richard tom Dieck. Mehr als Landschaft – oder: Ein Leben für die Kunst (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg 63), Oldenburg 2012, S. 55–159.

Henke, Gabriele: Der künstlerische Nachlass von Richard tom Dieck. Eine Übersicht, in: Elerd, Udo (Hg.): Richard tom Dieck. Mehr als Landschaft – oder: Ein Leben für die Kunst (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg 63), Oldenburg 2012, S. 45–53.

Kastler, José: Heimatmalerei – Das Beispiel Oldenburg – (Oldenburger Studien 31), Oldenburg 1988.

Martens, Anna: Richard tom Dieck. Leben und Wirken eines Oldenburger Malers (1862–1943), in: Oldenburger Jahrbuch 48/49, 1948/1949, S. 84–96.

August Hinrichs 1879–1956. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung, hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft et al., Oldenburg 1979.

Riedel, Karl Veit: Dieck, Johann Heinrich Richard, tom, in: Friedl, Hans et al. (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 147–148.

Riedel, Karl Veit: Die Gestaltung der Bühnenbilder in Oldenburg und ihre Bedeutung für die bildende Kunst im Oldenburger Land, in: Schmidt, Heinrich (Hg.): Hoftheater, Landestheater, Staatstheater. Beiträge zur Geschichte des oldenburgischen Theaters 1833–1983 (Oldenburgische Monographien), Oldenburg 1983, S. 279–315.

Wietek, Gerhard: 200 Jahre Malerei im Oldenburger Land, Oldenburg 1986.

CN

Trinne, Willi (auch: Willy)

Straßenname: Willi-Trinne-Straße (Benennung: 1996)

Person

Name	Trinne
Vorname(n)	Willi (auch: Willy)
Lebensdaten	1884–1973
Beruf(e)	Versicherungskaufmann, Wirtschaftsfunktionär, Politiker (FDP)

Biografische Skizze:

* 08.07.1884 in Magdeburg

1890–1898 Mittelschule Magdeburg

1930–1950 Vorstand und Direktor der Oldenburger Versicherungs-Gesellschaft

1935–1945 Mitglied der Vollversammlung der oldenburgischen Industrie- und Handelskammer (IHK Oldenburg)

1946–1961 Mitglied des Stadtrates Oldenburgs (FDP)

1947–1960 Mitglied der Vollversammlung der IHK Oldenburg

1954–1956 Oberbürgermeister der Stadt Oldenburg

1951–1960 Präsident der oldenburgischen Industrie- und Handelskammer

1960 Ehrenpräsident der IHK Oldenburg

† 17.12.1973 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Bezüglich der Rolle, die der Versicherungs- und Wirtschaftsfunktionär sowie Politiker (FDP) **Willi (auch: Willy) Trinne** (1884–1973) während der Zeit des Nationalsozialismus bekleidete, stehen kaum Erkenntnisse zur Verfügung. Insbesondere seine Tätigkeit als Direktor der Oldenburgischen Versicherungs-Gesellschaft (1930–1955) und als führendes Mitglied der oldenburgischen Industrie- und Handelskammer (1935–1945), die beispielsweise 1941 die Errichtung eines Lagers für Zwangsarbeiter in der Ammerländer Heerstraße veranlasste,⁹⁴⁷ liegt angesichts fehlender Forschungen zu diesen Institutionen noch im Dunkeln. Eine skizzenhafte, vorläufige (und notwendigerweise unsichere) Rekonstruktion ist vor diesem Hintergrund lediglich anhand der eigenhändigen Angaben Trinnes innerhalb des Fragebogens zur Entnazifizierung möglich. Demnach gehörte Trinne folgenden NS-Organisationen an: Deutsche Arbeitsfront (DAF, 1934–1945), Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV, 1934–1945), NS-Reichsbund für Leibesübungen (NRL, 1934–1945) und dem Reichsluftschutzbund (RLB, 1934–1945).⁹⁴⁸ Bemerkenswert ist an dieser Stelle, dass Trinne, der bereits 1947 vom Entnazifizierungsausschuss der britischen Militärregierung in Kategorie V („entlastet“) eingereiht

⁹⁴⁷ Hoffmann: Zwangsarbeit, S. 101.

⁹⁴⁸ Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Nr. 33009.

worden war, später selbst Mitglied des Entnazifizierungsausschuss des Stadtkreises Oldenburg wurde – genauer: im Unterausschuss Oldenburgische Industrie- und Handelskammer.⁹⁴⁹

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Nr. 33009.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

100 Jahre Oldenburger Versicherungs-Gesellschaft 1857 – 1957, hrsg. von der Oldenburger Versicherungs-Gesellschaft, Oldenburg 1957.

50 Jahre Oldenburgische Industrie- und Handelskammer, hrsg. von der IHK Oldenburg, Oldenburg 1950.

75 Jahre Oldenburger Versicherungs-Gesellschaft in Oldenburg i. O. 1857–1932, hrsg. von der Oldenburger Versicherungs-Gesellschaft, Oldenburg 1932.

Düselder, Heike: Oldenburg nach 1945 – Beständigkeit und Traditionen, Wachstum und Dynamik, in: Geschichte der Stadt Oldenburg 1830–1995, hrsg. von der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1996, S. 487–682.

Hoffmann, Katharina: Zwangsarbeit und ihre gesellschaftliche Akzeptanz in Oldenburg 1939–1945, Oldenburg 2001:

Reichert, Olaf: „Wir müssen doch in die Zukunft sehen ...“. Die Entnazifizierung in der Stadt Oldenburg unter britischer Besatzungshoheit 1945–1947 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Oldenburg 4), Oldenburg 1998.

Schulze, Rainer: Unternehmerische Selbstverwaltung und Politik. Die Rolle der Industrie- und Handelskammern in Niedersachsen und Bremen als Vertretungen der Unternehmerinteressen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 38 / Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens 3), Hildesheim 1988.

Stremmel, Ralf: Kammern der gewerblichen Wirtschaft im „Dritten Reich“. Allgemeine Entwicklungen und das Fallbeispiel Westfalen-Lippe (Untersuchungen zur Wirtschafts- Sozial- und Technikgeschichte 25), Dortmund 2005.

CN

⁹⁴⁹ Reichert: „Wir müssen“, S. 257.

Uhlhorn, Carl

Straßenname: Uhlhornsweg (Benennung 1937)

Person

Name	Uhlhorn
Vorname(n)	Carl Gerhard Heinrich
Lebensdaten	1889–1982
Beruf(e)	Gynäkologe und Chirurg
Hinweis	Die Benennung der Straße erfolgte vermutlich nicht als direkte Ehrung Carl Uhlhorns, sondern vielmehr in Erinnerung an der alteingesessenen Oldenburger Familie Uhlhorn, die hier seit Ende des 19. Jahrhunderts ansässig war.

Biographische Skizze

- * 18.5.1889 in Oldenburg
- 1899–1909 Oberrealschule in Oldenburg
- 1915 Teilnahme am 1. Weltkrieg⁹⁵⁰
- 1919 Studium der Naturwissenschaften und Medizin in Kiel, Berlin, Rostock
- 1920 Promotion und Approbation in Rostock
- 1920 Arbeit in der Chirurgischen und Medizinischen Klinik und am Pathologischen Institut Rostock
- 1921–1923 Arbeit an der chirurgisch-gynäkologischen und geburtshelferischen Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses Lübeck
- 1924–1927 Arbeit an der Chirurgischen und Frauenklinik der Universität Rostock
- 1927 Anerkennung als Facharzt für Chirurgie und Gynäkologie
- 1931 Niederlassung in Jever
- 1932 bei den Reichstagswahlen nach eigenen Angaben NSDAP gewählt
- 1933 Mitgliedschaft in der NSDAP, Nr. 3261604
- 1933 SA, Sanitätssturmführer
- 1936 Mitglied im NSV und im Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebund
- 1936 Übernahme einer Frauenarztpraxis in Wilhelmshaven, Dienst auf der gynäkologischen Station des St.-Willehad-Hospitals
- 1944 Wohnungsbrand vernichtet alle Unterlagen
- 1946 Entlassung aus dem Krankenhausdienst auf Anordnung der britischen Militärbehörde
- 1948 Einstufung im Entnazifizierungsverfahren in Kategorie V (unbelastet)
- † 1982

⁹⁵⁰ Angabe im Entnazifizierungsfragebogen vom 28.2.1947, Staatsarchiv Oldenburg, Best. 351 Nr. 5770.

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus

Carl Uhlhorn (1889–1982) war Mitglied der alteingesessenen Oldenburger Familie Uhlhorn, deren Liegenschaft an der Haaren zur Namensgeberin für den „Uhlhornsweg“ seit 1937 wurde⁹⁵¹ und die Ende des 19. Jahrhunderts an der Adlerstraße siedelte. Einzelheiten über Uhlhorns ärztliche Tätigkeit während des NS-Regimes sind kaum aktenkundig. Obwohl er in seiner Doppelfunktion als Chirurg und Frauenarzt zur Unfruchtbarmachung im Rahmen des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses (GzVN) hervorragend qualifiziert war, erscheint er in den überlieferten Quellen zu diesen Maßnahmen nicht. Auch in Martin Finschows Standardwerk zur NS-Zwangssterilisation im Land Oldenburg taucht Carl Uhlhorn nicht auf. 1934 beantragte der Amtsarzt des Landkreises Friesland in Jever, Franz Bremer, „für die Vornahme der Sterilisierungsoperationen die Krankenhäuser Sophienstift, Jever und St. Johannesstift in Varel zuzulassen.“⁹⁵² Da in Jever nur ein Chirurg vorhanden war, nämlich Uhlhorn, der zugleich Gynäkologe war und im Sophienstift Dienst versah, kam für Franz Bremers Pläne nur Carl Uhlhorn in Frage. Doch wurden Jever und Varel als Standorte für die Sterilisationen abgelehnt. So ist anzunehmen, dass Uhlhorn in seiner Jeveraner Zeit keine Operationen dieser Art vorgenommen hat. Auch nach seiner Übersiedlung nach Wilhelmshaven finden sich keine Spuren seiner chirurgischen und gynäkologischen Tätigkeit. Hier ist allerdings die Quellenlage weniger günstig als in Bezug auf Jever, wo der gesamte Aktenbestand zur Erbgesundheitsmedizin vor Kurzem wieder entdeckt wurde. Bezüglich Wilhelmshavens gelten diese Unterlagen als verloren.

Dass Uhlhorn im katholischen St.-Willehad-Hospital Zwangssterilisationen vorgenommen hat, ist eher unwahrscheinlich, da sich die katholischen Kliniken aus der Erbgesundheitsmedizin herauszuhalten versuchten. Ob er vertretungsweise in den beiden anderen Krankenhäusern Wilhelmshavens, dem Städtischen und dem Werftkrankenhaus, chirurgisch tätig war, ist mangels erhalten gebliebener Dokumente nicht überprüfbar.

Den niedergelassenen Frauenärzten fiel eine Hauptrolle bei der Erstattung von Anzeigen im Rahmen des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (GzVN) zu. Während seiner Tätigkeit in Jever hat Uhlhorn dies offenbar unterlassen, wie eine Durchsicht der entsprechenden Akten ergab.⁹⁵³ Ob er sich in Wilhelmshaven eines anderen besann, ist wiederum mangels überlieferter Akten der Wilhelmshavener NS-Gesundheitsverwaltung nicht mehr festzustellen.

Gleichwohl ist es unwahrscheinlich, dass sich Carl Uhlhorn aus der Beteiligung an der Erbgesundheitsmedizin völlig herausgehalten hat, da er vom Amt für Volksgesundheit zur Vornahme von Ehegesundheitsgutachten berechtigt war.⁹⁵⁴ Das Amt für Volksgesundheit war eine Einrichtung der Partei und wachte mit Hilfe des „Blutschutzgesetzes“ und des Ehegesundheitsgesetzes darüber, dass es bei Eheschließungen nicht zu „rassischen“ Vermischungen und zu „erbkrankem Nachwuchs“ kam. In diesem Sinne hatten die Ärzte festzustellen, ob es jüdische, slawische oder „negroide“ Vorfahren gab, oder ob „erbliche Belastungen“ durch Geisteskrankheiten und Körperbehinderungen vorlagen. Auch in diesem Zusammenhang ist allerdings nicht mehr festzustellen, ob Carl Uhlhorn sich aktiv an diesen Formen des praktischen Rassismus beteiligt hat.

⁹⁵¹ Schohusen: Oldenburger Straßennamen, S. 256.

⁹⁵² Landesarzt Reuter am 23.6.1934, Staatsarchiv Oldenburg, Rep.630 Az.2009/009 Nr. 5, Bl. 4.

⁹⁵³ Staatsarchiv Oldenburg, Bestand „Gesundheitsamt Jever“, Rep.630 Az.2009/009, siehe besonders Nr. 5.

⁹⁵⁴ Uhlhorns Name taucht auf einer undatierten Liste des Amtes für Volksgesundheit auf, mit dem die Vollmacht zur Durchführung des Ehegesundheitsgesetzes verliehen wird; Staatsarchiv Oldenburg, Best. 136 Nr. 20707.

Seine Entlassung aus dem Krankenhausdienst durch die britische Militärbehörde im Jahr 1946 wäre kaum auf solche Tätigkeiten zurückzuführen, haben doch weder die Briten noch die anderen drei Besatzungsbehörden die Beteiligung an der Erbgesundheitsmedizin in Frage gestellt. Eugenische Ansichten und rassenhygienische Gesundheitspolitik waren bis weit ins 20. Jahrhundert hinein Bestandteil der europäisch-nordamerikanischen Zivilisation. Die Gründe für Uhlhorns Entlassung dürften vielmehr in seinem Parteiprofil gelegen haben. Schließlich hatte er bereits 1932 die NSDAP favorisiert, war ihr 1933 beigetreten und war Mitglied in zahlreichen „Gliederungen“ geworden. Seine Entfernung aus dem Krankenhausdienst hatte vermutlich keinen langen Bestand, wie die Geschichte der „Entnazifizierung“ erwiesen hat. Die Quote der von den Briten entlassenen und später an den Arbeitsplatz zurückgekehrten Ärzte ist nicht mehr festzustellen, kann aber kaum überschätzt werden. Wie Olaf Reichert resümiert, konnte über alle Berufsgruppen hinweg bei 8.000 bearbeiteten Entnazifizierungsbögen lediglich in zwei Fällen die Aufrechterhaltung der Entlassung festgestellt werden.⁹⁵⁵

Uhlhorns Entlassung erfolgte nach der 1. Kategorie des ursprünglichen britischen Entnazifizierungsverfahrens, der „zwangsweisen Entlassung“ („mandatory removal“). Die übrigen beiden Kategorien lauteten auf „beliebige Entlassung“ („discretionary removal“) und „keine Einwände“ („no objections“). Die als zwangsweise und sofort zu entlassende Personengruppe wurde anhand von acht Punkten definiert, die sich an einer formalen Zugehörigkeit zur Partei und ihren Gliederungen von bestimmten Rängen aufwärts orientierten.⁹⁵⁶ Keiner dieser Punkte traf auf Uhlhorn zu. Um zu verhindern, dass überzeugte Nazis durch dieses formale Fangnetz hindurchschlüpfen, hatten die Briten zusätzlich das Kriterium des „politischen Einflusses“ eingeführt.⁹⁵⁷

Vielleicht war dieses Kriterium für Uhlhorns (vorübergehende) Entlassung aus dem Krankenhausdienst verantwortlich. Möglicherweise gehörte er zu denen, die Ministerpräsident Theodor Tantzen vor Augen hatte, als er seine Leitsätze zur Entnazifizierung der Ärzte niederschrieb: Ärzte seien „als Angehörige eines freien Berufs nicht in dem gleichen Maße dem Druck der Nazipartei ausgesetzt wie die öffentlichen Beamten und Angestellten. Soweit Ärzte der Partei oder einigen Gliederungen beitraten oder Ämter übernahmen, haben sie häufig eine größere Schuld auf sich geladen als die öffentlichen Beamten und Angestellten.“ Sie seien „in ganz besonderem Maße in der Lage, Nazi-Ideen zu vertreten und gegen den demokratischen Staat zu wirken“, weil sie „täglich mit sehr vielen Menschen und oft unter besonderen Umständen zusammen“ kämen.⁹⁵⁸ Mit der schwindenden britischen Einflussnahme auf die Entnazifizierungsverfahren, die am 2.8.1948 völlig in deutsche Hände übergingen, wurde die Einstufung V („unbelastet“) zum Regelfall, der keine Rückschlüsse auf die wirkliche Belastung mehr gestattete. Der Einspruch gegen frühere Einstufungen wurde zum Instrument einer „Rehabilitation“.⁹⁵⁹

⁹⁵⁵ Reichert: „Wir müssen doch in die Zukunft sehen...“, S. 179.

⁹⁵⁶ Ebd. S. 50.

⁹⁵⁷ Vgl. ebd.

⁹⁵⁸ Tantzen am 15.1.1946 an den Officer Commanding 821 (L/R) Det.Mil.Gov. in Oldenburg, Staatsarchiv Oldenburg, Best. 131 Nr. 703 Bl, 762, ebenso Staatsarchiv Oldenburg, Best. 136 Nr. 20707 Bl. 34. Vgl. diverse Krankengeschichten von zwangssterilisierten Personen, BVA 04-04-02/E-H, Staatsarchiv Oldenburg, Rep. 635 und Rep 630.

⁹⁵⁹ „Das ‚ursprüngliche Säuberungsverfahren‘ wandelte sich ‚zunehmend zu einem Rehabilitierungsverfahren,‘“ stellt Albrecht Eckhardt fest. Eckhardt: Der Verwaltungsbezirk Oldenburg, S. 532f.

Auswahl relevanter Quellen sowie Quellenzusammenstellungen

Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 131 (Militärregierung).
Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 136 (Innenministerium), div. Akten, insbes. Nr. 20704.
Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 351, Entnazifizierungsakte Carl Uhlhorn, Nr. 5770.
Staatsarchiv Oldenburg, Rep.630 Az. 2009/009, zahlreiche Akten, insbes. Nr. 5, 8, 80.
Bundesarchiv Berlin, NSDAP-Zentralkartei und NSDAP-Gaukartei, Reichsärztereister.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-) Literatur

Boetticher Annette von et al.: Niedersachsen zwischen Kriegsende und Landesgründung. Befreiung, Neubeginn und Demokratisierung in den Ländern Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Schaumburg-Lippe, Langenhagen 2004.
Düselder, Heike, Oldenburg nach 1945 – Beständigkeit und Tradition, Wachstum und Dynamik, in: Geschichte der Stadt Oldenburg, Bd. 2, hrsg. von der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1996, S. 487-682.
Eckhardt, Albrecht: Der Verwaltungsbezirk Oldenburg (1946-1978/87), in: Ders / Schmidt, Heinrich (Hg.): Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1987, S. 513-547.
Reichert, Olaf: „Wir müssen doch in die Zukunft sehen...“. Die Entnazifizierung in der Stadt Oldenburg unter britischer Besatzungshoheit 1945-1947, Oldenburg 1998.
Schneider, Ullrich: Britische Besatzungspolitik 1945. Besatzungsmacht, deutsche Exekutive und Probleme der unmittelbaren Nachkriegszeit (April-Oktober 1945), Diss. Hannover 1980.
Schohusen, Friedrich: Oldenburger Straßennamen, Bd. 1, Oldenburg 1977 und Bd. 2, Oldenburg 1983.
Teller, Martin, <http://www.stadt-land-oldenburg.de/ol-strassen>, Zugriff: 15.8.2013.

IH

Vring, Georg von der

Straßenname: Georg-von-der-Vring-Straße (benannt 2006)

Person

Name	Vring
Vorname(n)	Georg von der
Lebensdaten	1889–1968
Beruf(e)	Schriftsteller, Maler

Biografische Skizze:

* 30.12.1889 in Brake
1904-1910 Besuch des Lehrerseminars in Oldenburg
1910-1912 Lehrer in Horumersiel
1912-1914 an der Königlichen Kunstschule in Berlin
1913 Veröffentlichung seines ersten Gedichtbandes "Muscheln" im Selbstverlag
1915-1918 Offizier im Ersten Weltkrieg (Russland und Frankreich)
1918 in amerikanischer Kriegsgefangenschaft
1919-1928 Zeichenlehrer in Jever
1927 Veröffentlichung des Romans „Soldat Suhren“
1928-1930 freier Schriftsteller und Maler in der Schweiz und in Österreich
1930 Rückkehr nach Stuttgart; Mitarbeit im Süddeutschen Rundfunk
1938 Veröffentlichung des Romans „Goldhelm oder das Vermächtnis von Grandcoeur“
1939-1943 Dienst in der Wehrmacht
1953 ordentliches Mitglied der Bayrischen Akademie der Künste
1954 Literaturpreis des Landes Niedersachsen
1959 Auszeichnung mit dem Großen Bundesverdienstkreuz
† 01.03.1968 in München

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Georg von der Vring (1889–1968) Rolle in der NS-Zeit wird von Dasenbrock als „eine Position zwischen Eskapismus und Sturheit“⁹⁶⁰ beschrieben, was bereits auf die Schwierigkeit hinweist, den Schriftsteller eindeutig einzuordnen. Sicher ist, dass Georg von der Vring aufgrund seiner Antikriegsromane bereits vor 1933 seitens des völkisch-nationalen Milieus angefeindet wurde. In diesen Kreisen galt der Roman „Soldat Suhren“ als ein „Tendenzroman mit pazifistischer und undeutscher Botschaft“⁹⁶¹, und die Figur der Haupthelden als „die häßlichste – wenn nicht ein stärkerer Ausdruck

⁹⁶⁰ Dasenbrock: Georg von der Vring, S. 91.

⁹⁶¹ Henneberg: Georg von der Vring, S. 72.

noch richtiger ist – Karikatur von Unteroffizieren und Offizieren“.⁹⁶² Dieser Roman sowie von der Vring's klare Eintreten für die Weimarer Verfassung war der bereits zu diesem Zeitpunkt (1928) mit den Nationalsozialisten sympathisierenden Gesellschaft in Jever⁹⁶³ ein Dorn im Auge. Der Konflikt um seine Person gab dem Schriftsteller letztlich den Grund, seine norddeutsche Heimat zu verlassen. In seinem dritten Roman „Camp Lafayette“ (1929) über einen deutschen Offizier in amerikanischer Gefangenschaft bekräftigte von der Vring abermals seine demokratische Haltung.⁹⁶⁴

Nach 1933 versuchte von der Vring, sich, wie viele andere deutsche Schriftsteller, in die „innere Emigration“ zurückzuziehen. Das Beispiel von der Vring's zeigt aber auch deutlich, wie dehnbar dieser Begriff in der NS-Zeit war. Es bedeutete in vielen Fällen mitnichten einen radikalen Verzicht auf schriftstellerische und publizistische Tätigkeit, sondern vielmehr die Suche nach Nischen, die unbedenklich waren und gleichzeitig das eigene Einkommen sicherten.⁹⁶⁵ Dazu gehörte z.B. das Aufgreifen historischer Themen und Auftragsarbeiten für verschiedene Medien. Die Gleichschaltung der Medien- und Kulturlandschaft durch die Nationalsozialisten machte einen solchen Rückzug ins Unverfängliche unmöglich. Diese Autoren produzierten „literarische Idyllen [...], die in ihrer inhaltlichen Weltfremdheit gleichzeitig einen systemstabilisierenden Charakter besaßen, was wiederum den kulturpolitischen Intentionen der Mächtigen im Dritten Reich genehm war.“⁹⁶⁶

Von der Vring, der sich in einem Fragebogen der Reichsschrifttumskammer von 1937 als „völlig unpolitisch“ bezeichnete,⁹⁶⁷ wurde 1934 als Lektor im Süddeutschen Rundfunk entlassen, weil er den Hitlergruß verweigert haben soll. Sein Roman „Soldat Suhren“ wurde verboten, einige seiner Bücher und Stücke wurden zensiert, doch gleichzeitig erreichte von der Vring als Autor von Unterhaltungsliteratur und historischen Romanen gelegentlich Auflagen von fast einer halben Million Exemplaren.⁹⁶⁸ Obwohl die von ihm propagierte Idee der Völkerverständigung im „Dritten Reich“ grundsätzlich auf Ablehnung stieß, wurde sein zweiter Kriegsgefangenenroman „Der Goldhelm oder das Vermächtnis von Grandcoeur“ 1938 veröffentlicht, in dem sich Deutsche und Franzosen nicht mehr als Erbfeinde, sondern als „Freunde von morgen“ begegnen.⁹⁶⁹ Die Friedensbotschaft des Romans war dem NS-Regime 1938 genehm, da sie der damaligen „Friedenspolitik“ Hitlers entsprach.⁹⁷⁰ Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie literarische Werke im „Dritten Reich“ je nach Konjunktur politisch und ideologisch instrumentalisiert werden konnten.

Als ambivalent wird die Mitgliedschaft von der Vring's in dem Eutiner Dichterkreis (EDK) bewertet. Diese 1936 gegründete Schriftstellervereinigung wurde initiiert vom Eutiner NS-Regierungspräsidenten und SA-Gruppenführer Johann Heinrich Böhmcker, der ebenso für die Gründung des KZ Eutin 1933 verantwortlich war. Dessen Nachfolger als Schirmherr des EDK wurde Hinrich Lohse, der spätere Reichskommissar für das „Ostland“ und in dieser Eigenschaft aktiv am Holocaust beteiligt. Der Eutiner Dichterkreis war nach Ansicht von Stokes eine nationalsozialistische Organisation, die „zumindest indirekt den politischen und ideologischen Zielen der NS-Bewegung [diente]“ und

⁹⁶² Henneberg: Georg von der Vring, S. 72.

⁹⁶³ Dasenbrock: Georg von der Vring, S. 69.

⁹⁶⁴ Henneberg: Georg von der Vring, S. 76.

⁹⁶⁵ Über die verschiedenen Formen und Definitionen der „inneren Emigration“ vgl. Schnell: Literarische Innere Emigration.

⁹⁶⁶ Dasenbrock: Georg von der Vring, S. 93.

⁹⁶⁷ Stokes: Der Eutiner Dichterkreis, S. 413.

⁹⁶⁸ Ebd., S. 414.

⁹⁶⁹ Dasenbrock: Georg von der Vring, S. 116.

⁹⁷⁰ Stokes: Der Eutiner Dichterkreis, S. 415.

mit anderen NS-Stellen und Einrichtungen zusammenarbeitete.⁹⁷¹ In der Denkschrift zur Gründung des EDK heißt es:

„Es gibt verschiedene Mittel und Wege, die geistige Überlieferung einer Stadt oder Landschaft zu pflegen. Seit der nationalsozialistischen Revolution ist erfreulicherweise fast jede Großstadt und fast jeder Gau dazu übergegangen, durch Stiftung von Preisen und Ehrengaben den Wettbewerb der schöpferischen Geister herauszufordern und damit unter Anlehnung an große Namen oder Epochen kulturelle Belange zu fördern. [...] Aus dieser Erwägung möchte ich [...] die Gründung eines „Eutiner Kreises“ von Dichtern und Erzählern aus Schleswig-Holstein und darüber hinaus aus den Gauen Niederdeutschlands vorschlagen. Mit der Verwirklichung des Plans, würde nicht nur aus dem Willen zur nationalsozialistischen Kulturförderung, sondern zugleich vom Standpunkt der Fremdenwerbung eine gleich dringliche und dankbare Aufgabe gelöst“.⁹⁷²

Somit war der Eutiner Dichterkreis ein „Element im Rahmen des nationalsozialistischen Auszeichnungs- und Motivationssystems“, in dem vor allem Heimatschriftsteller und –dichter besonders aufgewertet werden sollten.⁹⁷³ Georg von der Vring nahm an den Treffen des Dichterkreises als Vertreter der oldenburgischen regionalen Literatur (zusammen mit Alma Rogge und August Hinrichs) teil und veröffentlichte seine Werke in dem Organ der Vereinigung, dem „Eutiner Almanach“. Er war zwar kein Nationalsozialist und lehnte die Ideologie „bis zu einem gewissen Grad“⁹⁷⁴ ab, aber wie Dohnke in der Einleitung zur Dokumentation von Stokes bemerkt, „dürfte es keinem Einzigen verborgen geblieben sein, in welchem politischen Rahmen der Eutiner Dichterkreis zusammenkam und zu welchen kultur-propagandistischen Zwecken seine Treffen einberufen wurden.“⁹⁷⁵

Die Teilnahme am EDK zeigt deutlich die Gratwanderung, die Georg von der Vring im Dritten Reich zu vollführen versuchte: Einerseits stand die Nazi-Ideologie im krassen Gegensatz zu seinen pazifistischen Überzeugungen, andererseits musste er sich mit den herrschenden Umständen bis zu einem gewissen Grad arrangieren, um weiter publizieren zu können. So konnte er sich nicht der Teilnahme an den von Goebbels organisierten Weimarer Dichtertreffen entziehen, an denen er nachweislich mindestens drei Mal zugegen war, so dass er nach Stokes die Bereitschaft zeigte, „den Nationalsozialismus mit Wort und Tat zu unterstützen“.⁹⁷⁶ Diese Bereitschaft zeigt er auch 1939, als er zur Wehrmacht eingezogen wurde und die Verantwortung für die Herausgabe der Frontzeitung „Furchtlos und treu“ sowie der Zeitschrift „Sturmschritt der Armee“ übernahm.⁹⁷⁷ In dieser Zeit schrieb er ebenfalls den Roman „Die kaukasische Steppe“, in dem der Krieg als Abenteuer dargestellt und stellenweise Kriegsbegeisterung offen an den Tag gelegt wird:

„Morgen soll es knallen!

Und bei diesem Gedanken strömt etwas in mich hinein, in mein Blut, in meine Augen, in meine Muskeln... mir ist, als hätte ich einen Schlaf von Tagen getan, so munter, so frisch fühle ich mich bei der endlich begriffenen Aussicht, daß es morgen knallen solle.

⁹⁷¹ Ebd., S. 430-431.

⁹⁷² Von Schmidt an den Regierungspräsidenten des oldenburgischen Landesteils Lübeck, Eutin. 6.3.1936, zitiert nach Stokes, S. 130-131.

⁹⁷³ Zur Verbindung der Heimatliteratur mit dem Nationalsozialismus siehe ausführlich Dohnke, K.: Auf dem Weg zum Eutiner Dichterkreis, in: Stokes S. 12-41.

⁹⁷⁴ Stokes, S. 432.

⁹⁷⁵ Dohnke, S. 41.

⁹⁷⁶ Stokes, S. 415; vgl. auch Dasenbrock, S. 122-124.

⁹⁷⁷ Vgl. Dasenbrock, S. 121.

Ich sage es dem Soldaten, der neben mir steht. Er streift über das Schloß seines Gewehrs, als streichle er es. Und wir stehen und summen die Weihnachtslieder mit, die aus der Wachstube schallen, als wären es neuentdeckte Kriegsgesänge.⁹⁷⁸

Georg von der Vring vermochte es nicht, sich der NS-Politik vollkommen zu entziehen. Er gehörte sicherlich nicht zu den Schriftstellern, die sich dem Regime andienten, doch der Wunsch nach Veröffentlichung seiner Werke drängte ihn zu gewissen Zugeständnissen.

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Vring, G. v.d.: Die Kaukasische Flöte, Stuttgart 1939.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Dasenbrock, Dirk: Georg von der Vring 1889 – 1968: vier Leben in Deutschland, Vechta 1997.

Dohnke, Kay: Auf dem Weg zum Eutiner Dichterkreis, in: Stokes, L. D.: Der Eutiner Dichterkreis und der Nationalsozialismus 1936 – 1945. Eine Dokumentation, Neumünster 2001, S. 12-41.

Henneberg, Jörg Michael: Georg von der Vring, in: Friedl, Hans/Günther, Wolfgang/Günther-Arndt, Hilke/Schmidt, Heinrich (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 774-776.

Henneberg, Jörg Michael: Georg von der Vring „Ich ging den Weg ins Weite“, Oldenburg 1993.

Schnell, Ralf: Literarische Innere Emigration 1933-1945, Stuttgart 1976.

Stokes, Lawrence D.: Der Eutiner Dichterkreis und der Nationalsozialismus 1936 – 1945. Eine Dokumentation, Neumünster 2001.

PR

⁹⁷⁸ Vring: Die Kaukasische Flöte, S. 219.

Wabnitz, Theodor

Straßenname: Theodor-Wabnitz-Straße (Benennung 1977)

Person

Name Wabnitz
Vorname(n) Theodor Johannes
Lebensdaten 1915–1976
Beruf(e) Arzt, Allgemeinmedizin

Biographische Skizze

* 24.1. 1915 in Hannover
1934–1936 Staatl. Oberrealschule und Reformgymnasium auf der Burg, Königsberg
1936 Abitur
1936 SA-Eintritt als Rottenführer (Gefreiter)
1936 Mitglied im Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebund (NSDÄB)
1936 Reichsarbeitsdienst (RAD)
1936 Mitglied im Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB)
1937 NSDAP-Mitglied Nr. 2309991
1939–1945 Kriegsende: Reservelazarett. 101a Meyenburg als Chirurg
1941 Staatsexamen Berlin
1941 approbiert
1942 Belgien, Besatzungsarzt
1942–1944 „Russlandfeldzug“
1942 Unterarzt
1943 Assistenzarzt
1943 Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse für die „Versorgung von Verwundeten“
1944 Ernennung zum Oberarzt d.R.
o.Dat. Entnazifizierungshauptausschuss: „nicht zu überprüfen“
† 1976 in Oldenburg

Rolle während des Nationalsozialismus

Der am 24. Januar 1915 in Hannover geborene **Theodor Wabnitz** (1915–1976) verbrachte einen Teil seiner Schulzeit in Königsberg. Dort besuchte er von 1924-1936 die Oberrealschule und das Reformgymnasium auf der Burg, wo er am 5.3.1936 das Reifezeugnis erlangte. Das Medizinstudium absolvierte er in Königsberg, wo er am 25.2.1939 die ärztliche Vorprüfung bestand. Am 13.1.1942 legte er

in Berlin das Staatsexamen ab⁹⁷⁹ und erhielt im gleichen Jahr seine Approbation. 1942 wurde er zum Unterarzt und 1943 zum Assistenzarzt, 1944 zum Oberarzt der Reserve befördert.

1936 trat er nach eigenen Angaben im Entnazifizierungsverfahren in die SA ein und sei bis 1939 dort verblieben. Im gleichen Jahr sei er dem NSDStB beigetreten. Von 1937 bis 1939 sei er zudem Mitglied der NSDAP gewesen. Den NSDÄB, dem er 1939 beigetreten sei, habe er nach wenigen Monaten wieder verlassen.

Von 1939 bis Kriegsende habe er Dienst als Chirurg im Reservelazarett 101a Meyenburg versehen, 1942 zu den Besatzungsstreitkräften in Belgien gehört und 1942 bis 1944 „als Soldat befehlsgemäß“ am „Rußlandfeldzug“ teilgenommen, wie er missverständlich schreibt, da er nicht als Soldat, sondern als Arzt diene. Im Jahr 1943 habe man ihm das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse für die „Versorgung von Verwundeten“ verliehen.⁹⁸⁰

Im Entnazifizierungsverfahren gab Theodor Wabnitz an, er sei der Partei, der SA und dem NSDStB beigetreten, andernfalls hätte man ihn nicht zum Studium zugelassen. Durch die Mitgliedschaft seines Vaters in einer Freimaurerloge sei er politisch „schwer belastet“ gewesen. Aus dem NSDStB habe man ihn nach einem Monat „ausgeschlossen wegen mangelnder Dienstauffassung.“

Tatsächlich ist er nicht erst 1937, sondern bereits am 1.3.1935 in die NSDAP eingetreten. Auch hat er die Partei nicht im Jahr 1939 verlassen. Vielmehr weist seine Karteikarte des Reichsärztereisters aus, dass er zum Zeitpunkt seiner Bestallung als Arzt am 19.12.1941 noch Mitglied der Partei war. Seine Partei-Mitgliedskarten vermerken keinen Parteiaustritt, so dass man davon ausgehen kann, dass Theodor Wabnitz entgegen seinen Angaben vor dem Entnazifizierungsausschuss die NSDAP nie verlassen hat.

Ebenso sind seine Angaben zur SA-Zugehörigkeit offenbar unwahr. Zwar erfolgte der Eintritt wie angegeben 1936,⁹⁸¹ auch wenn im „Personalakt“ des NSDStB vermerkt ist: „SA seit Febr. 33“ – dies kann man vielleicht noch als Schreibfehler werten.⁹⁸² Doch die Angabe, im Jahr 1939 wieder ausgetreten zu sein, ist falsch, bestätigt Wabnitz doch am 6.1.1941 mit seiner Unterschrift, dass er „seit dem 10.2.1936“ der SA angehört. Außerdem bestätigt er den Dienstgrad „Rottenführer“, was man seiner Angabe vor dem Ausschuss, er habe in der SA „kein Amt“ bekleidet, entgegenhalten muss.⁹⁸³ Vielleicht kann man den Dienstgrad eines SA-Rottenführers im engeren Sinne nicht als Parteiamt bezeichnen. Den Briten galt erst der Rang eines Scharführers (entspr. Unteroffizier) als Belastungskriterium. Der Rang, den Wabnitz bekleidete, entsprach dem eines Gefreiten und hätte ihn formal ohnehin nicht belastet. Doch Wabnitz brachte den Ausschuss zu der falschen Annahme, er habe überhaupt keinen Rang bekleidet.

Zum Nachweis seiner beruflichen Tätigkeit seit 1931, den der Fragebogen unter Nr. 29 fordert, gab er an, dass ihm die Briten sämtliche „Militär-Papiere – Wehrpaß, Soldbuch u.s.w. – sowie alle Militär Urkunden (!) und Militärbilder“ abgenommen hätten. Diese Behauptung ist schwer nachvollziehbar.

⁹⁷⁹ Personalakte Wabnitz, NSDStB, Bundesarchiv Berlin.

⁹⁸⁰ Alle Angaben dieses Absatzes: Entnazifizierungsakte Theodor Wabnitz, Staatsarchiv Oldenburg, Best. 351, Nr. 55259.

⁹⁸¹ Rückmeldeschein der Studentenführung,“ unterschrieben von Theodor Wabnitz am 6.1.1941, Bundesarchiv Berlin.

⁹⁸² Personalakte des NSDStB vom 13.1.1942, Bundesarchiv Berlin.

⁹⁸³ „Rückmeldeschein der Studentenführung,“ unterschrieben von Theodor Wabnitz am 6.1.1941, Bundesarchiv Berlin. „Rottenführer“ bedeutete Befehlsgewalt über 4-8 Mann.

Obwohl die Quellenlage zur Rekonstruktion der Entwaffnung, Gefangennahme und Auflösung der Wehrmacht in der britischen Besatzungszone erhebliche Lücken aufweist, gehörte die Abnahme der Identifikationspapiere nicht zu den Routinemaßnahmen, denn die Briten strebten von Beginn an nach einer funktionsfähigen Verwaltung. Die Konfiszierung von Ausweisen wäre dieser Absicht zuwider gelaufen und erfolgte daher nur in Ausnahmefällen wie etwa zur Beweissicherung bei Verdacht auf leitende Parteifunktionen oder Kriegsverbrechen, dann aber im Rahmen eines ordentlichen Verfahrens, meist verbunden mit einer Festnahme.

Dass Theodor Wabnitz sich, wie behauptet, das Misstrauen der Partei zugezogen hat, wird von den Quellen des Bundesarchivs nicht bestätigt. Die Mitgliedschaft seines Vaters bei den Freimaurern ist nirgendwo vermerkt, weder in der NSDAP-Kartei, noch in der NSDStB-Akte, noch im Reichsärzteregeister. Allerdings ist im „Personalakt“ des Studentenbundes die Frage nach dem „Beruf des Vaters“ mit einem Strich versehen,⁹⁸⁴ hinter dem selbstverständlich eine Entlassung stehen kann, nicht aber stehen muss. Es gab auch keinen Automatismus dafür, dass verbotene Mitgliedschaften väterlicherseits die Karriere des Sohnes bedrohten.

Falsche Angaben im Englischen Fragebogen waren mit schweren Strafen belegt. Im Fall Theodor Wabnitz hat der Entnazifizierungsausschuss keine Überprüfung durchgeführt. Dem Fragebogen liegen keine Leumundszeugnisse bei, was bei Entnazifizierungsverfahren zu den Ausnahmen zählt. Es gibt auch keine Einstufung für Theodor Wabnitz. Ein undatierter Vermerk lautet: „nicht zu überprüfen“, was auf einen Abbruch des Verfahrens hindeutet.

Auswahl relevanter Quellen sowie Quellenzusammenstellungen

Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 131 (Militärregierung).

Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 136 (Innenministerium), insbes. Nr. 20707.

Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 351 (Entnazifizierung), Entnazifizierungsakte Erich Dannemann, Nr. 61136.

Bundesarchiv Berlin, NSDAP-Zentralkartei Nr. 3209991.

Bundesarchiv Berlin, NSDAP-Gaukartei Ortsgrp. Berlin Nr. 3209991

Bundesarchiv Berlin, PK (Personalakte) Wabnitz, Theodor

Bundesarchiv Berlin, RÄR (Reichsärzteregeister)

Bundesarchiv Berlin, R 9347 KVD (Kassenärztliche Vereinigung Deutschlands)

Weiterführende und zitierte (Auswahl-) Literatur

Boetticher, Annette von et al.: Niedersachsen zwischen Kriegsende und Landesgründung. Befreiung, Neubeginn und Demokratisierung in den Ländern Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Schaumburg-Lippe, Langenhagen 2004.

Düselder, Heike, Oldenburg nach 1945 – Beständigkeit und Tradition, Wachstum und Dynamik, in: Geschichte der Stadt Oldenburg, Bd. 2, hrsg. von der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1996, S. 487-682.

Eckhardt, Albrecht: Der Verwaltungsbezirk Oldenburg (1946-1978/87), in: Ders. / Schmidt, Heinrich (Hg.), Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1987, S. 513-547.

⁹⁸⁴ Personalakte Wabnitz, Bundesarchiv Berlin.

Reichert, Olaf: „Wir müssen doch in die Zukunft sehen...“. Die Entnazifizierung in der Stadt Oldenburg unter britischer Besatzungshoheit 1945-1947, Oldenburg 1998.

Schneider, Ullrich: Britische Besatzungspolitik 1945. Besatzungsmacht, deutsche Exekutive und Probleme der unmittelbaren Nachkriegszeit (April-Oktober 1945), Diss. Univ. Hannover 1980.

Schneider, Ullrich: Niedersachsen 1945/46. Kontinuität und Wandel unter britischer Besatzung, Hannover 1984.

Schohusen, Friedrich: Oldenburger Straßennamen, Bd. 1, Oldenburg 1977 u. Bd. 2, Oldenburg 1983.

Teller, Martin, <http://www.stadt-land-oldenburg.de/ol-strassen>, Zugriff: 15.8.2013.

IH

Wankel, Felix

Straßenname: Felix-Wankel-Straße (benannt 1994)

Person

Name	Wankel
Vorname(n)	Felix
Lebensdaten	1902–1988
Beruf(e)	Ingenieur, Erfinder

Biografische Skizze:

* 13.8.1902 in Lahr

1915-1921 Besuch der Gymnasien in Donauesching, Heidelberg und Weinheim (ohne Abschluss)

1921-1926 Lehre als Verlagskaufmann (entlassen aufgrund wirtschaftlicher Probleme)

1921 Mitglied des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes (DSTB)

1922 erster Eintritt in die NSDAP

1926 zweiter Eintritt in die NSDAP

1931 Ernennung zum Gauleiter der Hitlerjugend Baden

1932 Ausschluss aus der NSDAP

1933 Patent eines Drehkolbenmotors

1934 Forschungsvertrag mit BMW

1936 Gründung der Wankel-Versuchs-Werkstätten (VWV)

1937 Antrag auf Wiederaufnahme in die NSDAP (abgelehnt)

1940-1942 in der SS im Rang eines Obersturmbannführers

1945 Inhaftierung; nach der Entlassung vorübergehend Forschungsverbot

1951 Gründung der Technischen Entwicklungsstelle (TES) in Lindau am Bodensee

1954 Erfindung des Wankelmotors

1958 Gründung der „Wankel GmbH“

1960 offizielle Präsentation des Motors

1963 Präsentation des ersten PKWs mit Wankelmotor

1969 Ehrenzeichen des Vereins Deutscher Ingenieure in Gold

1970 Ehrendoktorwürde der Technischen Universität München

1970 Großes Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland

1971 Franklin-Medaille des Franklin-Instituts in Philadelphia

1971 Gründung der „Felix-Wankel-Stiftung“

1972 Rückkauf der TES von der Fraunhofer Forschungsgesellschaft

1973 Verdienstorden des Landes Bayern

1981 Ehrenbürgerschaft der Stadt Lahr

1986 Goldener Ehrenring des Deutschen Museums in München

1986 Diesel-Medaille in Gold des Deutschen Instituts für Erfindungswesen

1986 Beginn der Kooperation mit Daimler-Benz AG

1987 Ehrenprofessur des Landes Baden-Württemberg
† 9.10.1988 in Heidelberg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Der Historiker Marcus Popplow stellt in seiner jüngst erschienen Biographie über **Felix Wankel** (1902–1988) fest, dass der Erfinder „seine geistige Heimat seit Beginn der 1920er Jahre in völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Kreisen“⁹⁸⁵ fand. Wankel trat 1921 dem „Deutsch-Völkischen Schutz- und Trutzbund“ (DSTB) bei, einer der „wichtigsten Vorgänger- und Wegbereiterorganisationen der NSDAP“⁹⁸⁶ mit unverhohlener antisemitischer und antirepublikanischer Weltanschauung.⁹⁸⁷ Seine Mitgliedschaft im DSTB bagatellierte er später als „derben Spaß“.⁹⁸⁸ Im März 1922 trat er der NSDAP bei (Mitgliedsnummer 136), die aber im Juli 1922 in Baden verboten wurde. Ein Wiedereintritt erfolgte 1926.⁹⁸⁹ Im Entnazifizierungsfragebogen gab Wankel als Begründung für den Eintritt „vaterländische und soziale Gefühle“⁹⁹⁰ an. Im Jahre 1931 wurde Wankel dank seines früheren Einsatzes bei der Gründung und Leitung völkisch-nationalistischer Jugendorganisationen zum Gauleiter der HJ Baden ernannt. Er soll laut seiner Entnazifizierungsakte „die badische Hitler-Jugend auf rein militärischer Grundlage“ organisiert haben.⁹⁹¹ Zuvor machte er Bekanntschaft mit Wilhelm Keppler, der für Kontakte zwischen Hitler und Industrievertretern zuständig war und später zum wichtigsten Förderer Wankels wurde.

Dem Einsatz Kepplers hatte Wankel 1933 seine Haftentlassung zu verdanken, nachdem er 1932 nach einem Konflikt mit dem badischen Gauleiter Robert Wagner aus der NSDAP ausgeschlossen worden war und sich an der Bildung einer NSDAP-Splitterorganisation „Lahrer Notgemeinschaft“ beteiligt hatte. Keppler überzeugte Hitler, sich persönlich für die Freilassung Wankels einzusetzen „wegen der Bedeutung seiner technischen Arbeiten“.⁹⁹² Aufgrund dieser Haft stilisierte sich Wankel nach 1945 zum Opfer des Nationalsozialismus und behauptete im Entnazifizierungsverfahren, sich seit 1932 „in offener Oppositionsstellung [...] gegen die Partei wegen Korruption, Verlogenheit und Gewalttätigkeit“⁹⁹³ befunden zu haben. Selbst wenn das seinem inneren Empfinden entsprechen mochte, demonstrierte Wankel nach Außen seine Zugehörigkeit zum Nationalsozialismus. Im Jahre 1937 stellte er zwar vergeblich einen Aufnahmeantrag in die NSDAP, wurde aber 1940 auf Empfehlung Kepplers und dank persönlicher Bekanntschaft mit Himmler in die SS im Rang eines Obersturmbannführers ohne Befehlsgewalt aufgenommen.⁹⁹⁴ Er wurde 1942 wieder aus der SS ausgeschlossen, die genauen Gründe dafür sind bisher nicht eindeutig geklärt.⁹⁹⁵

⁹⁸⁵ Popplow: Felix Wankel, S. 10.

⁹⁸⁶ Jung: Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund, http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44476

⁹⁸⁷ Zu Verbindungen der völkischen Organisationen zu NSDAP in der frühen Weimarer Republik vgl. Sauer: Freikorps und Antisemitismus.

⁹⁸⁸ Popplow: Felix Wankel, S. 38.

⁹⁸⁹ Vgl. ebd., S. 39.

⁹⁹⁰ Entnazifizierungsakte Felix Wankel, StASig Wü 13 T 2 Nr. 2466/028, Bild 3.

⁹⁹¹ Entnazifizierungsakte Felix Wankel, StASig Wü 13 T 2 Nr. 2466/028, Bild 58.

⁹⁹² Popplow: Felix Wankel, S. 55. Vgl. auch Entnazifizierungsakte Felix Wankel, StASig Wü 13 T 2 Nr. 2466/028, Bild 59.

⁹⁹³ Entnazifizierungsakte Felix Wankel, StASig Wü 13 T 2 Nr. 2466/028, Bild 3.

⁹⁹⁴ Vgl. Entnazifizierungsakte Felix Wankel, StASig Wü 13 T 2 Nr. 2466/028, Bild 101.

⁹⁹⁵ Vgl. Popplow: Felix Wankel, S. 72.

Nach seiner Entlassung aus der Haft nahm Wankel eine feste Position im Rüstungssystem des „Dritten Reiches“ ein. Seine Forschung wurde von BMW, vom Reichsluftfahrtministerium und von der SS mit hohen Summen finanziert. In seinem Werk wurde neben der Entwicklung neuer Waffen und Systeme für Daimler-Benz und Dornier auch an den sogenannten „Wunderwaffen“ gearbeitet. Wankel entwickelte für die SS einen neuen Typ des Torpedobootes und führte Versuche an V1-Raketen durch, um ihre Reichweite zu verbessern.⁹⁹⁶ Seine Entnazifizierungsakte enthält auch Aussagen, die Wankel der Denunzierung von Mitarbeitern an die Gestapo beschuldigen.⁹⁹⁷

Im Entnazifizierungsverfahren wurde Felix Wankel 1949 zunächst in die Kategorie III als „Minderbelasteter“ eingestuft mit dem Verbot, sich politisch zu betätigen. Im Nachverfahren 1951 lautete der endgültige Urteilsspruch „Mitläufer“ (Kategorie IV), da Wankel nach Erkenntnissen der Spruchkammer „die nat. soz. Gewaltherrschaft unterstützt hat, wenn auch nur im Ganzen gesehen in unwesentlichen Umfange.“⁹⁹⁸

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Entnazifizierungsakte Felix Wankel, Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 13 T 2 Nr. 2466/028, URL: https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/bild_zoom/thumbnails.php?bestand=593&id=3218251&sysuche=&logik=, Zugriff: 30.8.2013.

Entnazifizierungsakte Felix Wankel, Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 13 T 2 Nr. 2684/249, URL: https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/bild_zoom/thumbnails.php?bestand=593&id=3218250&sysuche=&logik=, Zugriff: 30.8.2013

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Jung, Walter, Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund (DVSTB), 1919-1924/35, in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44476, Zugriff: 30.8.2013.

Poplow, Marcus: Felix Wankel. Mehr als ein Erfinderleben, Erfurt 2011.

Sauer, Bernhard: Freikorps und Antisemitismus in der Frühzeit der Weimarer Republik, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 56/2008, Heft 1, S. 5-29.

PR

⁹⁹⁶ Vgl. Entnazifizierungsakte Felix Wankel, StASig Wü 13 T 2 Nr. 2466/028, Bild 93f.

⁹⁹⁷ Vgl. Entnazifizierungsakte Felix Wankel, StASig Wü 13 T 2 Nr. 2466/028, Bild 84-92.

⁹⁹⁸ Entnazifizierungsakte Felix Wankel, StASig Wü 13 T 2 Nr. 2684/249, Bild 5.

Weitz, Karl Wilhelm

Straßenname: Weitzstraße (Benennung: 1922)

Person

Name	Weitz
Vorname(n)	Karl Wilhelm
Lebensdaten	1880–1957
Beruf(e)	Kaufmann, Unternehmer
Hinweis	Die Benennung der Straße erfolgte nicht als direkte Ehrung Karl Wilhelm Weitz', sondern betraf darüber hinaus auch dessen Vater Wilhelm Sophus Weitz (1836–1907). ⁹⁹⁹

Biografische Skizze:

* 10.02.1880 in Osterburg / Oldenburg
1887–1895 Mittelschule Oldenburg
1903ff. Inhaber der Firma Wilhelm Weitz jr. Baustoffgroßhandlung u. Kohlenhandlung Oldenburg
† 1957

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Die Biographie des Kaufmanns und Unternehmers **Karl Wilhelm Weitz** (1880–1957) ist bisher nicht Gegenstand wissenschaftlicher oder familienkundlicher Forschungen gewesen. Ebenso sind dessen Tätigkeiten während der Zeit des Nationalsozialismus weitgehend unbekannt geblieben – hier lässt sich lediglich auf Weitz' Angaben innerhalb des Fragebogens zur Entnazifizierung verweisen. Diesem zufolge gehörte Weitz folgenden NS-Organisationen an: Deutsche Arbeitsfront (DAF, 1937–1945) und NS-Reichskriegerbund (NS-RKB, 1938–1945). Zudem war Weitz Mitglied der Industrie- und Handelskammer Oldenburg (seit 1903), der Wirtschaftsgruppe Groß- und Außenhandel sowie im Zentralverband der Kohlenhändler (beide seit 1934). Der zuständige Entnazifizierungsausschuss reihte Weitz 1947 in die Kategorie V („entlastet“) ein.¹⁰⁰⁰

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 33506.

⁹⁹⁹ Schohusen: Die Oldenburger, S. 272.

¹⁰⁰⁰ Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980, Nr. 33506.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Schohusen, Friedrich: Die Oldenburger Straßennamen, Oldenburg 1977.

Weitzstraße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen WA, ohne Paginierung.

CN

Wilke, Wilhelm

Straßenname: Wilhelm-Wilke-Straße (Benennung: 1996)

Person

Name	Wilke
Vorname(n)	Friedrich Wilhelm [Willy, Willi]
Lebensdaten	1897–1980
Beruf(e)	Sportfunktionär und Maschinenmeister

Biografische Skizze:

* 27.09.1897 in Tweelbäke bei Oldenburg
1904–1912 Volksschule Drielakermoor bei Oldenburg
1916 Prüfung zum Maschinenbauehilfen
1916–1918 Soldat in Russland und Frankreich
1920–1922 Knabenturnwart des Turnvereins „Glück auf“ Osternburg / Oldenburg (TGA)
1923–1924 1. Männer- und Oberturnwart des TGA
1925–1957 Vorsitzender des TGA
1927–1932 Hilfshallenmeister bei der Stadtverwaltung Oldenburg
1937ff. Maschinenmeister bei der Stadtverwaltung Oldenburg im Beamtenverhältnis
1938–1945 Oberturnwart des TGA
1941–1946 Knabenturnwart des TGA
1951 Ehrennadel des Sportbundes Niedersachsen
1953 Bronzene Sportplakette der Stadt Oldenburg
1955 Goldenes Vereinsehrenzeichen des TGA
1957 Ehrenbrief des Turnkreises Oldenburg
1962 Ehrennadel des Deutschen Turnerbundes
1964 Ehrenmitgliedschaft des TGA
† 30.06.1980 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Der Maschinenmeister und Sportfunktionär **Wilhelm [genannt Willy bzw. Willi] Wilke** (1897–1980) ist während der Zeit des Nationalsozialismus auf verschiedenen Ebenen – vor allem in seiner Funktion als Vorsitzender und „Dietwart“ des Turnvereins „Glück auf“ Osternburg / Oldenburg (TGA) – Verbindungen mit dem NS-Regime eingegangen. Mehr noch: Im Rahmen einer ersten Erfassung Wilkes durch den Entnazifizierungsausschusses der Stadt Oldenburg im Sommer 1947 wurde er aufgrund zahlreicher Mitgliedschaften in NS-Organisationen gar als „nomineller Nazi-Unterstützer“ in die Kategorie III eingeordnet und war entsprechend dieser Beurteilung bis 1949 verpflichtet, sich zweimonatlich bei einer Polizeidienststelle zu melden. Gleichwohl legte Wilke umgehend Protest gegen diesen

„Einreihungsbescheid“ ein – und zwar erfolgreich: Im Frühjahr 1949 entschied der Ausschuss „mit Rücksicht auf das Vorliegen guter Leumundszeugnisse“ zu seinen Gunsten und stufte ihn schließlich in Kategorie V („entlastet“) ein.¹⁰⁰¹

Bevor der TGA unter seiner Führung im Sommer 1933 den „faschistische[n] Staat [...] freudig begrüßt[e]“ und in „vorbildlicher“ Weise die „Gleichschaltung“ und die Übernahme des „Führerprinzips“ vollzog,¹⁰⁰² war Wilke bereits dem Stahlhelm beigetreten.¹⁰⁰³ Als Vorsitzender war er nicht nur für die Übernahme nationalsozialistisch geprägter Veranstaltungen (Sonnenwendfeiern, Mitwirkungen an Heimatabenden des Stahlhelm, Wohltätigkeitsfeiern der NSDAP) in den Festkalender des TGA verantwortlich,¹⁰⁰⁴ sondern trieb selbst die ‚Arisierung‘ voran, als er sich im Juni 1933 an die Mitglieder wandte:

„In der Durchführung dieser Bestimmung haben alle Mitglieder jüdischer Abstammung mir bis zum 1. Juli d. J. ordnungsgemäß ihr Austreten aus dem Verein schriftlich anzuzeigen, damit von mir aus keine weiteren Maßnahmen gemacht zu werden brauchen.“¹⁰⁰⁵

1934 wurde Wilke – offenbar aufgrund seiner Mitgliedschaft im Stahlhelm – in die SA überführt, der er ab 1940 als Oberscharführer dienen sollte.¹⁰⁰⁶ Zugleich übernahm er – zunächst nur für das Jahr 1934, später jedoch erneut und längerfristig (1938–1945) – das Amt des „Vereinsdietwarts“ innerhalb des TGA und stieg somit zum führenden Ideologen des Vereins auf.¹⁰⁰⁷ Hier kam ihm die Aufgabe zu, im Rahmen des Vereinsblatts oder kultureller Veranstaltungen „weltanschauliche Schulungen“ gemäß der nationalsozialistischen Doktrin vorzunehmen.¹⁰⁰⁸ In Ergänzung übernahm Wilke von 1934 bis 1945 auch die Position der „Kreisdietwartes“ im Sportgau I Weser-Ems.¹⁰⁰⁹ Seine politisch-ideologische Gesinnung vertrat er jedoch auch als Vorsitzender des TGA, so etwa in seiner Eröffnungsrede zur Jahreshauptversammlung im Januar 1935:

„Ich bin geboren, deutsch zu fühlen,
Bin ganz auf deutsches Denken eingestellt,
Erst kommt mein Volk, dann die vielen,
Andern, erst meine Heimat, dann die Welt.“¹⁰¹⁰

Nachdem Wilke 1935 Mitglied im Reichsluftschutzbund (RLSB) und gleichzeitig Betriebsluftschutzeiter

geworden war, was ihm 1940 die Kriegsverdienstmedaille der Stadt Oldenburg für den Aufbau des Luftschutzes im Städtischen Schlachthof und – im weiteren Sinne – 1943 das Kriegsverdienstkreuz mit zwei Schwertern für seinen Einsatz bei der Hausbrandbekämpfung einbringen sollte, trat er 1936 dem Reichsbund der Deutschen Beamten (RBDB) und der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) bei. 1937 erfolgte schließlich der Eintritt in die NSDAP – hier wurde er zunächst als Beauftrag-

¹⁰⁰¹ Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Nr. 529.

¹⁰⁰² Schachtschneider: Osternburg, S. 394.

¹⁰⁰³ Schachtschneider: 100 Jahre, S. 101 u. S. 164.

¹⁰⁰⁴ Ebd., S. 171.

¹⁰⁰⁵ Zitiert nach: Schachtschneider: Oldenburger Sportgeschichte, S. 55.

¹⁰⁰⁶ Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Nr. 529.

¹⁰⁰⁷ Schachtschneider: 100 Jahre, S. 107f.

¹⁰⁰⁸ Ebd.

¹⁰⁰⁹ Schachtschneider: Oldenburger Sportgeschichte, S. 67.

¹⁰¹⁰ Zitiert nach: Schachtschneider: 100 Jahre, S. 104.

ter für die HJ eingesetzt. Ab 1943 wurde er als stellvertretender NSDAP-Blockleiter mit der Aufgabe betraut, Beiträge zu kassieren und Sammlungen durchzuführen. Nach eigener Aussage wurde er in dieser Zeit außerdem zweimal beauftragt, Gutachten über Bewohner seines Wohnblocks anzufertigen.¹⁰¹¹ 1939 trat er darüber hinaus dem NS-Reichsbund für Leibesübungen (NRL) bei, übernahm dort die Position eines „Vereinsführers“ und wurde 1944 aufgrund seiner diesbezüglichen Verdienste mit einem – vorläufigen – Ehrenbrief des NRL ausgezeichnet.¹⁰¹²

Trotz dieser Vielzahl an Tätigkeiten und Mitgliedschaften in NS-Organisationen kam Wilke weiterhin seinen Verpflichtungen als führender Funktionär des TGA nach, der ihn 1935 mit dem Vereinsehrenbrief ausgezeichnet hatte.¹⁰¹³ Hier tat er sich vor allem in der Sammlung von Feldpostschreiben einiger dem TGA angehörender Soldaten hervor, die mitunter im vereinsinternen Blatt publiziert wurden.¹⁰¹⁴ Darüber hinaus bemühte er sich – meist erfolgreich – als Antragssteller bei oldenburgischen Sportbehörden um finanzielle Unterstützung.¹⁰¹⁵ Im Rahmen einer seiner letzten Amtshandlungen vor Kriegsende präsentierte Wilke als Vorsitzender des TGA im Februar 1945 einen Rückblick auf das vorangegangene „Turnjahr“. Dieses Resümee soll hier in Auszügen wiedergegeben werden:

„So hat das Jahr 1944, das 50. Turnjahr, sich wie die vorangegangenen als ein gutes Erntejahr erwiesen. Wo aber geerntet werden soll, muß auch gearbeitet werden, und das haben wir getan. Wir haben uns bemüht, unserer Jugend durch Leibeserziehung die Gesundheit zu erhalten und sie zugleich wehrtüchtig zu erhalten, und damit ist unsere Arbeit besonders jetzt im Krieg wichtig. Leibeserziehung stärkt die Wehrkraft! Das hat Jahn bewiesen, das haben wir zu beweisen, besonders bei der männlichen Jugend. [...] In diesem Sinne wollen wir weitermachen. Niemals hinunter, immer hinauf! Glück auf! Heil Hitler! Euer Willi Wilke.“¹⁰¹⁶

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Nr. 529.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Schachtschneider, Matthias: 100 Jahre Turnverein „Glück auf“ Oldenburg-Osternburg 1894–1994. Die Biographie eines Turnvereins. Ein Beitrag zur Geschichte Osternburgs, Oldenburg 1994.

Schachtschneider, Matthias: Osternburg. Ein Ort mit vielen Gesichtern, 2. korrigierte Aufl., Oldenburg 2001.

Schachtschneider, Matthias: Oldenburger Sportgeschichte, Oldenburg 2006.

CN

¹⁰¹¹ Schachtschneider: 100 Jahre, S. 164; Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Nr. 529.

¹⁰¹² Schachtschneider: 100 Jahre, S. 163; Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Nr. 529.

¹⁰¹³ Schachtschneider: 100 Jahre, S. 163.

¹⁰¹⁴ Ebd., S. 122; Schachtschneider: Oldenburger Sportgeschichte, S. 69.

¹⁰¹⁵ Schachtschneider: Oldenburger Sportgeschichte, S. 70f.

¹⁰¹⁶ Schachtschneider: 100 Jahre, S. 120f.

Winter, Bernhard

Straßenname: Bernhard-Winter-Straße (benannt 1965)

Person

Name	Winter
Vorname(n)	Bernhard
Lebensdaten	1871 – 1964
Beruf(e)	Maler

Biografische Skizze:

* 14.3.1871 in Neuenbrok bei Moorriem
1887-1891 Besuch der Kunstakademie in Dresden
1895-1899 Aufenthalt in Düsseldorf
1896 Goldene Medaille auf der Kunstausstellung in München
1898 Goldene Medaille auf der Kunstausstellung in Berlin
1899 Goldene Medaille auf der Kunstausstellung in Dresden
1901 Goldene Medaille auf der Kunstausstellung in Oldenburg
1903 Professorentitel wegen „hervorragender künstlerischer Leistung“, verliehen durch den Großherzog
1904 Mitbegründer und Vorsitzender des Oldenburger Künstlerbundes
1906 Mitglied der staatlichen „Kommission zur Förderung der Kunst und ihrer praktischen Anwendung“
1909 Mitglied des Oldenburgischen Galeriesvereins
1910 Mitbegründer des Freilichtmuseums in Zwischenahn
1931 Eintrag in das Goldene Buch der Stadt Oldenburg
1941 Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft
1941 Ehrenmitgliedschaft des Landesverein Oldenburg für Heimatkunde und Heimatschutz
1943 Gaukulturpreis Weser-Ems
1961 Ehrenbürgerschaft der Stadt Oldenburg
† 6.8.1964 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Bernhard Winter (1871–1964) war der in der Region populärste Heimatmaler, der sich um die Jahrhundertwende durch die Fürstenportraits und Darstellungen des bäuerlichen Lebens großes Ansehen erworben hatte. In dem Nachruf von Hans Wohltmann wird Winter als „in sich gefestigte und in seinem Denken konsequente Persönlichkeit, aber von gütiger Toleranz gegen anders Denkende und

Malende¹⁰¹⁷ charakterisiert. Diese Würdigung kann angesichts einiger Aussagen des Malers aus den 1930er Jahren zumindest hinterfragt werden. Als Vorsitzender des Oldenburger Künstlerbundes äußerte Winter 1933 seine „besondere Freude“ darüber, „daß der Oldenburger Künstlerbund stets für eine bodenständige Kunst eingetreten sei und den Kampf gegen das Undeutsche und Fremde geführt habe“.¹⁰¹⁸ In der Heimatkunst sah er „ein Bollwerk [...] gegen artfremde Einflüsse“¹⁰¹⁹ und offenbarte in seinen Äußerungen schon vor 1933 einen rassistischen und völkischen Geist, als er von „Völkern unterarteter Rasse“ und vom „gesunden Rasseninstinkt“¹⁰²⁰ in der Kunst sprach. Winters Haltung würdigte 1941 der Landesleiter Weser-Ems der Reichskammer der bildenden Künste, Hans Fricke, als er den Künstler in seiner Ansprache anlässlich des 70. Geburtstag und der Verleihung der Goethe-Medaille als „frühzeitigen Bekenner des Rassengedankens“¹⁰²¹ charakterisierte und das „rassische Erscheinungsbild des Soldaten unserer Heimat“¹⁰²² im Bild „Sprung auf, marsch, marsch“ hervorhob.

Die verstärkte Förderung der regionalen Heimatkunst, die nach 1933 von dem neuen Reichstatthalter Röver betrieben wurde,¹⁰²³ wurde von Winter, der im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus von „unserer deutschen Bewegung“¹⁰²⁴ sprach, begrüßt. Bei der ersten Gauausstellung im September 1933 war Winter mit einem Ganzkörperportrait Carl Rövers vertreten. Im Jahre 1934 bewarb er sich erfolgreich um die Fertigstellung der Wandgemälde in dem zur „Stedinger Gedenkhalle“ umgewidmeten Berner Kirchturm. Diese Werke, die die Niederlage der freien Bauern im Kampf gegen das Heer des Bremer Erzbischofs darstellen, sieht Bischoff als einen Beweis für seinen Versuch an, die eigene Kunst durch die Hinwendung zur „völkischen Historienmalerei“¹⁰²⁵ an die ideologischen Anforderungen des Nationalsozialismus anzupassen, die einen „aggressiv-expansionistischen Heimatbegriff“¹⁰²⁶ und das „Wehrhaft-Völkische“¹⁰²⁷ propagierte. Die neuen Machthaber wurden in den Wandbildern besonders geehrt: Unter dem Gemälde der in die Schlacht ziehenden Bauern wurde ein Hitler-Zitat angebracht, in einem 1945 zerstörten Bild wiederum wurde in affirmativer Form die Einführung des Reichserbhofgesetzes 1933 dargestellt.¹⁰²⁸

Winter wurde im „Dritten Reich“ in Oldenburg von der Regierung gefördert und geehrt. Neben der 1941 verliehenen Goethe-Medaille erhielt er 1943 den Gaukulturpreis. Im Oldenburger Heimatmuseum entstand 1938 ein Bernhard-Winter-Zimmer, diesem folgte 1941 der Bernhard-Winter-Raum im Landesmuseum in Oldenburg. Winter wurde zudem beauftragt, 1940 ein Wandgemälde in der Leweck-Kaserne in Kreyenbrück zu gestalten („Soldaten auf Urlaub“).¹⁰²⁹ Es gibt keine Anhaltspunkte dafür, dass sich Winter dem Einfluss der Nationalsozialisten zu entziehen versuchte. Vielmehr war er bemüht, dass seine Kunst der kulturpolitischen Ausrichtung im Nationalsozialismus entsprach, in dem

¹⁰¹⁷ Wohltmann: Bernhard Winter, S. 316.

¹⁰¹⁸ Protokoll der OKB-Hauptversammlung, Oldenburg, 13.5.1933, zitiert nach Kastler: Heimatmalerei, S. 198.

¹⁰¹⁹ B. Winter an R. tom Dieck, Februar 1937, OKB-Nachlass, zitiert nach: Kastler: Heimatmalerei, S. 160.

¹⁰²⁰ Winter: Feste, Sitten und Gebräuche unserer Heimat, in: Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg, Bd. 1, Bremen 1913, S. 366, zitiert nach Kastler: Heimatmalerei, S. 198.

¹⁰²¹ Fricke: Das Lebenswerk des Malers Bernhard Winter, S. 123.

¹⁰²² Ebd., S. 122.

¹⁰²³ Vgl. Kastler: Heimatmalerei, S. 163.

¹⁰²⁴ Winter: Unterstützung einer Eingabe des OKB, 21.3.1935, zitiert nach: Kastler: Heimatmalerei, S. 168.

¹⁰²⁵ Bischoff: Oldenburger Ehrenbürger, S. 33.

¹⁰²⁶ Kastler: Heimatmalerei, S. 169.

¹⁰²⁷ Ebd., S. 170.

¹⁰²⁸ Vgl. Schmeyers: Die Stedinger Bauernkriege, S. 205f.

¹⁰²⁹ Vgl. Kastler: Heimatmalerei, S. 169. In einem Brief an den Reichsbauernführer vom 7. Juli 1936 betonte Winter, dass er in seinen Werken „stets (...) den nordischen Menschen gesucht“ habe. (Winter an Rust, 5.7.1936, Bundesarchiv Berlin, RK G0094)

diese das Deutschtum und das „Nordische“ sowie die Ablehnung des „Fremdtums“¹⁰³⁰ betonte. Der Entschluss, mit 70 Jahren 1941 einen Aufnahmeantrag in die NSDAP zu stellen,¹⁰³¹ kann insofern als ein Ausdruck der empfundenen Verpflichtung angesichts der ihm zuteilgewordenen Ehrungen verstanden werden. Es finden sich keine Hinweise auf eine externe Beeinflussung zum Parteieintritt, zumal der Antrag aus Altersgründen und wegen der früheren Zugehörigkeit zu einer Freimaurerloge abgelehnt wurde, was allerdings keine negativen Folgen für den Künstler mit sich brachte. Noch 1945 malte Winter das Bild „Das letzte Aufgebot“, das Wehrmachtsoldaten im Kampf glorifizierte und von der Presse „als Inbegriff der verbissenen Abwehr unserer Tage“¹⁰³² gedeutet wurde.

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Bundesarchiv Berlin- Lichterfelde, Reichskorrespondenz, RK G0094.

Fricke, Hans M.: Das Lebenswerk des Malers Bernhard Winter. Eine Würdigung zu seinem 70. Geburtstag und aus Anlaß der Verleihung der Goethe-Medaille, in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 44/45 (1940/41), S. 115-126.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Bischoff, Sarah: Oldenburger Ehrenbürger. „Die Stadt hat ein Zeichen gesetzt, für sich selber und für andere“, in: Witkowski, Mareike (Hg.): Oldenburger Erinnerungsorte. Vom Schloss bis zur Hölle des Nordens, von Graf Anton Günther bis Horst Janssen, Oldenburg 2012, S. 13-48.

Heinemeyer, Elfriede: Winter, Bernhard, in: Friedl, Hans/Günther, Wolfgang/Günther-Arndt, Hilke/Schmidt, Heinrich (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 805-807.

Ibbeken, Annelise: Die Schlacht von Altenesch, in: Witkowski, Mareike (Hg.): Oldenburger Erinnerungsorte. Vom Schloss bis zur Hölle des Nordens, von Graf Anton Günther bis Horst Janssen, Oldenburg, S. 247-272.

Kastler, José: Heimatmalerei: das Beispiel Oldenburg, Oldenburg 1988.

Schmeyers, Jens: Die Stedinger Bauernkriege. Wahre Begebenheiten und geschichtliche Betrachtungen, Lemwerder 2004.

Wohlmann, Hans: Bernhard Winter geboren am 14. März 1871, gest. am 6. August 1964, in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 62 (1963), Teil 1, S. 315-316.

PR

¹⁰³⁰ Winter an Röver, 6.6.1934, zitiert nach: Kastler: Heimatmalerei, S. 169.

¹⁰³¹ Vgl. Schmeyers: Die Stedinger Bauernkriege, S. 204.

¹⁰³² Koop: Ein neues Kampfbild von Professor Winter, in: Oldenburger Staatszeitung, 31.3.1945, S. 3, zitiert nach: Kastler: Heimatmalerei, S. 158.

Wisser, Wilhelm

Straßenname: Wilhelm-Wisser-Straße (Benennung: 1928)

Person

Name	Wisser
Vorname(n)	Wilhelm
Lebensdaten	1843–1935
Beruf(e)	Lehrer, Mundartforscher

Biografische Skizze:

* 27.08.1843 in Klenzau bei Eutin
1855–1862 Gymnasium in Eutin
1862–1867 Studium in Kiel und Leipzig (Alte Sprachen und Germanistik)
1867 Hauslehrer
1869 Promotion in Leipzig
1870 Staatsexamen in Kiel, Gymnasiallehrer in Eutin
1877–1887 Oberlehrer am Gymnasium in Jever
1887–1902 Gymnasiallehrer in Eutin
1894 Verleihung des Professorentitels
1902–1908 Lehrer am Gymnasium in Oldenburg
1921 Mitbegründer des „Ollnborger Krings“
1926 John-Brinckman-Preis der Universität Rostock
1933 Eintrag ins Goldene Buch Oldenburgs
† 13.10.1935 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Der Lehrer und Mundartforscher **Wilhelm Wisser** (1843–1935), der vor allem aufgrund seiner umfassenden Tätigkeit als Sammler plattdeutscher Gedichte und Märchen einige Berühmtheit erlangen konnte,¹⁰³³ durfte sich während der Jahre 1933 bis 1935 höchster öffentlicher Wertschätzung – auf nationaler, vor allem aber auf regionaler Ebene – erfreuen. Hinsichtlich Wissers persönlicher Haltung zur politischen Entwicklung innerhalb Deutschlands seit 1932/1933 haben die bisherigen Recherchen jedoch zu keinem Ergebnis geführt. Bemerkenswert ist hier lediglich der Hinweis Kai Sievers, der offenlegte, dass Wissers Hauptwerk „Auf der Märchensuche. Die Entstehung meiner Märchensammlung“ 1926 in der völkischen, von Wilhelm Stapel herausgegebenen Reihe „Unser Volkstum. Eine Sammlung von Schriften zum Verständnis deutscher Volkheit“ erschien.¹⁰³⁴

¹⁰³³ Zur Biografie Wissers siehe u. a.: Klattenhoff: Wisser; Prühs: Die Literaria.

¹⁰³⁴ Sievers: „Kraftgeburt“, S. 288.

Als Wisser im August 1933 seinen 90. Geburtstag feierte, wurden ihm verschiedene printmediale Ehrungen zuteil: Neben entsprechenden Artikeln in der gleichgeschalteten Lokalpresse Oldenburgs und weiterer Regionen Norddeutschlands würdigten auch überregionale Blätter wie die „Berliner Illustrierte Zeitung“ das Lebenswerk Wissers.¹⁰³⁵ Außerdem veröffentlichte etwa die Zeitschrift „Niedersachsen. Monatsschrift für Kultur- und Heimatpflege“ ein Sonderheft, das nicht nur einige Stücke aus Wissers Sammlung enthielt, sondern ebenfalls einen ehrenden Artikel aus der Feder Alma Rogges.¹⁰³⁶ Zahlreiche Institutionen und Politiker reihten sich ebenfalls in die Reihe der Gratulanten ein – so etwa der Landesverein Oldenburg für Heimatkunde und Heimatschutz, der Niedersächsische Ausschuß für Heimatschutz, die Gesellschaft Reichsbahndirektion Oldenburg, der Ollnborger Kring, der Gauleiter Weser-Ems Carl Röver sowie der oldenburgische Ministerpräsident Georg Joel, der Wisser wie folgt huldigte:

„Auch das Staatsministerium dankt Ihnen für diesen wertvollen Schatz, den Sie dem deutschen Volke geschenkt haben, und wünscht und hofft, daß er immer mehr zum Volksgut werde und vor allem noch der Jugend als ein Quell echten Volkstums erschlossen wird.“¹⁰³⁷

Höchster Ausdruck der öffentlichen Anerkennung innerhalb Oldenburgs war jedoch die durch führende Vertreter der Stadt an Wisser herangetragene Bitte, sich in deren Goldenes Buch einzutragen.¹⁰³⁸ Angesichts dieser Vielzahl an Gratulationen und Ehrungen resümierten die „Nachrichten für Stadt und Land“ zwei Wochen später:

„Schon 14 Tage sind seit dem 90. Geburtstage des Märchenprofessors vergangen und noch immer häuft sich Brief auf Brief und Zeitung auf Zeitung. Dankesworte enthalten alle. Aus fast jeder Gegend Deutschlands kommen sie und legen Zeugnis ab von der großen Wertschätzung, die Wilh. Wisser als Wissenschaftler und Märchenerzähler genießt.“¹⁰³⁹

Nachdem der Ollnborger Kring 1934 ein Stück Wissers aufgeführt¹⁰⁴⁰ und aus Anlass seines 92. Geburtstages im August 1935 Wisser eine erneute Welle verschiedenster Ehrungen – beispielsweise eine Sonderausgabe der „Heimathefte für die Schulen zwischen Weser und Ems“ sowie Glückwünsche des Gauamtsleiters Weser-Ems¹⁰⁴¹ – erreicht hatte, löste auch dessen Tod im Herbst 1935 ein langanhaltendes Medienecho aus. So veröffentlichten etwa die „Nachrichten für Stadt und Land“, der „Oldenburgische Hauskalender“ sowie „Der Erzieher zwischen Weser und Ems“ zwischen Herbst 1935 und Frühjahr 1938 ehrende Nachrufe.¹⁰⁴² Auch das lokale Presseorgan der NSDAP, die „Oldenburgische Staatszeitung“, nahm Anteil:

„Die gesamte niederdeutsche Heimatbewegung, und ganz besonders der ‚Ollnborger Kring‘ verlieren mit Professor Dr. Wisser nicht nur den Bahnbrecher und Förderer im Kampf um die Erhaltung des niederdeutschen Volkstums, sondern in noch härterem Maße ist der Verlust des hochgeschätzten Mannes für die heranwach-

¹⁰³⁵ Kufferath: Zu Wilhelm Wissers; Kufferath: Unseres Märchenprofessors; Staatsarchiv Oldenburg, Best. 271-20, Nr. 6.

¹⁰³⁶ Staatsarchiv Oldenburg, Best. 271-20, Nr. 4.

¹⁰³⁷ Zitiert nach: Heimathefte für die Schulen.

¹⁰³⁸ Staatsarchiv Oldenburg, Best. 271-20, Nr. 6.

¹⁰³⁹ Kufferath: Unseres Märchenprofessors.

¹⁰⁴⁰ Staatsarchiv Oldenburg, Best. 271-20, Nr. 1.

¹⁰⁴¹ Banaschewski: Wilhelm Wisser, S. 57f.; Staatsarchiv Oldenburg Best. 134, Nr. 6348.

¹⁰⁴² o. V.: Professor Wisser; o. V.: Von unseren Toten.

sende Jugend zu werten, denen Professor Wissers Werke, neben den von ihr geliebten Märchengestalten ein erstes Verstehen für den heimatlichen Boden und die ihm entströmende Kraft gaben.“¹⁰⁴³

1943 erreichte die öffentliche Verehrung Wissers schließlich ihren Höhepunkt, als Oberbürgermeister Heinrich Rabeling anlässlich dessen 100. Geburtstages eine am ehemaligen Wohnhaus Wissers angebrachte Gedenktafel enthüllte. Dieser festliche Akt, der unter Anwesenheit lokaler wie regionaler Politikprominenz stattfand, fand schließlich in einem im Schlosssaal gehaltenen Vortrag seinen Abschluss.¹⁰⁴⁴ Zuvor hatte Hermann Lübbling Wissers in einem rühmenden Artikel innerhalb des „Oldenburgischen Hauskalenders“ zudem mit folgenden Worten gehuldigt:

„Solange plattdeutsche Art lebt und die plattdeutsche Sprache klingt, wird man Wissers Märchen lesen und erzählen, und er wird geehrt werden als einer der besten Vertreter nordischen Volkstums.“¹⁰⁴⁵

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Fissen, Karl: Wilhelm Wissers, der Märchenprofessor, in: Der Erzieher zwischen Weser und Ems. Amtliche Zeitschrift des N.S.-Lehrerbundes Gau Weser-Ems 63, Nr. 5, 1938, S. 101.

Heimathefte für die Schulen zwischen Weser und Ems 3, Heft 11, August 1935.

Kufferath, Anna: Zu Wilhelm Wissers 90. Geburtstag, in: Nachrichten für Stadt und Land, 27.08.1933, 3. Beilage.

Kufferath, Anna: Unseres Märchenprofessors 90. Geburtstag, in: Nachrichten für Stadt und Land, 12.9.1933.

Lübbling, Hermann: Wilhelm Wissers. Zum 100. Geburtstag unseres „Märchenprofessors“, in: Der oldenburgische Hauskalender oder Hausfreund 117, 1943, S. 45.

o. V.: Professor Dr. Wissers†, in: Oldenburgische Staatszeitung, 14.10.1935, 1. Beilage.

o. V.: Professor Wissers†, in: Nachrichten für Stadt und Land, 14.10.1935, 2. Beilage.

o. V.: Von unseren Toten, in: Der oldenburgische Hauskalender oder Hausfreund 111, 1937, S. 49.

o. V.: Oldenburg ehrt Wilhelm Wissers, in: Oldenburgische Staatszeitung, 28.08.1943.

Staatsarchiv Oldenburg Best. 134, Nr. 6348.

Staatsarchiv Oldenburg, Best. 271-20, Nr. 1.

Staatsarchiv Oldenburg, Best. 271-20, Nr. 4.

Staatsarchiv Oldenburg, Best. 271-20, Nr. 6.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Banaschewski, Marietta: Wilhelm Wissers. Versuch einer Biographie, Kiel 1975.

Klattenhoff, Klaus: Wissers, Heinrich Wilhelm, in: Friedl, Hans et al. (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 807–808.

Prühs, Ernst-Günther: Die Literaria gab den Anstoß – Wilhelm Wissers als Märchenforscher, in: Ders. (Hg.): Die Eutiner Literarische Gesellschaft. Festschrift zum 200jährigen Bestehen (Eutiner Forschungen 9), Eutin 2004, S. 167–171.

Rönnpag, Otto: Wilhelm Wissers, „Der Märchenprofessor“ (1843–1935), in: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 46, März 1985, S. 5–6.

Schohusen, Friedrich: Die Oldenburger Straßennamen, Oldenburg 1977.

Sievers, Kai Detlev: „Kraftwiedergeburt des Volkes“. Joachim Kurd Niedlich und der völkische Heimatschutz, Würzburg 2007.

¹⁰⁴³ o. V.: Professor Dr. Wissers.

¹⁰⁴⁴ o. V.: Oldenburg ehrt.

¹⁰⁴⁵ Lübbling: Wilhelm Wissers.

Suhling, Otto: Wilhelm Wisser als Sammler und Erzähler Holsteinischer Volksüberlieferung, Diss. Universität Marburg, Marburg 1956.

Wilhelm-Wisser-Straße, in: Nachlass F. Schohusen: STM XC 6, Oldenburger Straßennamen WIL, ohne Paginierung.

CN

Wöltje, Carl

Straßenname: Carl-Wöltje-Straße (benannt 1965)

Person

Name	Wöltje
Vorname(n)	Carl
Lebensdaten	1886–1963
Beruf(e)	Fotograf, Ratsherr

Biografische Skizze:

* 16.8.1886 in Hildesheim
1893-1896 Besuch der Vorschule in Hildesheim
1896-1900 Besuch des Königlichen Andreas-Realgymnasiums in Hildesheim
1900-1901 Arbeiter in einer Chemiefabrik
1901-1904 Ausbildung als Fotograf
1904-1912 als Geselle auf Wanderschaft in Deutschland, Böhmen, Russland und in der Schweiz
1912 Eröffnung der „Photographischen Anstalt“ in Oldenburg
1914-1918 Soldat im Ersten Weltkrieg
1921 Meisterprüfung in Oldenburg
1922 Gründer der Photographen-Innung für das Land Oldenburg (bis 1929 und 1932-1933 Obermeister)
?-1933 Mitglied der Demokratischen Partei
1933 Mitglied der NSDAP
1945-1946 Mitglied der von der Militärregierung ernannten Stadtverwaltung
1945-1957 ehrenamtliche Tätigkeit als Schiedsmann
1948-1953 Ratsherr in Oldenburg (SPD)
1952-1953 1. Stellvertreter des Oberbürgermeister
1954 Wahl zum Ehren-Obermeister der Photographen-Innung für das Land Oldenburg
† 1.2.1963 in Oldenburg

Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus:

Erkenntnisse über die Rolle, die der Oldenburger Fotograf **Carl Wöltje** (1886–1963) während der Zeit des Nationalsozialismus spielte, sind nach bisherigen Untersuchungen vorwiegend den Angaben aus seiner Entnazifizierungsakte zu entnehmen.

Carl Wöltje wurde am 1. Mai 1933 Mitglied der NSDAP. Darüber hinaus war er ebenfalls von 1934 bis 1942 Mitglied der Deutschen Arbeitsfront (DAF), seit 1933 des NS-Reichsbundes für Leibesübungen und in den Jahren 1934-1943 der Nationalistischen Volkswohlfahrt (NSV), wo er die Funktion des Blockhelfers innehatte. Nach eigenen Angaben trat er 1934 für kurze Zeit dem Nationalsozialistischen

Kraftfahrkorps (NSKK) bei, das er aber bald verließ, „nachdem er in den inneren Dienstbetrieb einen Einblick gewonnen hatte.“¹⁰⁴⁶

Seinen Beitritt zur NSDAP rechtfertigte Wöltje nach 1945 zum einen mit der Notwendigkeit, sich selbst und seine Familie vor einer Verleumdungskampagne der Kreisleitung zu schützen, die das Gerücht in Umlauf gebracht habe, Wöltje sei Jude.¹⁰⁴⁷ Zum anderen entschloss er sich zu diesem Schritt nach eigenen Angaben nach einer Unterredung mit dem jüdischen Kaufmann Franz Reyersbach,¹⁰⁴⁸ der die Ansicht vertreten habe, „dass nach dem Aufliegen aller anderen Parteien möglichst viel Hitler-Gegner in die Partei eintreten müssten, damit bei dem ja doch bald zu erwartenden Zusammenbruch durch diese die schlimmsten Folgen verhütet werden könnten.“¹⁰⁴⁹ Wöltje beteuerte zugleich, seine „aufs schärfste Nazifeindliche [sic!] Haltung nie geändert zu haben“.¹⁰⁵⁰ Diese kritische Haltung Wöltjes sowie seine demokratische Einstellung seit dem Ersten Weltkrieg wurden auch von den Zeugen vor dem Entnazifizierungsausschuss bestätigt.¹⁰⁵¹ Seine „Schärfe und Rücksichtslosigkeit gegen die Partei“¹⁰⁵² versuchte Wöltje mit zwei Protestschreiben von 1941 und 1944 zu untermauern, in denen er zum einen die Erziehungspolitik und den negativen Einfluss der HJ auf die Jugend kritisierte,¹⁰⁵³ zum anderen die Inkompetenz der SA und schlechte Organisation bei Schanzarbeiten anprangerte.¹⁰⁵⁴ Durch diese und andere Beispiele seiner mangelnden „inneren Bindung zur Partei“¹⁰⁵⁵ (Verurteilung wegen Verhöhnung Hitlers 1935, Unterstützung entlassener KZ-Häftlinge, Vorladungen zur Gestapo)¹⁰⁵⁶ wollte Wöltje eine günstige Einstufung im Entnazifizierungsverfahren erreichen.

Gegen die erste Einstufung in die Kategorie IV mit Konten- und Eigentumssperre,¹⁰⁵⁷ die anscheinend nur zum Teil mit der NSDAP-Mitgliedschaft Wöltjes zusammenhing und der vielmehr seine hohen finanziellen Gewinne zugrunde lagen,¹⁰⁵⁸ legte Wöltje erfolgreich Einspruch ein und wurde 1948 in die Kategorie V ‚entlastet‘ eingestuft.¹⁰⁵⁹ Die Begründung lautete:

„Die Überprüfung ist aus besonderem Grunde durchzuführen, weil Wöltje bei der bevorstehenden Gemeindevahl als Bewerber aufgestellt werden soll.“¹⁰⁶⁰

Dies deutet möglicherweise auf ein beschleunigtes Verfahren hin, bei dem die Überprüfung weniger sorgfältig durchgeführt wurde. In einem Punkt scheint Carl Wöltje jedenfalls die Tatsachen verschlei-ert zu haben: Obwohl er im Dritten Reich Fotoaufträge von den lokalen NSDAP-Stellen angenommen

¹⁰⁴⁶ Stellungnahme/Opinion Sheet, 19.11.1947, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 1745.

¹⁰⁴⁷ Anmerkungen Wöltjes zum Fragebogen, 2.7.1946, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 1745.

¹⁰⁴⁸ Reyersbach, Franz (1880–1936), jüdischer Kaufmann aus Oldenburg, 1936 wegen „kommunistischer Umtriebe“ verhaftet; Ende 1936 im KZ Sachsenhausen gestorben. Vgl. Alemannia Judaica.

¹⁰⁴⁹ Anmerkungen Wöltjes zum Fragebogen, 2.7.1946, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 1745.

¹⁰⁵⁰ Anmerkungen Wöltjes zum Fragebogen, 2.7.1946, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 1745.

¹⁰⁵¹ Vgl. Zeugnisse von W. Spute, 3.7.1946, und von Paul Rausch, 30.6.1946, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 1745.

¹⁰⁵² Anmerkungen Wöltjes zum Fragebogen, 2.7.1946, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 1745.

¹⁰⁵³ Wöltje an Kreisleiter Engelbart, 17.2.1941, Abschrift, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 1745.

¹⁰⁵⁴ Wöltje an Gauleiter Wegener, 30.9.1944, Abschrift, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 1745.

¹⁰⁵⁵ Stellungnahme/Opinion Sheet, 19.11.1947, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 1745.

¹⁰⁵⁶ Anmerkungen Wöltjes zum Fragebogen, 2.7.1946, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 1745.

¹⁰⁵⁷ Stellungnahme/Opinion Sheet, 19.11.1947, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 1745.

¹⁰⁵⁸ Berufung Wöltjes, 12.1.1948, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 1745.

¹⁰⁵⁹ Vollstreckungsverfügung, 11.5.1948, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 1745.

¹⁰⁶⁰ Ebd.

und ausgeführt hatte,¹⁰⁶¹ behauptete er bei der Befragung am 22. Juli 1946, „mit der Partei [...] keine Geschäfte gemacht“¹⁰⁶² zu haben.

Auswahl relevanter Quellen bzw. Quellenzusammenstellungen:

Entnazifizierungsakte Carl Wöltje, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 1745.

Weiterführende und zitierte (Auswahl-)Literatur:

Hochstetter, Dorothea: Motorisierung und „Volksgemeinschaft“. Das Nationalsozialistische Kraftfahrerkorps (NSKK) 1931-1945, München 2005.

Meyer, Lioba: Die Bilderfabrik: Vom Fotoatelier zum internationalen Konzern, in: dies. (Hg.): Das Gedächtnis der Stadt. Fotografiegeschichte in Oldenburg, Oldenburg 2012, S. 105-138.

N.N.: Carl Wöltje gestorben, in: Nordwest-Zeitung (NWZ), Nr. 31, 6.2.1963, S. 14.

Todesanzeige für Carl Wöltje, in: NWZ, Nr. 31, 6.2.1963, S. 11.

PR

¹⁰⁶¹ Vgl. Meyer: Die Bilderfabrik, S. 121.

¹⁰⁶² Stellungnahme/Opinion Sheet, 19.11.1947, Staatsarchiv Oldenburg, Rep 980 Best. 351 Nr. 1745.

Anhang

Liste der von der Untersuchung ausgeschlossenen Straßennamen

Adenauerallee (Konrad Adenauer)
Adolf-de-Beer-Straße
Adolf-Grimme-Straße
Adolf-Rauchheld-Straße
Ahrensstraße (Georg Ahren[d]s)
Albert-Schweitzer-Straße
Altburgstraße (Prinzessin Altburg Mathilde Maria Olga v. Oldenburg)
Amannstraße (Julius Gustav Amann)
Antonstraße (Anton Barelmann)
Astrid-Lindgren-Straße
August-Hanken-Straße
August-Wegmann-Straße
Bakenhusweg (Gerhard Bakenhus)
Behrensstraße (Georg Behrens)
Bernd-Hüttemann-Straße
Bernhard-Friedrich-Straße (Bernhard Friedrich Schwarting)
Bittersweg (J. G. Heinrich Bitter)
Bollmannsweg (Heinrich Bollmann)
Bonhoefferstraße (Dietrich Bonhoeffer)
Bremersweg (Johann Friedrich Bremer)
Carl-Eggers-Weg
Carl-von-Ossietzky-Straße
Charlotte-Dietling-Straße
Dählmannstraße (Carl Dählmann)
Dedestraße (Hans Dede)
Diedrich-Brinkmann-Straße
Dietrich-Kohl-Weg
Dr.-Hans-Klüber-Straße
Einsteinstraße (Albert Einstein)
Elisabeth-Frerichs-Straße
Erich-Kästner-Straße
Ernst-Löwenstein-Straße
Ernst-Ludwig-Kircher-Straße
Escherweg (Mauritius Cornelis Escher)
Eylersweg (Johann Eylers)
Ferdinand-Friedensburg-Straße
Ferdinand-Koch-Straße
Franz-Reyersbach-Straße
Friedrich-August-Platz
Friedrich-Schohusen-Straße
Fritz-Bock-Straße
Gabriele-Münter-Straße
Gardelerweg (Wilhelm Johann Gardeler)
Georg-Bölts-Straße
Geschwister-Scholl-Straße (Hans und Sophie Scholl)
Giesenweg (Friedrich Giese)
Goerdelerstraße (Carl-Friedrich Goerdeler)
Haakestraße (Carl Adolf Heinrich August Haake)

Hannah-Höch-Straße
Hans-Böckler-Straße
Hans-Fleischer-Straße
Heinrich-Brünning-Straße
Heinrich-Campendonk-Straße
Heinrich-Kranstöver-Straße
Heinrich-Renken-Straße
Heinrich-Sandstede-Straße
Heinrich-Schütte-Straße
Heinrichstraße (Heinrich Georg Friedrich Arnken)
Helene-Lange-Straße
Helmsweg (Carl Friedrich Oskar Helms)
Henkenweg (Familie Henke)
Hermann-Ehlers-Straße
Hermann-Kayser-Weg
Hermann-Oncken-Weg
Hermann-Tempel-Straße
Heynesweg (August Heyne)
Holtmannsweg (Hermann Holtmann)
Horst-Janssen-Platz
Hugo-Zieger-Straße
Hullmannstraße (Gustav Hullmann)
Huntemannstraße (Johann Huntemann)
Ibo-Koch-Straße
Janusz-Korczak-Weg
Jawlenskystraße (Alexej von Jawlensky)
Johann-Gerdes-Straße
Julius-Leber-Straße
Karl-Arnold-Straße
Karl-Jaspers-Straße
Karl-Wilhelm-Flor-Straße
Käthe-Kollwitz-Straße
Kennedystraße (John F. Kennedy)
Kerschensteinerstraße (Georg Kerschensteiner)
Konradstraße (Dietrich Bernhard, genannt: Konrad Meyer)
Koopmannsweg (Johann, genannt: Jan Koopmann)
Kurt-Huber-Straße
Kurt-Schuhmacher-Straße
Le-Corbusier-Straße (Charles-Édouard Jeanneret-Gris, genannt: Le Corbusier)
Leffersweg (August Hermann Anton Leffers)
Leo-Trepp-Straße
Leuschnerstraße (Wilhelm Leuschner)
Lise-Meitner-Straße
Louise-Schroeder-Straße
Ludwig-Quidde-Weg
Margarete-Gramberg-Straße
Marie-Curie-Straße
Marie-Juchacz-Ring
Martin-Niemöller-Straße
Max-Beckmann-Straße
Max-Pechstein-Straße

Maximilian-Kolbe-Straße
Müllersweg (August Hermann Müller)
Müller-vom-Siel-Straße (Georg Müller vom Siel)
Nikolaiweg (Carl Gerhard Nicolai [auch: Nikolai])
Paul-Klee-Straße
Paul-Krey-Straße
Paul-Löbe-Straße
Philipp-de-Haas-Straße
Otto-Suhr-Straße
Otto-Wels-Straße
Philipp-Scheidemann-Straße
Rahel-Strauss-Straße
Reichweinstraße (Adolf Reichwein)
Rollandstraße (Romain Rolland)
Rudolf-Bultmann-Straße
Schmidt-Rottluff-Straße (Karl Schmidt-Rottluff)
Schulenburgstraße (Friedrich Werner Graf von der Schulenburg)
Tautstraße (Bruno Taut)
Theodor-Heuss-Straße
Theodor-Tantzen-Platz
Thomas-Dehler-Straße
Thomas-Mann-Straße
Von-Tresckow-Weg (Henning von Tresckow)
Wilhelm-Degode-Straße
Willa-Thorade-Straße
Willy-Brandt-Platz

Tabellen zu Benennungen während der NS-Zeit

Straßenbenennungen während der NS-Zeit

Gesamtzahl: 249

Straßenname	Jahr der Straßenbenennung
Achterdiek	1936
Achterhöfen	1936
Achtermöhlen	1936
Adelheidstraße	1941
Alexandersfeld	1936
Alteneschstraße	1934
Am Alexanderhaus	1936
Amannstraße	1933
Am Bahndamm	1936
Am Born	1936
Am Ende	1936
Am Hagen	1936
Ammergaustraße	1936
Ammerländer Heerstraße	1935
Am Pulverturm	1936
Am Schmeel	1936
Am Stadtrand	1934
Am Strehl	1936
Am Stübenhaus	1936
Am Tegelbusch	1936
Apenrader Straße	1935
Arnsteder Weg	1936
Auenweg	1936
August-Hanken-Straße	1934
Bäkenkamp	1938
Bäkeplacken	1936
Bäkeweg	1936
Banater Weg	1936
Bardieksweg	1936
Beentweg	1934
Bei der Schäferei	1934
Bergdiek	1936
Bernhard-Friedrich-Weg	1936
Bittersweg	1934
Blankenburger Weg	1934
Bloher Kamp	1936
Bloher Landstraße	1936
Blücherstraße	1936
Bohlendamm	1936
Bollmannsweg	1936
Botterkamp	1936

Brahmkamp	1938
Brahmweg	1932
Breewaterweg	1937
Bremer Heerstraße	1934
Brokforster Weg	1934
Brokhauser Weg	1936
Bümmersteder Tredde	1934
Bürgerbuschweg	1936
Butenweg	1936
Butjadinger Straße	1935
Dachsweg	1936
Deelweg	1936
Deichweg	1934
Dießelweg	1934
Dillweg	1936
Dornstede	1936
Dragonerstraße	1934
Dreschkamp	1936
Drielaker Straße	1934
Dr.-Schüßler-Straße	1935
Dwaschweg	1934
Eike-von-Repkow-Straße	1938
91er-Straße	1936
Ekernstraße	1936
Ellenbogen	1934
Ellerholtweg	1936
Elsflether Straße	1935
Eßkamp	1936
Ewigkeit	1935
Falklandstraße	1936
Feldkamp	1936
Fliehweg	1936
Franz-Poppe-Straße	1934
Fuchsweg	1936
Fuhrenweg	1936
Gabelweg	1936
Gartentorstraße	1935
Geestkamp	1936
Gloyesteenstraße	1941
Gneisenastraße	1936
Goethestraße	1932
Goldfischweg	1936
Graf-Dietrich-Straße	1936
Graf-Spee-Straße	1936
Grashornweg	1936
Groß-Bornhorster Straße	1936
Große Hamheide	1936

Großer Kuhlenweg	1936
Grotepool	1936
Haakestraße	1936
Hadersleber Straße	1935
Hans-Lodi-Straße	1938
Harlingerstraße	1936
Harmsweg	1934
Harreweg	1934
Hartenkamp	1936
Hartenscher Damm	1935
Haseler Weg	1936
Haselriege	1936
Hebbelstraße	1935
Heideweg	1934
Heimeck	1938
Helgolandstraße	1937
Hellmskamp	1936
Hemmelsbäker Kanalweg	1934
Hoher Weg	1936
Holler Landstraße	1934
Hopfenweg	1936
Hultschiner Straße	1935
Hundsmühler Straße	1934
Husteder Weg	1939
Iltisweg	1936
Im Bahnwinkel	1934
Im Brook	1934
Im Engelland	1936
Immenweg	1936
Im Ofenerfeld	1936
Kanonierstraße	1934
Kärnter Straße	1937 (evt. bereits 1927)
Karuschenweg	1936
Kattenbarg	1936
Kattowitzer Straße	1935
Kavallerieweg	1936
Kiebitzweg	1934
Kiehnpool	1936?
Kirchhofsweg	1936
Kirchweg	1936
Klävemannstraße	1936
Kleine Hamheide	1936
Kleiner Kuhlenweg	1936
Kleiststraße	1936
Klosterholzweg	1934
Kornstraße	1936
Kortjanweg	1938
Kranbergstraße	1936

Kranichstraße	1936
Kreyenstraße	1932
Krugweg	1936
Kuhweg	1936
Kummerkamp	1936
Küpkersweg	1943
Ladestraße	1936
Lagerstraße	1936
Langenweg	1936
Largauweg	1934
Lehmplacken	1934
Lerigauweg	1936
Loogenweg	1936
Loyerender Weg	1936
Lübbenbuschweg	1936
Lübskamp	1939
Lustgarten	1934
Marderweg	1936
Masurenstraße	1936
Meerkamp	1932
Meerweg	1934
Meisenweg	1938
Migemkenweg	1936
Mittelkamp	1936
Morgenweg	1936
Mühlenhofsweg	1936
Münnichstraße	1938
Muttenpottenweg	1936
Nedderlandsweg	1936
Neusüdender Weg	1934
Nikolaiweg	1936
Oederstraße	1936
Ofenerdieker Straße	1936
Oldenrome	1936
Olmsweg	1936
Otterweg	1936
Paul-Tantzen-Straße	1934
Peerdebrok	1938
Pfänderweg	1936
Pfauenstraße	1936
Plaggenhau	1935
Pophankenweg	1936
Porsenbergstraße	1934
Postenweg	1936
Posthalterweg	1936
Quellenweg	1936
Querweg	1936

Radbodstraße	1938
Randweg	1936
Reekenweg	1936
Rennplatzstraße	1935
Rohdenweg	1934
Rüscheweg	1932
Saarstraße	1935
Sackhofsweg	1936
Sandberg	1936
Schafjückenweg	1936
Schagenweg	1936
Schellenberg	1937
Schellsteder Weg	1936
Schiebenkamp	1934
Schimmelweg	1936
Schlieffenstraße	1938
Schmaler Weg	1939
Schmälkamp	1942
Schramperweg	1936
Schwalbenstraße	1936
Schwarzer Weg	1939
Sieben Berge	1936
Sieben Bösen	1934
Siebenbürger Straße	1936
Skagerrakstraße	1933
Sommerweg	1936
Sophie-Schütte-Straße	1935
Spätenweg	1934
Spittweg	1936
Sportweg	1936
Spreenweg	1938
Stadtfeld	1935
Ständelweg	1936
Stiekelkamp	1938
Stiftsweg	1936
Stiller Weg	1936
Storchweg	1934
Stumpfer Weg	1934
Südring	1936
Sündermannsweg	1936
Tangastraße	1936
Tirpitzstraße	1933
Tondernstraße	1939
Triftweg	1936
Tuchtweg	1936
Tweelbäker Tredde	1934
Uhlenweg	1936

Uhlhornsweg	1937
Unterm Berg	1936
Unterstraße	1936
Von-Müller-Straße	1935
Wahnbäkenweg	1936
Waterender Weg	1936
Weißemoorstraße	1936
Wellenweg	1939
Werftweg	1934
Westeresch	1936
Wieselweg	1936
Wilhelmshavener Heerstraße	1935
Winkelmanstraße	1938
Winkelweg	1936
Wischweg	1936
Wittsfeld	1935
Wolfsbrücker Weg	1936
Wullgrasweg	1934
Zuschlag	1938

Straßenumbenennungen während der NS-Zeit

Gesamtzahl: 210

Früherer Name	NS-Umbenennung	Jahr der Umbenennung
Abraham	Winkelgang (2001 Rückbenennung in „Abraham“)	1942
Achterweg	An den Voßbergen	1935
Alexanderchaussee	Alexanderstraße	1935
Alter Damm (Ochsendamm)	ausgemeindet	1935
Alter Kamp	Hesterkamp(sweg)	1934
Alte Schulstraße	Rennplatzstraße	1936
Am Kanal	zur Nordmoslesfehn	1936
Am Lichtgarten	Lustgarten	1934
Am Mühlgraben	Mühlgraben	1934
Am Ring	Nordring und Südring	1936
An der Bäke	Am Born	1936
An der Mästerei	Am Ende	1936
1. Ansgariustiergartenweg	Sandfurter Weg	1936
2. Ansgariustiergartenweg	Ansgariusgartenweg	1936
Bahndamm	Am Bahndamm	1936
Bahnhofsstraße oder -weg	Kornstraße	1936
Bahnweg	Im Bahnwinkel	1934
Bäkenweg	ausgemeindet	1935
Barkforster Weg	ausgemeindet	1935
Bloherfelder Chaussee	Bloherfelder Straße	1934
Bohlenschaftrift	Mühlhofsweg	1936
Böltsweg	Grotepool	1936
Botterkampsweg	Botterkamp	1936
Brandesweg	Spittweg	1936
Brandsweg	ausgemeindet	1935
Bremer Chaussee	Bremer Heerstraße	1936
Brombeerweg	eingegangen	1934
Bruchweg	Stumpfer Weg	1934
Brunsweg	Kattenbarg	1936
Brunsweg	Am Tegelbusch	1936
Bucksweg	Ewigkeit	1935
Bümmersteder Chaussee	Bümmersteder Straße	1934
Buschweg	Bürgerbuschweg	1936
Carlstraße	Karlstraße	1936
Chaussee nach Ofen	Metjendorfer Straße	1936
Chaussee nach Petersfehn	Bloherfelder Straße	1934
Chaussee nach Wüstring	Holler Landstraße	1934
Claußenweg	ausgemeindet	1935
Dachsweg	ausgemeindet	1935
Diedrichstraße	Graf-Diedrich-Straße	1936

Dohrmanns Damm	zum Bohlendamm	1936
Donnerschwee 3	Pfänderweg	1936
Donnerschweer Chaussee	Donnerschweer Straße	1935
Donnerschweer Schulweg	Ammergaustraße	1936
Eichlersweg	ausgemeindet	1935
Eschstraße	Alteneschstraße	1934
Eschweg (ursprünglich benannt 1934)	Westeresch	1936
1. Feldtstraße	Feldstraße	1936
2. Feldstraße	Siebenbürger Straße	1936
3. Feldstraße	Masurenstraße	1936
Flurstraße	Goethestraße	1936
2. Freesenweg	eingegangen	1936
Fuhrenkampsweg	ausgemeindet	1935
Gemeindeweg	Bäkeweg	1936
Gerdesweg	eingegangen	1935
Grenzweg	ausgemeindet	1935
Grenzweg	Largauweg	1934
Grenzweg	Am Strehl	1936
Grenzweg	Hörneweg	1937
Grüner Weg	Tangastraße	1936
Grüner Weg	Schagenweg	1936
Hankenweg	Hopfenweg	1936
Harms Schaftrift	Mittelkamp	1936
Hartenkamp (ursprünglich benannt 1936)	Z. T. zum Gebkenweg	1936
Has(s)eler Weg (bzw. Straße)	Haselriege	1936
Haselriege (ursprünglich benannt 1936)	Haselerweg	1936
Hasenweg	Drögen-Hasen-Weg	1937
Hattendamm	Hartenscher Damm	1935
Hatter Chaussee	ausgemeindet	1935
Hatter Landstraße	ausgemeindet	1935
Hauptstraße (ursprünglich benannt 1934)	Ofenerdieker Straße	1936
Heinrichstraße	Graf-Spee-Straße	1936
Heynesweg	ausgemeindet	1935
Herrenstraße	Schiebenkamp	1934
Heuweg	ausgemeindet	1935
Hindenburgstraße	Z. T. Tirpitzstraße	1933
Hinter den Höfen	Achterhöfen	1936
Hinter der Lehmkuhle	Goethestraße	1936
Holler Chaussee	Holler Landstraße	1936
Hotingsgang	Franz-Poppe-Straße	1934
Hotingsweg	Quellenweg	1936
Hotsweg	Olmsweg	1936
Hundsmühler Chaussee	Hundsmühler Straße	1934
Illtsweg	eingegangen	1936
Janßenweg	Haseler Weg	1936

Kanaldeich	Deichweg	1934
Kanalweg	Hemmelsbäler Kanalweg	1934
Karauschenweg	Karuschenweg	1936
Kaysersweg	Schagenweg	1936
Klambe(c) ker Weg	Holler Landstraße	1934
Klätwemannstift A	Unterstraße	1936
Kleine Bahnhofstraße	Klätwemannstraße	1936
Kleine Straße	zum Hochheider Weg	1936
Kleine Straße	Auenweg	1936
Kleine Wienstraße	Bernhardstraße	1934
Knüppelweg	ausgemeindet	1935
Konsumstraße	Bernhardstraße	1934
Köstersweg	ausgemeindet, z. T. Kranbergstraße	1935
Kra(h)nbergstraße	z.T. Kranichstraße, z. T. Ammergaustraße	1936
Kreuzstraße	Dreschkamp	1936
Krüppelweg	Auenweg	1936
Kuhlen	Kleiner Kuhlenweg	1936
Kuhlenweg	Großer Kuhlenweg	1936
Kuhlmannsweg	ausgemeindet	1935
Kuhspeckenweg	ausgemeindet	1935
Kümmelkamp(sweg)	Kummerkamp	1936
Kummerkamp	Große Hamheide	1936
Landweg	Harreweg	1934
Langenweg	Sieben Berge	1936
Langer Weg	Langenweg	1936
Lehmkuhlenweg	Uhlhornsweg	1937
Lessingstraße	aufgehoben	1945
Lindenallee	Haarenfeld	1934
Logenstraße	Loogenweg	1936
Loyerender Straße	Loyerender Weg	1936
Lütjenweg	ausgemeindet	1935
Marschweg (Tweelbäke)	ausgemeindet	1935
Mästersweg	Krugweg	1936
Meinardusstraße	z. T. Lindenallee	1934
Melchers Damm	Hundsmühler Straße	1934
Menkensweg	ausgemeindet	1935
Mittelkampsweg (ursprünglich benannt 1934)	Mittelkamp	1936
Mittelweg	zum Kuhweg	1936
Möhlenbrocksweg	ausgemeindet	1935
Moorpfad	Arnsteder Weg	1936
Moorweg	Sperberweg	1937
Moorweg	Grashornweg	1936
Moorweg	Ellenbogen	1934
Moorweg	Sieben Bösen	1934
1. Moorweg (oder -straße)	Blücherstraße	1936
3. Moorweg (oder -straße)	Gneisenaustraße	1936
Mühlenweg	Mühlenhofsweg	1936

Muttenpfohl	Muttenpottsweg	1936
Nadorster Chaussee	z. T. Nadorster Straße, z. T. Wilhemshavener Heerstraße	1935
Neuer Weg	Iprumper Weg	1936
Neuer Weg (ursprünglich benannt 1936)	Stiekelkamp	1938
Ochsendamm	ausgemeindet	1935
Ofener Chaussee	Ammerländer Herrstraße	1936
Ohmsteder Schaftrift	Triftweg	1936
Oldenburger Weg	ausgemeindet	1935
Ortsstraße	Otterweg	1934
Oststraße	Drielaker Straße	1934
Papenkamp	Lüntjenweg	1936
Pestalozzistraße	Lustgarten	1934
Petersfehner Chaussee	Bloherfelder Straße	1934
Pferdemarkt	z. T. 91er-Straße	1936
Poggenbergsweg	ausgemeindet	1935
Poggenweg	Bardieksweg	1936
Pophankenweg	z. T. Bäkeplacken, z. T. Grotepool	1936
Postenweg	z. T. Quellenweg	1936
Posten	Bardieksweg	1936
Rehlingsweg	ausgemeindet	1935
Rehlingsweg	Lehmplacken	1934
Rennplatz-Chaussee	Rennplatzstraße	1936
Richtweg	aufgehoben	1936
Röbenweg	Winkelweg	1936
Rosenhofsweg	ausgemeindet	1935
Rosenweg	Deelweg/Stiller Weg	1936
Roßkampsweg	ausgemeindet	1935
Sackweg	ausgemeindet	1935
2. Sandfurter Weg	Sandfurter Weg	1936
Sandstraße	Kanonierstraße bzw. Dragonerstraße	1934
Sandweg	ausgemeindet	1935
Schaftriftsweg	Sieben Bösen	1934
Schaftriftsweg	Hemmelsbäler Kanalweg	1934
Schaftriftsweg	Triftweg	1936
Schäperweg	aufgehoben	1935
Scharnhorststraße-Nebenweg	Nebenweg	1939
Schellsteder Schaftrift	Triftweg	1936
Schmidtsweg	ausgemeindet	1935
Schottweg	ausgemeindet	1935
Schroersweg	ausgemeindet	1935
Schulpfad	ausgemeindet	1935
Schulstraße, alte	Schellsteder Weg	1936
Schulweg	Ammergaustraße	1936
Schulweg	Schramperweg	1936
Schulweg	Küpkersweg	1934
Schulweg	Eßkamp	1936

Schützenweg	Ekerstraße	1936
Schwarzenmoorsweg	Langeweg	1936
Schweckenweg	ausgemeindet	1935
Sedanstraße	z. T. Saarstraße	1934
Speckenweg	ausgemeindet	1935
Stauchaussee	Wehdestraße	1936
Steinkamp	Mittelkamp	1936
Stollesweg	ausgemeindet	1935
Tannenweg	Führenweg/Sommerweg	1936
Totenweg	Ammergaustraße	1936
Tredde	Bümmersteder Tredde und Tweelbäker Tredde	1934
Tungeler Weg	ausgemeindet	1935
Tunnelweg	Dillweg	1936
Uhlenbargweg	ausgemeindet	1935
Verbindungsweg	Reiherweg	1934
Verbindungsweg	Lerigauweg	1936
Von-Reeken-Weg (ursprünglich benannt 1934)	Reekenweg	1936
Vor der Halbmeisterei	Dietrichsweg	1936
Wahnbecker Straße	Wahnbäkenweg	1936
Waterende	Morgenweg und Waterender Weg	1936
Weg beim Achterdiek	Schafjückenweg	1936
Weißmoorchaussee	Weißmoorstraße	1936
Wesselsweg	ausgemeindet	1935
Widukindstraße	Porsenbergstraße	1936
Wilhelmstraße	Wehdestraße	1936
Wilkensweg	ausgemeindet	1935
Wilkensweg	Kielweg	1934
Willersweg	Uhlenweg	1936
Winklersweg	Lagerstraße	1936
Wischweg	ausgemeindet	1935
Wolfsweg	Ziegelweg/Schrampersweg	1936
Würdemannstraße	Von-Müller-Straße	1935

Bereits getilgte oder noch zwischen 1932 und 1945 umbenannte Straßennamen

Gesamtzahl: 38

Straßenname	Jahr der Benennung
Adolf-Hitler-Platz	1933
Am Dreieck	1936
Am Kanal	1936
Am Ring	1935
An der Schleuse	1935
Biberstraße	1936
Brandesweg	1936
Brombeerweg	1934
Brunsweg	1934
Bullengang	1937
Bümmersteder Straße	1934
Carl-Röver-Straße	1943
Eschweg	1934
Grenzweg	1935
Hartenkamp	1936
Has(s)eler Weg (Str.)	1934
Hauptstraße	1934
Heimblock Kuhkenkamp	1944
Heimblock Nedderend	1944
Herbert-Voigt-Weg	1936
Im Lager	1936
Legion-Condor-Platz	1939
Metjendorfer Straße	1936
Mittelkampsweg	1934
Moorweg	1939
Nebenweg	1936
Neuer Weg	1936
Nordmoslesfehn	1936
Platz der SA	1938
Röbenweg	1934
Russenweg	1936
Sandfeld	1936
Schaftriftsweg	1934
Stichstraße	1942
Umgehungsstraße	1940
Von-Reeken-Weg	1934
Winklersweg	1934
Ziegenweg	1936